

THYMOLOGIE UND ASPEKTE DER THYMOTHERAPIE
IN DER FÜRSORGEERZIEHUNG

Franz Josef Dietl

1973

Thymologie und Aspekte der Thymotherapie
in der Fürsorgeerziehung

Inaugural-Dissertation zur Erlangung des
Doktorgrades der Philosophischen Fakultät
der Ludwig-Maximilians-Universität München

vorgelegt von
Franz Josef Dietl
München 1973

Referent: Prof.Dr.R. Schwarz

Korreferent: Prof.Dr.H. Schiefele

Tag d.mündl.Prüfung: 27.6.73



Vorwort

Die Pädagogik hat sich lange Zeit in der Betreuung schwer erziehbarer Kinder und Jugendlicher bewährt. Die Verdienste von Pestalozzi, Don Bosco, Flanagan, Makarenko sind unbestritten. Heute aber ist die Pädagogik daran, sich aus diesem Bewährungsfeld verdrängen zu lassen. Mehr und mehr wird diese Aufgabe von Psychologen, Psychotherapeuten und Psychiatern übernommen. Sie verfügen derzeit offenbar über die besseren Möglichkeiten für den Umgang mit diesen Kindern und Jugendlichen. Dabei erklären sich diese Disziplinen das Wesen der Schwererziehbarkeit, nach anfänglichen Einseitigkeiten, heute hauptsächlich auf typisch pädagogische Art. Man leitet die kindlichen und jugendlichen Fehlhaltungen von den Erziehungsausfällen und Erziehungsfehlern her. Daher müßte man eigentlich erwarten können, daß die Pädagogik - bei aller Bereitschaft, von den Nachbardisziplinen zu lernen - aus ihrem Wissen um das Wesen des Menschlichen und die Bedingungen menschlich-personalen Reifens, einen selbständigen Beitrag zum Verständnis und zur Therapie von Schwererziehbaren leistet und daß sie die "Fürsorge" für erziehllich vernachlässigte Kinder und Jugendliche nicht weiterhin dem Odium der Diskriminierung überläßt. Diesem Anliegen will diese Arbeit dienen. In langjähriger, bedachter Tätigkeit unter und mit dissozialen Jugendlichen kamen wir zu der Erkenntnis, daß therapeutische Vorstellungen nur dann zum Erfolg führen, wenn sie pädagogisch aufbereitet werden, d.h. wenn sie in die Hand, die durchgehende Obsorge und in die Verantwortlichkeit des Erziehers gegeben werden können. Der auf dem Boden der Anthropologie stehende Pädagoge kann der Ideologisierung der verschiedenen therapeutischen Schulen wehren und ist in der Lage, das jeweils Bedeutsame der einzelnen Richtungen in einer therapeutisch orientierten Pädagogik fruchtbar zu machen.

In der für alle Therapie zentralen Frage nach dem Menschenbild sind wir dem christlichen Personalismus verpflichtet. Es liegt uns also daran, bei der Bestimmung der Persönlichkeit die Zentralinstanz des Gemütes in ihrer seelenkundlichen und therapeutischen Bedeutung voll zu würdigen. Eine kritische Analyse der Erziehungswirklichkeit zeigt, daß die seelische Mitte in ihrer Bedeutung für die seelische Integrität verkannt wird. Neuzeitliche Er-

ziehungsprogramme sind bestrebt, die vitalen und intellektuellen Fähigkeiten schon des Kleinkindes zu erfassen und zu schulen. Die Fähigkeiten des Gemütes aber kommen zu kurz, da sie dem pädagogischen Aktivismus nicht erreichbar sind. Die Folge ist eine immer häufiger sich bemerkbar machende Gemütsverarmung. Das lehrt einen besonders der engagierte Umgang mit der auffälligen und gefährdeten Jugend. Gerade die Heilerziehung wird daher der Gemütsbildung besondere Aufmerksamkeit schenken müssen. Eine noch so lückenlose Motivation, ein noch so dringender Appell, eine noch so ausgeklügelte Psychotechnik werden dort nichts nützen, wo es nicht gelingt, die Gefühlsmitte erlebnistherapeutisch zu beleben.

Diese Erfahrung bewog uns, das Wesen des Gemütes (Teil I), die seelischen Bedingungen und charakterlichen Auswirkungen des Gemütsdefektes (Teil II), sowie die Möglichkeiten der Gemütsbildung bei gemütsarmen Jugendlichen zu erforschen (Teil III).

Die Untersuchung über den vorwissenschaftlichen Gemütsbegriff (I A) ergab einen zunehmenden Bedeutungsverfall. Ursprünglich Ausdruck für die geistige Seelentiefe des Menschen schlechthin, schrumpfte der Bedeutungsgehalt bis zum heutigen Sprachgebrauch, der Gemüt einem Menschen nachsagt, der sich in unserer Leistungsgesellschaft den Luxus von Gefühlen leistet. Und doch schwingt immer noch eine Ahnung von dem tieferen Gehalt des Wortes mit. Die seelenkundlichen Wissenschaften sind daran, den alten Sinnreichtum aufs neue zu entdecken und die Verkennerung desselben als Symptom einer epochalen seelischen Verstörung zu begreifen. Es geht ihnen daher nicht um die Aufwertung des Begriffes, sondern um die Wiedererstarkung der damit bezeichneten Seelenkraft.

Die sprachgeschichtlich aufgewiesene Vieldeutigkeit des Wortes bewog uns, im Titel der Arbeit den Begriff Gemüt zu vermeiden. Er schien uns zu sehr der Mißdeutung vom heutigen Sprachgebrauch her ausgesetzt. Wir hielten es für richtiger, den Begriff "Thymologie" zu verwenden, zumal dadurch zugleich mit dem Tiefengehalt des Gemüts das Bemühen der Abhandlung gekennzeichnet werden konnte, mit dem Gemüt die Gesamtheit der endothymenten Wirklichkeiten in ihren begrifflichen, wesensmäßigen und funktionellen Beziehungen zu klären (I D).

Entgegen der Abwertung des Gemütsbegriffes im allgemeinen Sprachgebrauch, steht das Gemüt sowohl in der Psychopathologie (I B) wie auch in der Psychologie (I C) im Brennpunkt wissenschaftlichen Interesses. Wo man in der endothymenten Wesensverbindung von Gemüt und Gewissen den Personkern sieht (I C 3,4), erreicht die wissenschaftliche Wertschätzung ihren Höhepunkt.

Die Ergebnisse der Thymologie sind natürlich auch für die Pädagogik von größter Bedeutung. Das auf die emotionale Wesensmitte zentrierte Menschenbild wird die Erzieher, deren Aufgabe es ist, den Kindern zur seinsgerechten Selbstverwirklichung zu verhelfen, davor bewahren, der drohenden "Verkopfung" Vorschub zu leisten. Sie werden sich gerade heute die Pflege der personalen Mitte besonders angelegen sein lassen. Für die Heilpädagogik, die es u.a. mit fehlentwickelten und seelisch verstorbenen Kindern und Jugendlichen zu tun hat (II A,B) bringt die Thymologie neue tiefenpsychologische Erkenntnisse zum Verständnis von Konflikten, Fehlhaltungen, Schwererziehbarkeiten und kriminellen Entgleisungen (II C 4) und bewahrt zugleich vor einseitigen Verstehensmodellen der tiefenpsychologischen (II C 2) und soziologischen Schulen (II C 3).

Um schon durch den Begriff Verhaltensabweichungen von medizinisch relevanten Störungen abzugrenzen (II C 1) und zu einem pädagogischen Verständnis von Fehlhaltungen zu führen, halten wir fest am Begriff der Verwahrlosung. Er kennzeichnet ein Erziehungsdefizit, das sich als Folge objektiven erzieherischen Versagens erklärt (II A).

Auf der Grundlage unserer anthropologischen und diagnostischen Vorarbeit versuchen wir dann in einem weiteren Teil (Teil III) Grundsätze und Möglichkeiten einer Thymotherapie der Verwahrlosung zu erarbeiten. Die psychotherapeutischen Möglichkeiten bei verwahrlosten Jugendlichen werden weit überschätzt (III A). Die Thymotherapie scheint uns zwischen der Normalpädagogik und der Psychotherapie einen gangbaren und erfolgversprechenden Weg einer therapeutischen Pädagogik zu weisen (III B,C).

Thymotherapie verstehen wir aber keineswegs als ein exklusives Verfahren der Sonderpädagogik. Wir wollen nur auf vergessene und zu wenig bedachte Aspekte einer therapeutischen Tiefenerziehung aufmerksam machen.

An dieser Stelle obliegt es uns, Herrn Prof. Dr. Richard Schwarz zu danken. Die Abhandlung entstand unter seiner Anleitung und verdankt ihre endgültige Form und Aussage seiner interessierten und wegweisenden Beratung. Sie konnte letztlich überhaupt nur entstehen im Eingehen auf seinen anthropologischen und zeitkritischen Ansatz, den wir auf unsere Arbeit mit Schwererziehbaren Jugendlichen zu übertragen und auszuwerten versuchten.

Inhaltsverzeichnis

I. Teil

Wesen und Bedeutung des Gemütes

A. Der vorwissenschaftliche Gemütsbegriff

1. Phänomenologischer Aufweis
2. Etymologische Erhellung
3. Ergebnis der sprachgeschichtlichen Analyse
4. Animus und Anima, eine Fabel von P. Claudel

B. Das Gemüt in der Psychopathologie

1. Die Bedeutung des Gemüts in der Psychiatrie
2. Die Bedeutung des Gemüts in der Heilpädagogik
3. Überblick und Ergebnis

C. Das Gemüt in der Psychologie

1. Zur Geschichte des Gemütsbegriffes in der Psychologie
2. Das Gemüt im "Aufbau der Person" bei Ph. Lersch
3. Die Zweieinigkeit von Gemüt und Gewissen bei A. Wellek
4. Das Gemüt als eine Bestimmung der personalen Wesensmitte bei A. Vetter

D. Abgrenzung des Gemüts

1. Das Gemüt und das Gewissen
2. Das Gemüt und die Gesinnung
3. Das Gemüt und die Person
4. Das Gemüt und das Herz
5. Das Gemüt und das Gefühl
6. Das Gemüt und die Stimmungen
7. Das Gemüt und das Unbewußte

II. Teil

Verwahrlosung - ein Defekt der personalen Steuerungsmitte des Gemüt-Gewissens

A. Zum Begriff der Verwahrlosung

B. Das Erscheinungsbild des Verwahrlosten

1. Verwahrlosung im Spiegel der Statistik eines Fürsorgeerziehungsheimes für schulentlassene Jungen
2. Die Symptomatik der Verwahrlosung
3. Fallbeispiele
4. Das Elternhaus aus der Sicht der Insassen eines Fürsorgeerziehungsheimes
5. Das Gewissenserlebnis bei berufsschulpflichtigen Fürsorgezöglingen

C. Die verschiedenen Deutungen der Verwahrlosung

1. Die Abgrenzung der Verwahrlosung gegenüber konstitutionellen, endogen bedingten Verhaltensstörungen
 - a) Psychopathie, Charakteropathie
 - b) Schwachsinn
 - c) Psychosen, bzw. Psychoide
 - d) Enzephalopathie
 - e) Endokrinopathie
 - f) Chromosomenanomalien
 - g) Neuropathien
 - h) Konstitutions- und reifungsbiologische Unstimmigkeiten
2. Tiefenpsychologische Deutungen der Verwahrlosung
 - a) Die psychoanalytische Deutung
 - b) Die individualpsychologische Deutung
 - c) Die existenzanalytische Deutung
3. Die soziologische Deutung der Verwahrlosung
4. Die tiefenpädagogische Deutung der Verwahrlosung als Defekt der emotionalen Wesensmitte
 - a) Formen epochaler Entstaltung des jugendlichen Lebensgefühls (H.H. Muchow)

- b) Der externalisierte Lebensstil der Verwahrlosung als Folge des Ausfalls pädagogischer Verinnerlichungshilfen (C. Frankenstein)
- c) Die Verwahrlosung als Ausdruck innerer Entordnung (L. Bopp)
- d) Gewissenlos aus Enttäuschung (J.H. Hollenbach)
- e) Verwahrlosung als Defekt des "inneren Halts" (P. Moor)
- f) Verwahrlosung als Defekt der Integrationsmitte des Gemüt-Gewissens (A. Vetter)
- g) Die Verwahrlosung aus der Sicht der modernen Lebenssituation (E. Bornemann, R. Schwarz)

III. Teil

Aspekte der Thymotherapie in der Fürsorgeerziehung

A. Die begrenzten Möglichkeiten der Psychotherapie bei der Behandlung verwahrloster Jugendlicher

B. Begriff und Wesen der Thymotherapie

C. Prinzipien und Möglichkeiten einer thymotherapeutisch orientierten Heim- und Heilpädagogik

1. Thymotherapie ist an therapeutisch wirksame Erlebnisse gebunden
2. Thymotherapie gibt dem Pädagogischen den Vorrang vor speziellen Therapien
3. Thymotherapie setzt Triebverzicht voraus
4. Thymotherapie baut auf die stabilisierende Kraft der Gewöhnung
5. Thymotherapie führt durch Leistung zur Verinnerlichung
6. Eine thymotherapeutisch orientierte Erziehung muß autoritativ sein
7. Thymotherapie beruht wesentlich auf einer persönlichen Beziehung
8. Thymotherapie versteht sich als Gefühlserziehung

9. Thymotherapie und die Kategorie der Heimat
10. Heimat als Voraussetzung und Ziel einer thymotherapeutischen Heimerziehung
11. Die thymotherapeutische Bedeutung der Gemeinschafts-
erziehung
12. Die thymotherapeutische Bedeutung der musischen
Erziehung
13. Die thymotherapeutische Bedeutung der musikalischen
Erziehung
14. Die thymotherapeutische Bedeutung der rhythmisch-
musikalischen und rhythmischen Erziehung
15. Die thymotherapeutische Bedeutung der symbolbezo-
genen und brauchumsfreundlichen Erziehung
16. Die thymotherapeutische Bedeutung der religiösen
Erziehung

I. Teil

Wesen und Bedeutung des Gemütes

A. Der vorwissenschaftliche Gemütsbegriff

1. Phänomenologischer Aufweis

Was ist eigentlich Gemüt? Jeder meint, es zu wissen und keiner weiß es genau zu sagen. Für eine erste Orientierung zogen wir deshalb verschiedene Wörterbücher zu Rate. R. Eisler gab in seinem Wörterbuch der philosophischen Begriffe zunächst einen bemerkenswerten Überblick über die verschiedenen Begriffsbestimmungen des Gemütes im Laufe der Geschichte. Gemüt ist demnach ein "Ufenthalt geistlicher Forme und vernünftiger Bilde" (Eckhart), das "Herz des Willens" (J. Böhme), der "Inbegriff aller Vorstellungen des Menschen" (Kant), der "innerste Sinn" (Bouterwek), "das eigentlich Menschliche" (Schiller), "die Einheit von Geist und Herz" (Troxler), das "stete, bleibende Sich-Fühlen" (I.H. Fichte), "die Seele, sofern sie fühlt und begehrt" (Herbart), "Mut, als Wille zur freundlichen oder feindlichen Betätigung" (Tönnies), "die durch das Gefühl gekennzeichneten Bewußtseinszustände" (J. Rehmke), "die Gesamtheit des von Bewußtseinserscheinungen sekundärer und tertiärer Stufe abhängigen Fühlens" (G. Jodl), die "emotionale Präsentation" (Meinong), "Verschmelzung gleichzeitiger Gefühle zu einem Ganzen" (Wundt) und schließlich der "Inbegriff aller intentionalen und wertkognitiven Akte und Funktionen" (M. Scheler). Eisler selbst kommt zusammenfassend zu folgendem Ergebnis: "Gemüt ist die Einheit des Emotionalen, die fühlende Seele im Unterschied vom Geist (Intellekt)". Die Bedürfnisse des Gemütes seien Kunst, Religion, Weltanschauung und Liebe, seine Tätigkeit das Werten. (1)

(1) R. Eisler, Wörterbuch der philosophischen Begriffe, Berlin 1927, Ed. 1, S. 501;

Im etymologischen Wörterbuch von A. Pinloche heißt es: Das Gemüt ist "Mut in seiner weitesten Bedeutung, das menschliche Innere in Bezug auf sein gesamtes Denken, Wollen, Empfinden." (1)

A. Neuhäusler versteht unter Gemüt jenen "Bereich der Seele, in dem das eigentliche Gefühl zuhause ist, das nicht mehr (unmittelbar) leibverhaftet ist." In weiteren Überlegungen bringt er dann das Gemüt mit dem "endothymen Grund" von Lersch in Beziehung und formuliert schließlich: "Gemüt ist die Innerlichkeit der Seele selbst." (2)

Im allgemeinen Sprachgebrauch von heute hat das Wort "Gemüt" einen sehr niedrigen Kurswert. Seine Stelle nimmt meist das Gefühl ein. R. Hildebrand schreibt am Ende seiner eingehenden Studie über das Schicksal des Wortes Gemüt: "Es wird von Menschen ausgesagt mit reichem, aber weichem Gefühlsleben mit der stillschweigenden Voraussetzung, daß bei ihnen Denkschärfe und Tatkraft zu kurz kommen." (3) Gerade der Intellekt aber und die Zweckidee dominieren heute und verdrängen das sogenannte Irrationale. Die Lebenspraxis ist beherrscht von Formeln, Zahlen und Statistiken. Nicht einmal mehr die Kunst, die immer Vorkämpferin des Emotionalen war, getraut sich heutzutage Gefühl und Stimmungswerte zum Ausdruck zu bringen. Auch hier stehen rational faßbare, formale Eigenschaften im Vordergrund. Zur Abwertung, bzw. Ausmerzung des Gemütsbegriffes trug ferner das heute übliche "understatement" bei. Das vom understatement beherrschte Sprachklima verpönt Wörter wie Herz, Gemüt, Rührung, Stimmung. Sie können nur mehr im Reservat von ironisch übertriebenen Heimatfilmen und Schnulzen ein verachtetes Dasein führen. In der modernen Literatur herrscht ein schnoddriger, harter, aufgeklärter Ton. Alle Moll-Stimmung ist geächtet. Das Vertrauen in das eigene Erleben ging verloren, wo man Nächstenliebe,

- (1) A. Pinloche, Etymologisches Wörterbuch der Deutschen Sprache, Wien 1931, Stichwort "Gemüt";
- (2) A. Neuhäusler, Grundbegriffe der philosophischen Sprache, München 1967, S. 76;
- (3) R. Hildebrand, in: Deutsches Wörterbuch von Jak. und Wilh. Grimm, Leipzig 1897, Bd. IV, 1.2, Sp. 3326;

Treue, Heroismus, Dankbarkeit als getarnten Egoismus erklärt und selbst Mutterliebe als persönliche Triebbefriedigung "entlaryt". Man vermeidet heute ängstlich alle gefühlsmäßigen Direktaussagen.

Neben der Gefahr, daß in diesem Klima die emotionalen Kräfte verkümmern, kann das understatement aber auch eine positive Wirkung haben. In der Abkehr von großen Worten könnte sich nämlich auch eine geheime Hochachtung verbergen, die über Dinge schweigt, die sie von einem geschwätzigem Ausverkauf bewahren will. Goethe hatte zu seiner Zeit über den Mißbrauch des Modewortes "Gemüt" zu klagen und er schimpfte: "Die Deutschen sollten in einem Zeitraum von dreißig Jahren das Wort Gemüt nicht aussprechen dürfen, dann würde nach und nach Gemüt sich wieder erzeugen. Jetzt heißt es nur Nachsicht mit Schwächen, eignen und fremden." (1) Nun, die Bedingung Goethes, von der er das Wiedererstarken des Gemütsbegriffes abhängig macht, wird heute erfüllt - und schon bahnt sich eine Neubelebung des Begriffs an. Um das aber recht beurteilen zu können, wird es zweckmäßig sein, die Entwicklungsgeschichte des Begriffes zu verfolgen.

2. Etymologische Erhellung (2)

Der Form nach ist das Wort "Gemüt" ein starkes, kollektives Neutrum zu dem viel älteren "Mut", das sich auf das germanische Urwort "moda" zurückführen läßt. Ableitungen davon finden sich deshalb in allen altgermanischen Sprachen in der Hauptbedeutung von Sinn, Seele, Geist. (3)

- (1) Grimm, Deutsches Wörterbuch, Bd. IV, 1.2, Sp. 3325
- (2) Wir stützen uns in diesem Abschnitt hauptsächlich auf das Grimmsche Wörterbuch, Bd. IV, 1.2, das auf 18 Seiten zehn Bedeutungsfelder des Gemüts belegt und dabei eine stufenweise Verengung aufzeigt. Der betreffende Artikel stammt aus der Feder des bekannten Sprachforschers K. Hildebrand;
- (3) So z.B. als *mos* im Gotischen; in den Vorstadien des heutigen Norwegischen, Schwedischen und Dänischen als *mod*; im Angelsächsischen als *mōd*, das sich zum heutigen *mood* = Stimmung, Sinn entwickelte. Im Niederländischen gibt es heute noch das Wort *moed* aus der gleichen Wurzel;

In der althochdeutschen Form "gimūoti" taucht das Wort Gemüt in der deutschen Mystik zuerst auf und wandelt sich dann zum mittelhochdeutschen "gemüete". Im Neuhochdeutschen heißt seine volle Form "Gemüte", wie es sich im dichterischen Gebrauch bis heute erhalten hat. Mehr als die Form interessiert uns aber der Sinngehalt des Begriffs, und wie sich dieser im Laufe der Zeit gewandelt hat.

Die höchste Bedeutung hatte das Gemüt in der Frühzeit der deutschen Dichtung und in der Epoche der deutschen Mystik. Die ältere deutsche Sprache gab dem Begriff des Gemütes den Vorzug vor dem Wort "Seele". Das Gemüt bedeutete ursprünglich, wie der Mut, unser Inneres überhaupt im Unterschied zum Leib. So heißt es in der mittelhochdeutschen Fassung des Lohengrin: "swer was an gemüete starc und dâ bi kranc an lîbe" und im Nibelungenlied: "wand ir was vil trûebe der lîp und auch der muot". (1)

Für Gemüt steht hier noch das ältere "muot". In den Versen des Straßburger Dichters und Satirikers Johann Fischart kommt zum Ausdruck, daß das Gemüt den Leib regiert und belebt: "Die- weil das gemüt im leib ist, wie die unrû in der uren, und wie der reuter auf dem pferd." (2) Ganz im Gegensatz zu dem dürftigen Gehalt, den es heute landläufig hat, verstand man unter Gemüt einmal die ganze unzergliederte Seele oder auch das Herz. So ist nach Luther die Natur des Gebetes "nicht anders dann eine aufhebung des gemüts oder herzens zu Gott". (3) Gemüt und Geist waren zu dieser Zeit noch keine Gegensätze.

Meister Eckhart spricht vom Gemüt des Geistes und umgekehrt. Wo er z.B. die schauenden, empfangenden und minnenden Kräfte der Seele erläuterte, steht zu lesen: "die sêle hât an dem gemüete des geistes drie krefte, die sint himmelisch dar an, daz sie himmelischiu werc vermügent." Das Gemüt ist nach ihm auch die Wohn- und Werkstätte der inneren Bilder (geistlicher forme) und Ideen (vernünftiger bilde). (4) Weil der Be-

(1) Vgl. Grimm, a.a.O. Sp. 3299;

(2) Vgl. Grimm, ebenda;

(3) Vgl. Grimm, a.a.O. Sp. 3297;

(4) Vgl. Grimm, a.a.O. Sp. 3298;

griff Gemüt selbst in diesem Umfang schon vorgeformt war, konnte Kant und in seinem Banne auch Schiller darin die Begriffs- und Ideenwelt beherbergen und es als Quellgrund der Genialität preisen.

Nach altem deutschen Sprachgebrauch nimmt das Gemüt auch eine unbestrittene Vorrangstellung unter allen Seelenkräften ein. In der "monarchia der Seele", einem Kapitel des lehrhaften Epos "Der Froschmäuseler" von Georg Rollenhagen wird ein Streit zwischen dem Herzen und der Vernunft geschildert, den das Gemüt als König des Seelenstaates schlichtet: "bis das zuletzt der könig kümmt / und sich des regiments annimmt / das gemüt oder mens wie ers nant / und für des menschen seel erkannt." (1)

Dieser Vorrang des Gemütes liegt in einem Reichtum an Beziehungen begründet, den man bei Begriffen wie Seele, Geist, Wille oder auch Herz nicht finden kann. Um das zu belegen, müssen wir uns das Vorwörtchen "ge" näher ansehen, das Hildebrand zurecht "das wunderbarste Wort unserer Sprache" nennt. (2) Es ist ursprünglich kein Präfix, sondern ein selbständiges Wort mit integrierender, zusammenfassender Bedeutung. Überall also, wo eine Menge einzelner Elemente in eine Ganzheit, in einen Begriff gesammelt werden soll, hat die deutsche Sprache das Wörtchen "ge" zur Verfügung. So sprechen wir vom Gemenge, dem Gewölk, dem Gebirge, dem Gestirn, dem Gefühl, usf. Es fällt dabei auf, daß diese mit "ge" zusammengesetzten Wörter so ziemlich alle Neutra sind - ein Anzeichen vollzogener Integration; denn sächliches Geschlecht eignet gerade dem noch nicht Differenzierten, dem sachlich Allgemeinen. In dem Integral Gemüt sind eine Menge verschiedenartiger Mute zusammengefaßt; die Großmut, die Langmut, die Demut, die Sanftmut, die Wehmut, der Hochmut, der Übermut, der Kleinmut, der Mißmut, der Edelmut, der Freimut, der Wagemut und andere.

Runden wir nun unser Bemühen, den Reichtum des Gemüts darzulegen, ab, so ist nicht zu viel gesagt, wenn wir es schlechtweg den geistigen Wesensgrund des Menschen heißen. Es ist

(1) Grimm, a.a.O. Sp. 3296;

(2) Grimm, Deutsches Wörterbuch, Bd. IV, 1.1, Sp. 1609;

"die Einheit unseres Innern, in der auch der Geist in seinem heute engeren Sinn als in seinem Ganzen aufgehoben ist." (1) Gemüt vertritt das Ich und das Selbstgefühl des Menschen und macht die Innerlichkeit seiner Seele aus. (2)

Dieses Innere hat aber nun nochmals sein Innerstes. Nach Meister Eckhart ist "die verborgenheit des gemütes ... ein samenunge alles götlichen guotes und aller götlicher gaben in dem innersten wesen der sêle". Das Gemüt ist ein "grund-löser brunne alles götlichen guotes", die "Seele der Seele" oder auch das "Seelenfünklein", worin Gott sich mit dem Menschen berührt. (3) So wird Gott selbst zur Quelle des Gemütes, eine Überzeugung, die allen besinnlichen Zeitaltern eigen war. Der Mensch als ein innerweltlich geschlossenes Wesen ist ein Wunschtraum, der der deutschen Mystik noch fremd war. Nach ihr wohnen die Gottesgewißheit und die im Selbstgefühl gegebene Seinsgewißheit einträchtig in der "noubetstat" der Seele, dem Gemüt, beisammen.

Die Krönung aber erfährt unser Begriff, wenn Gott selbst ein Gemüt genannt wird. So wiederholt der Benediktiner Bertold vom Chiemsee ein Wort des Hl. Thomas von Aquin: "Anaxagoras hat vermeint, gott sei ein gemüt on ende, das sich von ihm selbs bewaget." Auf dieser Ebene konnte das Gemüt schließlich sogar für die Erklärung der innertrinitarischen Struktur Verwendung finden: "aus dem Vater als aus götlichem gemüt fleust der sun als gottes wort und weisheit." (4) Nun verstehen wir auch, daß der Pfarrerrichter J. Rist in seinem "himmlischen Lied" beten konnte: "Herr Jesu Christ / ich weiß, du bist / mein bruder von gemüte." (5)

Auf diesen Höhepunkt hin folgte eine Verengung des Begriffes. In der rationalistisch ausgerichteten Aufklärungszeit ging er schon einmal seiner metaphysischen Tiefe verlustig. Weitere Beschränkung wird erkennbar, wo das Gemüt in Gegensatz

(1) Grimm, Deutsches Wörterbuch, Bd. IV, 1.2, Sp. 3300;

(2) Grimm, a.a.O. Sp. 3305;

(3) Grimm, a.a.O. Sp. 3306;

(4) Grimm, a.a.O. Sp. 3296. Die Krönung des Gemütsbegriffes brachte zugleich die Gefahr pantheistischer Auflösung. Gemüt kann, wenn es von Gott ausgesagt wird, selbstverständlich nur in analogem Sinn verstanden werden. Weil Eckhart das zu wenig beachtete, wurden seine Lehren überprüft und verurteilt. Tauler und Seuse haben diesen Fehler vermieden.

(5) Grimm, a.a.O. Sp. 3294

zu Verstand und Willen gebracht wird. Verstand und Gemüt werden ein Gegensatzpaar etwa in dem Sinne, wie man heute noch Kopf und Herz einander gegenüberstellt. Das Gemüt wird zum Inbegriff aller seelischen Gefühle und Strebungen, zum Ort der Gesinnung und des Charakters.

Auf dieser Stufe der Entwicklung konnte das Gemüt auch die Grenzen des Individuums verlassen und zum Charaktermerkmal einer Gruppe werden. Insbesondere vom deutschen Gemüt ist häufig die Rede. Schon J. Fischart widmete eine seiner geistreichen und scharfzüngigen Schriften "an ides aufrecht redlich, teutsch gepluet und gemuet." (1) In der Polemik von Moscherosch sind "ein teutsches festes gemüth und ein schlipferiger welscher sinn anderst nicht als hund und katzen gegen einander geartet." Und J. G. Fichte bestätigt den Germanen, daß sie zum Geist auch noch "Gemüth" haben, während die Romanen nur Geist hätten. (2)

Mit dem Gebrauch des Wortes im Sinne wertbetonter Innerlichkeit beginnt das Gemüt auch seine soziale Rolle zu spielen. Man schreibt ihm insbesondere die Eigenschaften der Wärme und Menschlichkeit zu. Damit bahnt ~~es~~ sich aber auch die engere, bald nur mehr mitmenschliche Beziehungen ausdrückende Fassung des Begriffes an, die heute landläufig im Vordergrund steht. Je mehr der Begriff also in die Breite wuchs, umso mehr verlor er an Höhe und Tiefe.

Eine neue Blütezeit erlebte der Gemütsbegriff in der Romantik. Er wurde in dieser Zeit hochgeschätzt, als Quellgrund von Religion, Sittlichkeit und vor allem der Kunst. "Gemüth ist die Poesie der erhabenen Vernunft und durch Vereinigung mit Philosophie und sittlicher Erfahrung entspringt aus ihm die namenlose Kunst", schreibt F. Schlegel. (3) Ihm verdanken wir auch die erste Erörterung über das Gemüt: "Die eigentliche Lebenskraft der inneren Schönheit ist das Gemüth. Man kann etwas Geist haben ohne Seele und viel Seele bei weniger Gemüth. Der

(1) Grimm, a.a.O. Sp. 3300;

(2) Grimm, a.a.O. Sp. 3323;

(3) Grimm, a.a.O. Sp. 3317;

Instinkt der sittlichen Größe aber, den wir das Gemüt nennen, darf nur sprechen lernen, so hat er Geist ... Sowie es trotz aller Sinne ohne Fantasie keine Außenwelt giebt, so auch mit allem Sinn keine Geisterwelt ohne Gemüth. Wer nur Sinne hat, sieht keinen Menschen, sondern bloß Menschliches, dem Zauberstab des Gemüths allein thut sich alles auf." (1) Sind diese Äußerungen auch nicht ganz durchsichtig und etwas fragmentarisch, so kennzeichnen sie doch gut die Rolle des Gemüths in der Romantik. Es wird als das Schöpferische im Menschen erlebt. Es gilt als die wesentlichste Kraft in der menschlichen Seele, die auf einer vorintellektuellen Ebene das Wesen der Welt erfäßt und deren ästhetische wie sittliche Bewältigung ermöglicht. Im Gemüt spiegelt sich die ganze Welt des Künstlers. Für Novalis sind in diesem Sinne Schicksal und Gemüt "Namen eines Begriffes". Herder und Schleiermacher überweisen die Religion an das Gemüt. "Darum ist auch das Gemüth für uns wie der Sitz so auch die nächste Welt der Religion", beteuert Schleiermacher und es scheint, als habe er damit der Romantik Ansehen an den Gemüthsbegriff der deutschen Mystik verschafft. (2) "Aber", so bemerkt H. Albrecht treffend, "dieser Bewegung fehlt die Ursprünglichkeit der Mystik. Die Ablehnung der Vernunft als eines schöpferischen Prinzips gelangt nur auf dem Wege der Reflexion, sich ihrer also versteckt bedienend, zum innerlichen Quell des Gemüths und erhält von daher auch leicht einen sentimentalischen Zug als Residuum des Durchgangs durch die Reflexion." (3) In einer Zeit, in der Verstand und Gemüt schon Gegensätze sind, wird die Religion mit ihrer Verlagerung ins Gemüt etwas Irrationales, rein Privates, ganz dem Erlebnisimmanenten Anheimgegebenes. (4) Darum nimmt es auch nicht wunder, daß das ro-

(1) Grimm, a.a.O. Sp. 3324;

(2) Grimm, a.a.O. Sp. 3323;

(3) H. Albrecht, Über das Gemüt, Stuttgart 1961, S. 30;

(4) Die Wurzeln der Religionsphilosophie Schleiermachers sind in der Reformation und bei Kant zu suchen. Im Protestantismus gilt der Glaube als rational nicht mehr zu begründender Vertrauensakt. Bei Kant ist der theoretischen Vernunft der Zugang zu Gott versperrt: Religion ist moralisches Tun, d.h. sie besteht in der Erfüllung des kategorischen Imperativs, einem Postulat der praktischen Vernunft.

romantische Gemüt mit Frömmerei in Verbindung gebracht wurde. Den erwähnten sentimentalischen Zug illustriert eine Fende zwischen den Freunden F. Schlegel und Schleiermacher. Weil Schleiermacher nach Ansicht seines Freundes seine Gemütskräfte allzusehr im Umgang mit dem hohen Geschlecht verschwendete, beschwerte er sich über diese "Gemüthereyen", die ihm den Sinn für das Große raubten. Aber er kam schlecht an mit seinem Rat, denn in der Antwort erfuhr er, daß ihm nicht zustene, solche Rügen zu erteilen, da er eben kein Gemüt habe. (1) Wir ersenen aus dieser Äußerung, daß das Gemüt, vom Geist getrennt, auch abgesprochen werden kann. Das romantische Gemüt als eine Befähigung der Seele neben dem Verstand war auch anfällig geworden für jene Einengung auf das Pathische, das ihm bis in unsere Zeit nachwirkend die besonderen Qualitäten des Empfangenden und Passiven verlieh und es schließlich ganz im affektiven Leben aufgehen ließ.

Das spätere 19. Jahrhundert verdrängte die Romantik mit ihrer Gemütsauffassung wieder. Auf der Bahn des naturwissenschaftlichen Fortschritts, in die man damals einschwenkte, mußte ein irrationales Element, wie das romantische Gemüt, als unberechenbarer Störungsfaktor nur hinderlich empfunden werden. Die Diktatur des Verstandes jagte alle Vorbehalte aus dem Tempel der Wissenschaft. Auch die Psychologie macht da keine Ausnahme. In ihren Lehrbüchern dieser Zeit wird man vergebens nach dem Gemüt suchen. Das Feld war von der Psychophysik beherrscht, die zu einer Zeit, da ihre Kollegen von der Medizin mit dem Seziersmesser vergebens nach der Seele suchten, sich nicht mit leib-seelischer Wesensdeutung abgeben konnte, sondern auf experimentellem Weg den psychophysischen Automatismen nachspürte.

Es ist erstaunlich, wie lebensfremd Wissenschaft werden kann. Dabei hat es auch in diesem für die wissenschaftliche Seelenkunde dunklen Jahrhundert an Mahnern und Kritikern nicht gefehlt. Vor allem aber war Jahrhunderte lang und auch im 19. Jahrhundert bei den Dichtern mehr über das Gemüt zu erfahren,

(1) Vgl. Grimm, a.a.O. Sp. 3322;

als bei den Philosophen und Psychologen. Zur selben Zeit, als in den Laboratorien der Psychologie der Gedanke an eine Seele in die Mythologie verwiesen wurde, machte sich der Humorist Wilhelm Busch als Kritiker des Herzens über die wirklichkeitsfremden Stubengelenkten lustig:

"Was er liebt, ist keinem fraglich
triumphierend und behaglich
nimmt es seine Seele ein,
und befiehlt: so soll es sein.

Suche nicht, wo dies geschehen,
widersprechend vorzugehen,
sintemalen im G e m ü t
schon die höchste Macht entschied.

Ungestört in ihren Lauben
laß die Liebe, laß den Glauben
der, wenn man es recht ermist,
auch nur lauter Liebe ist." (1)

Auch Franz Grillparzer macht sich in seinen "Gedichten" (1872) zum Anwalt des Gemütes, indem er den künstlerischen Nachwuchs belehrt:

"Der erste Stoff kommt aus Gottes Hand,
draus spinnt seine Fäden der Verstand;
doch soll das Gespinnst dir Nutzen geben,
muß neu das Gemüt es zu Stoffe weben." (2)

Und Theodor Fontane mahnt seine Zeitgenossen:

"Beutst du dem Geiste seine Nahrung,
so laß nicht darben dein Gemüt;
des Lebens höchste Offenbarung
doch immer aus dem Herzen blüht." (3)

Eine Seelenkunde, die ihren Namen als Auftrag versteht, konnte an solchen psychologischen Weisheiten auf die Dauer nicht vorbeigehen. Die Elementenpsychologie, deren Pionierdienste keineswegs geschmälert werden sollen, wurde methodologisch durch die Gestaltpsychologie, ausdruckshandlich orientierte Zweige der Psychologie, die Strukturpsychologie und die Tiefenpsychologie ergänzt und abgelöst. Damit hat die Psychologie einen Weg eingeschlagen, der schließlich auch zur Wiederentdeckung

-
- (1) W. Busch, Das Goldene Wilhelm Busch Album, Wien-München-Basel 1959, Teil I/II, S. 234;
(2) Fr. Fr. v. Lipperheide, Spruchwörterbuch, Berlin 1907, S. 281;
(3) ebenda;

des Gemüts geführt hat. (1)

3. Ergebnis der sprachgeschichtlichen Analyse

a) Die verschiedenen Gemütsauffassungen im Wandel der Zeit. Die Kürftigkeit des Gemütsbegriffes im heutigen Sprachgebrauch stent einem erstaunlichen Bedeutungsreichtum gegenüber, der bei einer sprachgeschichtlichen Analyse zutage tritt.

Zum ersten Mal tritt der Begriff in der Deutschen Mystik auf und erlebte in dieser Epoehe auch seinen Höhepunkt. Gemüt bedeutete den geistigen Wesensgrund des Menschen schlechthin. Es war das Innerste und Heiligste des Menschen, jener Ort, wo Gott selbst sich dem Menschen mitteilt. Dieser Glanzzeit folgte mit dem Rationalismus und der Aufklärung dann eine Zeit des Niedergangs und des Abstiegs auf die heute übliche charakterologisch-typologische Bedeutung von Mitfühlfähigkeit.

Die Romantik aber brachte das Gemüt neu zu Ehren. Es wurde als innerlicher Kraftquell für alle großen, besonders die künstlerischen Leistungen verstanden und gepriesen. Allerdings hat diese Zeit auch selber wieder eine Verflachung des Begriffes eingeleitet, weil sie zwischen Gefühl und Gemüt die Grenzen verwischte. Das verlieh ihm eine empfangend-leidende Note und drängte es immer mehr in die Richtung des Innigen, Warmen und Weichen ab.

Kein Wunder also, daß es in einer härteren, realistischeren und kurzlebigeren Zeit beinahe in Vergessenheit geriet. Heute hingegen gewinnt die Frage nach dem Gemüt wieder größere Bedeutung. (2) Die Wellenlinie der Entwicklung scheint wieder

-
- (1) Das deutsche Wort "Gemüt" macht den Übersetzern große Schwierigkeiten. Das entsprechende Wort fehlt merkwürdigerweise in allen Sprachen. "Gemüt" ist im Französischen ebensowenig übersetzbar wie etwa "esprit" ins Deutsche. Ame (Liebe), coeur (Herz), courage (Herzhaftigkeit) treffen immer nur einen Teil des vollen bedeutungsgehaltens von "Gemüt". Auch ins Englische ist "Gemüt" nicht gleichwertig zu übertragen. Begriffe wie heart (Herz), mind (Geist, Sinn) und mood (Stimmung, Gemütsverfassung) schöpfen den Wortsinn von "Gemüt" nicht aus. So nimmt es nicht wunder, daß die Rehabilitation des Gemüts nur ein deutsches Anliegen ist. Für die wissenschaftliche Aufwertung des Gemüts auf internationaler Ebene stellt die Sprachbarriere ein großes Hindernis dar;
 - (2) Vgl. H. Albrecht, Über das Gemüt, Geleitwort von Fürst-Prinz: eine Abhandlung über das Gemüt sei ein gewichtiges, gerade jetzt bedeutsames Problem;

aufwärts zu weisen. Auf Grund der beobachteten geschichtlichen Wandelbarkeit des Begriffes wäre sein Wiederaufleben auch nichts Unwahrscheinliches, als gesunde Gegenreaktion gegen den herrschenden Technizismus sogar etwas zu Erwartendes. Eine Wiederbelebung des Begriffes allein würde freilich nichts nützen, wenn damit nicht auch eine neue Wertschätzung der Innerlichkeit verbunden wäre.

b) Vorläufige Materialbestimmung des Wortes.

Gemüt und Seele.

In der ältesten Verwendung meint das Gemüt immer die ganze unzerlegte Seele. Aber schon die Mystiker präzisierten den Begriff. Gemüt meint bei ihnen nicht die substantivische Seele, sondern deren innerste Region und zugleich deren zentrierte Dynamik. Als einer schauenden, empfangenden und minnenden Anlage des Geistes kommt dem Gemüt eine ursprüngliche Wertoffenheit zu, die es gegenüber allem Wahren, Guten, Schönen, vor allem aber dem Heiligen aufgeschlossen erscheinen läßt.

Gemüt und die Vermögen der Seele.

Im Vergleich zu den übrigen Seelenkräften nimmt das Gemüt eine zentrale Stellung ein. Aus dem Gemüt gehen die Seelenvermögen wie aus ihrer Wurzel hervor und sind dort in eines verbunden. Das gibt ihm die dominierende Stellung und macht es zur vermittelnden und integrierenden Instanz. Gemüt aktualisiert sich nicht neben Verstand, Willen und Gefühl, sondern in ihnen; meint diese selbst in ihrer höchsten, harmonischen Entfaltung. Ein funktionsfähiges Gemüt hält das Denken, Wollen, Fühlen im Gleichgewicht, verhindert einseitige Auswucherungen, gibt ihnen eine gemütharte Tönung und bewirkt nach außen den ausgewogenen Menschen. (1)

Gemüt und Gefühl.

Gemüt darf nach dem vorausgehenden nicht mit Gefühl verwechselt werden. Der gemüthafte Mensch ist gerade nicht der gefühlszerrissene, launische und emotional triebhafte. Die Gefühle haben bei ihm den Charakter des Maßvollen. Sie sind im

vgl.
(1) vGrimm, a.a.O. Sp. 3322;

Gemüt aufgehoben als in ihrer höheren, geistigen Einheit. Unter Gemüt versteht man den Kern der höheren, geistigen Gefühle.

Gemüt und Religion.

Den Mystikern vor allem dient das Gemüt, um das Gottverwandte im Menschen zu beschreiben. Das Gemüt ist der menschliche Geist insofern er Abbild Gottes ist; vom Gemüt her ist der Mensch auf Gott hingeordnet und im Gemüt erreicht der Mensch eine geistige Weite, die ihn befähigt, das Göttliche aufzunehmen. Im Gemüt lebt und wächst der Glaube und die Gottesliebe. Auch das Gebet ist nichts anderes als eine Aufhebung des Gemütes zu Gott. Gute Gemüter sehen ferner überall den Finger Gottes in der Natur. Das alles rechtfertigt, das Gemüt ein "Vermögen des Unendlichen" (Novalis) zu nennen.

Gemüt und Sittlichkeit.

Das rechte, auf Gott geordnete Gemüt bildete bei den Mystikern die Norm sittlichen Verhaltens. Die Wertschätzung des Gemütes als Träger der Sittlichkeit ging aber auch nach der metaphysischen Periode der Mystik so schnell nicht verloren. Noch für F. Schlegel z.B. ist das Gemüt der "Instinkt sittlicher Größe". (1) Der gleichen Auffassung begegnen wir bei Schiller, denn "was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt." (2)

Gemüt und Charakter. (3)

Wer Gemüt hat, hat auch Charakter. Man spricht von einem

(1) Grimm, a.a.O. Sp. 3324;

(2) Grimm, a.a.O. Sp. 3318;

(3) Der Begriff "Charakter" wird so verschiedenartig gebraucht, daß man ihn wegen seiner Vieldeutigkeit schon aus dem wissenschaftlichen Sprachgebrauch eliminieren wollte. Die praktische Psychologie kann aber auf ihn nicht verzichten, denn von ihr erwartet man auch Aussagen über den Charakter eines Menschen. Dabei ist nicht die ganze seelische Struktur eines Menschen gefragt, sondern ein Urteil über seine ethischen Qualitäten. In diesem Sinn definiert H. Rempelin den Charakter als die "relative Konstante des persönlichen Wertstrebens, Wertfühlens und Wertwollens." H. Rempelin, Psychologie der Persönlichkeit, 5. Aufl., München-Basel 1965, S. 58;

guten, verdorbenen, tiefen, frommen, geordneten und ungeordneten Gemüt und je nachdem ist auch der Mensch seinem Charakter nach einzuschätzen. Ein adelig, freies, ehrenfestes, ehrliches Gemüt macht den Adel, die Freiheit, die Ehre und Verlässlichkeit eines Menschen aus. Schiller meinte den Gemütsmenschen, als er schrieb: "Adel ist auch in der sittlichen Welt. Gemeine Naturen zählen mit dem, was sie tun, edle mit dem, was sie sind." (1) Einem hochstehenden Charakter eignet die Beständigkeit, ein hoher Sinn, eine feste, bleibend dem Guten zugewandte Gesinnung. Diese konstante, auch unter Opfern festgehaltene Treue einmal erfaßten Werten gegenüber schrieb man dem Gemüt zu.

Gemüt und Gemeinschaft.

Bei allem Bedeutungswandel, den das Gemüt mitmachte, bleibt es selbst in seiner dürftigsten Auslegung als bloßes Mitgefühl ein schöner Zug an einem Menschen, der viel dazu beiträgt, Menschen einander zu verbinden. Das Gemüt macht den Menschen freundlich und hilfsbereit; es erspürt das Gemeinsame und Verbindende und pflegt es. Offen für alle Werte ist es besonders von persönlichen Werten ergriffen. Im Gemüt versetzt einer sich selbst in den anderen und nimmt den anderen in sich hinein. So wird das Gemüt die Vorbedingung jeder wirklichen Freundschaft und Gemeinschaft.

Gemüt und Kunst.

Die schöpferische Kraft des Gemütes wurde vor allem in der Romantik hervorgehoben. Dem Gemüt ordnete man die Bereiche des Schönen und der Kunst vor allem zu. Ist es doch "die Poesie der ernaabenen Vernunft ... Aus ihm entspringt die namenlose Kunst, welche das verworrene, flüchtige Leben ergreift und zur ewigen Einheit bildet" (F. Schlegel). (2)

Die deutsche Sprache kennt also eine letzte Tiefe der Seele, eine wurzelhafte Einheit aller Seelenkräfte, eine gesammelte

(1) Zitiert nach J. Pannsen, Beiträge zur Charakterologie, Leipzig 1932, Bd. II, S. 189;

(2) Grimm, a.a.O. Sp. 3324:

Kraft, die ursprünglich und spontan auf alles Werthafte geht, eine Tiefenzone des Geistes, in der das Erlebnis der Gottergriffenheit, das Staunen vor der Natur, die Ehrfurcht wie die Liebe zum Mitmenschen, aber auch die künstlerische Inspiration zu Hause ist. Der so mit Gemüt umschriebene Seelenbezirk ist heute bedroht vom Industriezeitalter mit seinen Erscheinungen der Unrast, des Lärms, der Technisierung und Durchrationalisierung, der übertriebenen Leistungsanspannung und der zunehmenden Uniformierung, die das Menschenbild verzerren. Die Folgen kündigen sich an in den Sprechzimmern der Psychotherapeuten und besonders in den Erziehungsberatungsstellen. Daher kommt es, daß die Fachleute heutzutage eine Kraft im Menschen suchen, die, geweckt und richtig gepflegt, dem Menschen helfen könnte, im Gleichgewicht zu bleiben angesichts der besonderen Gefahren in unserer Zeit.

4. Animus und Anima, eine Fabel von P. Claudel

Den Versuch einer vorwissenschaftlichen Wesensbestimmung des Gemütes wollen wir nun mit der wundersamen Parabel "Animus und Anima" von P. Claudel abschließen. (1) Nirgendwo ist nämlich in so genialer Einfachheit und Klarheit über das Zusammenspiel von Geistesoberfläche und Geisttiefe geschrieben worden. Hier hat ein Künstler das psychologische Geheimnis jedermanns enthüllt.

"Es steht nicht zum besten in der Ehe zwischen Animus und Anima, des Geistes und der Seele. Die Zeit liegt weit zurück - die Flitterwochen waren bald vorbei - wo Anima das Recht hatte, ganz nach ihrem Belieben zu reden und Animus ihr mit Entzücken zuhörte. Aber ist's nicht schließlich Anima, die die Mitgift eingebracht hat und auf deren Kosten der Hausnarr lebt? Doch Animus hat sich nicht für lange in diese untergeordnete Stelle herabdrücken lassen und hat bald seine wahre, aufgeblasene, peisanische und tyrannische Natur enthüllt. Anima ist eine unwissende und dumme Gans, sie ist niemals in die Schule gegangen, während Animus einen Haufen Sachen weiß, denn er hat einen Haufen Sachen in den Büchern gelesen ... all seine

(1) Wir übernehmen die Parabel in der etwas gekürzten Form, wie sie in dem Buch von H. Bremond: *Mystik und Poesie*, (deutsch von Baron Neufforge), Freiburg i.Br. 1929, S. 129 ff zu finden ist;

Freunde sagen, daß niemand besser reisen kann als er ... Anima hat kein Recht mehr, ein Wort zu sagen ... er weiß es besser als sie, was sie sagen will. Animus ist nicht treu, aber das hindert ihn nicht, eifersüchtig zu sein, denn im Grunde weiß er wohl (nein, er hat es schließlich vergessen), daß es Anima ist, der das ganze Vermögen gehört und er ein Bettler ist und nur von dem lebt, was sie ihm gibt. Daher beutete er sie auch in einem fort aus und quält sie, um Geld aus ihr herauszupressen.

Sie bleibt schweigend im Hause, die Küche zu besorgen und zu putzen, so gut sie kann. Im Grunde ist Animus ein Spießbürger; er hat seine regelmäßigen Gewohnheiten und liebt es, stets dieselben Gerichte vorgesetzt zu bekommen. Aber neulich hat sich etwas Merkwürdiges ereignet ... Eines Tages, als Animus unerwartet nach Hause kam ... hat er gehört, wie Anima ganz allein hinter verschlossener Tür sich ein wunderliches Lied sang, etwas, was er nicht kannte; und es gab kein Mittel, die Noten oder die Worte oder den Schlüssel zu finden; ein seltsames und wunderbares Lied. Seither hat er tückisch versucht, sie es wiederholen zu lassen, aber Anima tut, als wenn sie ihn nicht verstände. Sie schweigt, so wie der Geist sie ansieht. Nun hat sich Animus einen Trick ausgedacht und fängt an, es so einzurichten, daß sie glaubt, er wäre nicht zu Hause ... Nach und nach beruhigt sich Anima, sie blickt auf, sie horcht, sie atmet, sie glaubt sich allein und leise geht sie und öffnet die Tür ihrem göttlichen Geliebten."

B. Das Gemüt in der Psychopathologie

1. Die Bedeutung des Gemüts in der Psychiatrie

Entgegen der Verflachung des Gemütsbegriffes im vulgären Sprachgebrauch hat das Gemüt in der Psychiatrie immer etwas von seinem ursprünglichen Bedeutungsgehalt behalten. Unwillkürlich denkt man zunächst an die Gemütsleiden. Wir würden es uns aber recht schwer machen, wenn wir unsere Untersuchung beim psychiatrischen Fachausdruck des "Gemütsleidens" begännen. Die Gemütsleiden sind als endogene Psychosen aus dem Formenkreis des manisch-depressiven Irreseins ein psychopathologisch-somatologisches Problem. Der Gemütsbegriff wurde in der Psychiatrie aber weniger im Zusammenhang mit Psychosen erörtert. Er spielte vielmehr in Abhandlungen über die Psychopathien eine vorherrschende Rolle. (1)

Er bedeutet darin die soziale Bindungsfähigkeit, die Liebesfähigkeit eines Menschen, seine Herzenswärme, seine Mitgefühl-fähigkeit, sein Vermögen, sich an Beziehungspersonen, Sachen und vertraute Situationen zu binden. In dieser charakterologischen Einengung ist das Gemüt in der Psychiatrie seit langem unentbehrlich.

In der psychiatrischen Literatur taucht es in dieser praktischen Bedeutung zuerst in den Diskussionsbeiträgen zur "Moral Insanity" auf. Als man von diesem Begriff abkam, fand es gleichrangig neben anderen Faktoren seinen Platz in systematischen Darstellungen psychopathischer Besonderheiten.

a) Das Phänomen der Moral Insanity.

Ein gutes Jahrhundert lang wurde Begriff und Wesen der Moral Insanity leidenschaftlich diskutiert. Umso heftiger

- (1) Die Frage nach einer letzten Gemeinsamkeit zwischen der psychopathischen Gemütsabartigkeit und dem psychotischen Gemütsleiden ist heute noch aktuell. Eine befriedigende Antwort gibt es darauf noch nicht. Das Problem ist bis heute das "delpnische Orakel" der Psychiatrie. (Vgl. hierzu H. Kranz in: Handbuch der Neurosenlehre, Bd. I, S. 263 - 276, München-Berlin 1959).

wohl deshalb, weil es keine psychiatrieinterne Auseinandersetzung bleiben konnte, sondern weltanschauliche Positionen ebenso erschüttert wurden, wie geltende Prinzipien der Rechtsprechung. Eine eingehende Untersuchung des Phänomens zeigt, daß man davon meist im Zusammenhang mit schwererziehbaren, oft schon erheblich kriminell gewordenen Jugendlichen sprach. Man war der Auffassung, es gebe den Typ des sogenannten "geborenen Verbrechers", dessen soziale Untragbarkeit auf eine krankhafte Schwäche oder einen abartigen Gemütsmangel zurückzuführen sei. (1)

Der Begriff und die erste eingehende Wesensbeschreibung dieses Krankheitsbildes stammt von dem Engländer I.C. Prichard. (2) Er beschrieb Fälle grob anethischen, vor allem asozialen Handelns ohne erkennbare Intelligenzdefekte und erklärte sie als angeborene Störung der moralischen Anlage, die sich zur moralisch intakten Primärausstattung verhalte, wie die angeborene Farbenblindheit zur Normalsichtigkeit. H. Liepmann sprach deshalb später von der "moralischen Farbenblindheit". (3) Grohmann hatte bereits im Jahre 1819 bei ähnlichen Fällen von "moralischem Stumpfsinn" gesprochen. (4) In der innerdeutschen Diskussion wurde der moralische Stumpfsinn schließlich zur "moralischen Idiotie" präzisiert, in welcher man ein Analogon zur intellektuellen Idiotie sah. Wie dieser, so argumentierte man, liege auch jener eine mangelhafte zerebrale Organisation zugrunde. Kahlbaum z.B. erklärte die Moral Insanity als "Erkrankung eines moralischen Phasersystems". (5)

-
- (1) Einen aufschlußreichen historischen Überblick über das Problem der Moral Insanity finden wir bei E. Müller, Arch. psychiatr. 31 (1898), S. 325 ff;
 - (2) I.C. Prichard, A Treatise on Insanity, London 1842;
 - (3) H. Liepmann, Die Beurteilung der psychopathischen Konstitutionen, in: Zeitschrift für ärztliche Fortbildung, 9. Jg.(1912), S. 130;
 - (4) Vgl. zur Geschichte des Begriffes "Moral Insanity": H. Häfner, Von der Moral Insanity zur daseinsanalytischen Gewissenspsychopathologie, in: Confinia psychiatrica, II (1959), S. 214 f;
 - (5) Vgl. ebenda;

Von dieser Beschreibung rückten aber bald eine Reihe namhafter Psychiater ab. Sie stellten die Moral Insanity als eine Unterart des Schwachsinn dar und bezweifelten die Befunde früherer Forscher, die ja gerade ein abnormes gesellschaftswidriges Verhalten bei normal entwickelter Intelligenz beschrieben hatten. Ziehen und Kraepelin hielten die Moral Insanity für eine Teilerscheinung des Schwachsinn oder ein Anfangsstadium desselben.

Eine neue Blütezeit erlebte die Auseinandersetzung um die Moral Insanity um die Jahrhundertwende. Das Pendel schlug wieder zugunsten einer intelligenzunabhängigen, mangelhaften Gemütsausstattung aus. Als kämpferischer Wortführer dieser Richtung trat vor allem E. Bleuler auf. (1) Das Streitgespräch hatte sich an dem alten sokratischen Axion entzündet, demzufolge Tugend Wissen sei. Zur Widerlegung dieser alten und immer wieder neu vorgetragenen These beschrieb Bleuler einen Fall von hoher Intelligenz, bei völligem Mangel jeden moralischen und sozialen Verpflichtungsbewußtseins. Die Schlußfolgerung daraus: Also entwickelt sich die Moral eines Menschen unabhängig von seiner Intelligenz. Den Strafrichtern erläuterte R. Gaupp das folgendermaßen (2): Bei moralisch irren jugendlichen Verbrechern sei zwar die Erkenntnis der sittlichen Verwerflichkeit ihres Tuns vorhanden, d.h. sie wüßten, wie die Allgemeinheit darüber denkt, das habe aber keinen Einfluß auf ihr sittliches Wollen, sie fühlten nämlich das Unrecht ihres Handelns nicht. Der Grund hierfür läge in einem anlagemäßigen Mangel an Gefühl, an Reue, an Scham, an Mitleid und Nächstenliebe. Der Grund egoistischer Mißachtung aller sittlichen Ordnungen liege also in einer krankhaften Gefühlsstruktur.

Nach dem ersten Weltkrieg ließ das Interesse an der Moral Insanity auffällig nach. Und doch stammen aus dem Jahre 1921

(1) E. Bleuler, Moralische Idiotie, in: Vierteljahresschrift der gerichtlichen Medizin, suppl. Band⁴, 3. Folge, 1893;

(2) R. Gaupp, über moralisches Irresein und jugendliches Verbrechen, in: Juristisch-psychiatrische Grundfragen II, (1904)

noch zwei bemerkenswerte Abhandlungen zu diesem Thema. Das Interesse F. Meggendorfers galt jenen Patienten, die zunächst eine Zeit normaler geistiger und körperlicher Entwicklung durchlaufen, dann aber schon als Kinder anfangen, ungewöhnlich widerspenstig, trotzig und lügenhaft zu werden und in den Leistungen stark nachzulassen. (1) Zu Jugendlichen herangewachsen fällt ihre Flüchtigkeit, Nachlässigkeit und Zerrfahrenheit auf. Sie nehmen häufig schon früh wechselnde Geschlechtsbeziehungen auf. Als Erwachsene geben sie dann das Bild aalglatter, überhöflicher Menschen ab. Hinter dieser Fassade aber stehe eine schreckliche Gefühlslosigkeit, der jedes Verpflichtungsbewußtsein gegenüber der Gemeinschaft abgehe. Diese allmähliche Zerstörung des Gemütslebens ist nach Meggendorfer eine besondere Form der Schizophrenie, die er Parathymie nannte. Moral Insanity ist damit zum ersten Mal ausdrücklich im Umkreis der Psychosen angesiedelt worden.

In ähnlicher Weise erhob sich O. Albrecht (2) mit seinem Beitrag über die bisherige Diskussionssebene. Er erklärt das Problem folgendermaßen: "Die Orientierungsstörung im sozialen Raume, welche in Form pathologisch-anethischen Handelns in Erscheinung tritt, läßt sich in einer großen Zahl von Fällen auf krankhafte Störungen im Ablauf von Reaktionen der gesamten Persönlichkeit zurückführen, deren wesentlichste die Veränderung der Stimmungslage und der Gemütsbewegungen, die Steigerung des Trieblebens, die Steigerung des Ichgefühls und die negativistische Reaktion als anethischer Symptomenkomplex zusammengefaßt werden können." (3)

Auffälligste Erscheinung des im Symptomenkomplex zusammengefaßten mehrdimensionalen Erscheinungsbildes sei die Gemütsstumpfheit, nicht im Sinne eines allgemeinen Gefühls mangels, sondern einer krankhaften Verlagerung der Gefühle von den

-
- (1) F. Meggendorfer, Klinische und genealogische Untersuchungen über Moral Insanity, in: Z. Neurol. Psychiat. 66 (1921), S. 208;
 - (2) O. Albrecht, Der anethische Symptomenkomplex, in: Abhandlungen aus der Neurologie, Psychiatrie und ihren Grenzgebieten, heft 12 (1921);
 - (3) O. Albrecht, a.a.O. S. 58;

Du-Gefühlen zum Ich-Gefühl. (1) Das negativistische, gegen alles und alle, besonders gegen liebende Zuwendung gerichtete Verhalten, deutet er als eine übermäßige intrapsychische Kompensation eines Gefühls der Unfreiheit oder Abhängigkeit. Moral Insanity sei kein selbständiges Krankheitsbild, sondern sei Vorstufe oder leichte Verlaufsform einer Psychose, Einleitungssymptom von Epilepsie oder Anfangsstadium einer psychischen Degeneration. Eine latente Anlage dieser Art breche besonders in Krisenzeiten, wie der Pubertät, dem Klimakterium und dem Senium durch. Daß man Moral Insanity mit Schwachsinn verwechseln konnte, läge wohl daran, daß der Schwachsinnige nicht so viele Möglichkeiten habe, die Symptome zu vertuschen. (2) Für die Tatsache, daß man gerade bei Jugendlichen besonders gern Moral Insanity diagnostizierte, sah er die Gründe darin, daß bei Jugendlichen das Krankheitsbild noch nicht genügend Prägnanz besitze, um es als psychotische Störung zu erkennen. Moral Insanity sei also eine Verlegenheitsdiagnose. Dringlichste Forderung für die Therapie dieser Fälle sei bei der Ungewißheit der Krankheitstendenz das Herausheben des Patienten aus seinen Lebensverhältnissen in ein gesundes Erziehungsmilieu, welches seine Symptome im dargestellten Sinne zu verstehen bereit ist, und ihn so vor mißverständlicher Beurteilung schützt. Gerade Fälle von leichteren Psychosen könnten so vor einem Abgleiten bewahrt werden, das im alten Milieu sehr schnell vor sichinge. Damit verebbt die Diskussion. In der neueren psychiatrischen Literatur fehlt der Ausdruck. Man konnte sich einigen, die Symptomatik Hirnschäden oder psychotischen Vorgängen zuzuschreiben.

Eine milieu-theoretische Erklärung des Phänomens kam besonders nach dem 2. Weltkrieg auf. H. Häfner baute sie zur Psychopathologie des Gewissens aus und bereicherte somit die

- (1) Selbstmordversuche, die gerade bei Moral Insanity häufiger waren als sonst, scheinen dieser Auffassung entgegenzustehen. O. Albrecht aber sieht selbst darin einen Ausdruck des negativistischen Verhaltens, das gegen diejenigen gerichtet ist, die sich um sie sorgen;
- (2) Wie die Erfahrung und die psychiatrische Literatur aufweisen, gibt es auch die Fälle besonders gutartiger Schwachsinniger;

Psychiatrie mit einem neuen Verstehen extrem amoralischen Verhaltens. Als die Zahl der Asozialen und moralisch Haltlosen gewaltig anstieg, lernte man es im Zusammenhang mit den vielen zerstörten Familien und der aufgelösten gesellschaftlichen Ordnung verstehen. Da obenärein in zunehmendem Maße mit der Säkularisierung und Pluralisierung die äußeren Wertmaßstäbe an Prägekraft verloren, tat sich nun ein Graben auf zwischen dem persönlichen Gewissen und den verschiedenen weltanschaulichen Systemen. Das Gewissen war plötzlich freigestellt. Es war nicht mehr Kontrollorgan eines Systems, das die Interessen der Umwelt in uns wahrnimmt, sondern auf sich selbst gestellt, autonome Instanz, welche das Gesamtverhalten eines Menschen, auch das gegenüber der Umwelt, zu regeln hatte. Darauf aber waren die Gewissen nicht vorbereitet. Sie versagten in dem Maße als die Institutionen wie Kirche, Reich und soziale Ordnungssysteme fraglich wurden. Um Fälle extremer Dissozialität zu erklären, ging H. Häfner von der Daseinsanalyse herkommend daran, das Persönlichkeitsgefüge, besonders aber die Gewissensstruktur zu erhehlen. (1) Ausgehend von einem klaren Begriff über die Fülle des menschlichen Daseins und mit dem von Freud bezogenen Wissen um die Rolle der Mitwelt für die Gewissensentwicklung im Kindesalter, entwarf er eine Gewissenspsychopathologie. Moralische Haltlosigkeit erklärt sich dabei als Daseinsabwanlung, die sich aus der Lebensgeschichte des Falles verstehen läßt. Weil die Eltern oder Beziehungspersonen nämlich dem heranreifenden Kind bestimmte, zum Menschsein gehörende Daseinsbereiche (z.B. die Welt des Vertrauens oder des liebenden Miteinanderseins) erlebnismäßig nicht erschlossen haben, bleibt ihm trotz eines Abgrunds an existentieller Schuld die Schuld erfahrung auf diesen Gebieten fremd. Den hirutraumatischen Erklärungsversuch der Moral Insanity wies Häfner zurück. Mit Berufung auf v. Weizsäcker, Golustein, Conrad u.a. zeigt er, daß Hirnverletzungen nie zum isolierten Ausfall des Gewissens oder auch nur des sozialen Gewissens führen, sondern immer die Beeinträchtigung des gesamten Erleb-

(1) Vgl. H. Häfner, a.a.O. S. 220 ff;

nishorizonts nach sich ziehen. (1)

Bei genauem Zusehen brachte die milieuthoretische Verstehensweise der Moral Insanity bei Häfner einen bedeutsamen Wandel in der Auffassung. Bisher verstand man unter Moral Insanity einen Gemütsmangel oder moralische und soziale Gefühllosigkeit bei intakter Intelligenz. Das Bild hat sich zur Gewissensschwäche oder Gewissenlosigkeit bei intakter Intelligenz gewandelt. Einmal ist das Gemüt, einmal das Gewissen die moralische Instanz. Beide aber sind praerational konzipiert.

b) Die Gemütlosigkeit als Form der Psychopathie. bzw. Charakteropathie.

Kurt Schneider zeichnete in seiner epochemachenden Darstellung der Psychopathischen Persönlichkeiten auch das Bild des gemütlosen Psychopathen. (2) Es gleicht im wesentlichen der Moral Insanity im Sinne Bleulers. Gemütlose Psychopathen sind Persönlichkeiten "die sich durch gemütliche Stumpfheit vor allem, aber nicht ausschließlich, anderen Menschen gegenüber auszeichnen. Es sind Menschen ohne Mitleid, Scham, Ehrgefühl, Reue, Gewissen, in ihrem Wesen vielfach finster, kalt, mürrisch, in ihren asozialen Handlungen brutal, grausam, triebhaft ... Sie kennen ganz gut die Moralgesetze, sie sehen sie, aber sie fühlen sie nicht und deshalb handeln sie nicht danach." (3)

(1) Häfner, a.a.O. S. 221 ff; an dieser Stelle ist auf seine Arbeit "Über "Psychopathologie des Stirnhirns 1939 - 1955" verwiesen, die er veröffentlicht hat in: Fortschr. Neurol. 25 (1957);

(2) Vgl. K. Schneider, Die psychopathischen Persönlichkeiten, Leipzig-Wien 1923, S. 75 ff;

(3) Vgl. ebenda S. 99 ff. Schneider räumt ein, daß eine primär charakterliche Gemütlosigkeit differentialdiagnostisch schwer zu ermitteln ist. Andere Krankheitsbilder gleichen ihr; so ein erstes Wetterleuchten bei beginnender Paralyse, eine chronische Manie, bestimmte, plump egoistische Formen des Schwachsinn oder auch epileptische Zustandsbilder; eine Form der Hebefrenie, die nicht auf eine Geistesverwirrung hinauslaufe, die von Kahlbaum sog. "Heboide", ist der psychopathischen Gemütlosigkeit ebenso verwandt, wie die Vorstellungen, die Meggendorfer von der Parathymie hatte. Auch nach Hirntraumen, wie etwa der "Enzephalitis epidemica" (Hirngrippe) sehe man ähnliche Bilder. Um davon den reinen psychopathischen Gemütlosen abzugrenzen, sei darauf hinzuweisen, daß er schon sehr früh erkennbar werde und jedem erzieherlichen Einfluß trotz, besonders dort, wo Gemütlosigkeit mit Schwachsinn gepaart sei.

Gemütlosigkeit ist also eine Form der Psychopathie. Der Psychopathiebegriff umfaßt nach Schneider eine "vererbte Charakter- oder Triebbesonderheit, unter der der Psychopath oder die Umwelt zu leiden hat." (1) Sie hat aber keinen prozeßhaften Charakter, sondern ist Ausdruck einer Strukturstörung, die im Laufe des Lebens weder ausheilt noch sich verschlechtert. Sie ändert sich höchstens unter dem Einfluß von Umwelteinwirkungen oder im Zusammenhang mit den verschiedenen Lebensphasen. Abnorme Gemütlosigkeit kommt daher einer schicksalhaften Unterentwicklung der Gemütsfähigkeiten gleich. Der solchermaßen geborene Kriminelle wird durch keine Art von Therapie zu bessern sein.

P. Schröder mißfiel die typisierende Betrachtungsweise K. Schneiders, die, wie ihm schien, in unerlaubter Vereinfachung Persönlichkeiten nur nach einem einzigen Wesenszug charakterisieren wolle. Er sucht die Vielfalt des Charaktergefüges in den Griff zu bekommen. (2) Unter Charakter versteht er die Summe angeborener seelischer Eigenschaften, die in ihrer Konstanz die individuelle Eigenart einer Persönlichkeit begründen. Das Gemüt wird in dieser charakterologischen Verwendung als eine seelische Seite neben anderen, wie dem Halt, der Phantasie, dem Antrieb und der Intelligenz verstanden. Es bildet als eine "anlagemäßig gegebene Seite des Seelischen, welche an sich die Rücksichtnahme auf andere, das Mitgefühl, der Menschenliebe hat", einen in sich geschlossenen Bereich, ein charakterologisches Radikale, das in verschiedenen Menschen einen verschiedenen Intensitätsgrad aufweist, dessen Skala von "gemütlos" bis "gemütreich" geht. (3) Jeden Menschen kennzeichnet ebenso wie eine bestimmte Körpergröße oder Augenfarbe also auch ein bestimmtes Quantum an Gemüt. Kein Gemütsarmer aber gleicht dem anderen ganz, da wieder andere Teilkonstanten des Charakters in einer je verschiedenen gradmäßigen Ausbildung sich mit diesem Gemütsquantum zu einem

(1) K. Schneider, a.a.O. S. 3;

(2) P. Schröder, kindliche Charaktere und ihre Abartigkeiten, Breslau 1931, besonders S. 28 - 37;

(3) P. Schröder, a.a.O. S. 32;

Charakter mischen.

Anstelle des zu vieldeutigen Gemüts wollte Schröder lieber die Bezeichnung Agape mit den entsprechenden Adjektiven agap und anagap verwenden. Der neutestamentliche Begriff der Agape trifft seiner Meinung nach den Kern des mit Gemüt Gemeinten. Das deutsche Wort Liebe sei wegen seiner Mehrdeutigkeit, die caritas und amor umschließe, nicht zu gebrauchen. Man müßte der Klarheit halber dann jeweils von Nächstenliebe oder von christlicher Liebe sprechen. Er bemerkt aber bald, daß die Einschränkung des Gemütes auf die Agape im Sinne mitmenschlicher Bindungen nur einen Sonderfall des Gemütes betont. Für die Diagnose sei daneben äußerst aufschlußreich, daß Gemüt sich auch in Gebundenwerden und im Gebundenbleiben an Dinge und Situationen äußere. Gemütlose seien in der Regel gegen Sachen ebenso lieblos wie gegen Personen. Diese Beobachtung könne man schon bei kleinen Kindern machen, ja bei ihnen ganz besonders, weil ihre Charakterstruktur noch freier zu Tage trete und noch nicht überdeckt sei durch milieuerzeugte Verhaltensgewohnheiten oder Lebensformen. (1)

Im Gegensatz zu manchen Vorstellungen von der Moral Insanity betonte Schröder die Unabhängigkeit von Gemüt und Verstand. Sowohl Gemütsreichtum wie die Gemütsbarkeit könnten mit starkem oder schwachem Verstand einhergehen. Es gebe da allerdings eine Art strukturelle Verknüpfung. Hohe Intelligenz könne die Äußerungen des Gemütes bereichern und abge-

- (1) Ausgesprochen gemütsbare Kinder fielen sehr früh, schon im 3. oder 4. Lebensjahr, dadurch auf, daß sie unbekümmert von ihren Eltern sich trennten, in jedem Milieu sofort zuhause seien und doch niemals kindliche Fröhlichkeit zeigten; sie würden unbefangen lügen und stehlen, ohne aber an den Dingen zu hängen, die sie großzügig wieder fortschenken könnten; sie hingen nicht an ihren alten Spielsachen, quälten Tiere, seien aber auch unempfindlich im Umgang mit sich selbst und fänden z.B. nicht viel dabei, in der Kälte auf einer harten Bank zu schlafen, wenn sie wieder einmal von zuhause fortgelaufen seien. Die Bilder könnten freilich nach der je individuellen Charaktermischung wechseln. In der Pubertätszeit würden Gemütsbare dann nicht selten scheu, verstockt, boshaft und verschlossen. Sie verlören ihre Unbefangenheit und würden oft zu Prügelknaben;

stuffer machen, oft freilich auch über einen Gemütsmangel hinwegtäuschen. Mit pädagogischen Augen betrachtet gebe diese strukturelle Verknüpfung ausreichend intelligenten Gemütsarmen die Möglichkeit, wenn schon nicht eine moralische Gesinnung, so doch ein moralisches Verhalten zu erlernen. Erziehung sei nur in eklatanten Fällen von Gemütsbarheit aussichtslos.

Ebensowenig wie eine Parallelität der Gemütsgrade zu solchen der Intelligenz besteht, ist nach Schröder Gemüt und Gefühl aufeinander bezogen. Gefühle seien aktuelle seelische Gegebenheiten, flüchtig und ständig wechselnd und als solche von dem Gemüt zu unterscheiden. Welche besonderen Gefühle und Gefühlsgruppen bei einem Menschen vorherrschten, hänge ab von seiner gesamten Charakterstruktur. Von der weiten Skala möglicher Gefühle, von den sinnlichen über die vitalen zu den seelisch-geistigen, nennt er aber doch eine umschriebene Gruppe Gemütsregungen. Liebe, Mitleid, Anhänglichkeit und Hingebung werden dazu gerechnet.

Was die differentialdiagnostische Sicherung der primärcharakterlichen Gemütsbarheit angeht, so weist Schröder, ähnlich wie schon Schneider, darauf hin, daß ein ähnliches Verhalten auch erworben vorkommt.

c) Kritische Anmerkungen.

K. Schneider und P. Schröder ist zu verdanken, daß sie das Gemüt zu einem wichtigen Kriterium für den Charakter ausgebaut haben. Der typisierenden Darstellung K. Schneiders stellte Schröder seine charakterliche "Mengenlehre" entgegen, die sich wegen ihrer "Handlichkeit" für die Beurteilung auffälliger Kinder und Jugendlicher in der Psychiatrie wie im Fürsorgewesen schnell einbürgerte. So plausibel diese Betrachtungsweise aber auch zunächst erscheint, es gibt dagegen erhebliche Bedenken. Vor allem mißfällt die quantitative Sicht der Persönlichkeit. Demnach wäre der Mensch ja nichts anderes als eine Summe von Teilen in je unterschiedlicher Mengenverteilung der einzelnen Charakteranteile. Im Bereich des Lebens aber und gar im Falle des Menschen, dem höchstorganisierten Lebewesen, verbietet sich diese Anschauung. In einem Organismus ist jeder Wesenszug auf den anderen bezogen. Das Schröder

dersche Additionsschema vom Menschen nimmt ihm seine Dynamik und gefährdet Einheit, Einmaligkeit und die Ganzheit der Persönlichkeit.

Wie im Blick auf das Ganze erweist sich auch die von Schröder behauptete nur quantitative Unterschiedbarkeit für die einzelnen Charaktereigenschaften als zu starr und zu einseitig. Die "seelischen Seiten", die er beschrieb, sind in Wirklichkeit keine qualitativ einheitlichen Gegebenheiten, sondern ungemein verschieden, und bei verschiedenen Menschen nur schwer miteinander vergleichbar. So wie es qualitative Unterschiede der Intelligenz gibt, die bei Buben anders ist als bei Mädchen, ihr Schwergewicht einmal auf der Abstraktionsfähigkeit oder der Redegewandtheit, einmal in der schnelleren Auffassung oder der tieferen Verarbeitung hat, einmal praktischer oder theoretischer ist, immer aber von der ganzen individuellen Eigenart eines Menschen mitgefärbt wird (1), so ist auch das Gemüt etwas sehr Komplexes, das von Mensch zu Mensch qualitativ verschieden ist. Das Gemüt ist anders beim Haltlosen, der nur zu flüchtigen Beziehungen fähig ist, echte Reuetränen vergießen kann, aber ebenso rasch alles vergessen hat; anders beim Tiefgründigen, der, empfindlich gegen persönlichen Kontakt, schwer zu gewinnen ist, auf dessen Zuneigung man aber bauen kann, auch wenn er sich scheut, sie zu äußern; und wieder anders bei autistischen Jugendlichen.

Weiters ist zu fragen, ob wir dem Gemüt nicht zu wenig Genüge tun, wenn wir es nur als gleichwertiges charakterologisches Baukale, neben der Phantasie, dem Halt, den Stimmungen und dem Geltungsbedürfnis ansehen. Die weitere Entwicklung der Gemütsforschung wird dessen fundierenden Charakter hervorheben. In ihrem Licht wird sich auch die charakterologische Verwendung im Sinne der Bindungsfähigkeit an Mitwelt und Umwelt als zu eng erweisen. H. Häfner, der auch von der Psychiatrie herkommt, vertauschte, wie wir zeigten, das Gemüt mit dem Gewissen und nötigt uns damit, die Zusammenhänge von Gemüt und Gewissen zu studieren. Je mehr endlich der Begriff der "psychopathischen Konstitution" in die Diskussion

(1) Von dieser Sicht lassen sich auch große Bedenken gegen die quantitativen Methoden der Intelligenzteste erheben.

geriet, verlor auch die für Schneider wie für Schröder noch indiskutable Anlagebestimmtheit des Gemüts an Glaubhaftigkeit. Die entgegenstehende Lehrmeinung, die sich aus der Psychoanalyse heraus entwickelte, verfiel mit Vehemenz die Ansicht, daß die bestimmenden Wesenszüge eines Menschen durch Umwelteinflüsse, denen er während der ersten Lebensjahre ausgesetzt ist, geprägt werden. Gerade die Heilpädagogik nahm diese Lehre umso bereitwilliger auf, als damit der Spielraum ihrer erzieherischen Wirksamkeit größer wurde.

d) Neuere Gemütsvorstellungen im Vergleich.

Ein Vergleich der Gemütsauffassungen von H. Häfner und H. Albrecht hebt das Gemüt weit über seine soziale Bedeutung hinaus. H. Häfner führte, wie wir oben darlegten, die Dissozialität, die lange Zeit der Moral Insanity, also einem krasen Gemütsmangel zugeschrieben wurde, auf einen Defekt der Gewissensstruktur zurück. H. Albrecht vertritt neuerdings eine Gemütsauffassung, die im wesentlichen dem Gewissensbegriff bei Häfner gleicht. Das Gemüt hat bei Albrecht freilich eine weit größere Bedeutung als bei Schneider und Schröder. Er befreite es aus der charakterologischen und typologischen Einengung auf die Mitgefühlbarkeit und die Bindungsfähigkeit an Sachen und Personen. Über Schröder hinausgehend hebt Albrecht das Gemüt auf die Ebene des Gewissens. Es bindet, wie an Sachen und Personen, so auch an Sinnzusammenhänge und Weltanschauung. Das Gemüt wird also zum Ort der Bindung schlechthin. Albrecht versuchte damit, die Gemütsauffassung von A. Wellek und Ph. Lersch in der Psychiatrie fruchtbar zu machen. Er erklärt auch, was den Psychiater heute zu dieser Aufwertung des Gemüts veranlaßt. Zu Zeiten dauerhafter Institutionen sei das Denken, Fühlen und Handeln des Einzelnen wie der Gemeinschaft von außen gefestigt. Die Sinnbefriedigung komme von außen. Wo die Bindungen an feste Institutionen, wie Familie, Kirche, Kulturtradition und Staat aber zerfallen, sei der Mensch auf sich selbst gestellt. H. Albrecht spricht anders als H. Häfner nicht von der Freistellung des Gewissens, sondern von der Freistellung des Gemütes. In einer sich selbst abnormierenden Gesellschaft müsse der Lebenssinn

im Erlebnis-Immanenten gefunden werden, eben im Gemüt. Ohne diesen inneren Kreiselkompaß des Gemütes müßte der Einzelne heute einer Verhaltenskonformität verfallen und die Gesellschaft würde durch den Anpassungszwang zur manipulierbaren Herde entarten. Von einer Aufwertung des Gemüts zur zentralen moralischen Instanz hänge daher heute die Rettung des Individuums wie der Gesellschaft ab. Das Gemüt sei der Ort der Sinnerfüllung, Hort moralischer Prinzipien, Wertgrund der Persönlichkeit, Quellgrund personaler Moral und zwar nicht nur als Ergebnis einer Verinnerlichung äußerer Wertvorstellungen der Gesellschaft, sondern aufgrund selbständiger Wert- erfassung, die sich an einer absoluten Wertordnung orientiere. (1)

Die Wiederentdeckung des Gemüts kommt nach der Meinung Albrechts heute nicht von ungefähr. Es sei vielmehr in allen Umbruchzeiten der Geschichte besonders hoch geschätzt worden. So in der geistesgeschichtlichen Epoche der Mystik, die in Abwendung von der Vernunftelei der Scholastik den Weg nach innen wies; dann wieder in den Zeiten der Romantik als Reaktion auf die Aufklärung, und auch heute wieder als Reaktion auf die Totalisierung des Menschenlebens bei fortschreitender Technisierung.

Im Unterschied zu P. Schröder, der ein angeborenes, unveränderliches Grundmaß an Gemüt annahm, kennt Albrecht auch ein Wachsen des Gemütes in dem Maße, als man es mit Wertge- halten füllt. Er rechnet hierbei mit dem Einfluß der Umwelt. Die Ausformung des Gemüts hängt aber nicht nur von der Um- welt ab, nicht einmal hauptsächlich. Denn ausschlaggebend für das Werden des Gemüts bleiben nach seiner Ansicht Anla- gefaktoren. In der Aufwertung des Gemüts zur sittlich-persona- len Zentralinstanz ist es freilich nicht mehr nur ein primär- charakterliches, quantitativ festgelegtes Radikale neben an- deren, wie bei Schröder. Aber es hängt auch in dieser Wer- tigkeit entscheidend ab von den anlagemäßigen Charaktereigen- schaften der Kontaktfähigkeit und der Beeindruckbarkeit. (2)

(1) Vgl. H. Albrecht, Über das Gemüt, Stuttgart 1961, bes. S. 25 - 39;

(2) Vgl. H. Albrecht, a.a.O. S. 62 und S. 72 ff;

Bei einem Vergleich der Ansichten von Häfner und Albrecht fällt deren durchgehende Ähnlichkeit besonders auf. Beide erklären sich charakterliche Deformationen, mit denen die Psychiatrie zu tun hat, mit dem Verlust fester, institutioneller Bindungen und der damit gekommenen Überforderung des plötzlich freigestellten Gewissens, bzw. Gemütes. Gewissen und Gemüt gelten im selben Sinn als sinnverleihende und haltgebende seelische Instanz. Beide anerkennen ein lebensgeschichtliches Gewordensein dieser Instanz. Beide beschreiben ein vorrationales Seelenvermögen.

H. Häfner weiß das Gewissen als Kontrollinstanz für ein daseinsgerechtes Leben abhängig von entsprechenden Werterlebnissen. Wo diese ausfallen, kommt es zu Verantwortungslücken, die mit Hilfe des Intellekts nicht überbrückt werden können. Häfner akzentuiert die "Verantwortlichkeit", weiß aber um deren schicksalhafte Verknüpfung mit entsprechenden Werterlebnissen. Albrecht hingegen betont mehr die Bindungsfähigkeit der Tiefenseele, deren natürliche Aufgeschlossenheit dem Wertreich gegenüber. Er kennt das Gemüt aber auch als Quelle moralischer Prinzipien und als personales Steuerungszentrum.

Gerade in dieser verschiedenen Akzentuierung dämmert die genetische wie organische Verflechtung von Gemüt und Gewissen auf, die zusammen als Erlebnisgrunda und Steuerungsmittel jene personale Tiere ausmachen, deren Spannungseinheit sich schon im Augustinischen "ordo amoris" wie in der Pascal'schen "Logique du coeur" andeutete. Sie ist auch der Grund für die synonymische Verwendung von Gemüt und Gewissen bei Häfner und Albrecht.

4. Die Bedeutung des Gemüts in der Heilpädagogik

Die Heilpädagogik ist ein verhältnismäßig junger Zweig der Pädagogik. Begrifflich ist sie noch nicht eindeutig gefaßt. Alles erzieherische Tun ist letztlich die Betätigung des heilswillens am werdenden Menschen, Hilfeleistung im Sinne der Höherführung. Das Ziel einer wertbestimmten und wert-erfüllten Persönlichkeit gilt für die Pädagogik wie für die Heilpädagogik gleichermaßen. Nur verfolgt die Heilpädagogik

dieses Ziel unter erschwerten Umständen; denn sie hat es mit abnormen Kindern und Jugendlichen zu tun, die außergewöhnliche Schwierigkeiten in der Erziehung bereiten. Die Heilerziehung umfaßt also mehr als nur das Sonderschulwesen und die pädagogische Bemühung mit schwachsinnigen, sinnesschwachen und gebrechlichen Kindern. Sie bezieht auch die Abartigkeit des Charakters, die Umweltschäden, überhaupt alle seelischen Fehlentwicklungen und Fehlhaltungen mit ein und bemüht sich um immer mehr und immer besondere Erziehungsmöglichkeiten. Das dazu nötige Wissen holt sie sich aus den Nachbardisziplinen, der Psychiatrie, der Kinderheilkunde, der Psychologie und den Sozialwissenschaften. Die Führung aber behält die Pädagogik, auch dort, wo Heilpädagogik im Teamwork betrieben wird.

a) Das Formalobjekt der Heilpädagogik.

Das vom Wissenschaftsbegriff her geforderte Formalobjekt der Heilpädagogik besteht nach L. Bopp in der "Wertsinnshemmung". (1) Auch E. Montalta sieht das Formalobjekt der Heilpädagogik, also jenen besonderen Gesichtspunkt, unter dem sie sich der Heilzöglinge in erster Linie annimmt, "in der Wertsinnshemmung, bzw. in der verminderten Wertfähigkeit und Wertwilligkeit, im beschränkten Wertverwirklichungsvermögen, d.h. in der beschränkten Erziehungsfähigkeit und in der erhöhten Erziehungsbedürftigkeit". (2)

Anders wie L. Bopp stellte P. Moor den Begriff des "inneren Halts" in den Mittelpunkt seiner heilpädagogischen Psychologie. (3) Wertsinn und innerer Halt meinen aber, wenn auch von verschiedenen Seiten her gesehen, im wesentlichen die gleiche seelische Wirklichkeit, die wir Gemüt nennen. Das Recht zu dieser Feststellung leiten wir aus der Tatsache ab,

- (1) Vgl. L. Bopp, Allgemeine Heilpädagogik in systematischer Grundlegung und mit erziehungspraktischer Einstellung, Freiburg i.Br. 1930, S. 63 ff;
- (2) E. Montalta, Grundlagen und systematische Ansätze zu einer Theorie der Heilerziehung, in: Handbuch der Heilpädagogik, Hrsg. H. Jussen, München 1967, S. 17;
- (3) P. Moor, Heilpädagogische Psychologie, Bd. I, 3. Aufl., Bern-Stuttgart 1967, S. 224 ff;

daß beide Autoren selbst den Wertsinn, bzw. den inneren Halt mit dem Gemüt identifizierten. Demnach sind also Wertsinn und innerer Halt Bestimmungen des Gemütes und folglich hat jede heilerzieherische Bemühung mit abnormen Kindern und Jugendlichen zuerst und zuletzt die Aufgabe, das Gemüt zu bilden, wenn sie nicht an der Oberfläche, d.h. am Symptom hängenbleiben will.

Mit der Erhebung der Wertsinnshemmung zum Formalobjekt der heilerzieherischen Zuwendung, wenigstens bei allen seelischen Störungen, sind wir nun gewissermaßen mit der Tür ins Haus gefallen. Sie ist in Wirklichkeit in dieser Klarheit und vor allem in dieser Allgemeingültigkeit eine spätere Frucht wissenschaftstheoretischer Bemühung. Aber sie war unreflex schon in den Anfängen der Heilpädagogik da.

b) Das Gemüt als Quelle des inneren Haltes.

Neben den Antrieben und Gewohnheiten, dem vital-technischen Aspekt des Seelenlebens, und dem moralisch-geistigen Aspekt, auf den Entscheidungen und Gesinnung zurückzuführen sind, gibt es die empfangende Seite des menschlichen Seelenlebens. Im harmonischen Zusammenwirken dieser drei Seelenkräfte besteht der innere Halt. Auf dieser fundamentalen, zunächst jedoch simpel scheinenden Behauptung, gründet die heilpädagogische Psychologie P. Moors. Was aber so plausibel klingt, ist seiner Meinung nach weder von der Psychologie, noch von der Pädagogik genügend berücksichtigt worden. Verkannt wurde vor allem das empfangende Seelenleben. Ohne dessen Kenntnis bleibt aber das Bild des Menschen unvollkommen und sein Verhalten letztlich unverständlich. Vitales Begehren und das moralische Wollen bilden zusammen gewissermaßen nur die eine Hälfte des menschlichen Seelenlebens, seine aktive Seite. Ihr sind Lebenstechnik, Lebensführung, Lebensform und Lebensordnung zuzuschreiben. Noch aber fehlt nach der Meinung Moors ein tieferes Fragen nach dem Lebensinhalt. Wo er in gewöhnlichem Unglück (Freud), in der Ausfaltung aller Kräfte des Menschen, in der Anpassung an die Gesellschaft oder auch in der moralischen Lebensführung gesehen wird, handle es

sich immer nur um voreilige Teilantworten. Für das Zustandekommen eines Lebensinhaltes sind aber nach Moor in erster Linie die Ergriffenheiten des Herzens wichtig, wie die Freude, die Liebe, das Staunen und der Glaube. Gemeint ist nicht die vitale Freude oder die moralische Genugtuung, sondern jene Art innerer Ergriffenheit, wie sie z.B. allem ästhetischen Erleben zugrundeliegt; gemeint ist nicht die Liebe, die sich selbst überwindet um der dabei erlebten eigenen Befriedigung willen, nicht diese "triebhaft", moralische Liebe, sondern eine Liebe, "die innere Ergriffenheit ist vor dem Wunder der Begegnung mit dem Du", denn nur diese Liebe schafft Heimat und Bindung; gemeint ist mit dem Staunen "das Ergriffensein von einer tiefen Wahrheit oder Weisheit" und mit dem Glauben, oder besser dem religiösen Erleben, "das Ergriffensein vor der religiösen Offenbarung", dem Offenbarwerden ewiger Wahrheit und Erlösung. Freude, Liebe, Staunen und Glaube gehören aber nicht dem tätigen Seelenleben an, sie sind nicht zu erwerben und auch nicht zu befehlen. Wo sie aber das Herz eines Menschen erfüllen, da bedarf es keines Begehrens mehr und keines Wollens, das erst mobilisiert werden müßte; da spricht die empfängliche Seite der Seele und wird zum Inhalt des Lebens und zum bestimmenden Erlebnis führen. (1)

Was nun den Namen des empfängenden Seelenlebens betrifft, so meint P. Moor: "Bleiben wir bei dem, wenn auch etwas altmodischen, dafür aber einfachen Ausdruck 'Gemüt' zur Bezeichnung der Empfänglichkeit für Lebensinhalte." (2) Und zusammenfassend erläutert er, "daß es neben dem aktiven Leben von Antrieb und Gewohnheit, Entscheidung und Gesinnung ein empfangendes (nicht passives, sondern pathisches) Leben gibt, das schon beim Versuch ein allereinfachstes Verhalten zu verstehen, nicht übergangen werden darf, und wie erst beides zusammen, die tätige und empfangende Seite unseres Lebens ein vollständiges Bild ergeben, sowohl von irgend einem Einzelverhalten, sie auch vom Ganzen des menschlichen Daseins". (3)

(1) Vgl. P. Moor, a.a.O. S. 24;

(2) ebenda;

(3) Moor, a.a.O. S. 24

Für die Pädagogik ergeben sich daraus Konsequenzen. Anders als bei der Herausbildung von Gewohnheiten und Gesinnungen, die dem "pädagogischen Zugriff" erreichbar sind, verlangt die Gemütsbildung die "pädagogische Zurückhaltung". Aktives pädagogisches Eingreifen kann hier nichts erreichen. Liebe und Glaube können nicht Ziel pädagogischen Einwirkens sein. Sie sind im Sinne Moors geschenkt und zukommende Erlebnisse des Gemüts.

3. Überblick und Ergebnis

Das Gemüt, das im vulgären Sprachgebrauch verflacht war, behielt in der Psychopathologie etwas von seinem ursprünglichen Gehalt. Die Hochschätzung des Gemüts kam in der Psychiatrie an seinem Kehrteil, der Gemütslosigkeit, in Erscheinung. Die weitgehend übereinstimmenden Phänomene der "Moral Insanity" und des "gemütlosen Psychopathen" erweisen das Gemüt als eine seelische Instanz, die in Werden und Funktion, unabhängig von der intellektuellen Begabung, für die moralische, vor allem die soziale Orientierung verantwortlich ist. Es war die Überzeugung der frühen Psychiatrie, daß das Gemüt als eine Primäranlage der Persönlichkeit die Du-Gefühle, wie Mitgefühl, Nächstenliebe, Gerechtigkeitssinn, Pflichtgefühl, Gemeinschaftssinn, sowie die Möglichkeit zu Scham und Reue trägt und als solche ein Regulativ gegenüber einem ohne diese Anlage wuchernden Egoismus darstellt. Nach P. Schröder besteht die wesentliche Leistung des Gemüts in der Bindung an die menschliche, aber auch außermenschliche, natürliche und künstliche Umwelt.

Differentialdiagnostische Überlegungen führten von der agmatischen festgehaltenen Anlagebestimmtheit des Gemüts in der Psychopathie und der damit gegebenen irreparablen Konstanz zu einer polyätiologischen Betrachtungsweise des Gemütsausfalls.

Neben praepsychotischen Schüben, Hirnschäden, neuropathischen und endokrinologischen Einflüssen wurden von der Tiefenpsychologie die Umwelteinflüsse, besonders jene der frühen Kindheit, in ihrer Bedeutung für das Gemüt erkannt. Der Pädagoge bekam von daher den für ihn so wichtigen Aufschluß über die Bedingungen somatischer und pädagogischer Art für

das Wachstum des Gemüts, das der Psychopathie überhaupt nicht thematisch wurde. Mit der Kritik an der Psychopathie wurde aber die Möglichkeit einer anlagemäßigen Disposition zur Ausformung von Gemütsdefekten nicht bestritten.

Ein Vergleich der Vorstellungen von H. Häfner und H. Albrecht befreite das Gemüt aus seiner charakterologisch-typologischen Einengung. In verschiedener Akzentuierung deuteten sie die personale Tiefe als Bindungs- und Wertungszentrum.

Die Heilpädagogik hat es mit verhaltensgestörten Kindern zu tun und rückte das Gemüt, sowohl für die Erfassung derselben, wie auch in ihrer therapeutischen Bemühung, in den Mittelpunkt. Sie erkannte in einer defekten Gemütsstruktur den letzten Grund jeder Verhaltensstörung.

Zur Wesenserhellung des Gemütes trug vor allem das Bild des "inneren Halts" bei. Das Gemüt bildet darin die empfangene Seite des menschlichen Seelenlebens. Als solche steht sie neben der vitalen und moralisch-geistigen Anlage, die zusammen die tätige Seite unseres Lebens ausmachen. Als "Empfänglichkeit für Lebensinhalte", die dem Gemüt aus den Ergriffenheiten des Herzens, wie der Liebe, der Freude, dem Staunen und dem Glauben zukommen, erweist sich das Gemüt als das Bestimmende auch in der Lebensführung.

C. Das Gemüt in der Psychologie

1. Zur Geschichte des Gemütsbegriffes in der Psychologie

Wenn es eines Beweises bedürfte für die These Pascals, daß der "esprit géométrique" zu plump ist für die Erfassung menschlich-seelischer Wirklichkeiten: die Geschichte der Psychologie lieferte ihn. Sie lief jahrhundertlang unter der theologisch-philosophischen Flagge bis dann, gegen Ende des 18. Jahrhunderts, mit den gesellschaftlichen Umwälzungen auch die Frage nach dem Menschen neu gestellt wurde. Rousseau und Kant wiesen den Weg der inneren Erfahrung auf. Bald aber war man von den Erfolgen der Naturwissenschaften so beeindruckt, daß man auch in der wissenschaftlichen Seelenkunde die philosophischen und geisteswissenschaftlichen Grundlagen und Methoden über Bord warf und sich der Empirie verschrieb. Bis in das 20. Jahrhundert beherrschte dann die naturwissenschaftlich orientierte Psychologie das Feld. Sie hat bestimmt auch ihre Berechtigung und lieferte staunenswerte Ergebnisse, führte aber doch die Psychologie in eine ernste Krise (1), indem sie als Psychophysik sich zu einer Seelenkunde ohne Seele entwickelte. Sie hat den Menschen als ganzen aus dem Auge verloren und führte sich mit ihrer atomisierenden Betrachtungsweise des Bewußtseins und mit ihrer messenden und verrechnenden Methodik ad absurdum.

Eine Neubesinnung bahnte sich außerhalb der wissenschaftlichen Psychologie durch die Charakterkunde und die etwa gleichzeitig entstehende Tiefenpsychologie an. Beide Strömungen erkannten als die Schwäche der empirischen Bewußtseinspsychologie, daß sie, neben der methodischen Einseitigkeit, im Spannungsfeld von Geist und Seele die Seele vernachlässigte. Im Bemühen um die Erfassung der individuellen seelischen Eigenart kam die Ausdruckskunde, ebenso wie die Tiefenpsychologie, zur Wiederentdeckung des Seelengrundes. L. Klages, der Begründer der Ausdruckskunde, löste die zu seiner Zeit in

(1) Vgl. K. Bühler, Die Krise der Psychologie, 3. Aufl., Stuttgart 1965;

der Psychologie übliche Binnenschau durch Beobachtung, Analyse und Kategorisierung des unwillkürlichen Verhaltens ab, worin er den Ausdruck des unbewußten Seelengrundes erblickte. S. Freud und C.G. Jung, beide von der Psychiatrie herkommend, wandten sich in introverser Blickrichtung dem unbewußten Erleben zu. War Klages um die expressive Außenseite des Seelengrundes bemüht, so Freud und Jung um die dynamische Innenseite desselben. Beide Richtungen aber blieben letztlich einem Dualismus verhaftet. Man war fasziniert von der Wiederentdeckung des Lebensgrundes. Das macht dessen Überschätzung erklärlich und auch die Tatsache, daß man im Bewußtsein eine entgegengeordnete Instanz erblickte, die nur störend eingreife in das von Natur aus heile Seelenleben (Klages), die dem dranghaft Unbewußten aber doch nicht gewachsen sei (Freud), die sich in der rollenhaften Zuwendung zur Außenwelt ablöse von der mütterlichen Geborgenheit des psychischen Untergrundes (Jung).

Demgegenüber fand nun die neuere Seelenkunde in Überwindung dieses auf Descartes zurückgehenden Dualismus zu einer "personalen Anthropologie" (1), die im strukturierten Aufbau der Person eine personale Wesensmitte aufweist, die als unbewußtes, geistig-personales Zentrum zwischen Geist und Leben vermitteln soll. Den Inhalt dieses Zentrums bilden Gewissen und Gemüt, die, kernhaft verbunden und hierarchisch aufeinander zugeordnet, im Kern noch einmal die Spannung zwischen Geist und Leben durchwaltet, die den Menschen als solchen kennzeichnet.

Wichtige Ansatzpunkte für diese Darstellung gaben die Arbeiten von J. Bahnsen und F. Krueger.

J. Bahnsen, ein jüngerer Zeitgenosse Fechners, gilt als Begründer der Charakterologie. (2) In dem von ihm skizzierten Charakter spielt das Gemüt in der Tiefe der Seele als "Communicationsprovinz" zwischen Verstand und Willen, sowie zwischen der kontemplativen und aktiven Befähigung des Menschen eine

(1) Vgl. das gleichlautende Werk von A. Vetter, Freiburg-München 1966;

(2) Vgl. J. Bahnsen, Beiträge zur Charakterologie, 2 Bände, 2. Aufl., Leipzig 1932, vor allem Bd. II, S. 127 - 205;

besondere Rolle. Der Tiefgang sowohl, wie die Ausgewogenheit eines Menschen hängen von dieser Verschmelzung von Intellekt und Willen im Gemüt ab. Die Fähigkeit des Humors ist der schönste Ausdruck eines solchermaßen gemüthhaft integrierten Menschen. Das Gemüt ist bei Bahnsen der Mutterboden vor allem der edlen Gefühle. Die Begeisterung für das Ideale, die auch noch den Einsatz dafür trägt, selbstlose Freundschaft, die sich in den anderen hineinversetzen kann, allgemeine Menschenliebe, Zartgefühl als "Verstand des Herzens", das durchaus mit einem ausgeprägten Selbstgefühl zusammenbestehen kann, vor allem aber die Andacht sind Ausdruck des Gemütes. Daneben kennt er auch das "Ungeziefer im Heiligtum des Gemüts": Unmut, Eigensinn, Gekränktsein, Bitterkeit und Kleinlichkeit.

Bahnsen wurde überhört. Erst als sich die Psychologie weitgehend aus der Elementenpsychologie gelöst hatte, fand seine Charakterologie eine späte Würdigung. Das war die Zeit, da Krueger in Leipzig bahnbrechend wurde. Gestützt auf die Vorarbeiten von W. Köhler über die Gestaltpsychologie und unter Anwendung des Dilthey'schen Strukturbegriffs konnte er die zentrale Stellung des Gefühls im Komplex der seelischen Erfahrung herausarbeiten. Damit kam er in ständiger Auseinandersetzung mit der Quantenpsychologie der Seele selbst und ihrer Tiefe wieder näher. (1) In einem ersten Schritt fand er, daß die Erlebnisgestalt immer in einem Gefühl von "bewußtseinserfüllender Breite" eingebettet ist. In einem zweiten Schritt entdeckte er schließlich das Gemüt als den Kern einer Gefühlsaura, in dem seiner Meinung nach alles Erleben dispositionell angelegt ist. Das auf seine Mitte ausgerichtete Gefühl wird somit zum mütterlichen Ursprung aller übrigen Erlebnisse. Alle "tieferen" Regungen der Seele, nicht nur die reinen Gefühle, sondern auch die Strebungen und Gedanken, wurzeln in tieferen Lagen der Persönlichkeit, nämlich im Gemüt. In dieser strukturellen Verankerung war nun auch die Möglichkeit gegeben, gefühlsmäßige Dauerhaltungen, wie

(1) Vgl. F. Krueger, Das Wesen der Gefühle, Leipzig 1937;

den Humor, die Freundschaft und andere, in einer wirkenden Ganzheit der Seele einzugliedern. In dieser Fassung konnte er das Gemüt ein "Gefüge von Werthaltungen" nennen. Kruegers Begriff von Seelentiefe unterscheidet sich freilich von dem der Tiefenpsychologie. Diese meint mehr die vitallibidinösen oder aggressiven Tiefenschichten, während die Tiefe des Gemüts den vorbewußten Kern der Person darstellt. Was hier Tiefe genannt wird, meint eigentlich das Höhere im Hinblick auf die Personnähe. Den Seelengrund durchwalten auch gegensätzliche Spannungen. Darin liegt Gefahr und Chance zugleich. Indem das Gemüt sie nämlich "führend gleichzeitig umspannt", formt sich ein großes Gemüt erst aus, das harmonischen Persönlichkeiten von ihrem Wesensgrund her Tiefe, Stabilität, Innigkeit und schöpferische Fruchtbarkeit verleiht. Neben den unbestreitbaren Verdiensten dieser Konzeption stecken darin noch allerhand Probleme, die erst in der Weiterentwicklung seiner Lehre durch seine Schüler Ph. Lersch, J. Rudert, A. Wellek und vor allem A. Vetter aufgearbeitet werden. Krueger überschätzte und überforderte das Gemüt. Er setzte sich damit dem Vorwurf des Emotionalismus aus. Bei der Überbetonung des Grundhaften am Gemüt bleibt ferner seine vermittelnde Rolle unklar, besonders das Verhältnis zum Vitalgrund. Unklar bleibt auch die Gegensatzhaltigkeit des Gemüts: Besteht sie in immanenter Gefühlsspannung, oder der Gegensätzlichkeit zwischen Wissen und Wollen, die hier zum Ausgleich kommt, oder in der Spannung zwischen Leben und Bewußtsein schlechthin? Für den Kantianer Krueger war weiterhin das Gewissen in derart unerreichbarer Höhe, daß es ihm für die Beschreibung des Personalgrundes nicht zur Verfügung stand.

2. Das Gemüt im "Aufbau der Person" bei Ph. Lersch

Die psychologische Pointe bei L. Klages war, daß er in Geist und Leben zwei kosmische Kräfte erblickte, die sich im Menschen bekämpfen. Einem solchen Menschenbild gegenüber fand Ph. Lersch schon in seiner ersten Fassung vom "Aufbau des

Charakters" (1) eine eigene Konzeption. Er schaltete zwischen Leben und Geist den sog. "endothymen Grund" ein und stellte den Bereich der emotionalen Innerlichkeit in seiner Eigenbedeutung heraus. Gerade diese ausführliche Darstellung des endothymen Grundes hat Lersch bekannt und berühmt gemacht. "Die differenzierten Analysen der endothymen Innerlichkeit in ihrem transparenten Aufbau vom Lebensgefühl und den Lebensgrundstimmungen über das Selbstgefühl zu den gerichteten Gefühlen bilden den Kern der ganzen Darstellung; sie sind es auch vornehmlich gewesen, die ihr spontane Anerkennung eingetragen haben". (2)

Der dreigeschichtete Aufbau des Charakters war in der Tat ein glücklicher Griff. Er ermöglichte Lersch eine schrittweise personal-anthropologische Vertiefung seiner Psychologie und ebenso eine integrierende Einordnung gültiger Ergebnisse der neueren psychologischen Forschung. Zunächst war der endothyme Grund noch nicht ausdrücklich vom Lebensgrund abgehoben, wenngleich seine Beschreibung - man denke nur an das Selbstwertgefühl und die gerichteten Gefühle - unzweifelhaft den geisterhellten Charakter dieser Sphäre bezeugt. (3) Auf der anderen Seite steht der endothyme Grund trotz der offensichtlich personalen Bedeutung des Selbstwertgefühls und der in den Geistraum hinaufragenden gerichteten Gefühle relativ unverbunden zu dem "personellen Oberbau" da. Dieser Mangel bleibt in seinem Hauptwerk, auch wenn man das Bemühen um eine zunehmende Integrierung und Strukturierung der Schichten verfolgen kann. Den entscheidenden Schritt von der Charakterologischen zu der philosophisch-anthropologischen Psychologie tat Lersch 1951 mit der völligen Umarbeitung seines "Aufbaus" und seiner Umbenennung in "Aufbau der Person". Dies geschah, wie er sagt,

- (1) Ph. Lersch, Der Aufbau des Charakters, Leipzig 1938;
- (2) A. Vetter, Die psychologische Situation im Werk von Ph. Lersch, in: Seelenleben und Menschenbild, Hrsg. Däumling, München 1958, S. 4;
- (3) Deshalb hat die Tiefenpsychologie Freud'scher und Adler'scher Prägung zu Unrecht den endothymen Grund in Anspruch genommen und voreilig mit dem Unbewußten gleichgesetzt.

in der "Überzeugung, daß die Psychologie heute vor der Aufgabe steht, jenen neuralgischen Punkt zu überwinden, indem sie ihre Einzelerfahrungen auf die höhere Ebene eines Gesamtbildes vom Menschen zu heben sucht." (1) Der Begriff der Person soll im Titel schon anzeigen, daß nun nicht mehr ein Teilaspekt, wie der Charakter, sondern die Person als "die Grundform menschlichen Seins", die alle charakterologischen und psychologischen Gesichtspunkte übergreift und den Menschen in seiner geschichtlichen Totalität meint, in ihrem Wesen erläutert werden soll. (2)

In der Neufassung des Hauptwerkes erscheint als die eigentliche Mitte der menschlichen Person das endothyme Zentrum des personalen "Selbst". Es konstituiert^{sich} im Schnittpunkt von personellem Oberbau und dem endothyment Grund. "In dieser Integration zum personalen Selbst vollzieht sich die Auseinandersetzung der Strebungen und Gefühlsregungen, vor allem in Hinblick auf die Gegensätzlichkeit, die besteht zwischen der Thematik des individuellen Selbstseins und der des Über-sich-hinaus-seins, die immer eine Bindung und Verantwortlichkeit einschließt. So werden Gemüt und Gewissen zu Kernstücken des personalen Selbstes." "Damit ist zugleich gesagt, daß ihre (des endothyment Grundes und des personellen Oberbaus, der Verf.) Integration zur Mitte des personalen Selbst und zur Einheit der Person nicht von vornherein gegeben, sondern dem einzelnen Menschen recht eigentlich aufgegeben ist." (3)

(1) Zitiert aus dem Vorwort zur 4. Auflage 1951;

(2) Der Fortschritt zu einem personalen Aufriß der Psychologie wurde durch zwei Ereignisse vorbereitet: einmal deutete Lersch die nach dem 2. Weltkrieg besonders stark empfundene Daseinskrisis als Desintegration von noetisch-volitivem Oberbau und dem endothyment Grund. Er vertrat die Auffassung, dieser Spaltung könne nur durch Verinnerlichung begegnet werden, durch eine Stärkung von Gemüt und Gewissen, wodurch - und hier liegt die strukturanthropologische Pointe - der Geist saniert und zu sich selbst gebracht werden könnte. (Vgl. Lersch, Der Mensch in der Gegenwart, München 1947). Bestimmend war weiterhin der gleichzeitig von A. Dempf entwickelte Personbegriff, wonach Person als "ontisches Bindungszentrum der menschlichen Geistnatur und Leibnatur in ihrem seelischen Spannungsbezug" erfaßt wird. (Zitiert bei Vetter, a.a.O. S. 7);

(3) Lersch, Aufbau der Person, München 1966, 10. Aufl., S. 499;

In dieser Darstellung hat Lersch den Ort angegeben, wo das Gemüt im personalen Aufbau zu suchen ist. Es bildet in Spannungseinheit mit dem Gewissen, einer Spannung, die sich in der phänomenologisch aufgewiesenen Zuordnung des Eigenmachtgefühls zum Selbstwertgefühl im Kernbereich des Selbstgefühls vorgebildet findet, die Kernbestimmung der Person.

In der inhaltlichen Beschreibung weist das Gemüt bei Lersch vor allem auf den Bereich der transitiven Tiefengefühle. (1)

In Anlehnung an P. Schröder, dessen hauptsächlich altruistisch bestimmten Gemütsbegriff wir schon kennengelernt haben, bewährt sich das Gemüt zunächst in mitmenschlicher Rücksichtnahme, Mitgefühl, Gemeinschaftsgefühl, über die allgemeine Menschenliebe hinaus aber auch in der Liebe zu Tieren und Dingen, überhaupt zu Vertrautem, zu allem "woran wir hängen" und was uns "ans Herz gewachsen" ist. Mit dem Begriff der Bindung (religio) bringt Lersch die von Schröder aufgezeigte Leistung des Gemüts auf eine knappe Formel. Gemüt ist der "Bereich jener Ergriffenheiten des Fühlens, bei denen wesentlich eine wertfühlende Teilhabe an Menschen, Wesen und Dingen und ein Verbundensein mit ihnen, ein gegenseitiges Zusammengehören erlebt wird. Gemüthaben - in diesem Sinne verstanden - heißt die Mitwelt und Umwelt in sich widerklingen und aufleuchten, sie unmittelbar werden zu lassen zur eigenen Innerlichkeit als einen Horizont des Seien- den, der in sich seinen Sinn und Wert trägt und aus dessen Sein und Sinn das eigene Dasein Fülle und Sinn empfängt." (2) Die benannte Teilhabe geht nicht von Nützlichkeitswerten aus, sondern meint das Erlebnis von Sinnwerten, die im anderen liegen. So baut nach Lersch sich ein "Horizont von Sinnwerten" auf - eine Auffassung, die den Einfluß Kruegers erkennen läßt, der die Werthaltungen "Organe des Gemüts" nannte. In solcher Beschreibung wird klar, daß mit Bindung noch nicht das Wesen des Gemüts erschöpft ist. Über die mitmenschliche und liebende Teilnahme hinaus zählen "auch die Schaffensfreude, das Staunen und die Bewunderung, das ästhetische Er-

(1) Vgl. Lersch, a.a.O. S. 280 ff;

(2) Vgl. Lersch, a.a.O. S. 281;

leben, die Ehrfurcht als metaphysische Ergriffenheit und das religiöse Erleben" zu den Regungen des Gemüts, denn auch in der schaffenden, wissenden und enthebenden Teilhabe empfängt das eigene Sein Sinn und Fülle. (1) In Berufung auf Kant, der, nicht in den Sympathiegefühlen, sondern im Pflichtgefühl die höchste Leistung des Gemüts erblickte, schreibt Lersch schließlich auch die normativen Gefühlsregungen, wie das Pflicht- und Gerechtigkeitsgefühl, dem Gemüt zu. Somit fällt also der ganze Bereich der transitiven Tiefengefühle mit dem Bereich des Gemütes zusammen. Der Mensch wird im Gemüt über sich hinaus gerufen zur Teilhabe an Sinnwerten und bleibt diesen gemüthhaft verbunden. (2)

In dieser Beschreibung kommt das Gemüt dem Gewissen sehr nahe. Die Klärung ihres gegenseitigen Verhältnisses brachte Lersch dazu, dem ganzen endothymenten Grund immer größere personale Gewichtigkeit einzuräumen. "Wenn sich, wie gesagt, im Gemüt die Fähigkeit zu Bindungen des Über-sich-hinaus-seins erweist, so entspringt diesen Bindungen immer ein Gefühl der Verantwortung für die im Gemüt erlebten überindividuellen Werte. Dieses Gefühl ist verankert in dem, was wir Gewissen nennen. Im Gewissen wird das, was wir in den Regungen des Gemüts an Bindungen erleben, auf unser Handeln bezogen. Denn wie alle Gefühlsregungen, so enthalten auch die des Gemütes eine Antriebskomponente, die im Handeln ihre Verwirklichung findet. In den Regungen des Gewissens wird die Erfüllung oder Nichterfüllung der in den Gemütsregungen erfahrenen

(1) Vgl. Lersch, ebenda;

(2) Die Auswahl jenes Stückes sinntragender Welt, die jeder zu einem Horizont von Sinnwerten verinnert, beruht nach H. Rempelin "auf einer persönlichen Werthierarchie, die jeder in sich trägt" und die, ihm selber unbewußt, jedes Werturteil bestimmt. Rempelin definiert: "Das Gemüt ist die relative Konstante der habitualen persönlichen Wertbindungen." Es ist "der Wertgrund der Seele" und bildet damit "das Zentrum des Charakters", der hier nicht psychologisch, sondern ethisch verstanden wird. (H. Rempelin, Psychologie der Persönlichkeit, 5. Aufl., S. 258, München-Basel 1965);

Verbindlichkeiten und Bindungen endothym erlebt." (1) Dieser engen Verbindung von Gemüt und Gewissen wegen können gewissenlos nur Menschen genannt werden, die in der Tiefe des Gemüts keine Bindungen haben, die über das Ich hinausweisen würden. Solche Leute machen sich kein Gewissen aus ihren Untaten, weil sie in der Tiefe ihres Gemüts keine Bindungen des Mitleids, der Liebe, der Achtung erleben und weder Recht noch Unrecht spüren. Deshalb kann sich auch kein Gefühl der Verantwortung regen. (2)

Wie schon dargelegt, kam Lersch zu einer immer weiteren Auffassung von Gemüt.

Gemüt im engeren Sinne liegt dort vor, "wo die Bindung getragen wird von dem Erlebnis der Intimität einer konkreten Begegnung und Zugehörigkeit". (3) Freude, Trauer, Sympathie, Verehrung, Mitgefühl, Liebe, Schaffensfreude, Staunen, Bewegung, Dankbarkeit, Scham, Reue, künstlerische Ergriffenheit, Ehrfurcht und das religiöse Erleben zählen hieher. In einem weiteren Sinne wird das Gemüt mit dem Bereich der transitiven Gefühle überhaupt identisch und umfaßt in dieser Sicht auch noch die Verbindlichkeit allgemeiner Regeln und Forderungen. Im weitesten Sinne gehört schließlich auch das Gewissen zum Gemütsbereich, "sofern also im Gewissen das Gefühl der Verantwortung gegenüber den von Sinnwerten ausgehenden Verpflichtungen erlebt wird." (4) Ausdrücklich heißt es: "Verstehen wir mit der Rede vom Gemüt - im weitesten Sinne genommen - den Gefühlsbereich des Über-sich-hinaus-seins, der transitiven Gefühlsregungen, so ist im Gewissen das Gemüt verkoppelt mit der geistig-personalen Thematik des individuellen Selbstseins." (5) Der Mensch wird nämlich Wertperson in dem Maße, als er sich der sinntragenden Welt erschließt. In den Regungen des Gemüts erweist sich der Mensch

(1) Lersch, a.a.O. S. 283;

(2) Leider läßt uns Lersch im Stich, wenn wir nach einer Erklärung dafür suchen, warum das Gemüt als "Organ" spontaner Sinnerfassung und Wertbejahung, das einem gemütimmanenten, objektiven Wertauswahlgesetz folgt, in gewissen Fällen so schwach sein kann, daß es nicht anspricht auf die Sinnhaltigkeit der Umwelt. Damit bleibt das alte Problem der Moral Insanity bestehen. Wir wissen mit Lersch wohl was fehlt, aber nicht genug warum. Für den Pädagogen aber ist die zweite Frage mindestens ebenso wichtig wie die erste;

(3) Lersch, a.a.O. S. 282;

(4) Lersch, a.a.O. S. 284;

(5) Lersch, a.a.O. S. 285;

als ein geistiges Wesen, das über sich hinaus Teilhabe an Sinnwerten erlangen kann, und in den Regungen des Gewissens wird offenbar, daß einer in dem Maße an Selbstwert gewinnt, als er sein Leben als Aufgabe erfaßt, die darin besteht, die Sinnverwirklichung des Lebens mitzuvollziehen.

Dieses intime Zusammenspiel von Gemüt und Gewissen im endothymen Grund und seine personale Bedeutung war Lersch nicht von Anfang an so klar, sondern klärte sich erst in der Aufeinanderfolge der verschiedenen Neuauflagen seines "Aufbaus der Person". Die Klärung dürfte weitgehend Ergebnis fruchtbarer Auseinandersetzung mit A. Vetter, A. Wellek und J. Rudert sein, mit denen er seit der gemeinsamen Assistentenzeit bei F. Krueger in Leipzig verbunden ist. (1) In dem Maße nun als Lersch das Verhältnis von Gemüt und Gewissen klarer wurde, erfuhr auch der "endothyme Grund" gegenüber dem "personellen Oberbau" personale Aufwertung. Der Abstand dieser beiden Schichten verringerte sich. Der "endothyme Grund", der in seiner ersten Konzeption mit der vom Grund her aufgebauten Struktur Kruegers viel Gemeinsames hatte, wurde vom Lebensgrund etwas abgehoben. Der sehr knappe Abschnitt über den Lebensgrund wird später durch einen Anhang über die gesicherten Ergebnisse der Tiefenpsychologie, die ja vorwiegend die Dynamik des Lebensgrundes erforschte, ergänzt. Damit werden die Gewichte der einzelnen Schichten in etwa ausgeglichen. Der endothyme Grund mit seinem Gemütskern kommt durch diesen Umbau mehr in die Mitte - ohne freilich in seiner vermittelnden Rolle ganz erkannt zu werden, die er zwischen dem Vitalgrund und dem Oberbau, zwischen Denken und Wollen und überhaupt zwischen dem pathischen Merkfeld und dem aktiven Wirkfeld hat.

Wo Lersch über die "Tektonik der Person" spricht, betont er zwar, daß die Schichten der Persönlichkeit nicht geologisch zu denken sind, sondern aufeinander zugeordnet sind und in

(1) In der ersten Auflage vom "Aufbau der Person" fehlen die Abschnitte über Gemüt und Gewissen. Erst in der 2. Auflage handelt er knapp darüber ab und schreibt von da an in den weiteren veränderten Auflagen immer klarer darüber.

wechselseitiger Abhängigkeit stehen. Wie aber schon erwähnt, war es Lersch eigentlich nur um das "integrative Gleichgewicht" zwischen dem "endothymen Grund" und dem "personellen Oberbau" zu tun. In Abwandlung eines kantischen Satzes schildert er das Verhältnis der beiden Schichten so: "Die endo-thymen Erlebnisse sind ohne Sichtung und Steuerung durch den personellen Oberbau blind, die Vollzüge des Denkens und Wollens sind ohne die Inhalte des endo-thymen Grundes leer." (1) Die polaren Wirklichkeiten des personellen Oberbaus, nämlich Wissen und Wollen, gewinnen ihre volle personale Kraft und Wertigkeit erst in ihrer Zuordnung zum Gemüt.

Integrationsmitte der Person ist bei Lersch nicht der emotionale Mittenbereich, sondern das zwischen diesem und dem personellen Oberbau aufzubauende "Selbst". (2) Eine ähnliche Instanz, die zwischen dem Gemüt- und Gewissensbereich und dem Lebensgrund vermitteln könnte, fehlt bei Lersch. Damit erscheint der Aufbau der Person immer noch nicht ausgewogen genug. Er ist klarer dort, wo im personalen Kernbereich des Gemüt-Gewissens selbst die Integrationsmitte gesehen wird, die sowohl den Geistbereich, wie den Lebensgrund an sich bindet und beide zueinander vermittelt, wie sie auch die empfangenden und die aktiven Fähigkeiten der Person als solcher verbindet.

3. Die Zweieinigkeit von Gemüt und Gewissen bei A. Wellek

Von seinem Lehrer F. Krueger übernahm A. Wellek die Überzeugung, daß die Valenz und das Format einer Persönlichkeit von seinem Gemüt abhängt. Dieses Gemüt aber beschreibt er, über Krueger hinausgehend, in seiner spannungsvollen Verbundenheit mit dem Gewissen, weist ihm im allseitigen Funktionszusammenhang der seelischen Struktur einen zentralen Platz an und baut mit seiner polarisierenden Methode eine umfassende Phänomenologie der Gemütsäußerungen auf.

Krueger hatte das Gemüt als ein "Gefüge von Werthaltungen"

(1) Lersch, a.a.O. S. 531;

(2) Vgl. die schematische Darstellung bei Lersch, a.a.O. S. 498;

und zudem als "Wertgrund der Persönlichkeit" in die wissenschaftliche Diskussion eingeführt. Beschrieben als Gefühlstiefe und überhaupt als Tiefe der Persönlichkeit, weist das Gemüt auf den Vitalgrund. Wellek korrigiert das: "Aber ebenso reichen die eigentlichen Leistungen des Gemüts hinauf bis in das geistige, zumal ethische Personzentrum." (1) Die sittliche Bedeutung des Gemüts hängt nach Wellek ab von seiner strukturellen Verbundenheit mit dem Gewissen, das, "zweieinig" mit dem Gemüt, den Kern der Persönlichkeit bildet. Dieser Kern bildet zugleich die haltgebende Instanz, die sich gegenüber allem Wandel der Persönlichkeit durchhält. Wo sie verloren geht, wie z.B. in der Psychose, geht auch die Persönlichkeit verloren.

Das Gemüt lernten wir bei Lersch als Ort der Bindungen kennen. Das Gewissen, so ergänzt nun Wellek, ist demgegenüber "die Instanz, die solche Bindungen und Zusammenbindungen wissend bestätigt, wach und wachend übernimmt oder aber verwirft." So gilt also, was er auf die knappe und treffende Formel bringt: "Gemüt ist der Ort der Bindungen, Gewissen der verantwortlichen Bindungen." (2) Das Gemüt ist eine "Instanz des Gefühls" und das Gewissen "eine des Willens und damit auch des Geistes".⁽³⁾ Beide aber haben als übergeordnete Instanzen zu gelten, die Ordnung und Richtung geben: das Gemüt im Bereich des Fühlens, das Gewissen im Bereich des Willens und Tuns. Der Begriff der "Zweieinigkeit" von Gemüt und Gewissen besagt also engste Zueinanderordnung, die darin besteht, daß die Ergriffenheiten des Gemüts, nach dem Kanon des Gewissens geordnet und beurteilt, in Aktion übergeführt werden, wofür das Gewissen die Verantwortung vor sich selbst, vor der Gemeinschaft und - den Glauben vorausgesetzt - auch vor Gott übernimmt.

Näherhin will Wellek die Zweieinigkeit von Gemüt und Gewissen als eine polare Zuordnung verstanden wissen. Neben der Polarität ist die kernhafte Spannungseinheit von Gemüt und Gewissen noch bestimmt durch das Existential der Tiefe. In seiner Ver-

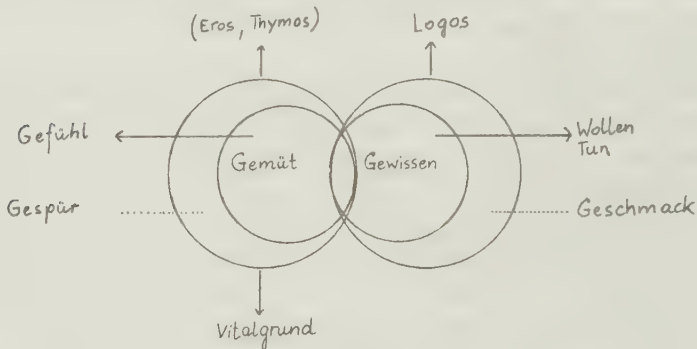
(1) A. Wellek, Die Polarität im Aufbau des Charakters, Bern-München 1959, S. 245;

(2) Wellek, a.a.O. S. 247;

(3) ebenda;

schränkung mit dem Gemüt ist das Gewissen "irgendwie auch im Herzen, das heißt, im Gemüte verankert " (1) und wird dadurch zu einer endothymenten Wirklichkeit. Pascals "Logique du coeur" erfährt darin eine neue Deutung. Sie erklärt sich als "der Kanon des Gewissens, wenn und soweit er vom Gemüte her getragen ist". (2) Wegen der Fundierung und Verankerung des Gewissens im Gemüt scheut sich Wellek auch nicht, vom Primat des Gemütes zu reden. (3)

Das Verhältnis von Gemüt und Gewissen suchte er in folgendem Schema zu veranschaulichen: (4)



Wie das Schema offenbart, verschmelzen Gemüt und Gewissen nicht einfachhin, sondern bleiben als zwei unabhängige Prinzipien bestehen, die polar aufeinander zugeordnet sind. So bleibt auch Spielraum für eine große interindividuelle Variabilität, was den Grad der Ausprägung dieser Instanzen betrifft. So erklärt sich, "daß der gemütvolle Mensch - der 'Gemütsmensch' im strengen Wortsinne - durchaus nicht immer gewissenhaft und häufiger noch, umgekehrt, der gewissenhafte Mensch nicht ausgesprochen gemütvoll ist. Im einen Fall sind die Bindungen im Gefühl, im anderen Falle die Bindungen im Bewußtsein der Verantwortung einseitig betont; was

-
- (1) Wellek, a.a.O. S. 248;
(2) Wellek, a.a.O. S. 254;
(3) Vgl. Wellek, a.a.O. S. 249;
(4) Vgl. Wellek, ebenda;

zur Voraussetzung hat, daß im ersten Falle eben das Gefühl, im zweiten der Wille und die Ratio (der Logos) dominiert ...".(1) Die graduellen Stufungen reichen im Gemüt vom Gemütsreichtum über Gemütsarmut bis zur Gemütsbarheit, und im Gewissen von der Gewissenszartheit über die Gewissensstrenge bis zur Gewissenlosigkeit. Im Normalfall laufen die Ausprägungsgrade parallel. Gemütsreichtum wird also mit Gewissenszartheit gekoppelt sein, die Wertbindungen des Gemüts werden in die wache Verantwortlichkeit des Gewissens übernommen werden. Auf der anderen Seite geht eine Abstumpfung des Gewissens meist mit einem zunehmenden Verlust an Gemüt einher. Dies erklärt uns die Phänomene des "gemütlosen Psychopathen", wie der "Moral Insanity", bei deren Beschreibung Gemütsrohheit immer mit Gewissenlosigkeit verbunden war. Gemüt und Gewissen können aber auch in einer Kombination voneinander abweichender Ausprägungsgrade vorkommen. In einem Fall fehlt der gemüthaften Aufgeschlossenheit die Zügelung, Einordnung und maßstabgebundene Verantwortlichkeit. Im anderen Falle geht eine Gemütsarmut mit einer Gewissensstrenge einher. In solchen Menschen ist das Gemüt "gewissermaßen zu nichts als Gewissen abgemagert". (2) So sieht es in Prinzipienmenschen aus, deren Grundsatz lautet: Fiat iustitia, pereat mundus.

Das Schema zeigt, daß Wellek dem Gemüt sowohl, wie dem Gewissen einen Vorhof gibt: Das Gemüt erweitert sich zum Gespür, das Gewissen zum Geschmack. Die zwei seelischen Wirklichkeiten verhalten sich zueinander wie Gemüt und Gewissen. Das besagt, daß das Gespür den Geschmack fundiert und weiterhin, daß sie in je zwei Ausprägungspolen vier Bereiche der Kernschicht bilden. Den Geschmack heißt Wellek das "ästhetische Gewissen" (3), das für Stilfragen des mitmenschlichen Umgangs und Sichgebens ebenso verantwortlich ist, wie es sich als Stilgefühl im ästhetischen Bereich erweist. Am Beispiel O. Wildes zeigt Wellek auch, wie in ästhetisierenden Naturen der Geschmack das Gemüt-Gewissen verdrängen, ja geradezu er-

(1) Wellek, a.a.O. S. 497;

(2) Wellek, a.a.O. S. 250;

(3) Wellek, a.a.O. S. 257;

setzen kann. Das Gespür hingegen ist so etwas wie ein Inbegriff von Spürsinn und Witterung, Feingefühl oder auch Ahnungsvermögen. (1) Es kann verschiedentlich bis zur Gabe des Hellsehens entwickelt sein. In dieser Tiefe des Gespürs wurzelt das Prophetische des Künstlers und seine Gestaltungskraft. Dort aber liegt auch die Begabung des Pädagogen, die ja auf der Fähigkeit beruht, sich in den anderen hineinzusetzen, ihn zu verstehen und darüberhinaus in der erlebten Berufung gestaltend in das Leben der ihm Verbundenen einzugreifen.

In der Frage der seelischen Einordnung des Gemüts vertritt Wellek geradezu kämpferisch den strukturpsychologischen Standpunkt gegenüber dem schichttheoretischen. Es sind der frühe Lersch und vor allem E. Rothacker, deren Konzeption er angreift. (2)

Lersch baut die Person nach dem Schichtenmodell auf. Er unterscheidet eine Lebensgrundschicht, den endothymen Grund und den personellen Oberbau. Die vertikale Aufbauordnung der Person gibt zugleich die Rangordnung der Schichten an. Die jeweils höhere Schichtung ruht auf der unteren auf. Das naheliegende Bild einer geologischen Schichtung weist er aber ausdrücklich zurück und betont, daß sich die Teile der Schichtung gegenseitig funktionell durchdringen und ein integratives Ganzes darstellen. Er macht weiterhin darauf aufmerksam, daß das Raumbild der Schichtung nur ein Analogon zur seelischen Struktur sein könne. Von Schichtung zu sprechen sei nur "eine Art, sich verständlich zu machen". Dabei müsse man

(1) Vgl. Wellek, S. 260;

(2) Die Schichtenlehre reicht in ihren Ursprüngen bis Platon, der, eine vernünftige, eine muthafte und eine begehrlische Seele unterschied. In der neuesten Zeit lehrte Scheler wieder einen Schichtenaufbau der menschlichen Seele, demgemäß die Vitalschichten von den eigentlichen Personenschichten überlagert werden. Von Scheler ist Lersch beeinflusst in seinem "Aufbau der Person". Vor Lersch befaßten sich auch F. Kraus (Allgemeine und spezielle Pathologie, 1926), H.F. Hoffmann (Die Schichttheorie, 1935), E.R. Jaensch (Grundformen menschlichen Seins, 1929) und H. Nohl (Charakter und Schicksal, 1938) ausführlich mit diesem Problem.

sich aber bewußt sein, wo die Grenzen des Bildes lägen. (1)

E. Rothacker ist der bekannteste Vertreter der Schichten-
theorie. (2) Seiner Konzeption liegt im wesentlichen die
Unterscheidung von Tiefenperson und Person zugrunde. Die
Tiefenperson, oder das unbewußte Es, umfaßt die Stufen des
"Leben in uns" (Fundament), des "Tier in uns" (Keller); des
"Kind in uns" (Erdgeschoß) und auch noch die Personschicht
(erster Stock), worunter er "ein durch gesellschaftliche
Erziehung, Widerstandserfahrung und Selbsterziehung gefestig-
tes System von Reaktionsweisen und Gewohnheiten" versteht. (3)
Erst darüber lagert dann im fertigen Menschen die "Kortikal-
person" oder Ichschicht. Die Entwicklung der Persönlichkeit
vollzieht sich in vertikaler Aufschichtung. Die menschlichen
Handlungen fließen im freien Wechsel aus den verschiedenen
Schichten der Gesamtpersönlichkeit, die nacheinander ent-
standen sind, aber so, daß die jeweils höhere Schicht die
vorhergehende Stufe nicht auslösche. Die "beseelte Tiefen-
person" spielt im Aufbau der Persönlichkeit eine große Rolle.
Sie stellt das "dunkle Wasser" dar, das unter dem von der
Sonne des Bewußtseins durchleuchteten Bewußtseinsstrom mit-
fließt. (4) Es gibt, wie er hervorhebt, neben dem "Leben in
mir" und dem "Tier in mir" eine ausschließlich menschlich emo-
tionale Schicht, "noch innerhalb der Tiefenperson", aber "un-
terhalb der Ich-Funktion", aber doch "oberhalb der rein bio-
logischen Sphäre". Diese emotionale Schicht stelle unser
"edelstes Besitztum" dar. Dort wohne Mythos und Dichtung;
sie sei die Welt der durchseelten Bilder, der rein schauen-
den Einbildungskraft, die Schicht von Sympathie und Liebe.
Hier wurzele auch die Logique du coeur. Die reiche Welt des
endothymen Grundes ruhe hier auf der breiten Basis der ani-

(1) Lersch, Aufbau der Person, S. 102 f;

(2) Rothacker, Die Schichten der Persönlichkeit, 6. Aufl.,
Bonn 1965;

(3) Rothacker, a.a.O. S. 11;

(4) Rothacker, a.a.O. S. 75;

malischen Emotionen auf. Praktisch lebe der Mensch aus dieser Tiefenperson, auch da noch, wo seine Erlebnisse, Aktionen und Reaktionen, seine Phantasien und Ahnungen, Dichtungen und Mythen durch das Ich gesteuert, gesiebt, gehemmt, bewacht, kontrolliert, präzisiert, überdacht worden sind. (1)

Dieser Scheibentheorie gegenüber vertritt Wellek eine Persönlichkeitsstruktur, die auf einen personalen Kern hin ausgerichtet ist. Den Kern bildet der Gemütsgrund, der nun aber nicht aufgeschichtet ist über dem Lebensgrund, sondern in diesen eingebettet ist. Eine Instanz wie das kernhafte Gemüt-Gewissen läßt sich nach Wellek nicht in den Schichten-
aufbau Rothackers einordnen; nicht in die emotionale Schicht, denn diese sei ein Sammelbecken aller möglichen endothymen Wirklichkeiten ohne gefüghafte Durchstrukturierung, und nicht in die Personenschicht, die bei Rothacker so eine Art Verwaltungsapparat des Ich darstelle, der funktioniere, auch wenn das Ich einmal fehle. Das Gemüt-Gewissen gehört nach Wellek weder dem personellen Oberbau an, noch bildet es dessen Fundament. Es ist vielmehr Kern der Persönlichkeit. Die Persönlichkeit ist als ganzes "im Gemüt-Gewissen sowohl unterbaut, gegründet, fundiert, als auch (umgekehrt) überformt, überbaut". (2) Was das Werden der Person angeht, verbietet sich aus der Sicht Welleks eine additive Aufschichtung der Persönlichkeit. Strukturelle Entwicklung besage vielmehr eine seiende und zugleich werdende Ganzheit des seelischen wie des leiblichen Lebens. Das Gemüt könne niemals Durchgangsstufe in der Persönlichkeitsentwicklung sein. Es senke sich vielmehr erst dann in den Lebensgrund ein, wenn die genetisch-späteren Schichten des Fühlens, Wollens und Verstandes den Lebensgrund bereits überlagern. Anstelle des Stockwerkmodells bei Rothacker plädiert Wellek für eine Schichtung nach botanischem Vorbild. Diese mache nämlich deutlich, wie die Gemüts-tiefe des seelischen Lebens erst mit wachsender Strukturierung gewonnen werde. Das Gemüt wachse im selben Maße, wie die geistigen Fähigkeiten des Menschen, es vertiefe sich in dem Maße, als sich das Leben im Geist erhöhe.

(1) Vgl. Rothacker, a.a.O. S. 75 - 81;

(2) Wellek, Polarität, S. 50;

"Das Eingelassensein, die Einbettung des Gemütsgrundes in den Lebensgrund (wie andeutungsweise bei Krueger) steht also in merkwürdigem Widerspruch zu der Tatsache, daß das Gemüt nicht unmittelbar (durch Aufschichtung oder wie immer) aus dem Vitalgrund erwachsen ist. Diese Tatsache verdirbt das Konzept einer vertikal ordnen wollenden Schichtentheorie; aber man kann sie nicht übersehen oder übergehen, bloß um diese Theorie in ihrer verfälschten Einfachheit zu retten." (1)

Von Krueger übernimmt Wellek auch die Überzeugung, daß im Gemüt alle Erlebnisse wurzeln, soweit sie für die sinnhafte Existenz von Belang sind. Hierher zählen auch die tieferen Gefühle, während definitionsgemäß die Oberflächengefühle hier nicht ihren Ort haben können. Darum müssen wir mit Wellek "Gefühl und Gemüt als zwei theoretisch unterschiedene, wenn auch naturgemäß einander überschneidende, d.h. ineinander eingreifende Gliedstrukturen ansetzen". (2)

"Ein Gemüt - das zweieinig mit dem Gewissen - in die nächste Nähe dieses gerückt ist, als Ort der Bindungen, kann mit dem Gefühl schlechthin nicht einfach übereinkommen, so gewiß ein ganz bestimmter Ausschnitt des Gefühlsbereiches dahin gehört." (3) Nun könne in einem Menschen das Gefühl beinahe ausschließlich nach der Affektivität hin entwickelt sein. Es spreche ebenso rasch an, als es sich wieder verflüchtige. Ihm fehle die breite Verwurzelung im Ganzen des persönlichen Seins. Diese Menschen seien tieferer Gefühle kaum fähig, die, wie Freundschaft, Liebe, Treue als strukturelle Bereitschaft dauerhaft im Gemütsgrund verankert seien, so daß man, wie Krueger, mit Recht von Werthaltungen sprechen könne. Wo die Affektivität in einem Individuum vorherrsche, handle es sich um einen gemütsrohen Menschen. Wo umgekehrt die Gefühle nach der Tiefe hin sich ausgestaltet haben, könne man von einem gemüthhaften Menschen sprechen.

Insgesamt gesehen steht der Gemütsmensch bei Wellek im Zeichen der Tiefe, die den Gegenpol zur Intensität darstellt. Der

(1) Wellek, ebenda;

(2) Wellek, Polarität, S. 46;

(3) Wellek, Polarität, S. 48;

Gemütsmensch sei gefühlstief und zählebig wie Shaw (nicht lebendig wie Balzac), instinktsioner (nicht triebhaft), von großer Bildkraft (nicht Phantastik), mit Tiefsinn begabt (weniger mit Esprit), willensstetig (weniger heftig). (1) Die greifbarsten Indikatoren von Gemüt schienen Wellek die Dankbarkeit, die Pfléglichkeit und die Pietät zu sein. Den gemüthaften Menschen zeichne wahre Herzensbildung aus. Sie äußere sich in der Entfaltung der Sozialgefühle, der Einfühlsamkeit, des Mitgefühls, der taktvollen und feinfühli- gen Rücksichtnahme im Umgang mit den Menschen. Auch eine echte Sachlichkeit im Sinne der Sachverbundenheit, die sich einem Gegenstand um seiner selbst willen zuwenden kann, zeige Gemüt an. Weiter sprächen für Gemüt Sinn für Land und Leute, Natursinn und eine tiefere Bindung an das Eigentum. Als Ort der Verbindungen trage das Gemüt, wie die Verbindung zu den Dingen und Mitmenschen, so auch die Bindung zu Gott. Gerade in diesem Ausgreifen auf das andere erlebe der Mensch sich selbst. Das Gewissen aber, das "solche Bindung und Zusammenbindung wissend bestätigt, wach und wachend übernimmt oder aber verwirft" (2), erhöhe das Selbstgefühl zum Ehrgefühl, die Liebe zur Treue, die im letzten Selbsttreue meine, auch dort, wo sie einem anderen gelte. Treue sei überhaupt die Kardinaltugend des Menschen von Gemüt - eine Tatsache, die übrigens anzeige, wie sehr vom Gemüt her auch Denken und Wollen orientiert würden.

Wellek kommt das Verdienst zu, über Krueger und Lersch hinaus- gehend die Spannungseinheit von Gemüt und Gewissen im Kern der Person aufgewiesen zu haben. Gegenüber Krueger erklärte er den engen Zusammenhang von Gemüt und Gewissen und gegen- über Lersch wies er die endothyme Wirklichkeit des Gemüt- Gewissens als den Personkern auf. Zentrum der Person ist nicht, wie bei Lersch, ein im Niemandsland zwischen perso- nellem Oberbau und endothymem Grund erst zu schaffendes Selbst, es ist auch nicht irgendwo im Mittenbereich der see- lischen Stockwerke zu suchen, sondern es sind die kernhaften

(1) Vgl. Wellek, Polarität, S. 60;

(2) Wellek, a.a.O. S. 247;

Kräfte des Gemüt-Gewissens selbst, die, freilich in struktureller Verbindung mit der Gesamtperson, sich entwickeln. Um die innige Zueinanderordnung von Gemüt und Gewissen darzutun, prägte er die Ausdrücke "Gemüt-Gewissen" und "Zweieinigkeit"; er hielt die Beziehung von Gemüt und Gewissen für ein polares Spannungsverhältnis. Diese Auffassung wird, wie wir noch sehen werden, von A. Vetter korrigiert, der für die Personmitte eine hierarchische Verbindung von Gewissen und Gemüt aufweist. Damit wird zum Teil auch die polarisierende Methode von Wellek fragwürdig.

Unklar bleibt bei Wellek die Art der Beziehungen des Personkerns zu den Fähigkeiten des Geistbereiches wie des Lebensbereiches. Die Einsenkung des Gemüt-Gewissens in den Vitalgrund sagt noch nichts über die Beziehung zu diesem aus. Sie entfernt ihn weiterhin vom Geistbereich und verkennt mit der Mittenhaftigkeit des Personkerns auch dessen Mittlerrolle. Unklar bleibt auch die Anlagebedingtheit, bzw. Erziehbarkeit des Gemütes in seiner quantitativen, wie qualitativen Ausformung und der damit korrelierenden Alternation des Gewissens. (1) Unklar bleibt auch die Geistigkeit des Gemüts. Wie sollen das Gemüt als "Instanz des Gefühls" mit dem Gewissen als "Instanz des Geistes" in Zweieinigkeit bestehen können; wie kann man weiterhin vom Gemüt als dem "Wertgrund der Persönlichkeit" reden und es ein "System der Werthaltungen" heißen, wenn man ihm das Prädikat der Geistigkeit versagt? (2) Daß es neben einer rational-voluntaristisch bestimmten Geistigkeit auch eine, dieser zugrunde liegende, wertende und fühlende Geistigkeit gibt, hat Wellek nicht berücksichtigt. Dies hindert ihn aber keineswegs, die "Valenz" und das "Format" einer Persönlichkeit von seinem Gemüte abhängen zu lassen. (3)

(1) Vgl. hierzu H. Rempelin (Psychologie der Persönlichkeit, München 1965, 5. Aufl., S. 267), der uns in diesem Punkte in der gleichen Unsicherheit läßt.

(2) Vgl. Wellek, Polarität, S. 242 ff: Hier führte er aus, daß Werthaltungen des Gemüts, wie Liebe, Freundschaft, Treue, usf., dem Logos unerreichbar seien. Gerade diesem Umstand verdankten sie ihren Tiefgang und ihre Festigkeit. Der Versuch einer Rationalisierung von Liebe z.B. wäre geradezu ein Abfall von sich selbst;

(3) Vgl. Wellek, Polarität, S. 289;

4. Das Gemüt als eine Bestimmung der personalen Wesensmitte bei A. Vetter

a) der Strukturplan der Seele

Was Vetter selbst in der Geschichte der Psychologie "die entscheidendste Wandlung seit Beginn unseres Jahrhunderts" nannte, nämlich die "Anerkennung einer personal zentrier-ten Struktur des menschlichen Seelenlebens" ist weitgehend auch sein Verdienst. (1) Als ausgezeichnete Kenner der europäischen Geistesgeschichte lehrte er, in Würdigung aller anthropologischen Wesensaussagen aus der "Fuge der Geistesgeschichte das wirkliche Gefüge des Menschseins" zu verstehen. (2) Er beabsichtigte dabei, sowohl der ärztlichen wie der erzieherischen Praxis wieder ein gemeinsames Richtmaß zu geben, das vor allem wegen der Entfremdung von natürlicher und geistesgeschichtlicher Auffassung des Menschen verlorengegangen war. Die naturwissenschaftlich orientierte Psychologie und Anthropologie hatte die Innerlichkeit des Menschen ausgeklammert. In der philosophischen Anthropologie kam dagegen die leib-seelische Wirklichkeit zu kurz. Eine ganzheitliche Sicht erfaßt den Menschen als Geist und Leben. Das Spannungsverhältnis, das zwischen beiden menschlichen Wirklichkeiten besteht, macht den Menschen zum "konfliktträchtigen Wesen" (Lückert). Um nun den Menschen nicht zum Kampfplatz zwischen den beiden Kräften zu entwerten (3), betont Vetter die emotionale Bindungsmittel als eine Instanz, in welcher Geist und Leben in ursprünglicher Ungeschiedenheit gegeben sind.

Die Symbolik der menschlichen Gestalt, die schon Platon für seine Einteilung des Seelenlebens in Kopf-, Brust- und Bauchseele verwendete, wurde auch bei Vetter der Ausgangspunkt seiner "morphologischen Wesensdeutung". "Die geheime Sinnbildlichkeit der vertikalen Haltungsachse des Menschen in Abhebung von der horizontalen Bewegungsebene seines Ganges,

- (1) A. Vetter, Wirklichkeit des Menschlichen, Freiburg-München 1960, S. 254;
- (2) A. Vetter, Natur und Person, Stuttgart 1949, S. 18;
- (3) Wie es Klages tut, der in seinem biozentrischen Ansatz den Geist zum "Widersacher des Lebens" abstempelt, und auch S. Freud, der das seelische Gefüge mittellos zwischen Bewußtem und Unbewußtem aufspaltet;

die er mit dem Landtier gemeinsam hat, ist für die intuitive Anthropognomik von unvergleichlicher Eindrucksgewalt. Auf ihm beruht der raumsymbolische Gegensatz von Oben und Unten, als werthafte Rangordnung, sowie die Unterscheidung zwischen Innen und Außen, mit der man das gleichberechtigte Verhältnis von Seele und Leib im Lebewesen überhaupt zu kennzeichnen pflegt." (1) Auf die Raumsymbolik der Leibesgestalt lassen sich weiters auch die polaren Unterscheidungen zurückführen, die in der seitlichen Ähnlichkeit wie in der bilateralen Entfaltung des Lebens vorgebildet sind. In der Polarität der Geschlechter sieht Vetter die klarste Ausprägung dieser polaren Beziehungen.

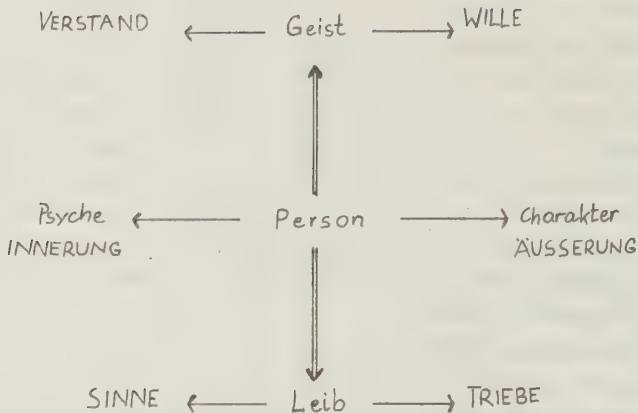
Im Zentrum dieser Struktur, d.h. im Schnittpunkt der verschiedenen Raumachsen, siedelt Vetter die "Person" an. "Als angemessene Bindungsmittel fordert die menschliche Struktur die Person, ohne die sie nur gedacht und nicht wirklich wäre." (2) Sie vermittelt zwischen Geist und Leben und ebenso zwischen dem seelischen Innen und dessen Äußerung im Charakter. In der näheren Bestimmung dieses personalen Selbst kommt die Spannung, die die ganze menschliche Existenz beherrscht, im Personkern noch einmal wieder als die vertikale, wie horizontale Spannung von Gemüt und Gewissen. Die so bestimmte Seinsmitte der menschlichen Struktur läßt sich natürlich in kein Schichtenbild des Menschen einordnen. Dessen Nachteil ist es ja gerade, daß es die Rolle der Mitte als Integrationsinstanz übersieht. Gegenüber der Schichtung zieht Vetter das Bild des pflanzlichen Wuchses vor, der vom Samenkorn aus seine Wurzeln in den Boden einsenkt und gleichzeitig in die Höhe wächst.

Zur vorläufigen Orientierung kann das von Vetter entworfene strukturpsychologische Achsenkreuz dienen.(3)

(1) A. Vetter, Personale Anthropologie, Freiburg-München 1966, S. 14 f;

(2) Vetter, Personale Anthropologie, S. 18;

(3) Vgl. Vetter, Wirklichkeit des Menschlichen, S. 274;



b) Das Verhältnis des Gemüts zur Lebensgrundschrift

Einen im Personkern des Gemüt-Gewissens zentrierten Aufbau der Person vertrat auch Wellek. Vetter kommt in seiner viel umfassenderen Strukturanalyse zu weiteren, wesentlichen Ergebnissen.

Die Existenz eines Strukturzentrums wird gefordert von der Tatsache der Instinktenthobenheit des Menschen. (1) Beim Tier ist der Instinkt als ein "vitales Zentrum schlechthin, wodurch namentlich das sinnliche Merkfeld und das triebhafte Wirkfeld miteinander gekoppelt und aufeinander bezogen sind" (2), noch ganz intakt und gewährleistet den bruchlosen Wechselbezug sensorischer und motorischer Vollzüge. Insofern kann das angeborene Artmerkmal des Instinkts "der Kern des animalischen Eigenwesens" heißen. (3) Es steuert das triebhafte Verhalten

(1) Vgl. Vetter, Personale Anthropologie, S. 59 ff;

(2) A. Vetter, Der Aufbau des Seelenlebens, München 1959, S. 31;

(3) Wie sicher der Instinkt das Tier in seinem Lebensbereich reagieren läßt, ist durch die Untersuchungen von Üxxüll und Kriszat (Streifzüge durch die Umwelten von Tieren und Menschen, Berlin 1934), K. Lorenz ("Untersuchungen an Graugänsen" im Bericht über den XVI. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, Jena 1938) und durch Bierens de Haan (Die tierischen Instinkte und ihr Umbau durch Erfahrung, Leiden 1940) allseits bekannt geworden;

des Tieres ebenso wie es die Wahrnehmungswelt des Tieres begrenzt und es dadurch einbindet in das ihm zukommende Stück Welt, aus dem es auch nicht ausbrechen kann. Wir haben im Instinkt eine Art "kollektiver tierischer Intelligenz" zu sehen, eine "irrationale Lebensweisheit", die wir freilich nur erschließen können aus der faßbaren Polarität zwischen Merkfeld und Wirkfeld. Beim Menschen wurde die instinktive Mitte zwischen dem Antriebspol und dem Empfindungspol außer Kraft gesetzt. Aufgrund der damit verbundenen Lockerung der animalischen Lebenspole und der damit drohenden Verselbständigung, erlebt sich der Mensch im Gegensatz zu der instinktiven Sicherheit der Tiere seltsam unbehaust und ungesichert. Die Desintegration der vitalen Grundsicht riß eine Kluft auf, die der Mensch als existentielle Angst erlebt. In Vettters strukturanthropologischer Deutung ist diese Angst "geradezu der Preis, der bezahlt werden muß, um den Rahmen der umweltverhafteten und gattungsbestimmten Instinktbedingungen zu sprengen". (1) Mit der existentiellen Gefährdung, der Weltverlorenheit gewann der Mensch den Vorzug der Weltoffenheit, die weit über die vitalen Grundbedürfnisse hinausreicht. Um nun aber nicht verloren zu gehen, liegt in dieser Angst, neben der Ahnung einer selbstbestimmten Existenz auch noch die Aufforderung zur Bildung einer andersartigen Mitte, der Anstoß, eine eigene Innerlichkeit aufzubauen, die nach Vetter im emotionalen Selbstinnesein besteht. Dieses ist berufen, die dargestellte Kluft im Vitalbereich zu überbrücken. "Als anthropologisches Integrationszentrum unterbaut es zugleich den Aufbruch des selbstbestimmten Geistes, dessen Gliederung in das Wissen und das Wollen überraschend der vitalen Polspannung entspricht und sie im entwickelten Bewußtsein überlagert." (2)

Eine entscheidende Rolle bei der Bildung der humanen Bindungsmittel spielt die Imagination. Hervorgerufen durch die Angst vermag diese urmenschlische Begabung den Menschen aus der Umwelt zu erheben, ein Selbst zu bilden "durch die Verwandlung

(1) Vetter, Wirklichkeit des Menschlichen, S. 34;

(2) Vetter, Personale Anthropologie, S. 91 f;

des Erlebten in ein Bild", um mit Goethe zu reden. Die Phantasiebildung geht von der Wahrnehmung aus. Die "Ein-Bildung" des Fremden oder seine "Ver-Innerung" geschieht aber erst im Erlebnisdurchgang durch die "Er-Innerung", deren Möglichkeitsbedingung im Erlebnis der Zeitlichkeit besteht. Die sinnenhafte Gegenwart der Wahrnehmung wandelt sich in die Vergangenheit der Erinnerung und ist dann erst in der Selbstständigkeit eines "In-Bildes" erfahrbar.

Die Phantasie wird dadurch von Vetter im Gegensatz zu ihrer Geringschätzung durch die Abstraktions- und Erkenntnislehre zum "Horizont des Erlebnisbereiches der Persönlichkeit" (1), der auf die Innerlichkeit des Gemüts, die Erlebnismitte, bezogen ist, wo vor aller möglichen Begriffsbildung und Vorstellungsverknüpfung die Vergangenheit der Wahrnehmung und deren Aneignung im Bild erlebt wird in einem emotionalen Selbstinnesein. "In diesem Sinn wird das Phantasiebild eine Spiegelung des Gemütszustandes, der selbst wieder durch die Empfänglichkeit für Wahrnehmungseindrücke bedingt ist." (2) "Von einer wirklichen Einschmelzung der Bildschau in die Gestimmtheit des eigenen Gefühls kann (jedoch, d. V.) erst gesprochen werden, wo das Angeschaute den Fremdecharakter eines von außen gegebenen Eindrucks verliert und ganz zum Ausdruck inneren Erlebens wird. Erst wo das Selbst ausdrücklich an die Stelle des Gegenstandes tritt und nun den Phantasievorgang trägt, hat sich die Anschauung, die ihren Grund in der Wahrnehmungswelt besitzt, völlig in die der Innerlichkeit des Betrachters entspringende 'Einbildung' umgewandelt." (3) Die Phantasie gibt also der emotionalen Bindungsmitte geistigen Rückhalt und wird andererseits durch diese erst existentiell gesichert. Später wird das Gemüt noch als Wandlungsmitte von der schauenden Ergriffenheit in die schöpferische Gestaltung aufzuzeigen sein.

Im Grenzbereich der Gefühlsmitte zur Vitalschicht liegen nach der Auffassung Vettters die von den Gefühlen zu unterschei-

(1) Vetter, Die Erlebnisbedeutung der Phantasie, Stuttgart 1950, S. 38;

(2) Vetter, a.a.O. S. 39;

(3) Vetter, a.a.O. S. 52;

denden Affekte. Im Unterschied zum Tier, bei dem die Affekte an die Instinkte gebunden bleiben, ist beim Menschen mit den Affekten "ein seelisches Zumutesein" gemeint, "das wir nur aus der Selbsterfahrung kennen". (1) "Was sich in den menschlichen Affekten ausspricht, ist primär keine emotionale Aufgewühltheit, sondern die Erschütterung unseres naturhaften Daseins, deren wir darin inne werden ... Sie enthüllen handgreiflich die Ungeborgenheit des Menschen in der Welt, aus der sich (wie schon aus dem Zwiespalt der vitalen Pole, der Verf.) die Bildung des Gefühlszentrums als anthropologisches Kernanliegen ergibt." (2) Entsprechend der polaren Spannung im vitalen Seelengrund stehen sich auch in der Zone der Affekte der pathisch bestimmte Eindrucksaffekt und der aktive Antriebsaffekt gegenüber. Die Eindrucksaffekte stellen eine "sensorische Überwältigung" dar, wie sie im Schrecken oder dem Schock zum Ausdruck kommt, der sich zum Entsetzen steigern und in der Ergriffenheit durch das Ungeheure zum Grauen verinnerlicht werden kann. Als ausgesprochener Antriebsaffekt erweist sich demgegenüber die Wut, in welcher sich eine innere Stimmung nach außen entlädt. Sie kann sich zu Tobsucht und Raserei steigern. Auch in Ekel und Gier, bzw. der Sucht stehen sich entzweite polare Affektregungen gegenüber. Im Gegensatz zum Tier nun, das kein Nachhallen der Affekte kennt, schwingen beim Menschen die Affekte nach. Grund dafür ist die Selbständigkeit des Menschen. Normalerweise finden durch die Bindungsmittel die Eindrucksaffekte zwar eine angemessene Umsetzung in den affektiven Ausdruck. Sie können sich aber auch fixieren, wenn die Verarbeitung der Lebenskonflikte nicht gelingt, und als traumatische Bereitschaft eine affektive Verwirrung hinterlassen. Wie die Lebenspole stehen die polar entzweiten Formen der Affektivität im Wirkungsfeld der Angst und verlangen im Menschen die Ausbildung einer verbindenden Steuerungsinstanz des reinen Gefühls. Weil diese in Kindern und infantil gebliebenen Jugendlichen noch nicht stabilisiert ist, sind sie der Angst sowohl, wie dem Pendelschlag der Affekte besonders ausgesetzt.

(1) Vetter, Personale Anthropologie, S. 94;

(2) Vetter, Personale Anthropologie, S. 96;

c) Bestimmungen und Struktur der emotionalen Innerlichkeit

Gegenüber der polaren Aufspaltung der Affekte herrscht im Bereich der Stimmungen eine vertikale Ordnung. Die Stimmungsachse verläuft zwischen den Polen der Heiterkeit und Traurigkeit. Die verschiedenen Tönungen des Gefühls finden als Resultanten dieser Stimmungsreihe eine ausreichende Erklärung. Der Art nach gehören die Stimmungen zum reinen Gefühl, das im Gegensatz zu den Affekten nicht mehr vital bedingt ist. Die Anlage spielt in diesem Bereich eine bedeutende Rolle. Für die Bildung des Selbstgefühls ist die Ausgeglichenheit der Stimmungswogen eine Voraussetzung. Ausgeglichenheit liegt in der Gestimmtheit des Ernstes, in dem sich die Anziehungskraft des Oben mit der Schwerkraft des Unten die Waage halten. Weiteres Anzeichen eines geglückten Stimmungsverhältnisses ist der Humor, der den Ernst vor Erstarrung bewahrt. "In solcher beweglicher Stabilisierung wird dem menschlichen Wesen der verlorengegangene Instinkt ersetzt, durch den sich das Tier im Gleichgewicht erhält." (1)

Das Werden des Selbstgefühls hängt aber auch entscheidend von der Erweckung des Mitgefühls ab, das, entwicklungspsychologisch betrachtet, dem Ausgleich der Stimmungsbewegung vorausgeht. Immer wieder findet sich bei Vetter der Hinweis auf den Ausspruch Nietzsches, wonach das Du älter ist als das Ich. "Der Bedingungsgrund für das Mitgefühl, das ausschließlich in der humanen Sympathie und Antipathie aufbricht, ist die Evidenz des Mitmenschen als Du, die in der Erfahrung aller Gefühlsgevißheit des Ich vorausgeht." (2) Das heißt also, daß jeder Mensch die Mitmenschen braucht, um zu sich selbst zu erwachen. Und weiter: "Von der Gefühlsbindung des Ich an das Du hängt die Ausreifung der Persönlichkeit ab; denn ohne echte Mitmenschlichkeit muß ihre Selbstgestaltung mißlingen." (3)

Am Ursprung der Entwicklung bekommt aus solcher Sicht natürlich die Beziehung der Mutter zu ihrem Kind schicksalhafte

(1) Vetter, Personale Anthropologie, S. 112;

(2) Vetter, a.a.O. S. 113;

(3) Vetter, Wirklichkeit des Menschlichen, S. 272;

Bedeutung. (1) Es stellt ein erstes, personales Ereignis dar, wenn das Kleinkind auf dem Arm der Mutter ein Stück Schokolade, das es von ihr geschenkt bekam, teilt und der Mutter in den Mund steckt.

Das personale Mitgefühl steht in einer polaren Spannung von Mitleid und Mitfreude. Wie in der vitalen und affektiven Zone kommt auch im Kernbereich des Fühlens dem pathischen Pol der genetische Primat zu. In beiden Polen des Mitgefühls aber wird das Du zum Mittler für die Erfahrung des personalen Selbst. Im Mitgefühl bildet sich das zentrale Selbstgefühl aus. "Dieses Zentrum trägt seinen Namen von der Rückbezogenheit aller emotionalen Erfahrungen, insbesondere ihrer ebenso mannigfaltigen, wie wechselnden Stimmungen und zwischenmenschlichen Regungen auf das einzigartige, weil überdauernde Innesein des Erlebenden, das ihm die Gewißheit der eigenen Existenz vermittelt." (2)

Dieser ontische Kernbereich des Gefühls und nicht die Bewußtseinsinstanz des Ich, macht nach Vetter die Innerlichkeit des Menschen aus. Entsprechend seiner mittenhaften Lage kommt die vertikale Spannung von Geist und Leben, die die menschliche Existenz als ganze kennzeichnet, wie ebenso die horizontale Polarität von pathischen und aktiven "Seiten" des Seelenlebens im Wesenskern noch einmal zur Geltung in dem Verhältnis zwischen dem Gemüt und dem Gewissen.

"Die deutsche Sprache besitzt für die gleichzeitige Auswirkung des menschlichen Integrationszentrums nach oben und unten zwei seinshafte Inbegriffe, die von der Seelenkunde zumeist unabhängig voneinander gewürdigt werden, sich aber ähnlich wie Licht und Wärme im Urphänomen der Strahlung zueinander verhalten. Es ist dies der innige Zusammenhang des Gewissens mit dem Gemüt, der in der personalen Selbsterfah-

(1) Vgl. Schottlaender, Die Mutter als Schicksal, 2. Aufl., Stuttgart 1966. Vetter macht in diesem Zusammenhang auf ein Mißverständnis der Psychoanalyse aufmerksam, die die Mutter als erstes libidinös besetztes Objekt bezeichnet und das personale Du in der Mutterliebe nicht mehr zu Gesicht bekommt. Auch A. Gehlen hebt die Notwendigkeit der Mutter hervor: Der instinktenthobene Mensch ist als biologische Frühgeburt auf die personale Erweckung durch die personale Zuwendung seiner Mutter angewiesen. (Vgl. A. Gehlen, Der Mensch, Bonn 1956);

(2) Vetter, Personale Anthropologie, S. 117 f;

rung die Aufmerksamkeit fesselt und ihren Sinngehalt überhaupt erst zureichend erkennbar werden läßt." (1) Ein anderes Bild für die Doppelinstantz der emotionalen Bindungsmitte des Menschen sah Vetter, wie schon angedeutet, im Wachstum der Pflanzen, die sich nach oben und unten gleichermaßen entfalten. Durch das Gemüt ist die Person im Lebensgrund verwurzelt und im Gewissen, dem entgegengesetzten Lichtsproß, wendet sie sich der Transzendenz des Geistes zu. Im Gemüt sind das natürliche Selbstgefühl und das Mitgefühl seinshaft integriert. Zugleich erfahren wir uns im Gemüt dem Lebensgrund verbunden, der in den emotionalen Leistungen des Gemüts bis in die Geistigkeit der Person hineinragt. Wegen seiner vitalen Verankerung vermag das Gemüt die Vielfalt der schwebenden Stimmungen zu binden. Es überbrückt auch den durch die Instinktverkümmern in dem Menschen aufgebrochenen Zwiespalt von Empfindungen und Triebregungen und entschärft im selben Maße die Existenzangst. (2)

Auch das Gewissen gehört der emotionalen Mitte an. Es ist durch das innige Verhältnis zum Gemüt mit dem Lebensgrund verbunden. Eine solche Darstellung steht natürlich einer Gewissensauffassung entgegen, die unter dem Einfluß der kantischen Pflichtgesinnung das Gewissen von Gefühlsregungen grundsätzlich abschnürte und zu einer, dem Willen zugeordneten, moralischen Instanz "erhob". So konnte Klages das Gewissen als Widersacher des Gemüts mißverstehen, Freud das Über-Ich konzipieren und Jung das Gewissen unberücksichtigt lassen, weil die Konzeption seines "Selbst" weder zum Wollen noch zu emotionalen Regungen Verbindung hat. Bei Vetter ist das Gewissen auch nicht, wie bei Wellek, Instanz des Willens. Es ist "keineswegs nur ... auf den Handlungswert des Guten, vielmehr und sogar vorab auf den Erkenntniswert des Wahren bezogen. Wie seine sprachliche Herkunft bezeugt, entstammt es dem Wissen, an dem sich erst das Wollen ausrichtet. Unter solcher Voraussetzung muß das Gewissen als Einsenkung der Transzendenz in den Gefühlskern und als die darin

(1) Vetter, Wirklichkeit des Menschlichen, S. 136;

(2) Vgl. Vetter, Personale Anthropologie, S. 121;

erlebte Bindung des polaren Geistes erfaßt werden". (1) Der Inbegriff des Gewissens bekundet sich in der Verantwortung für eine daseinsgerechte Lebensführung; der Inbegriff des Gemütes in der "Bildung" des Herzens. Dadurch kommt rein sprachlich die Beziehung des Gewissens zum Sprachbewußtsein und die des Gemüts zur Einbildungskraft zum Ausdruck. Die Verantwortlichkeit des Gewissens kommt aus dem ungegenständlichen Bereich des Wortsinnes und wird deshalb nur als Ruf vernehmbar. Das Gemüt hingegen lebt in einer Welt gefühlsträchtiger Bilder, ohne welche es verkümmern müßte. In zugespitzter Formulierung nannte Vetter das Gewissen den "bildlosen Wert" und das Gemüt eine "wortlose Macht". (2) Wie schon Lersch, anerkennt auch Vetter das Gemüt als den Keimgrund der transitiven Gefühle. Das Gewissen aber nimmt die Verantwortung für die Richtung dieser Gefühle und zwar nicht nur negativ abbiegend, sondern vor allem auch positiv ausrichtend. Ohne das Gewissen wäre das Gemüt einer chaotischen Gefühlsverwirrung oder der Gefühlsansteckung, wie sie das instinktive Leben durchwaltet, ausgeliefert. Darum nannte Vetter das Gewissen mit Recht die "Urteilkraft des Gefühls".(3)

Wie das Gemüt auf das Gewissen angewiesen ist, so auch das Gewissen auf das Gemüt. Ohne das Gemüt könnte sich das Gewissen gar nicht vernehmbar machen. Erst das Gemüt läßt den Gewissensruf fühlend verstehbar werden als eine "Gefühlsform der Beziehung zu Gott und zum Mitmenschen". (4) Ohne diese Bezogenheit aur das Gemüt würde das Gewissen zum lebensfeindlichen Sollen entarten.

Wie Lersch die Echtheit des Charakters von dem ausgewogenen Verhältnis des Selbstwertgefühls zum Eigenmachtgefühl abhängig machte, so ist nach Vetter an die Bedingung der Harmonie von Gemüt und Gewissen das Heilsein der Person geknüpft. Vetter lehrt uns die Schuld als "tiefgreifendste Störung des Selbst-

(1) Vetter, Personale Anthropologie, S. 122;

(2) Vetter, Natur und Person, S. 217;

(3) Vgl. Vetter, Natur und Person, S. 215;

(4) Vgl. Vetter, Wirklichkeit des Menschlichen, S. 138;

gefühls" verstehen, weil "die einbrechende Wucht des Gewissens den Auftrieb des Gemütes lähmt". (1) Erst die Reue kann das Gemüt wieder aufrichten. Wo diese ausbleibt, verfällt der Mensch der Schwermut, dem Zustand nicht anerkannter Schuld. Das Ressentiment stellt eine Verkehrung des Gewissens dar, die zur Zersetzung des Gemütes führt. Davon befallene Menschen kennen das Gute recht wohl, aber in ihrer Unfähigkeit, gut zu sein, erklären sie vor sich und den anderen das Böse eigenwillig zum Guten. Im Hochmut hingegen verschließt sich ein unreifes Gemüt dem Anspruch des Gewissens. In der Demut aber ordnet sich das Gemüt dem Gewissen unter. Die Anmut stellt die "Verleiblichung des Gemütes" dar. In ihr kommt die Harmonie im Persönlichkeitskern zur Anschaulichkeit.

Die Darlegungen Vettters lassen keinen Zweifel, daß Gemüt und Gewissen in der emotionalen Wesensmitte nicht verschmelzen, sondern zwei selbständige Instanzen bleiben. In ihrem vertikalen Spannungsbezug bilden sie die "Haltungsachse" des seelischen Gefüges. Gemeinsam aber vermitteln sie zwischen der geistigen Oberschicht und dem unbewußten Lebensgrund und ermöglichen so den Aufbau der Persönlichkeit. Daß es sich in der Spannungseinheit von Gemüt und Gewissen im Personkern um eine geistige Vermittlungsinstanz handelt, betont Vetter allenthalben. Denn hier "berührt sich das Gemüt als der aufragende Gipfel des endoethymen Grundes mit dem Gewissen, der eingeborenen Anwesenheit des Geistes". (2) An anderer Stelle definiert er das Gewissen als "Bewußtsein in personaler Verdichtung". (3) Gegenüber Bahnsen und Krueger, die das Integrationszentrum der Person einseitig im Gemüt sahen, senkte Vetter das Gewissen in den Personkern ein und sicherte damit die Geistigkeit des Gefühlslebens, insofern es von den Affekten unterschieden ist. Dies war notwendig, um die Integration im geistbestimmten Menschen nicht zu einer Funktion der Grundsicht werden zu lassen. Die Mittenbestimmung der Person durch Gemüt und Gewissen hat

(1) Vetter, Natur und Person, S. 217;

(2) Vetter, ebenda;

(3) Vetter, Wirklichkeit des Menschlichen, S. 137;

bei Vetter nicht nur den Wert phänomenologischer Aussagen. Sie ist als ontische Bestimmung des Gefühlskerns zu verstehen. Gemüt und Gewissen sind Wesensaussagen des Selbstseins, also nicht mehr bloß Zuständlichkeiten des Selbstgefühls wie Selbstwert- und Eigenmachtgefühl, sondern "Kernbestand". Das Gemüt gibt dem Selbstgefühl erst das Sein im Unterschied vom bloßen Zumutesein des Fühlens.

Entwicklungspsychologisch betrachtet muß man im Gemüt die Vorbedingung für das Gewissen sehen. Gerade diese Einsicht mußte Pädagogen aufhorchen lassen. Sie gibt den Ansatzpunkt für alle Erziehung ab, insofern man darin letztlich Gesinnungs- und Gewissensbildung zu verstehen hat. (1) Die Ansicht Vettters kommt in diesem Punkt der von P. Moor sehr nahe. Wie dieser betont auch er, "wie die lebendige Gefühlsverbundenheit mit den Eltern, in der sich das Gemüt herantbildet, die Voraussetzung für den freiwilligen Gehorsam ist, aus dem sich die Verantwortlichkeit entfaltet und zu Eigenständigkeit erwachsen kann". (2) Dem mütterlichen Einfluß kommt dabei eine größere Bedeutung für die Gemütsbildung, dem väterlichen eine größere für die Gewissensbildung zu.

Gegenüber Wellek betont Vetter, daß es sich im Personkern um eine hierarchische Zuordnung von Gemüt und Gewissen handelt. In genetischer Hinsicht läßt sich das Verhältnis von Gemüt und Gewissen aber auch als horizontale Polspannung begreifen, insofern nämlich das Gewissen in seiner Ausrichtung auf ein Handeln mehr dem Wirkbereich und damit der Zukunft zugeordnet ist, während das Gemüt mit dem der Empfangnisfähigkeit der Seele ursprünglich verknüpft ist, dem Merkbereich zugeordnet ist und damit mehr aus der Vergangenheit lebt. Unter diesem genetischen Aspekt konnte Vetter auch das Gewissen ein männliches und das Gemüt ein weibliches Prinzip heißen. (3) Es ist aber falsch, das Gemüt schlechthin passiv oder das Gewissen schlechthin aktiv zu bestimmen. (4) Das Gemüt geht in seinem natürlichen Selbstvertrauen auch aus

(1) Vgl. F. Stippel, Aspekte der Bildung, Donauwörth 1966, S. 17;

(2) Vetter, Wirklichkeit des Menschlichen, S. 140;

(3) Vgl. Vetter, Natur und Person, S. 212;

(4) Vgl. H. Remplein, Psychologie der Persönlichkeit, 5. Aufl., München-Basel 1965, S. 266;

sich heraus. Es ist ja berufen, als Integrationsmitte die pathische mit der aktiven Befähigung zu verbinden.

Vetter leant den Begriff "Zweieinigkeit" von Gemüt und Gewissen ab. Dieser verbiete sich schon von der Sprachkunde her, die keine Zweieinigkeit kenne, wohl aber Zwietracht und Zwiespalt. Um einerseits der Verschmelzung der beiden hierarchisch aufeinander bezogenen Instanzen zu begegnen, andererseits ihre Entzweiung zu verhüten, fordert Vetter das "Incognito" der Person, das jeder Bewußtmachung entzogen ist. "Was sie gerade in ihrer Gegensätzlichkeit zusammenhält, erweist sich zuletzt als jene Herzmitte, die Pascal zuerst den Ordo amoris genannt hat und auf die Scheler in seiner emotionalen Deutung der Person zurückgreift." (1) Vetter will mit dem "Ineffabile" der Person dessen Geheimnis wahren, das, jedem Zugriff entzogen, im Widerschein des verborgenen Gottes besteht, der uns darin berührt. "Dergestalt umschließt und bindet die numinose Instanz der Person das gegliederte Zentrum der humanen Struktur, aus dem sich ihre Entwicklung vollzieht. Ihr unabdingbarer Transzendenzbezug enthüllt sie als geistige Bestimmung, doch reicht sie bis in den vegetativen Lebensgrund hinein und wird deshalb als ihre Mitte erfahren." (2)

d) Eigenschaften des Gemüts

In der Phänomenologie des Gemüts unterscheidet sich Vetter nicht sehr von dem, was wir von der sprachgeschichtlichen Analyse bis zu den ausdruckskundlichen Angaben bei Lersch und Wellek schon gefunden haben. Aber die Aussagen stehen bei Vetter nicht unverbunden nebeneinander, sondern erwachsen einer geschlossenen Gesamtschau des seelischen Aufbaus und erklären sich daraus. Gemüt besagt primär ein ausgeprägtes Selbstgefühl, das aus der Begegnung mit einem Du, also im Medium des Mitgefühls entsteht.

Ein weiteres wichtiges Kennzeichen von Gemüt ist eine ausgewogene Stimmungslage, die sich in den Mittenwerten des

(1) Vetter, Wirklichkeit des Menschlichen, S. 139;

(2) Vetter, Personale Anthropologie, S. 123;

Ernstes und Humors, in Gleichmut, Demut, Wagemut und Großmut vor allem kund tut. Ihre Ausgewogenheit läßt sich auf ein ausgeglichenes Verhältnis des Gewissens zum Gemüt zurückführen. Im Zusammenhang mit dem emotionalen Erlebnis der Geschichtlichkeit hebt Vetter besonders die "Trias transativer Gefühlsbindungen" Glaube, Liebe und Hoffnung als Fähigkeiten des Gemüts hervor. (1)

Der Haß steht zur Liebe nicht in polarem, sondern in kontradiktorischem Verhältnis. "Wie nach christlicher Auffassung der Teufel ein gefallener Engel ist, so besitzt auch der Haß keine Existenz in sich selbst. Wenn er sich als enttäuschte oder unglückliche Liebe durchschaut, gewinnt er die Möglichkeit seiner Überwindung." (2) Ihre Erfüllung findet die Liebe in der Treue, in der sich die Liebe zur Verantwortlichkeit vergeistigt hat. Das Heilige wird in der emotionalen Mitte erschüttert (Tremendum) und anziehend (Fascinans) zugleich erfahren. Dementsprechend gewinnt das Gemüt in Ehrfurcht und Verehrung seine Einstellung dem Numinosen gegenüber. Die pathische wie aktiv bestimmte Gefühlsantwort dem Ewigen gegenüber bildet die Beziehung des Wissens und Wollens zum Wahren und Guten vor. Im Staunen und in der Sehnsucht ist ihnen jedoch eine gemütsverwurzelte Zwischenstufe des Erlebens vorgeschaltet. Ein Grundbedürfnis des Gemüts ist es auch, die Schönheit zu lieben, die Thomas den "Glanz des Wahren und Guten" hieß. Es ist in der Ansicht Vetters besonders das Schöne, das heute, im Zeitalter rational-pragmatischer Zivilisation berufen ist, der Lebensentfremdung des Wissens und Wollens entgegenzuarbeiten.

Die Wesensbeschreibungen des Gemüts bei Vetter offenbaren dessen eminente personale Wertigkeit. Die Geistigkeit des Gemüts konnte deshalb nicht fraglich sein. Dem pflichtet auch W.J. Levers bei: "Die Geistigkeit des Menschen ist nicht das Ergebnis eines noetischen Nachgeschosses, das aus der Individualität eine Persönlichkeit hervorbrächte, sondern die Geistigkeit der Person ist bereits im Zentrum ... in ihrer Emotionalität zu finden und ist so die Bedingung der

(1) Vgl. Vetter, Personale Anthropologie, S. 123 - 130;

(2) Vetter, Personale Anthropologie, S. 127;

Möglichkeit ihrer geschichtlichen Auszeugung bis zur Höhe des Oberbaus rationaler Vernünftigkeit." (1) St. Strasser spricht von der gemüthhaften Erkenntnis als von einer "vorrationalen Werterfassung", der die Tendenz innewohne, zu rationaler Erkenntnis fortzuschreiten. Der rational erfaßte Einzelzug der Wirklichkeit verhalte sich jedoch zum erfüllten Ganzen, wie das Ding zu seinem Horizont. (2) Der Geistbereich des Menschen wird also nicht allein von der Vernunft gebildet, die dann als Bewußtseinsschicht dualistisch dem sog. Unbewußten entgegenzustellen ist.

e) Das Verhältnis des Gemüts zur Vernunft

Zwischen dem emotionalen Zentrum und der Vernunftebene spielt nach Vetter vor allem die Phantasie eine bedeutsame Vermittlungsrolle. Die Imagination wird oft als Illusion oder Projektion abgetan. Vetter hat ihr wieder den eigentlichen Stellenwert im Wesensgefüge des Menschen zugewiesen. (3) Die Phantasie verbindet das Gemüt mit den geistigen Fähigkeiten des Erkennens und Wollens. Gerade für die Erhellung jugendlichen Erlebens erwies sich diese Korrektur in der allgemeinen Einschätzung der Phantasie wertvoll, vor allem in erzieherischer Hinsicht. Wie die Vernunft, weist auch die Phantasie eine polare Gliederung in die pathisch bestimmte Einbildungskraft und die schöpferische Gestaltungskraft auf. Die Verknüpfung der Bildanschauung mit der nach außen drängenden Wertgestaltung geschieht durch die "Innerlichkeit des Gefühls". Auch hier verbindet also das Gemüt, wie im vegetativen Bereich, die pathischen und aktiven Pole und erweist sich auch nach oben hin als Bindungsmittel, als die berufene Instanz, das "Unheil der Instinktverkümmierung" zu beheben. Die erinnerte Vorstellung, etwa das Bild eines geliebten Menschen, hat, was über ihre Abstraktionsleistung

(1) W.J. Revers, Über das Staunen, in: Wirklichkeit der Mitte, S. 53;

(2) Vgl. St. Strasser, Das Gemüt, Freiburg 1956, S. 73;

(3) Vgl. Vetter, Die Erlebnisbedeutung der Phantasie, Stuttgart 1950; Personale Anthropologie, S. 135 - 150. Eine ähnliche Hochschätzung der Phantasie findet sich in den Werken von E. Spranger. Vgl. insbes.: Gedanken zur Daseinsgestaltung, München 1965, S. 55 ff und Psychologie des Jugendalters, Heidelberg 1966, 28. Aufl., S. 60;

hinausgehend gesehen und gewürdigt werden muß, emotionalen Gehalt und ist immer schon mit seelischer Gestimmtheit vermählt. Dieser Einschmelzungsvorgang ist, wie schon früher angedeutet, für die Entfaltung des Selbstgefühls von unerläßlicher Bedeutung. In der Innerlichkeit des Selbstgefühls geschieht dann auch auf geheimnisvolle Art die Umsetzung vom Bildeindruck in die Gestaltungskraft. Deshalb ist es auch verfehlt, die Weiblichkeit des Gemütes allein hervorzuheben, seine Beeindruckbarkeit und sein Zumutesein. Denn: "Ursprünglich eignet dem emotionalen Zentrum ... ein entgegengesetzter und männlicher, ja sogar kämpferischer Bedeutungsgehalt, wie die platonische Auffassung des Seelenbezirkes als Muthaftigkeit zu erkennen gibt. Bei umfassender Würdigung sind beide Aussagen gleichberechtigt, obschon sie im Hinblick auf ihre Abfolge einen unterschiedlichen Stellenwert besitzen." (1)

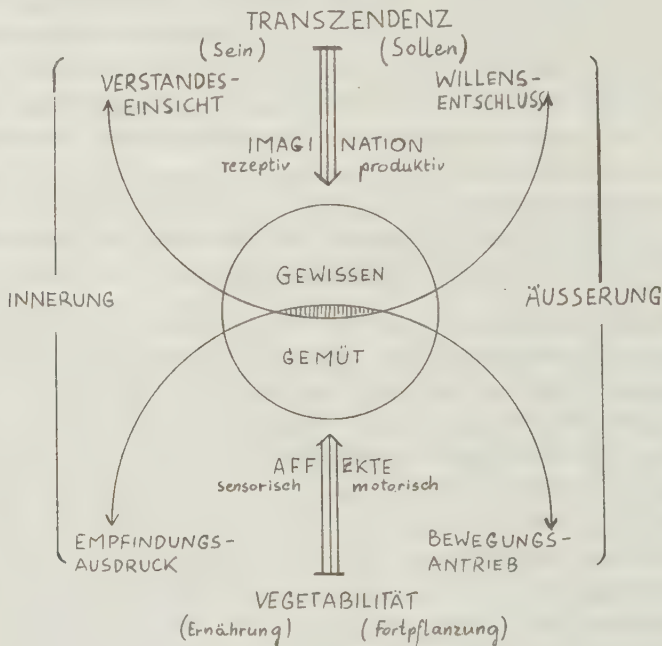
Wie ihre genetische Vorstufe, die Phantasie, trägt auch die Vernunft ein Janus-Antlitz. Dem imaginativen Bilderleben verbunden, steht auf der pathischen Seite die Einsicht, die ihr polares Gegenstück in der tätigen Vernunft, dem Willen, besitzt. Ihre Bezogenheit aufeinander drückt sich nach Vetter in der sprichwörtlichen Weisheit aus, daß man wissen müsse, was man will. Die Erkenntnis muß folglich jeder möglichen Entscheidung voraufgehen. Hatte das Altertum die ideative Vernunft betont, so hat seit Kant die imperative den Vorrang. Im Interesse seelischer Gesundheit des Menschen liegt das Gleichgewicht der Geistinstanzen. Vetter macht auf das "eigentümliche Verhängnis menschlicher Existenz" aufmerksam, "daß sie infolge der Instinktenthebung zuhöchst von der Bewußtseinspaltung bedroht wird", die als Verzweiflung erlebt wird. "Der zentrale Bruch innerhalb der Vernunft wird darin auf analoge Art erfahren, wie der Instinktverlust in der Angst." (2) Die notwendige Ausgewogenheit zwischen Erkenntnis und Willen liegt in ihrer Rückverbundenheit auf

(1) Vetter, Personale Anthropologie, S. 140;

(2) Vetter, Personale Anthropologie, S. 154. In einer Anmerkung verweist Vetter auf Kierkegaard, der die Verzweiflung eine "Krankheit im Geist" nannte. Sie besteht darin, daß ein Mensch kein Verhältnis zu sich selbst gewinnt.

das Gemüt über die Phantasie.

Abschließend läßt sich nun der Aufbau der personalen Struktur graphisch veranschaulichen. (1)



f) Zusammenfassung und Würdigung

In diesem, von Vetter entworfenen, "Menschenbild" findet sich, wie uns scheint, die Fülle des Menschlichen in einer unübertroffenen, organisch-strukturellen Gesamtschau. Hier wurden mit einem umfassenden Blick für geistesgeschichtliche Entwicklungen, in Kenntnis der geisteswissenschaftlichen, wie der naturwissenschaftlichen Aussagen vom Menschen die berechtigten Anliegen und gesicherten Ergebnisse der verschiedenen Zweige der Psychologie zu einer gelungenen Synthese vereinigt

(1) Die ausgefeiltste Darstellung bringt Vetter in "Personale Anthropologie", S. 159. Wir geben dieses Bild mit einigen Abänderungen wieder;

und verarbeitet. Das Hauptgewicht dieser schöpferischen Synthese liegt, sowohl von der Absicht Vetters her, wie auch gemessen an der verdienten Bewunderung, in der Wesenserhellung der Personmitte. Um keinen Zweifel darüber aufkommen zu lassen, daß es ihm im Gegensatz zu manchen Richtungen der modernen Psychologie, nur darum geht, die Seele des Menschen darzustellen, ordnet er seine Erkenntnisse anstatt der Psychologie, der personalen Anthropologie zu. Anthropologie hat es eben eindeutig mit dem Menschen und seiner leib-seelischen, wie geist-seelischen Verfassung zu tun. Obendrein ermöglicht und verlangt Anthropologie den Einsatz der inneren Erfahrung für die Erhellung des Menschseins, während Psychologie in moderner Sicht davon auch dispensiert, wie das Beispiel der Verhaltensforschung beweist.

Im Aufriß der personal zentrierten menschlichen Struktur fand auch das Gemüt eine eingehende und umfassende Würdigung. Ungezwungen, aber zwingend ergibt sich seine Einordnung in den Personkern, wo es mit dem Gewissen in spezifisch menschlich-personaler Spannung steht. Seine Geistigkeit ist damit ebenso, wie seine Verankerung im Lebensgrund gewahrt. J. Bahnsen hatte in seiner Gemütskonzeption die Verbindung des Gemüts zum Lebensgrund übersehen. Zusammen mit Krueger, der sich später ausdrücklich auf Bahnsen berief, erblickte er das Integrationszentrum der Seele einseitig im Gemüt. Krueger, Lersch und Wellek verkannten in ihrer zu grundhaften Konzeption des Gemütes dessen Vermittlungsauftrag zwischen dem Geistbereich und dem Vitalbereich. Vetter brachte wie Wellek und später Lersch das Gewissen mit dem Gemüt in einen Spannungsbezug im Zentrum der Person und erkannte in dieser Kernspannung die Bedingung der eigentlichen Existenzgewißheit. Vom Paradox ihres möglichen Einklangs hängt das Heilsein der Seele ab. Mit der Fassung dieses mittenhaften Paradoxons vermied er eine idealistische Harmonisierung der hierarchisch zugeordneten Instanzen, deren Eigenständigkeit im Personkern er dadurch wahrte, daß er an ihrer Berührungsschwelle das Ineffabile der Person einschaltete. Wellek sprach von der Zweieinigkeit des Gemüt-Gewissens, um deren innige Verbundenheit zum Ausdruck zu bringen. Vetter öffnete uns den Blick

für die "Dreifaltigkeit" der personalen Mitte. Er korrigierte Wellek auch, indem er die Kernspannung als hierarchisches Bezugsverhältnis erklärte. Wellek hatte von einer polaren Bezogenheit gesprochen. Im geistigen Personkern kommt in veruichteter Form die Urspannung des Menschen zum Ausdruck, der zwischen Geist und Leben steht. Bei Lersch fand das Gemüt als Inbegriff des Gefühlsbereiches eine zentrale Bewertung in der Konzeption des endothyment Grundes. Das Gemüt wurde bei ihm aber nicht als Persönlichkeitsmitte verstanden, so daß er genötigt war, zwischen dem endothyment Grund und dem geistigen Oberbau das "Selbst" als neue Vermittlungsinstanz anzunehmen. Weiterhin entbehren die phänomenologischen Aussagen über die Gliederung des Selbstgefühls bei Lersch des ontologischen Gehalts. Eigentümlicherweise kommt bei ihm auch die personale Bedeutung des Mitgefühls gegenüber der ausführlichen Abhandlung über das Selbstgefühl zu kurz, wie umgekehrt bei Scheler das Mitgefühl ganz im Vordergrund steht, während das Selbstgefühl als dessen Ergebnis und Bezugsmitte zugleich übersehen wird. Die Darstellung Veters ist demgegenüber geschlossener, organischer, einleuchtender und zugleich schlichter.

Von der systematischen Strukturanalyse Veters her fällt auch ein klärendes Licht auf die Gemütskonzeption der alten Psychiatrie. Was ihr fehlte, war vor allem eine Gesamtschau vom Wesen des Menschen. Sie erahnte wohl die Bedeutung der Wesensmitte, wenn sie mit Schneider in Anlehnung an Klages das Wesen der Persönlichkeit im "nichtvitalen Fühlen und Streben" erblickte und mit P. Schröder zwischen Trieb und Vernunft eine Anlage zur Menschenliebe annahm. Aber sie war weit entfernt vom Verständnis dieser Anlage als Integrationsmitte zwischen geistigem Oberbau und dem Vitalgrund, wie ebenso vom Verständnis des emotionalen Bereichs als der spezifisch humanen Vermittlungsinstanz zwischen der Polspannung von Eindruck und Antrieb im vitalen Bereich und der Erkenntnis und des Willens im Bereich der Vernunft. Sie verzettelte das Wesen des Menschen sowohl im typisierenden Schema der Psychopathien nach Schneider, wie auch in der charakterlichen Mengenlehre Schröders, indem sie zu sehr an faktischen Störungsbildern haften

blieb. Weil eine Sicht der innerseelischen, strukturellen Zusammenhänge fehlte, mußten auch die beschriebenen psychopathischen Störungsbilder in kunterbunter Reihung erscheinen und etwa die Gemütlosigkeit gleichwertig neben Störungen des Trieblebens, der Phantasie oder auch der Intelligenz zur Darstellung kommen. Es ist aber erstaunlich, daß trotz der Unkenntnis einer personalen Mitte sowohl Schneider wie Schröder in der Beschreibung des Gemütes Wesenseigenschaften trafen. Gemüt als Bindungsfähigkeit an Menschen und Werte, sowie seine Äußerung in Mitleid, Scham, Ehrgefühl, Reue und seine Verbindung zum Gewissen werden als Wesenszüge des Gemütes auch bei Vetter gewürdigt.

P. Moor verdanken wir den pädagogischen Psychopathiebegriff. Er führte darin die Schneider'schen Psychopathieformen auf eine zugrundeliegende Gemütsstörung zurück - ein Verfahren, daß sich bei der zentralen Bewertung des Gemüts geradezu aufdrängt. Trotz dieser Aufwertung des Gemüts durch Moor bestehen zwischen seiner und der Vetter'schen Gemütskonzeption aber grundlegende Unterschiede. Nach Moor gründet sich der "innere halt" auf ein ausgewogenes Verhältnis zwischen den polar zugeordneten Größen des pathisch bestimmten Gemütes und des aktiv bestimmten Willens; das Ergriffensein des Gemüts, das in innerer Bindung seelisches Daheimsein bedeutet und sich in Liebe, Freude, Glaube und Sehnsucht äußert, gibt dem Wollen die Ziele und die Impulse zur Ausbildung von Gesinnungen und Haltungen. Wie das Heimweh Anzeichen bestehender gemüthafter Bindungen ist, so zeigt das Gewissen bei Moor die Reife des Wollens an. Das Gemüt hat seine anlagemäßigen Voraussetzungen in der affektiven Beeindruckbarkeit, der Wille im Maß der bestehenden Antriebsenergie. Verglichen nun mit der Ansicht Vetters, verkannte Moor das Wesen und die Aufgabe der Bindungsmittel, die als vertikale Haltungsachse zwischen Gemüt und Gewissen den Kern der Persönlichkeit ausmacht. Die Abblendung der noetischen Vernunft zugunsten einer einseitigen Wertschätzung der voluntativen Vernunft zeigt die philosophische Abhängigkeit Moors von Kant. Diese erklärt auch die für einen Pädagogen eigentümlich zweitrangige Beurteilung des Gewissens, das nicht als Inbegriff personalen Wissens gesehen

wird, sondern nur als Vorhof des Wollens. Mit der Bestimmung des Gemüts als "Empfänglichkeit für Lebensinhalte" aber traf Moor in unserer so willensbetonten Zeit einen wesentlichen Zug des Gemütes und damit auch ein zeitgemäßes Anliegen der Pädagogik und vor allem der Heilpädagogik.

Wir setzten uns in der Methodik der Arbeit der Gefahr aus, nach all den Recherchen über das Gemüt schlußendlich nicht sagen zu können, was es denn eigentlich sei oder nur einen synthetischen Gemütsbegriff aufstellen zu können. Dieser Gefahr enthub uns die strukturanthropologische Arbeit von A. Vetter, in der das Gemüt in organischer Einordnung in den Aufbau des Seelenlebens inhaltlich so bestimmt ist, daß es im wesentlichen alle die Momente enthält, die wir in der Psychologie, in der Heilpädagogik, in der Psychiatrie, in der philosophischen Menschenkunde wie auch im sprachgeschichtlichen Aufweis gefunden hatten.

Man hat Veters Aufbauordnung der Person als "offenes System" begrüßt. Es ist anderen, heute gängigen, tiefenpsychologischen Menschenbildern vorzuziehen, weil es, um mit Heinhold zu reden, wegen der "Differenziertheit ihres methodischen Ansatzes und wegen ihrer wirklichkeitsadäquaten kategorialen Ordnungsprinzipien" die Gefahr eines ideologischen, vereinfachten Strukturmodells vermeidet. (1) In Veters Aufbauordnung lassen sich die heute aus der psychotherapeutischen Praxis nicht mehr wegzudenkenden Erkenntnisse Freuds und Jungs ebenso, wie die von Frankl und Gebattel einordnen. Für den, der in der heilpädagogischen Praxis verantwortlich mit Menschen zu tun hat, war es immer schwierig, bestimmte Phänomene nach einem der/gegeneinander stehenden hypothetischen Strukturmodelle zum Befund zu erklären. Die Gefahr, die anvertrauten Kinder und Jugendlichen zusätzlich zu ihrem "Leiden" noch zu Opfern einer Ideologie zu machen, ist in dem, die Wirklichkeit des Menschlichen zusammenschauenden, Entwurf Veters gebannt.

(1) Vgl. K.J. Heinhold, Wirklichkeit und Strukturmodelle, in: Wirklichkeit der Mitte, S. 594 f;

D. Abgrenzung des Gemüts

1. Das Gemüt und das Gewissen

Wir hatten uns die Aufgabe gestellt, das Wesen des Gemüts zu erhellen. Es schien uns aus pädagogischem und insbesondere heilpädagogischem Interesse eine notwendige Arbeit in einer Zeit, da dem Menschen wegen der Vorherrschaft von Sach- und Zweckvernunft die Veräußerlichung droht, den Blick auf die Innerlichkeit des Menschen zu richten. Im Verlauf unserer Untersuchung stellte sich das Gemüt in der Tat als eine Kernbestimmung der Person heraus - aber nicht für sich allein, sondern in spannungsvoller Zweisamkeit mit dem Gewissen. Da alle Erziehung letztlich Gewissensbildung ist, waren wir glücklich, die geahnte Verbindung von Gemüt und Gewissen so eindrücklich bestätigt zu bekommen. Wir haben uns dem Verhältnis dieser beiden innerseelischen Instanzen von Anfang an mit besonderer Aufmerksamkeit zugewandt. Eine abschließende Darstellung halten wir daher in methodischer, aber auch thematischer Hinsicht gewissermaßen für den Mittelpunkt der ganzen Arbeit.

Um uns nicht zu sehr zu wiederholen, wollen wir nur in knapper Form die wichtigsten Ergebnisse zusammenstellen und sie dann mit neueren Gewissenstheorien vergleichen. (1)

Schon im vorwissenschaftlichen Bereich wurde das Gemüt auf die Ebene des Gewissens erhoben, in dem es als Quell- und Traggrund von Sittlichkeit, Religion und Charakter dargestellt wurde. In der philosophischen Menschenkunde gilt Sokrates als der Entdecker der personalen Innerlichkeit. Das Christentum präkonzipierend, wußte er sich im Daimonion von Gott persönlich angesprochen. Im Daimonion tut sich die Spannung von überindividuellem Wissen und der innerseelischen Erfahrung kund. Platon bringt eine anhängliche Konzeption der seelischen Mitte. Die Mutseele steht zwischen Vernunft und Begehrlichkeit. Die seelische Mitte ist mit dem ausgrei-

(1) Wir verzichten deshalb auf einen nochmaligen Beleg für die Ansichten von Autoren, deren Auffassung bereits dargestellt wurde;

fenden Mut aktiv bestimmt. In Ergänzung dazu kommt mit dem Eros, der als ein Gott dem Menschen widerfährt, ein bindendes Element in die Erfahrungsmitte. (1) Bei Aristoteles fällt wegen der Abblendung der Transzendenz, die er in Antelechie verwandelte, die personale Mitte weg. Er beschäftigte sich mehr mit dem Rahmen der Psyche, der bei Platon noch fehlt. Der im Damaskuserlebnis gewandelte Paulus baut die personale Innerlichkeit aus. Er hat Glaube, Liebe und Hoffnung als das Zentralchristliche erlebt. Diese Fähigkeiten stehen unter dem Gesetz der paulinischen Erkenntnis, die nicht etwa Angelegenheit der Vernunft ist, sondern Sache des Herzens. (2) Augustinus konnte auf diesem Fundament seine Cor-Lehre aufbauen. Cor stellt die personale Mitte dar. In ihm fallen Wesensgrund, Wissensgrund und Wirkgrund zusammen. Conscientia ist das Ordnungsprinzip des Cor. Das Gewissen ist als ordnendes, die personale Struktur bewahrendes Prinzip so innig mit dem Cor verbunden, daß sie füreinander stehen könnten. Das enge Verhältnis beider seelischer Wirklichkeiten brachte Augustinus in die klassische Formel des "Ordo amoris". (3) Pascal sprach im gleichen Sinne von der "Logique du coeur". Scheler gründete auf dem augustinischen Begriff seine philosophische Anthropologie. (4)

In der Psychiatrie sucht man der Selbstentfremdung des Menschen entgegenzuarbeiten durch die Stärkung einer sinnverleihenden und haltgebenden Instanz. Sie wird heute einmal im Gemüt gesehen (H. Albrecht), einmal im Gewissen (H. Häfner, Matussek). Ein Vergleich der Ansichten macht die gegenseitige Abhängigkeit dieser innerpersonalen Instanzen deutlich. Die Heilpädagogik erblickt ihre eigentliche Aufgabe darin, die verminderte Wertfähigkeit und Wertwilligkeit zu beheben (Montalita). Bei diesem Bemühen wurde die Einsicht ent-

- (1) Zum Menschenbild von Sokrates und Platon vgl. W. Jäger, Paideia, 2 Bände, 3. Aufl., Berlin 1959; R. Guardini, Der Tod des Sokrates, Hamburg 1962;
- (2) Vgl. Eph. 1, 18 a: Bitte um Erleuchtung des Herzens. 2. Kor. 4,6: Im Licht des Herzens kommt der Gläubige zur Erkenntnis Gottes; siehe auch: U. Krömer, Wachsende Erkenntnis und christliche Vollendung in paulinischer Sicht, in: Wirklichkeit der Mitte, S. 648 ff;
- (3) Vgl. dazu A. Maxsein, Philosophia Cordis, Salzburg 1966;
- (4) Vgl. M. Scheler, Ordo amoris, in: Schriften aus dem Nachlaß I, Gesammelte Werke, Bd. X, Bern 1957, S. 348; Vgl. dazu: M.S. Frings, Der Ordo amoris bei M. Scheler, in: Zeitschr.für philosophische Forschung, XX. (1966), S. 57 - 76;

scheidend, daß die moralisch-geistige Anlage im Menschen von ihrem Gegenpol, der Ergriffenheit des Gemütes abhängt (Moor).

Die Psychologie der Nachkriegszeit hat das Verhältnis von Gemüt und Gewissen geklärt. F. Krueger sah noch im Gemüt allein das zentrale Gefüge aller Werthaltungen der Persönlichkeit. Seine Schüler entwickelten das Strukturmodell der menschlichen Seele fort und erklärten auch die Binnenstruktur des personalen Integrationskerns. Lersch kommt über eine ständige Erweiterung der Gemütsaufgaben zu einer Klärung des Verhältnisses von Gemüt und Gewissen. Zunächst schildert er das Gemüt als ein endothyms Organ, das uns das Erlebnis des Verbundenseins mit Menschen, Wesen und Dingen vermittelt. Dann wird es auch zur Instanz, das überindividuelle, d.h. von ichhaften Ansprüchen freie Wertbindungen ermöglicht. Das Gemüt wird zum Quellgrund der religio, der Bindung an den Schöpfer und seine Schöpfung schlechthin. In dieser Fassung berührt sich das Gemüt mit dem Gewissen, als dem "Gefühl der Verantwortung" für die im Gemüt erlebten und spontan erfaßten überindividuellen Werte. Gemüt und Gewissen sind endothyme Wirklichkeiten. In der "Tektonik der Person" kommt es vor allem darauf an, den endothyms Grund und den personalen Oberbau zu verbinden. Die endothyme Allianz von Gemüt und Gewissen wird von Lersch noch nicht als der Integrationskern erkannt. Diesem Ziel kommt A. Wellek näher. Er wies das Schichtenmodell zugunsten eines im Personkern zentrierten gefügehaften Aufbaus der Person zurück. Der Personkern selbst ist polar strukturiert in die selbständigen Instanzen von Gemüt und Gewissen, die allerdings so sehr aufeinander hingebordnet sind, daß Wellek von der "Zweieinigkeit" des "Gemüt-Gewissens" im Personkern spricht. Gemüt ist eine übergeordnete "Instanz des Gefühls", Gewissen eine "Instanz des Willens". Aufgabe des Gewissens ist es, die Ergriffenheiten des Gemütes zu ordnen, zu beurteilen und in Aktion überzuführen. "Gemüt ist der Ort der Bindungen, Gewissen der verantwortlichen Bindungen". In genetischer Hinsicht setzt Gewissen das Gemüt voraus. Deshalb hat es auch den Primat. -

Die strukturanthropologisch konsequenteste, und, wie sich

mehr und mehr herausstellt, auch treffendste Darlegung über das Verhältnis von Gemüt und Gewissen verdanken wir A. Vetter. Entwicklungspsychologisch gesehen gibt auch er dem Gemüt den Vorrang vor dem Gewissen. Das Gewissen wächst aus dem Boden des Gemüts. Das Gemüt bildet sich vorwiegend in familiärer Bindung an die Eltern heran. Die Verantwortlichkeit des Gewissens entfaltet sich in freiem, liebendem Gehorsam. In genetischer Hinsicht kann man auch von einer polaren Zuordnung von Gemüt und Gewissen sprechen. Die Ergriffenheiten des Gemüts werden im Gewissen auf das Handeln bezogen. Das Gemüt steht der Empfängnisfähigkeit der Seele näher, das Gewissen der Ausdruckswilligkeit. In strukturspsychologischer Hinsicht bilden Gemüt und Gewissen in vertikaler Zuordnung die "Haltungsachse" der Persönlichkeit. Gemüt versteht sich so als "emotionale Aufgipfelung des Lebensgrundes", berufen in seiner Verbindung mit dem Gewissen den durch die Instinktverkümmern im Menschen aufgebrochenen Zwiespalt von Eindruckserleben und Antriebsverhalten, der sich in der Angst kundtut, zu überbrücken. Ferner ist es Aufgabe des Gemüts, den Lebensgrund an die personale Mitte zu binden. Das Gewissen aber stellt die "Einsenkung der Transzendenz" in die emotionale Wesensmitte dar. In seiner innigen Verbindung mit dem Gemüt bindet es den geistigen Oberbau an die Personmitte und verhindert die Aufspaltung von theoretischer (empfangender) und praktischer (handelnder) Vernunft, worin die Verzweiflung besteht.

In ihrer Verbundenheit stellen Gemüt und Gewissen den Personkern dar, die Integrationsmitte, den Begründungsgrund und Mittelpunkt seelischer Ganzheit und seelischen Heilseins. Das Wesen der Neurose erklärt sich von daher als Desintegration der Persönlichkeitsanteile, letztlich beruhend auf einem Versagen der personalen Steuerungsmitte.

Mit Gemüt und Gewissen meint Vetter seinshafte Bestimmungen des Personkerns, nicht nur phänomenologisch erfaßte Zuständlichkeiten des Selbstseins. Es sind zwei selbständige Instanzen, deren Erfassung jedoch das Geheimnis der Personalität noch nicht preisgibt. Dieses liegt beschlossen in dem von Vetter sogenannten "Incognito" der Person, einer "numinosen Instanz", die der Fremdbeobachtung wie auch der Selbstbesin-

nung entzogen, Geist und Leben bindet, die in Gewissen und Gemüt personal verdichtet sind. Obwohl innigst aufeinander angewiesen, sind Gemüt und Gewissen an sich gegensätzliche Instanzen. In ihrer Gegensätzlichkeit geben sie den Bedingungsgrund für das Innesein der eigenen Existenz ab. Das Paradox ihrer kernhaften Verbindung ist nur möglich aufgrund des postulierten Inkognito. Dieses ist letztlich auch der Grund für die personale Einmaligkeit und Eigenständigkeit.

Gemüt und Gewissen gehören der emotionalen Wesensmitte an. Es sind also emotionale, aber nichtsdestoweniger geistige, wenn auch unbewußt geistige Instanzen. Sie bilden in ihrer gegenseitigen Zugehörigkeit das geistige Integrationszentrum der Person. Gemüt ^{nach Vetter} ist die "Wurzelschicht der personalen Mitte", das Gewissen ist, dem pflanzlichen Lichtsproß vergleichbar, seiner naturhaften Verwurzelung strukturell übergeordnet; das Gemüt stellt den "seinhaften Inbegriff des natürlichen Selbstgefühls und Mitgefühls" dar, das Gewissen den "seinhaften Inbegriff des geistigen Selbstgefühls"; das Gemüt ist die "Gesammeltheit des Gefühls", das Gewissen die "Urteilstkraft des Gefühls" oder auch das "Bewußtsein in personaler Verdrückung"; das Gemüt ist "Keimgrund der gerichteten Gefühle", das Gewissen hat positiv ausrichtend wie negativ korrigierend die Verantwortung für die Gefühle. Im Gemüt erlebt sich der Mensch unreflex einbezogen in die Sinneinheit der Welt, das Gewissen läßt ihn mahnend oder strafend erleben, wenn er sich außerhalb der bestehenden Sinnordnung der Welt stellt und damit die personale Entwicklung in Richtung höchste Sinngebung gefährdet. (1)

Inbegriff des Gemüts ist die Bildung des Herzens, Inbegriff des

- (1) Diese Auffassung findet sich bei H. Roth, Zur pädagogischen Psychologie des Gewissens und der Gewissenserziehung, in: Jahrbuch für Psychologie und Psychotherapie, 1957, S. 236; E. Bornemann, Persönlichkeitsbildung, in: Handbuch der Psychologie, Bd. 10, Göttingen 1959; W.J. Revers, Das Gewissen in der Entfaltung der Persönlichkeit, in: Jahrbuch für Psychologie und Psychotherapie, 1958, S. 144; Th. Kampmann hält die Unterscheidung von Gemüt und Gewissen nur für ein "methodisch nützliches Instrument, einem schwer aufhellbaren Psychologem beizukommen". (Vgl. Jugend_kunde und Jugendführung, Bd. II, München 1970, S. 74);

Gewissens ist die Verantwortlichkeit; das Gemüt lebt in der stummen Welt gefühlsträchtiger Bilder, das Gewissen ist bildfremd. Pointiert formuliert: Gemüt ist "wortlose Macht", Gewissen "bildloses Wort". (1)

Weil es sich in Gewissen und Gemüt um zwei selbständige Prinzipien der Seele handelt, können sie in einem Menschen auch auseinandertreten. Die gestörte Bezogenheit macht sich im lebensfeindlichen Sollen oder im richtungslosen Fühlen dann bemerkbar. Die Gefahr der Dissoziation wird in der Entwicklung des Menschen durch seine Eingliederung in eine familiäre Liebesordnung gebannt.

Der Integrationskern des Gemüt-Gewissens ist aber nichts Konstantes auf Lebensdauer. Er ist der Geschichtlichkeit des Menschen unterworfen und muß dauernd durch neue erweiterte Bindungserlebnisse und Verantwortlichkeiten belebt und gefestigt werden.

Von diesen Vorstellungen der Zuordnung von Gemüt und Gewissen ausgehend, können wir nun einige Gewissensauffassungen einer Prüfung unterziehen.

S. Freud konzipierte den Begriff des Schuldgewissens. Es entsteht im 4. oder 5. Lebensjahr, wenn der Ödipuskomplex abgelöst wird durch die Identifikation mit den gesellschaftlich-moralischen Normen, die von den Eltern repräsentiert werden. Der seelische Apparat, bislang bestehend aus den Instanzen des Es und des Ich wird durch das Über-Ich erweitert. Die Triebansprüche des Kindes werden unter dem dauernden Druck des Gewissens als Schuldgefühle erlebt, die das Ich in permanenter Schuldangst halten.

Da diese aber u.U. vom Ich nicht zu ertragen ist, wird sie verdrängt und kommt im Kleid neurotischer Symptomatik wieder. Die pädagogisch-therapeutische Bemühung wird daher einmal ein zu strenges Über-Ich entschärfen, zum anderen auf Sublimierung der Triebenergie hinarbeiten.

(1) Die Vorrationalität des Gewissens erweist sich in seinem Rufcharakter. Das Gewissen schlußfolgert nicht, es ruft an. H. Rempelin nennt das Gewissen "eine dem Ich mitgegebene kontrollinstanz gefühlsmäßiger Art". (Psychologie der Persönlichkeit, 5. Aufl., München Basel 1965, S. 265);

Positiv ist zu vermerken, daß die Gewissenslehre Freuds, die bereits in frühester Kindheit einsetzende Konflikthaftigkeit personalen Werdens aufzeigte. Indem Freud das Gewissen als Sublimierungsenergie verstand, erhob er es zum Regulans der Persönlichkeitsentfaltung schlechthin. Das Gewissen ist also nicht nur auf den ethischen Bereich eingeengt. Negativ allerdings fällt seine anthropologische Einseitigkeit und Kürftigkeit ins Gewicht. Das Leitbild des "homo natura" verkennt die Persönlichkeit. Die im Personkern zentrierte Ganzheitlichkeit der zwischen Geist und Leben ausgespannten menschlich-personalen Existenz wurde übersehen. Dafür steht ein seelischer "Apparat", in dem sich primäre Triebmächte und sekundäre, von außen eingeführte Wissensmächte dualistisch gegenüberstehen. Das dazwischenstehende Ich wird zum Kampfplatz feindlicher Kräfte erniedrigt. (1)

Wie Freud leugnete auch der soziologische Determinismus ein eingeborenes, autonomes Gewissen. Gewissen ist in dieser Auffassung ein milieupsychologischer Befund. Es entsteht durch die Übernahme herrschender Ansichten und Normen. Man spricht daher mit Recht von einem "Anpassungsgewissen". Angesehene Vertreter dieser Richtung sind P.R. Hofstätter (2) und H. Zulliger (3).

Nun, sicherlich wird das Gewissen durch die Begegnung mit der epochal-kulturellen Umwelt mitgeformt. Aber die Persönlichkeitsentwicklung darf nicht nur als Anpassungsprozeß verstanden werden. Die Auslieferung an den Geist der Umwelt ist im Gegenteil sogar anormal und bedeutet eine krankhafte Verkümmern des Gewissens und der Persönlichkeit. Ein reines Gewissen entwickelt sich gerade in der Auseinandersetzung persön-

-
- (1) Vgl. Petrilowitsch, Das Gewissen als Problem, Darmstadt 1966, S. VIII f;
 - (2) Vgl. P.R. Hofstätter, Einführung in die Sozialpsychologie, 2. Aufl., Stuttgart 1963; auf S. 20 verweist er auf das Verhalten primitiver Stämme Australiens, die die Generation der Großeltern ohne Wissensbisse töten, weil es eben dort so üblich ist.
 - (3) Vgl. H. Zulliger, Umgang mit dem kindlichen Gewissen, Stuttgart 1954. Auf S. 11 erläutert er seine These mit dem verschiedenen Verhalten von Leuten verschiedener Herkunft. Der Sohn eines Bauernknechtes empfinde beim Stehlen keine Wissensbisse im Gegensatz zum Sohn eines Pfarrers;

licher Selbstgestaltung mit der pränormierenden Umwelt. Die Übereinstimmung des Gewissens mit dem Pflichtenkodex der personalen Mitwelt stellt nur eine genetische Vorstufe des autonomen Gewissens dar. (1) Überdies wäre in der milieutheoretischen Auffassung völlig unverständlich, "daß jede Anpassung an eine nicht wesensgemäße Kultur (Lebensordnung) emotionale und geistige Störungen bewirke", wie H. Häfner mit einem Zitat von E. Fromm betont. (2)

Scharfe Kritik an der psychoanalytischen wie milieutheoretischen Gewissenstheorie übt V.E. Frankl. Das Gewissen ist seiner Auffassung nach nicht aus psychologischen Einflüssen ableitbar, sondern transzendenter Herkunft. "Hinter dem Über-Ich des Menschen steht nicht das Ich eines Übermenschen, sondern das Du Gottes; denn nie und nimmer könnte das Gewissen ein Machtwort sein in der Immanenz, wäre es nicht das Du-Wort der Transzendenz." (3) Das Gewissen gehört bei Frankl dem sog. "Tiefengeist" oder dem "geistig Unbewußten" an. War bei Freud das triebhaft Unbewußte das eigentlich Menschliche, so bei Frankl diese "existenzielle Geistigkeit". Insofern hält Frankl die genaue Gegenposition zur psychoanalytischen Gewissenstheorie. Diese hält er für eine "psychologisierte Münchhauseniade", "denn was sie behauptet, ist nicht mehr und nicht weniger als folgendes: Das Ich zieht sich selbst am Schopfe des Über-Ich aus dem Stumpfe des Es". (4) Gleichfalls in genauer Verkehrung der Lehre Freuds erklärt er die neurotische Reaktion als Folge einer Verdrängung des Gewissens durch die Triebwelt. Daß auch vom Gewissen verdrängte Triebwünsche neurotisierend wirken können, nahm er nicht an. Die Therapie hat daher die Freilegung des Gewissens zu besorgen, d.h. die Orientierung auf Gott hin. In der Überbetonung des Geistigen aber übersah Frankl auch dessen Abhängigkeit vom Lebensgrund. (5) Freud erklärte den Men-

(1) Vgl. Engelmayr, Das Kindes- und Jugendalter, München 1964, S. 221; Th. Kampmann, Jugendkunde und Jugendführung, Bd. I, München 1966, S. 169 ff;

(2) H. Häfner, Schulterleben und Gewissen, Stuttgart 1956, S.145;

(3) V.E. Frankl, Der unbewußte Gott, Wien 1949, S. 85;

(4) Frankl, a.a.O. S. 86;

(5) Vgl. die Kritik von A. Görres, "Person, Psyche, Krankheit", in: An den Grenzen der Psychoanalyse, München 1968, S. 53 ff;

schen vom Trieb her, Frankl vom Geistigen. Beide konnten das Problem der menschlichen Person als Natur und Geist nicht lösen. Bei Frankl fehlt die Ausdeutung des "geistig Unbewußten" als einer integrativen Personmitte, wie wir sie bei Vetter als Gemüt-Gewissen kennenlernten.

Die Auffassung Frankls berührt sich eng mit der herkömmlichen christlichen Auffassung, die unter Gewissen die Stimme Gottes im Menschen versteht. So nennt z.B. die Pastoralkonstitution des Vaticanums II. (1) das Gewissen des Menschen "die in seinem inneren erklingende Stimme Gottes"; Guardini spricht vom Gewissen als "des heiligen Gottes Stimme in uns" (2); Spranger nennt, etwas differenzierter, das Gewissen "den inneren Ort, an dem der Mensch Gottes Stimme unmittelbar zu vernehmen überzeugt ist" (3) und K. Barth, einer der Exponenten der reformatorischen Theologie, hält das Gewissen für die unvermittelte Stimme Gottes an den Menschen, bei der Irrtum ausgeschlossen ist. (4)

In solchen Definitionen kommt nun die Geistabhängigkeit des Gewissens und der Charakter eines überindividuellen, transzendentalen Ordnungsprinzips im Menschen gut zum Ausdruck. Sie bringen aber die Schwierigkeiten mit sich, wenn die Erfahrungstatsache eines ratlosen und irrumsfähigen Gewissens erklärt werden soll. Diese Aporie wird besonders deutlich bei manchen reformatorischen, pietistischen Deutungen des Gewissens als der unmittelbaren Stimme Gottes im Herzen des Menschen. Die katholischen Vertreter des Vox-Dei-Gewissens sehen im Gewissen primär eine natürliche Anlage, die freilich in der Gnade (Taufe) übernatürlich erhoben wird, so daß der Ruf Christi zu seiner Nachfolge in ihm Widerhall finden kann. Als Anlage ist das Gewissen nicht von Anfang an fertig vorhanden, sondern muß sich erst ausdifferenzieren. In der Distanzierung vom mystischen Gewissensbegriff, der den Gewissensspruch als unvermittelten Anruf Gottes ausgibt, reuert die

(1) Art. 16; 30; 31;

(2) in: Das Gute - das Gewissen und die Sammlung, Mainz 1953, S. 91;

(3) in: Logos, Bd. 22 (1933), S. 184;

(4) Vgl. K. Barth, Christliche Ethik, München 1946, S. 10;

katholische Gewissenslehre vom "Echo der Stimme Gottes" (Newman). In dieser Auslegung bleibt Spielraum für mögliche Verzerrungen des göttlichen Anrufs durch Gründe, die in der Persönlichkeit liegen. O. Dürr erklärt in diesem Sinne, die Stimme Gottes breche sich im Medium des Menschseins. (1)

A. Neuhäusler meint in Bezug auf das Vox-Dei-Gewissen:

"Diese meine Fähigkeit zu wissen, was ich tun oder nicht tun soll, mich hinzuwenden nicht nur auf Triebe, sondern auf höhere und höchste Werte - mich erst recht hinzuwenden zum Nächsten, dessen Bedürftigkeit ich wie die meine fühle - sie ist eine Grundfähigkeit des Menschseins. Und wenn mir diese von Gott gegeben ist, so ist auch sie mir von ihm gegeben." (2)

Die strukturpsychologische Deutung des Gewissens kann die Vox-Dei-Auffassung um wichtige Aspekte ergänzen und vertiefen.

1. Was den Sitz des Gewissens angeht, stehen in der herkömmlichen christlichen Gewissenslehre einige Wissenstheorien gegeneinander. Die intellektualistische Wissenstheorie beruft sich auf Thomas von Aquin. Nach ihm sind die obersten sittlichen Prinzipien dem praktischen Intellekt unmittelbar einsichtig. (3) Die voluntaristische Wissenstheorie stützt sich vor allem auf Bonaventura. Das Gewissen beruht in dieser Theorie hauptsächlich auf der im Willen sich äußernden Liebeskraft der Seele, mit der Gott die Menschen an sich zieht. Die Mystiker, z.B. Meister Eckhart, verlagern das Gewissen in den Seelengrund, in dem Wille und Intellekt ungeschieden wirksam sind. Diese ganzheitliche Wissenstheorie setzt sich heute mehr und mehr durch. Der Moraltheologe B. Häring, und der Religionspädagoge Th. Kampmann suchen einen Ausgleich zwischen den traditionellen Wissensdeutungen. Häring: "Die letzte Dynamik des Gewissens erklärt sich nicht aus der Natur des Intellekts und des Willens je für sich genommen, sondern vielmehr aus ihrer Vereinigung im Seelengrund, aus der in der Einheit, im Seelenrunde, wirkenden tiefsten Gottebenbildlich-

(1) O. Dürr, Probleme der Gesinnungsbildung, Heidelberg 1950, S. 98;

(2) A. Neuhäusler, Das Phänomen des Gewissens, in: Pädagogische Welt, Jg. 21 (1967), S. 63;

(3) Der praktische Intellekt wurzelt bei Th. v. Aquin aber in der zugrundeliegenden Seelenkraft der "mens";

keit." (1) Kampmann hält den Gewissensvorgang für einen "seelischen Ganzheitsakt, der im Seelen Grunde wurzelt". (2)

Die Renaissance der Seelen Grund-Theorie beruht zum großen Teil auf den Ergebnissen der Strukturpsychologie, die das Gewissen in der geäußerten Aufbauordnung der menschlichen Seele in den Personkern einlagerte, der zugleich Strukturmittelpunkt und Integrationsmitte darstellt. Im Personkern ist das Gewissen zweieinig mit dem Gemüt verbunden, besser noch, sie durchdringen einander. Das Gemüt ist der Seelen Grund, der das Gewissen fundiert. Gewissen und Gemüt sind dabei selbständige Prinzipien. Gewissen darf nicht nur als Fortbildung des Gemüts verstanden werden. Anthropologisch gesehen stellt das Gewissen die "Einsenkung der Transzendenz in den Gefühlskern" dar. Dort ist es mit dem Gemüt, dem aufragenden Gipfel des Lebensgrundes innigst vereint. Ermöglicht wird diese Zwei-Einheit durch das "Ineffabile" der Person. Über das Gemüt ist das Gewissen auch dem Lebensgrund verbunden. Das Gemüt-Gewissen bildet als das personale Zentrum jene Tiefengeistigkeit, aus der sich, wie aus ihrem einheitlichen Ursprung die höheren Geisteskräfte des Verstandes und des Willens zu Sinnerkenntnis und Wertwillen entfalten. Im Gemüt-Gewissen werden diese beiden polar zugeordneten Geisteskräfte auch zueinander vermittelt, d.h. es wird die Werteinsicht zur Wertverwirklichung übergeführt. Umgekehrt stellt das mit dem Gewissen geeinigte Gemüt die Verbindungsmitte zwischen den Eindruckserlebnissen und den Antrieben dar.

In dieser Bindung an das Gemüt bekam der Tiefenaspekt des Gewissens, der schon bei Th. v. Aquin in der Zurückführung des Gewissens auf den grundhaften Begriff der "mens" aufschien und bei Bonaventura in seiner Auslegung des Willens als "Liebeswesen der Seele" hervortrat, eine neue Deutung.

2. Die herkömmlichen Wissenstheorien hatten das Gewissen fast ausschließlich als ethisch-moralische Instanz erklärt. Hier brachte die strukturpsychologische Deutung eine Befrei-

(1) B. Häring, Das Gesetz Christi, 5. Aufl., Freiburg i.Br. 1959, S. 184;

(2) Th. Kampmann, Jugendkunde und Jugendführung, Bd. I, München 1966, S. 171;

ung des Gewissens. Es wird nicht mehr nur als sittliche Anlage oder moralische Instanz gesehen, sondern als Quelle allseitiger, sinnorientierter Existenzverwirklichung. Gewissen ist personale Bindungs- und Werdeverantwortlichkeit schlechthin und als solche auf alle Sinnwerte bezogen, auf die sozialen, kulturellen, theoretischen, ästhetischen ebenso, wie auf die sittlichen und religiösen.

3. Was die Bildung des Gewissens angeht, so lag der Akzent je nach theoretischem Ansatz entweder auf der Gewissensbelehrung oder der Einübung des Gewissens. Die Strukturpsychologie rückte neben diesen gewiß wichtigen Momenten der Gewissensbildung die Notwendigkeit der Gemütsbildung in den Vordergrund. In genetischer Hinsicht setzt Gewissen das Gemüt voraus. Gemüt ist der Wurzelboden eines gesunden Gewissens. Im Gemüt ruht das Urvertrauen in die Sinnordnung der Welt; vom Gemüt her "weiß" sich der Mensch einbezogen in die Sinneinheit der Welt; das Gemüt ist ursprüngliche Empfänglichkeit für Werte. Dem Gemüt als dem "Ort der Bindungen" wächst in dem Gewissen die Verantwortlichkeit für die im Gemüt erlebten Wertbindungen zu. Nur wo die Sinnerwartungen des Gemüts enttäuscht werden, kann das Gewissen als Regelgewissen oder Sozialadressat im Sinne Freuds schädlich werden. Sonst aber kommt es zur Ausbildung des Gemüt-Gewissens durch die Aneignung des fremden Du im Liebeserlebnis und im Mitergriffenwerden von den Wertergriffenheiten dieses Du. Das somit gebildete Selbstgefühl (1) ist Erfahrungsmitte auch für die Transzendenz, die in der personalen Liebe mitgeahnt wird und als höchster Wert ebenso innerlich erfüllt, als er verpflichtet. "Wo die Liebesfähigkeit verkümmert, verkümmert auch das Gewissen, das sich zuerst in der Tiefe des Gemüts und dann erst in der Höhe der Vernunft entfaltet." (2) Zuerst muß also das Gemüt erschlossen werden, ehe sich ein rechtes Gewissen bilden kann.

4. In der üblichen Gewissensauffassung ist das Gewissen als sittliches Bewußtsein überbetont. Demgegenüber hebt die Strukturpsychologie den vorrationalen Charakter der Gewissensfunktion heraus. Gewissen ist "Urteilkraft des Gefühls" (Vetter)

(1) Das Selbstgefühl stellt im Unterschied zum Selbstbewußtsein das gefühlte Innesein der leibgeistigen Existenz dar.

(2) W.J. Revers, in: Lexikon der Pädagogik, Bd. II, Freiburg 1953, Sp. 450;

oder auch "Urteilkraft des Gemüts" (Wellek). Es mahnt auf das stets aktuelle Wie einer sinnhaften Daseinsverwirklichung die rechte Antwort zu suchen, ist aber nicht die Antwort selbst. Dem emotionalen Bereich angehörend, ragt das Gewissen gewissermaßen mit seinen Spitzen in den Bewußtseinsbereich hinein. Die "Conscientia" als Wissensspruch oder Wissensurteil gehört dem Verstandesbereich an. Sie darf aber nicht mit dem Gewissen an sich verwechselt werden. Sie ist vielmehr nur das Ergebnis einer Ausstrahlung des Gewissens - ebenso wie auf der anderen Seite der zur Wertverwirklichung bereite Wille. In diesem Sinne spricht man heute vom "Vorurteil des Gewissens" (1) und auch von seiner "Vorentschiedenheit".

5. Das Gewissen, sagten wir, darf nicht moralisch eingeengt werden. Es ist das innerseelische Steuerungsorgan für eine ganzheitliche, sinnorientierte Selbstentfaltung, das in der Frage, was sinnvoll sei, sich a priori einer objektiven Sinnordnung eingeordnet weiß. Als Steuerungsorgan der Selbstentfaltung regelt das Gewissen die personale Ausreifung im Sinne der personalen Struktur und sorgt dafür, daß die Ausdifferenzierung, die Entwicklung und Verfestigung der verschiedenen Anlagen grundaßgetreu, d.h. einem apriorischen Aufbauplan der Person entsprechend verläuft. (2) Gewissen als Quelle und Steuerungsmittel sinnvoller personaler Ausreifung hat sich zeitlebens mit den Steuerungs- und Formungskräften, die aus der Umwelt kommen, auseinanderzusetzen. Die Ermunterung für diese Lebensaufgabe erfährt das Gewissen vom Gemüt, welches als Organ der Wertempfindlichkeit, das, was es als Gabe innerlich erfüllt, als Aufgabe in die Verantwortlichkeit des Gewissens gibt.

6. Wo das Gemüt-Gewissen nicht durch entsprechende Werterlebnisse und daran sich entzündende Verantwortlichkeiten ausgebildet und nicht immer neu belebt und gestärkt wird, kommt es zu Krisen personalen Seins und Werdens, zu Verzerrungen der Persönlichkeit, die der Strukturpsychologe Neurosen nennt.

-
- (1) Vgl. das gleichnamige Buch von O. Baumhauer, Limburg 1970;
(2) Vgl. W.J. Revers, Das Gewissen in der Entfaltung der Persönlichkeit, in: Jahrbuch für Psychologie und Psychotherapie, 1958, S. 144;

Sie sind, anders als in der Neurosentheorie der Psychoanalyse, nicht zuerst unbewaltigte Triebkonflikte, sondern unbewaltigte Krisen des Selbstwerdens. Neurotische Fehlentwicklungen haben aus dieser Sicht ihre eigentliche Ursache in einer nicht ausgebildeten oder verkümmerten seelischen Mitte.

2. Das Gemüt und die Gesinnung

"Gesinnung heißt die einem Menschen eigene, sein ganzes Wesen durchwaltende Werthaltung, die seine Stellungnahmen und seine Entscheidungen durchgängig motiviert und seinem Verhalten eine (nicht immer unmittelbar erfahrbare) Sinnrichtung gibt. Sie ist es, die die eigentliche Verwurzelung aller Akte im Personkern und ihr Beherrschtsein durch einen konsequenten Wertwillen stiftet." (1) Mit dieser Definition ist die Totalgesinnung gemeint, im Unterschied zu Teilgesinnungen, die so mannigfaltig sein können als es Nuancen im Spektrum des Wertpluralismus gibt. Uns geht es darum, die Verwurzelung der Grundgesinnung im Personkern herauszustellen, worunter wir die emotionale Wesensmitte des Gemüt-Gewissens verstehen. Diese Auffassung steht einer anderen entgegen, die die Gesinnungen auf den schwanken Boden des Bewußtseins bauen möchte und unter Gesinnung eine bestimmte Bewußtseinslage versteht.

Es war ein Hauptanliegen dieses ganzen ersten Teils, darzulegen, wie in der Auffassung sowohl der anthropologischen Tradition, wie in maßgeblichen Werken der heutigen Menschenkunde das Gemüt als Quellgrund sittlichen, das ist sinnvollen, einer überpersonalen, transzendental verankerten Wertordnung korrespondierenden Verhaltens aufzuweisen. Durch das Gemüt besitzt der Mensch eine innere Verwandtschaft zum Wertvollen und Guten an sich. Gemüt ist die Urform des Wertgefühls. Es ist die Fähigkeit, sich von Sinngehalten der Wertwesenswelt ergreifen und erfüllen zu lassen. Es ist der zur eigenen Innerlichkeit gewordene "Horizont des Seienden ... aus dessen Sein und Sinn das eigene Dasein Fülle und Sinn empfängt". (2) Im Gemüt wird der Mensch über sich hinaus-

(1) H. Reiring, in: Lexikon der Pädagogik, Bd. II, Freiburg 1953, Sp. 416 f;

(2) Ph. Lersch, Aufbau der Person, 10. Aufl., München 1966, S. 281;

gerufen zur Teilhabe an Sinnwerten, mit denen er sich verbindet. Gemüt ist der Ort unserer Wertbindungen schlechthin und dadurch zugleich der das eigene Dasein tragende Wertgrund (Lersch, Wellek), aus dem heraus unser sittliches, das ist Werte-setzendes Tun erfließt. Bestimmt man Gesinnung als das "hypostasierte Aus-neraus unseres Tuns" (1), so hat das Gemüt als Schwerpunkt und Schwerkraft der Innerlichkeit eine zentrale Stellung.

H. Remphein kennzeichnet sie folgendermaßen: "Als Instanz der Bindungen trifft das Gemüt jedes einzelnen eine ganz individuelle Auswahl unter den Umweltgegebenheiten: der eine fühlt sich an dieses, der andere an jenes gebunden. Diese Auswahl beruht auf der persönlichen Werthierarchie, die jeder in sich trägt. Selber unbewußt bestimmt sie jedes bewußte Werturteil, jede Regung der Zuneigung und Abneigung, jedes Erlebnis der Liebe und des Hasses. Wenn man beobachtet, daß die einzelnen Menschen mindestens in großen Lebensperioden ziemlich konstant das eine als wertvoll suchen, das andere als wertwidrig meiden, so wird man seelenlogisch gezwungen ... als Bedingungsgrund der aktuellen Wertungen dispositionelle Wertbindungen anzunehmen. Die sie bergende Seelenschicht ist das Gemüt. Sonach darf man formulieren: Das Gemüt ist die relative Konstante der habituellen persönlichen Wertbindungen. Es ist also nicht der Ort der Bindungen schlechthin, sondern nur der Wertbindungen, der Wertgrund der Seele, der Wertkern der Persönlichkeit. Im Sinne unserer Definition bildet es das Zentrum des Charakters, als der relativen Konstante des persönlichen Wertstrebens, -fühlens und -wollens." (2)

Für den Aufbau einer persönlichen Werthierarchie und eines individuellen Wertauswahlgesetzes sind entsprechende Wert-erlebnisse entscheidend. Welche Wertgebiete ein Mensch bevorzugt und welche sittliche Haltung er einnimmt, hängt wesentlich davon ab, welche Erfahrung einer gemacht hat und von de-

(1) O. Dürr, Probleme der Gesinnungsbildung, Heidelberg 1950, S. 71;

(2) H. Remphein, Psychologie der Persönlichkeit, 5. Aufl., München-Basel 1965, S. 258;

ren "thymischen Niederschlag" (Strasser). Die Tiefenpsychologie hat uns darüber belehrt, daß die Erlebnisse der frühen Kindheit den Lebensstil eines Menschen am nachhaltigsten prägen. Man spricht von Urstiftungen. Ihr Kristallisationskern ist das Gemüt, das somit ursprünglicher als andere Seelenvermögen, der Person ausgeprägte Eigenart verleiht. Es war unter anderem besonders St. Strasser, der auf die Wesenszusammenhänge von thymischem Erleben und intentionaler Wirklichkeitsgestaltung hinwies. Das Ideal des Völkerfriedens z.B. könne nur von dem erstrebt werden, der das Gut des Friedens oder sein Gegenteil, den Schrecken, erlebt habe. Andere Ideale (1) würden nicht ansprechen, wenn der thymische Niederschlag der fundamentalen Erfahrungen in eine andere Richtung weise. (2) Von dem thymischen Sediment all unserer Erfahrungen hängt es also ab, was dauernd als Wert, bzw. als Unwert erlebt wird, als Ziel gesetzt oder als Gefahr gemieden wird, als Wahrheit verkündet oder überhaupt nicht beachtet wird. Das Gemüt stellt in diesem Sinn den vorprädiativen Entwurf eines Menschen dar hinsichtlich der Weise, wie er mit dem Leben fertig zu werden gedenkt. Dem Gemüt entquellen alle personalen Akte, dort wurzeln alle dauerhaften Wertgerichtetheiten.

Von anderer Seite beleuchtet P. Moor das Verhältnis von Gemüt und Gesinnung. (3) Er betont gegenüber einer Willensethik die Unabdingbarkeit der Ergriffenheiten des Gemüts und der Gewohnheit für das, was er den "inneren Halt" nennt, der in seiner Konzeption mit den ethischen Begriffen Persönlichkeit und Charakter zusammenfällt. P. Schröder glaubte noch, Halt-

(1) Ein Ideal ist nach Vetter ein virtuelles Bild, eine Schöpfung der produktiven Phantasie, die einen ursprünglichen Bildgehalt des Gemüts mit entsprechendem Vorstellungsgehalt verbindet und im Willen die Entschlußkraft weckt, ihm nachzuleben. (Vgl. Die Erlebnisbedeutung der Phantasie, Stuttgart 1950, S. 37). Eine Idee ist, nach einer Definition von Lersch "die gedankliche gegenständliche Erhellung dessen, was in der Innerlichkeit des Gemüts als Sinnwert erlebt wird". (Aufbau der Person, 10. Aufl., München 1966, S. 451);

(2) Vgl. St. Straßer, Das Gemüt, Freiburg 1956, S. 170 f;

(3) Vgl. P. Moor, Heilpädagogische Psychologie, Bd. I, 3. Aufl., Bern-Stuttgart 1967, S. 224 ff und Bd. II, 2. Aufl., Bern-Stuttgart 1965, S. 177 ff;

stärke oder Haltenschwäche sei unabhängig von einer anlagemäßig gegebenen Willensstärke. Moor machte dagegen auf die Wechselwirkung von Gemüt und Willen aufmerksam. Es ist das Gemüt, das mit seinen Ergriffenheiten dem Willen die Ziele weist und ihn über die Triebbefriedigung hinausführt. Das Gemüt gibt dem Willen den Wagemut, sich selbst zu überwinden, sich abzulösen von den Triebzielen und Aufgaben zu ergreifen, die ein höheres Dasein verheißen und tiefere Erfüllung bringen. Der Wille für sich allein wäre diesen erhöhenden und erfüllenden Zielen gegenüber blind. So wird das Gemüt zum Halt an sich von seiner empfangenden Seite her. Es liefert die Ideale, das Wollen führt sie aus. Die Ausführung ist ihrerseits ein neues erfüllendes Erlebnis, an dem Gemüt und Willen weiterreifen können zur Charaktergestalt. In der Wiederholung gleichmäßiger Entscheidungen verfestigt sich die innere Haltung. "Es wächst einem die wiederholt innegehaltene moralische Orientierung gleichsam in die Seele, so daß auch bei starker oder unerwarteter Belastung die Richtung des moralischen Ideals innegehalten wird. Eine solche durch wiederholtes Sicheinsetzen für ein Ideal erworbene innere Haltung nennen wir Gesinnung." (1)

Manchmal hört man gegen die Gemütsverankerung der Gesinnung den Einwand, Gesinnung beruhe, wie der Wortstamm schon andeute, auf dem Sinnverstehen, also auf der Einsicht. Dieser Einwand trifft eigentlich nicht, denn zwischen Werteinsicht und praerationaler, gemüthafter Wertergriffenheit besteht kein Gegensatz. Es sind verschiedene Aktualitätsstufen der persönlichen Wertzuordnung, die sich übrigens gegenseitig bedingen. Einsicht ist das Ergebnis weniger eines kalkulierenden Sachdenkens, sondern einer in engem Verbundsystem mit dem Personkern stehenden Besinnung, die ihrerseits als Erlebnis wieder in die Motivationstotale des Gemütskerns eingeht, wo auch die Umsetzung von der Ergriffenheit in das Engagement erfolgt. Gemüthafte Wertzuordnung ist also zu einer auf Einsicht beruhenden nicht in Gegensatz zu bringen. Jene ist vielmehr auf diese

(1) P. Moor, Heilpädagogische Psychologie, Bd. I, S. 19;

angelegt und wird durch diese verankert. Gesinnung beruht auf Einsicht und Erfahrung gleichermaßen. Als relative Dauerbereitschaft zur Wertverwirklichung ist sie erst dann zureichend erklärt, wenn sie als Werthaltung das Selbstgefühl durchdringt. Dieses Selbstgefühl ist beherrscht von der hierarchischen Spannung von Gewissen und Gemüt.

Es stehen daher auch jene Gesinnungstheorien nicht im Gegensatz zu den von uns behaupteten Wesenszusammenhängen von Gesinnung und Gemüt, die den Akzent auf das Gewissen legen. O. Dürr z.B. betont bei der Definition von Gesinnung einseitig den Anteil des Gewissens. Darin habe man dann das "Wertorgan des Sittlichen", die "Urform des Wertgefühls", die "Quelle der Moral" zu sehen. Gesinnung sei demnach ein verfestigtes Gewissensurteil, oder wie er unter Berufung auf E. Spranger feststellt, ein "chronisch gewordenes Gewissen". (1) In diesen Darstellungen kommt das Gemüt zu kurz als Ort der Wertbindungen, für die das Gewissen als die "Urteilstkraft des Gefühls" die Verantwortung übernimmt; es kommt zu kurz als Empfänglichkeit der Seele, die den sittlichen Wertwillen motiviert; es kommt zu kurz als "Begründungsort erlebter Vergangenheit" (Wetter), in welchem alles, was an Bedeutungsvollem, Echtem und Entscheidendem erfahren wurde, zur persönlichen Innerlichkeit geworden ist, zur verinnerlichten Tradition eines Menschen, die ihm wie die Gesichtszüge oder die Handschrift persönliche Eigenart verleiht; es kommt zu kurz als Nährboden für alles intentionale Erleben, das auf Sinnerfüllung der eigenen Existenz ningeordnet ist. Das so beschriebene Gemüt steht freilich in enger Beziehung zum Gewissen, mit dem zusammen es die emotionale Wesensmitte bildet. Auch O. Dürr kannte die Zusammenhänge zwischen Gemüt und Gewissen. "Gesinnungsbildung", so schreibt er, "ist Verinnerlichung sowohl des Erlebens als des Handelns. Darum wendet sie sich an den Geist, nicht an den Intellekt, d.h. sie pflegt das "Gemüt" und das Gewissen, denn die Verinnerlichung des Wertlebens ist im Gemüt, die Verinnerlichung des Handelns im Gewissen verankert." (2) Diese Auffassung

(1) Vgl. O. Dürr, Probleme der Gesinnungsbildung, Weisberg 1950, S. 87 und S. 99;

(2) Vgl. O. Dürr, Probleme der Gesinnungsbildung, S. 109;

kommt der unseren sehr nahe.

In dieser Stelle erinnern wir an den oben dargestellten Zweifelsfall zwischen H. Albrecht und H. Meiner, die in einer zumeist unangenehmsten Gesellschaft, von der Notwendigkeit der Regulierung des Gemüts, bzw. des Bewusstseins sprechen und ihren Hauptaufgabe zwischen anstelle fester, institutioneller Einrichtungen der eigenen Natur Sinn zu verleihen und der pluralistisch-unversöhnlichen Gesellschaft Stabilisierung und Ordnungskraft zu verleihen zu helfen. Beide Sätze streiten wir fest, daß sie in ihren Darlegungen die gleiche Herzmotte heischen; die als Spannungselement von Gemüt und Bewußtsein von Regulatorien über Mensch als Konvergenz als *ordo amoris* das Innerste des geistigen Menschen bildet und nur in wechselseitiger Anzuehlung von Albrecht und Meiner, die etwas von G. Meier und P. Moor dargestellt wird. (1)

2. Das Gemüt und die Person

Personalität ist heute fraglich geworden. Je mehr die separationsbezogenen Tendenzen unseres technisch-technisch-naturwissenschaftlich determinierten Weltbildes überhandnehmen, umso gefährdeter ist die Person.

Unsere Herausgeber in die Entwicklung des Wesens von Gemüt, Intelligenz und zu einem abgerundeteren Verständnis und geistiger Orientierung helfen, was Person ist. Unsere bisherigen Ause-

(1) In diesem Zusammenhang ist interessant, wie die Herzmotte der Person wieder mehr in das Bewußtsein der modernen Menschensehens kommt. Ein Beispiel dafür ist auch H. Roth mit seinen Ausführungen zur "Psychologischen Anthropologie" (H. 11, November 1966, S. 423 ff.). Er postuliert zwischen dem Es und dem Ich das "Selbst" als "ordnungsstiftende Führungsinstanz", als eine "dritte Steuerungszentrale" im Menschen, "die sich als Erfahrungsniederschlag im Bewußtseinsbereich der Führungsinstanz, die von Es und Ich ausgehen, ergibt". Das "Selbst" wird so zu dem "in uns realisierten Ich". Allerdings ist es bei Roth nur Hilfsbegriff für eine Mitte, aus der heraus der reife Mensch einseitlich handelt. "Es gibt kaum eine Persönlichkeitstheorie, die ohne diese Annahme, so wenig durchgeklärt sie noch sein mag, auskommt." Für die Klärung des Wesens von Gemüt und Bewußtsein ist dieses "Selbst" nicht zu übergehen, das nach Roth den "lebensgeschichtlich gewachsenen Kern meiner Person, dem ich Treue bewahren muß" darstellt;

über
gennd das Gemüt lassen keinen Zweifel darüber, daß das Gemüt zur Personalität gehört. Gemüt als innerseelischer Hort der transitiven Geistgefühle wie der Liebe, der Ehrfurcht, der Freude am Schönen, Guten und Wahren, als Träger der Religiosität, als Kunstsinn und Natursinn, als Ursprungsort künstlerischer Kreativität, als Organ des Gemeinschaftslebens, als Ort schlechthin aller Wertbindungen und als Kristallisationskern der Gesinnungen, ist eine personale Größe ebenso wie das erkennende und wollende Bewußtsein. St. Strasser hält das Gemüt für das "Zarteste, Verletzlichste und Individuellste" an der Person. "Alles, was auf das Gemüt Bezug hat, berührt unmittelbar eine Sphäre von Eigensein, Intimität und Heimlichkeit, die wir bezeichnenderweise die persönliche nennen. Es besteht offenbar ein Zusammenhang von Gemüt und Person. Man kann nicht sagen, daß das Thymische infolge des Waltens des Logos bedeutungslos geworden sei. Im Familien- und Liebesleben, bei den Entscheidungen menschlicher Individuen und Gemeinschaften, beim künstlerischen Wirken und Verstehen, beim religiös weltanschaulichen Suchen und Finden spielt das geistbezogene Fühlen eine bedeutsame Rolle ... Dabei ist zu beachten, daß die Bereiche sozialer, künstlerischer und religiöser Wirksamkeit zugleich diejenigen sind, in denen die Eigenart des Menschen als Vernunftwesen am deutlichsten hervortritt." (1) Mit Recht spricht v. Hildebrandt von der "Trilogie der Person", die Verstand, Wille und Herz umschließe. (2) Nach Haecker macht das "In-sein" der Geistgefühle, die Subjektivität aus. (3) Bei Scheler, der allerdings die Personalität auf Kosten ihres Sinngehaltes dynamisiert, bilden die auf dem "reinen Fühlen" fundierten Akte das wesenhaft Personale. Pascal hält wie Augustinus das Herz für das Zentrum der Person. Dies muß vor allem gegen eine Auffassung gesagt werden, die Personalität mit Ichbewußtsein gleichsetzen möchte, wie die Bewußtseinspsychologie. Diese Auffassung ist noch längst nicht

- (1) St. Strasser, Das Gemüt, Freiburg 1956, S. 163;
- (2) Vgl. D. v. Hildebrandt, Die geistigen Formen der Affektivität, in: Philosophisches Jahrbuch, Jg. 68 (1960), S. 180 - 190;
- (3) Vgl. Th. Haecker, Metaphysik des Fühlens, München 1950, S. 31 ff;

überwunden. Sie lebt z.B. noch da, wo man mit E. Rothacker eine "Kortikalperson" von der "Tiefenperson" unterscheidet. Selbst H. Remplein deutet, in seltsamer Inkongruenz zu dem, was er an anderer Stelle über das Gemüt zu sagen weiß, Person als ein "Ichwesen". "Dabei muß das Ich als Mittelpunkt des Bewußtseins gedacht werden: als Akt- und Erlebniszentrum, auf das alle bewußten Regungen und Zustände bezogen sind; die unbewußten Vorgänge und Inhalte entziehen sich seiner Kontrolle und Steuerung." (1)

Was ist nun eigentlich Person? (2) Der Begriff stammt aus der abendländischen Geistesgeschichte. Man unterscheidet einen vorchristlichen, christlichen und einen philosophischen Personbegriff.

Die christlich verstandene Persönlichkeit findet sich vorgebildet im Gottesdarsteller des antiken Kultdramas, der als ein Einzelner, abgehoben vom Chor wie von der versammelten Gemeinde, aber bezogen auf sie, die Beziehung menschlicher Existenz zu Gott wie zu den Mitmenschen sinnfällig zum Ausdruck bringt. Durch die idealisierte Maske des Gottesdarstellers tönt die Botschaft Gottes, die auf die Bildung und Bewahrung der humanen Gemeinschaft zielt. Persönlichkeit ist Vermittlerrolle zwischen Gott und den Menschen. In der Gestalt des Sokrates wird die Stimme Gottes als inkarnierte erfahren.

Das christliche Personverständnis gründet im Schöpfungsbericht des Alten Testaments. (3) Dieser weist die Gottebenbildlichkeit des Menschen aus. Der Mensch ist Partner Gottes, ist als unvertretbarer Einzelner von Gott bei seinem Namen gerufen und berufen, Antwort zu geben, in Gebet und verantwortlichem Besorgen der ihm zugesagten Weltwirklichkeit. (4) In der Er-

-
- (1) H. Remplein, Psychologie der Persönlichkeit, München 1965, 5. Aufl., S. 32 f;
(2) Eine umfassende Information zum Personproblem gibt der von J. Speck herausgegebene Kongreßbericht mit dem Titel "Das Personverständnis in der Pädagogik und ihren Nachbarwissenschaften", 2 Bände, Münster 1966. Auch in dem von B. Gerner herausgegebenen Sammelwerk "Personale Erziehung", (Darmstadt 1965) wird der Personbegriff allseitig zu klären versucht.
(3) Vgl. Gen. 1,26;
(4) Zum Wortcharakter der Welt, vgl. R. Guardini in: Personale Erziehung (Hrsg. Berth. Gerner), S. 31;

schaffung des Menschen als Mann und Frau ist nach biblischem Zeugnis der Mensch zusätzlich auf mitmenschliche Partnerschaft angelegt. Von dem Verhältnis des Menschen zu Gott ruht ein Abglanz auf der wechselseitigen Du-Beziehung der sich Liebenden. Im Neuen Testament wird Personalität letztgültig vorgeführt in der Gestalt des menschengewordenen Sohnes Gottes. Christus ist das Urbild aller christlich verstandenen Personalität. Dem entspricht auch die christliche Selbsterfahrung, die Paulus in seinem Bekenntnis artikuliert: "Ich lebe, aber nun nicht mehr ich; Christus lebt in mir." (1) Wie in Christus religiöse Sendung und soziale Aufgabe vereint sind, so lebt jede Personalität von dieser doppelten Beziehung, der zu Gott und der zu den Mitmenschen. Person ist also wesenhaft eingebunden in eine menschliche Gemeinschaft und abhängig von einem absoluten Du. Bild Gottes und sein partnerschaftliches Du aber ist der Mensch nicht nur in seinem personalen Oberbau, sondern mit seiner ganzen leibseelischen Eigenständigkeit.

Philosophisch wurde der Personbegriff in den christologischen und trinitarischen Besinnungen der ersten christlichen Jahrhunderte durchdacht. Person besagt "die numerische Vereinzelung im Bereich des Geistes". Person meint Eigenständigkeit, Eigengehörigkeit. "Was im Bereich der Natur das Individuum, ist im Bereich des Geistes die Person." (2) Die Spannung von Natur und Geist, die der Mensch in seinem Wesen auszutragen hat, ist vertieft und gelöst zugleich in seiner metaphysischen Personalität. Der Mensch ist das in seiner Innerlichkeit, seiner Freiheit und Selbstzwecklichkeit geschlossene Wesen und zugleich von seinem geistigen Wesen her aufgeschlossen für alles Sein rings um ihn und über ihm und verwirklicht sich auch nur, indem er das andere zu seiner Innerlichkeit macht.

Die Strukturpsychologie hat neuerdings ein Personbild entworfen, das die Wesensaussage von Theologie und Philosophie anschaulich erläutert. Danach stellt Person die Bindungsmitte

(1) Gal. 2,20;

(2) Herder-Lexikon, Freiburg 1955, 5. Aufl., Bd. VII, Sp. 245;

der menschlichen Struktur dar, die dem empirischen Bewußtseinszentrum des Ich zugrunde liegt, es andererseits aber durch ihren ontischen Sinngehalt übersteigt. Gefaßt als Bindungsmitte bindet die Person Endlichkeit und Absolutheit, Geist und Natur, das Innere (Seele) und das Äußere (Charakter) der humanen Existenz, das Ich an das Du. Als Bindungsmitte von Gegensätzlichkeit kann auch der Personkern nicht eindeutig bestimmt werden. Man nennt wohl das Herz die Mitte der Person, aber eine Analyse erweist dann doch zwei Herzinstanzen, nämlich das Gewissen und das Gemüt. (1) Beide gehören der emotionalen Sphäre an, beide heben sich aber von den zuständlichen Gefühlsregungen durch ihren Seinscharakter ab. Es handelt sich um zwei selbständige, nicht auseinander ableitbare Instanzen, die in ihrer vertikalen Zuordnung im Personkern noch einmal spiegeln, was die Person als ganze kennzeichnet, nämlich sein Hindurchexistieren durch zwei Bereiche kosmischer Wirklichkeit, die Natur und den Geist. Die an sich unmögliche Zweieinheit von Gemüt und Gewissen wird auch im Personkern nur in Berufung auf ein personales Geheimnis akzeptabel. Das "Ineffabile" der Person gibt den Bedingungsgrund für die Spannungseinheit von Gemüt und Gewissen in der Personmitte ab, die ihrerseits den Bedingungsgrund für menschliche Personalität darstellt. Wie am strukturierten Aufbau der Persönlichkeit zu veranschaulichen ist, hat Personalität ihren raum-symbolischen Ort in der Mitte und nicht in der Spitze einer geschichtet gedachten Persönlichkeit. Diese Mitte ist im personalen Gefüge zugleich Integrationsmitte zwischen der leibseelischen Grundschrift und dem geistseelischen Oberbau. Das Gemüt bildet in der so verstandenen Personalität den in die Geistmitte erhobenen Gefühlsbereich, ohne dessen Einordnung in den Personkern menschliche Personalität lebensfremd und leib-

-
- (1) Th. Kampmann nennt das Herz im Anschluß an Joh. Behn ein "leibseelisch-geistiges Summationszentrum" (in: Jugendkunde und Jugendführung, Bd. II, München 1970, S. 75); F. Stippel wehrt vom Herzen den Vorwurf der Irrationalität ab. Das Herz sei vielmehr etwas Transrationales, d.h. den Verstand Umgreifendes und ihm von der Personmitte her Richtung- und Maßgebendes. "Herz sei der Strahlungskern und das Aufbruchzentrum des menschlichen Logos. Herz des Herzens sei das Gewissen. (Vgl. Aspekte der Bildung, Donauwörth 1966, S. 14);

los sein müßte, ja, nur eine dualistisch dem Lebensgrund übergeordnete Größe wäre. Das Gemüt ist also eine wesentliche Bestimmung der Person. Es bildet über das Inkognito verbunden mit dem Gewissen den Kern von Person.

Das Gesagte erhellt die personale Bedeutung des Gemüts in der Ordnung des Seins. In der Ordnung personaler Selbstentfaltung tritt das Gemüt als personale Kernbestimmung noch deutlicher zutage. Die personale Anlage entfaltet sich nämlich allererst und basishaft in der Gefühlsbeziehung des Kindes zu seinen Eltern. Eingebettet in die Liebesverbindung ist die Entdeckung des Ich im Selbstgefühl. Sie ist auch die Voraussetzung für den freiwilligen Gehorsam, aus dem sich Verantwortlichkeit und Gewissen entwickeln. Aus ihr erwächst auch das persönliche Verhältnis zu Gott, der uns als absolutes Du nur über das liebende mitmenschliche Du erfahrbar wird. (1)

Der anthropologische Beengungsgrund für die Ausbildung einer personalen Mitte als Strukturzentrum und Steuerungsmitte ist die Instinktenthebung des Menschen.

4. Das Gemüt und das Herz

Von Herz zu reden ist in der Psychologie wie in der Pädagogik heutzutage gänzlich ungebräuchlich. Herz hat einen ganz unwissenschaftlichen Klang. Aber auch im allgemeinen Sprachgebrauch ist das Wort so verbraucht, so aufgedunsen, daß es von einer nüchternen Generation in die sprachliche Rumpelkammer verbannt wurde. Seit den Herzverpflanzungen ist die Entmythologisierung des Herzens perfekt.

Und doch spielt der Begriff in der traditionellen Anthropologie, zumal der christlichen Anthropologie, eine bedeutende Rolle. Schon deshalb ist es legitim und sogar geboten unvoreingenommen zu versuchen, einen zentralen Begriff der anthro-

(1) Diesen Aspekt hat neuerdings auch die Ich-Du-Philosophie deutlich gemacht. Vgl. z.B. M. Buber, Schriften über das dialogische Prinzip, Heidelberg 1954, S. 146. Er überzeichnete in seinen Schriften aber die Person als Beziehungswirklichkeit auf Kosten des Selbststandes.

pologischen Tradition mit den neueren Ergebnissen zu vergleichen.

Den Begriff Herz im Sinne personaler Wesensmitte brauchte Augustinus nicht zu erfinden. Er war vorgebildet im biblischen Sprachgebrauch des Alten und Neuen Testaments. (1) Herz meint dort das "Innerste des Menschen", den "Mittelpunkt des inneren Lebens des Menschen, wo alle seelischen und geistigen Kräfte Sitz und Ursprung haben", das "Prinzip und Organ des menschlichen Personallebens", den "inneren Konzentrationspunkt des Wesens und Wirkens des Menschen als geistige Persönlichkeit". Es ist vor allem der Wurzelgrund der religiös sittlichen Haltung des Menschen. Sowohl für die Auslegung wie für die sinnvolle Gestaltung christlich personaler Existenz bleibt Kernsatz, was im Alten Testament wie im Neuen Testament geschrieben steht: "Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen." (2)

Auch Paulus sieht die entscheidenden Vorgänge des christlichen Lebens vom Herzen her. Letztlich aber gibt den Ausschlag, daß Gott selbst im Herzen des Gläubigen Wohnung nimmt, so daß das Lebenszentrum nicht mehr das Ich, sondern Christus bildet, der durch den Glauben im Herzen des Gläubigen wohnt. (3) Gegenüber solchen Aussagen wirkt der moderne psychoanalytische Gedanke der "Übertragung" nur wie eine ferne Ahnung. Die Kirchenväter haben dieses im Herzen zentrierte christliche

(1) Vgl. G. Kittel, Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament, Bd. III, Stuttgart 1933, S. 609 ff;

(2) Altes Test.: 5 Mos. 6,5; Neues Test.: Matth. 22,37;
Andere fundamentale Stellen:

1 Samuel 16,7:	Die Menschen sehen aufs Äußere, Gott aber ins Herz;
Ezechiel 18,31:	Der Prophet fordert die Erneuerung d. Herzens;
Sprüche 12,20:	Man dient Gott mit dem Herzen;
Lukas 16,15:	"Ihr wißt euch vor den Menschen ins rechte Licht zu setzen; Gott aber kennt euer Herz;
Matth. 13,15b u.	
Markus 11,23:	Jesus richtet sich mit seiner Botschaft an das Herz des Menschen und erwartet von dort die Antwort des Glaubens;

(3) Vgl. Epn. 3,17;

Menschenbild immer wieder dargestellt. Für den bedeutendsten unter ihnen, für Augustinus, wurde das Herz zur personal integrativen Wesensmitte, zum Schlüsselbegriff seines philosophischen Personalismus. Mit Augustinus das Herz als personale Mitte zu sehen, heißt seine leibseelische Wesensart vom Herzen her in einer Einheit sehen. Im Herzen des Menschen nehmen ~~sich~~ Geist und Leib einander auf und durchdringen einander.

In der neueren Theologie verdanken wir K. Rahner eine eingehende Untersuchung dieses Begriffes. (1) Herz ist seiner Meinung nach ein Urwort, wie Sein, Zeit, Raum und Liebe. Herz meine als "ganzmenschliches Urwort" eine Wirklichkeit, die der realen Unterscheidung von Leib und Seele, Tat und Gesinnung, Äußerem und Inwendigem vorausliege. Der Begriff Herz bezeichne "die ursprüngliche Mitte der einen leibgeistigen Person, die sich in die Pluralität des Leiblich-Geistigen des Menschen auseinanderlegt und diese Pluralität in dieser ursprünglichen Einheit zusammenhält". (2) Dieses Herz als ursprüngliche und auch ursprünglich erfahrene Einheit des menschlichen Wesens dürfe nicht mit etwas rein Geistigem verwechselt werden. Der Mensch erfahre seine Mitte als die Mitte einer leibgeistigen Person und nicht als einen Geist, der nebenbei auch noch einen Leib habe. Das anatomische Herz ist nach Rahner ein abgeleitetes Wort von jenem Herzen, das der Mensch als Mitte seiner geist-leiblichen Person erfährt. Tieren ein Herz zuzusprechen, sei daher ein Mißbrauch des Wortes in dessen eigentlichster Bedeutung. Weil das Herz also vor dem anatomischen Herzen das Primäre ist, ist ihm auch der "Nimbus der Personalität" durch jetzt mögliche Herzverpflanzungen nicht zu rauben. Zum Wesen des Herzens kommt nach Rahner, daß es die auf Gott und andere Personen offene Personmitte darstellt. Der Mensch grenze in seinem Herzen an Gott und ist kraft seines Herzens immer verwiesen auf den anderen Menschen. Das gute Herz bleibe in Liebe für Gott und die Mitmenschen offen, das böse verschließe sich. Das Herz Christi

(1) Vgl. K. Rahner, in: Handbuch theologischer Grundbegriffe, hrsg. H. Fries, München 1962, Bd. I, Stichwort "Herz";

(2) Rahner, a.a.O. S. 693;

habe als Symbol der Liebe eine Wunde, um es als das dem Menschen in Liebe offenstehende Herz Gottes auszuweisen.

Die neuere Strukturanthropologie kennt auch eine Herzmitte der Person. Sie ist dort zugleich als Strukturmitte und Bindungsmitte aufgewiesen, die dem sich im Verhalten äußernden Charakter mit dem sich der Innenschau erschließenden Selbst ebenso verbindet, wie die leibseelische Grundsicht mit der geistseelischen Obersicht. Die Analyse des Strukturkerns führte in der Strukturpsychologie zur Entdeckung einer zentralen Aufbauordnung. Sie ist am klarsten bei A. Vetter dargestellt. Die Herzmitte der Person stellt nach ihm eine Spannungseinheit von Gemüt und Gewissen dar. Das Gewissen versteht er als die "Einsenkung der Transzendenz in den Gefühlskern", die "eingeborene Anwesenheit des Geistes", als "Bewußtsein in personaler Verdichtung", in dem die Bewußtseinspole des Erkennens und Wollens ungeschieden wirksam sind und zueinander vermittelt werden. Im Gemüt dagegen ragt der naturhafte Untergrund des Menschen in die Herzmitte hinein und erhält so personale Verankerung. Vetter spricht von der "emotionalen Aufgipfelung" des Lebensgrundes. Im Gemüt ist der Lebensgrund erhoben, verdichtet und integrativ verbunden mit dem Geistbereich des Menschen. Zugleich bildet das Gemüt in vertikaler Symmetrie zum Gewissen die Bezugsmittel der Lebenspole des Empfindens und der Antriebe. Im Personkern des Gemüt-Gewissens besitzt der Mensch die ihm gemäße Steuerungsmittel, die bei der festgestellten Instinktenthobenheit des Menschen gegenüber dem Tier notwendig ist. Insofern das Gemüt dem Personkern angehört, ist es zweifellos etwas Geistiges, wenn auch "nur" die Wurzelschicht des Geistes. In der Aufbauordnung des Personkerns als Gemüt-Gewissen ist in personaler Dichte vorgebildet und zugleich gespiegelt, was den Menschen in seiner Ganzheit als Spannungseinheit von Natur und Geist kennzeichnet. Was die verschiedenartigen Instanzen des Gemüts und des Gewissens in ihrem hierarchischen Spannungsbezug als Herzmitte zusammenhält, ist das personale Geheimnis schlechthin, das "Inkognito unserer Existenz" (Vetter), das sich der Fremdbeobachtung ebenso wie der Selbstbesinnung entzieht.

Die Herzmitte des Menschen bildet also das Gemüt-Gewissen in ihrer numinosen Verbindung. Eine solche strukturanthropologische Aufbauvoranung des Herzens wird den Aussagen der christlichen Anthropologie über das Herz von Augustinus bis Rahner nicht nur gerecht, sie erklärt sie unserer Meinung nach erst richtig. Herz so verstanden, kann synonym verwendet werden mit Personkern, recht geäußeter emotionaler Wesensmitte, personalem Integrationszentrum und mit dem in der humanen Gesamtstruktur mittenhaft situierten Selbst.

5. Das Gemüt und das Gefühl

Gefühle werden durch eine zu intellektualistische Betrachtung der menschlichen Wirklichkeit gerne abgewertet. Erst die neurotischen Gefühlsblockierungen, die das Bewußtsein in die Entstellung zwingen, wie die Tiefenpsychologie lehrte, zwang zu einer Aufwertung der Gefühlswelt. Wie verhalten sich nun Gefühle und das Gemüt zueinander? M. Keilhacker ist der Auffassung, Gemüt umfasse die ganze Breite der Gefühle unter der Rücksicht der "Bindungen an". Als tragende Gefühle dieser Art nennt er die Heimatgefühle, die Gefühlsbindungen an Mitmenschen, besonders an Eltern, Geschwister, Freunde, aber auch die Gefühlsbeziehungen zu geistigen Werten. Je weniger ichhaft Gefühle sind und je mehr sie im Zeichen von Tiefe und Treue stehen, umso mehr sind sie seiner Meinung nach im Gemüt verwurzelt. (1) Etwas allgemeiner definiert A. Neuhäusler Gemüt als den "Bereich der Seele, in dem das eigentliche Gefühl zu Hause ist, das nicht mehr unmittelbar leibverhaftet ist". (2) Er verweist in dem Zusammenhang auf den von Ph. Lersch skizzierten enoethemen Grund. Ph. Lersch hält das Gemüt für den Bereich jener Ergriffenheiten des Fühlens, bei denen wesentlich eine wertfühlende Teilhabe an Menschen, Wesen und Dingen erlebt werde. Mitwelt, Umwelt und Überwelt werden eingeschmolzen zur Innerlichkeit der menschlichen Person. Von dem Gemüt hängt seiner Meinung nach sowohl der Reich-

(1) Vgl. M. Keilhacker, in: Lexikon der Pädagogik, Bd. II, Freiburg i.Br. 1953, Sp. 327 f;

(2) A. Neuhäusler, Grundbegriffe philosophischer Sprache, München 1967, S. 76;

tum der Persönlichkeit, wie auch die Aufgabe ab, die sich aus solchermaßen verinnerlichter Wertfülle ergibt. Gemüt als Inbegriff der Gefühle des Über-sich-hinaus-seins, der Teilhabe an Mitwelt und Umwelt, aber auch der schaffenden und enthebenden Teilhabe, versteht Lersch als eine Fähigkeit der Person. Ungehemmt akkumuliert bringe sie die Sinnfülle des transsubjektiven Seins zur Innerlichkeit, gebe den Menschen Format, Größe, personale Abrundung. Dies allerdings nur durch ein gemüthafte Hineinleben in die Welt, das sich der ihm zugänglichen Wertfülle des Seins um ihrer selbst willen hingebe und in der Gestaltung der Beziehungen egoistische Verformungen vermeide. Das Gewissen habe als ein "Gefühl der Verantwortung für die im Gemüt erlebten überindividuellen Werte" darüber zu wachen. (1) A. Wellek grenzt die Tiefengefühle von der leibbezogenen Affektivität ab. Nur die Tiefengefühle haben etwas Gemüthafte, "vielleicht sogar etwas Geistiges". Nur die Tiefengefühle, wie etwa Freundschaft, Liebe, Treue, Andacht, Heimweh, das Erlebnis der eigenen Existenz, die Betroffenheit angesichts des Todes, die Angst, wie die Beglückung haben "eine breite Verwurzelung im Ganzen des Personseins". Aber auch die Tiefengefühle kommen mit dem Gemüt nur teilweise überein. Wellek spricht von zwei ineinandergreifenden Gliedstrukturen der Persönlichkeit. (2) Die Gefühlsschicht eines Menschen könne nun mehr nach der Affektivität hin oder nach der Tiefe hin entwickelt sein. Bei extremer Einseitigkeit habe man die Charakterbilder der Gemütsroheit bzw. der Gemütszartheit vor sich. Auch A. Vetter grenzt die Affekte von den eigentlichen Gefühlen ab. Affekte sind nach Vetter vital bedingt. Darin kommen die Erschütterungen des naturhaften Daseins zur Erfahrung. Affekte können daher nicht der emotionalen Wesensmitte angehören. Sie sind im Gegenteil auf die Ausgleichs- und Steuerungsfunktion dieser angewiesen. Der Zusammenhang von Gemüt und Gefühl, wie Vetter ihn sieht, wird daraus deutlich, daß bei ihm das Selbstgefühl, das dem Selbst-

(1) Vgl. Ph. Lersch, Aufbau der Person, 10. Aufl., München 1966, S. 280 ff;

(2) Vgl. A. Wellek, Die Polarität im Aufbau des Charakters, Bern-München 1959, S. 46 f und S. 62 ff;

bewußtsein zugrundeliegende Innesein der eigenen Existenz, und das Gemüt identisch sind. In genetischer Hinsicht spielen für das Gemüt Stimmungen, Gefühle und Leidenschaften eine entscheidende Rolle. Denn das Auf- und Ab der Stimmungsskala und die Gegensätzlichkeit der Gefühlsregungen und Leidenschaften ermöglichen nach Vetter allererst das Selbsttunsein. Das Gemüt ist der seinshafte Bezugspunkt der schwankenden Stimmungen ebenso wie der gegenläufigen Gefühlsbewegungen. Aus dieser Sicht kann man auch sagen, das Gemüt hat Gefühle, Stimmungen und Leidenschaften. Ohne den personalen Mittelpunkt des Gemüts, wäre der Mensch dem Wogengang der Stimmungen wie dem Ferror der Gefühle ausgeliefert. Das Gemüt ist die "Gesammeltheit des Gefühls", die bis in die Schönheit der äußeren Gestalt auszustrahlen vermag und sich in der Anmut kundtut. (1)

In dieser Deutung gehören die Gefühle natürlich zur Person. Sie durchwalten die ganze menschliche Existenz von der vitalen Grundschrift bis zur Personenschrift. Die Geistigkeit der Person leidet dadurch keine Einbuße, denn, wie auch W.J. Revers betont: "Die Geistigkeit des Menschen ist nicht Ergebnis eines noetischen 'Dachgeschosses', das aus der Individualität eine Persönlichkeit hervorbrächte, sondern die Geistigkeit der Person ist bereits im Zentrum des 'Kellergeschosses' ihrer Emotionalität zu finden und ist so die Bedingung der Möglichkeit ihrer geschichtlichen Auszeugung bis zur Höhe des Oberbaues rationaler Vernünftigkeit." (2) Dieselbe Ansicht findet sich auch bei St. Strasser, der den Gemütsbegriff für besonders geeignet hält, die wechselseitige Beziehung und Durchdringung geistiger und fühlender Akte und die darauf beruhende gestalt-hafte Ganzheit des menschlichen Daseins zu zeigen. (3)

-
- (1) Vgl. A. Vetter, Natur und Person, Stuttgart 1949, S. 216; veranschaulicht am leiblichen Symbol verhält sich in der Auffassung Veters das ausströmende und zurückflutende Gefühl zum überdauernden Kern des Gemüts, wie das kreisende Blut zum gestalthaften Herzen, worin sich die Wandlung vollzieht. (Vgl. Die Erlebnisbedeutung der Phantasie, Stuttgart 1950, S. 19);
- (2) W.J. Revers, Über das Staunen, in: Wirklichkeit der Mitte, Hrsg. J. Tenzler, Freiburg-München 1968, S. 53 f;
- (3) Vgl. St. Strasser, Das Gemüt, Freiburg 1956, S. 124 f; Leider wird in dieser Darstellung die seinshafte Selbstständigkeit des Gemüts nicht sichtbar;

6. Das Gemüt und die Stimmungen

Wie sich das Gemüt zu den Stimmungen verhält, wurde oben schon angedeutet. Dazu sind aber noch Ergänzungen notwendig.

Ph. Lersch faßt Gefühlsregungen und Stimmungen unter dem Oberbegriff "Gefühlserlebnisse" zusammen. Gefühlsregungen sind Prozesse, die sich in der Begegnung mit der Welt vollziehen, es sind "Weisen des Angemetetwerdens" durch die Welt. Die Stimmungen dagegen sind "Weisen des Zumuteseins". Es handelt sich dabei um relativ überdauernde Grundbefindlichkeiten. Was Krueger Gefühle "von bewußtseinserfüllender Breite" oder was Wellek besser "Tiefengefühle" mit einer "breiten Verwurzelung im Ganzen des Personseins" nannte, kommt den Stimmungen sehr nahe. Als "Weisen des Zumuteseins" bilden sie den "endothyemen Hintergrund" allen Erlebens, "von dem sich die Vollzüge des Strebens, des Bemerkens, des Angemetetwerdens und des wirkenden Verhaltens abheben und in den sie zugleich eingebettet sind". (1) Im Widerschein dieser Gestimmtheiten steht die Selbst-^{die} wie Welterfahrung.

Bei der Frage der Herkunft der Stimmungen gibt Lersch eine zweifache Antwort. Sie wären einmal ererbtes, von der Natur mitgegebenes Naturell, das etwa als gehobene oder gedrückte Lebensgrundstimmung die Qualität allen Erlebens mitbestimme und für gewisse Erlebnisse überhaupt erst disponiere. Stimmungen könnten aber auch als Nachklang und Widerschein aktueller Gefühlsregungen auftreten. Ein Anlaß zur Freude z.B. könne in heitere, die Erfüllung gewisser Bedürfnisse eine zufriedene, ein religiöses Erlebnis eine andächtige Gestimmtheit hervorrufen, die als stationäres Zumutesein an aktuellen Anlaß überdauere. Diese Erkenntnis baute St. Strasser noch weiter aus. Er ist der Ansicht, daß sich alles Erlebte und Erfahrene unbewußt in Form eines Zumuteseins niederschlägt. So bilde sich ein einfacher, undifferenzierter, qualitativ veränderlicher Stimmungsgrund, der als reine Stimmung vorintentionalen, als Nährboden allen intentionalen Erlebens und Wirkens aber auch intentionalen Charakter trage. Damit schließt sich der Bogen der Betrachtung: nach Strasser heben sich alle

(1) Vgl. Ph. Lersch, a.a.O. S. 302 ff;

intentionalen Akte vom Stimmungsgrund ab, sie bleiben zugleich aber eingebettet in ihm, insofern sie, was ihre persönliche Färbung angeht, im Schatten der Lebensgrundstimmung bleiben; diese ist ihrerseits aber nicht unveränderlich, sondern sowohl der Intensität wie der Qualität nach abhängig vom Erfahrungsniederschlag, der nach allem Aktmäßigen überbleibt. (1)

Gemäß der dreifachen anthropologischen Thematik des lebendigen Daseins, des individuellen Selbstseins und des Über-sich-hinaus-seins gliedert Lersch die endothymenten Gestimmtheiten in solche des Lebensgefühls, des Selbstgefühls und des Weltgefühls. Die Lebensgefühle gliedert er unterⁱⁿ die psychosomatischen Gestimmtheiten und in die eigentlichen Stimmungen.

Die leiblichen Gefühlszustände pendeln zwischen den Polen des Behagens und Unbehagens. "Anthropologisch betrachtet zeigt sich in ihnen dem Erleben die ontische Grundsicht des Lebens an ... in der leibliches und seelisches Leben noch in ontischer Ungeschiedenheit aneinander gebunden sind und auf der alles höhere seelische und geistige Leben aufruht." (2) Die eigentlichen Stimmungen sind von dem Erlebnis der eigenen Leiblichkeit unabhängig und gehören dem Umkreis des reinen Gefühls an. Sie stehen zueinander in vertikaler Spannung und schwanken auf der Stimmungsskala zwischen "lichter" Heiterkeit und tiefer Traurigkeit. Der gleichen Ansicht ist A. Vetter. "Das Widerspiel des emotionalen Zumuteseins wird durch den vergleichsweise lichten Zustand der Heiterkeit und den dunklen der Traurigkeit begrenzt; sie verhalten sich auch wie Weite und Enge oder wie Höhe und Tiefe zueinander." (3) Im Rahmen unserer Betrachtung muß es als das besondere Verdienst von Vetter hervorgehoben werden, daß er die

(1) Vgl. St. Strasser, a.a.O. S. 112 ff;

(2) Vgl. Lersch, a.a.O. S. 305. In die Kategorie leiblicher Gefühlszustände glaubten auch M. Scheler und P. Schröder alle Stimmungen einordnen zu können. Schröder berief sich dabei auf C.G. Carus und M. Palágyi. "Die autonomen Stimmungen sind nichts anderes ... als die bewußtseinsfähigen Folgen des Zusammenspiels sämtlicher Lebensvorgänge des Organismus und gleichsam ihr dem Ich übermitteltes Integral." (P. Schröder, Kindliche Charaktere und ihre Abartigkeiten, Breslau 1931, S. 53);

(3) A. Vetter, Personale Anthropologie, Freiburg-München 1966, S. 109;

verschiedenen Stimmungslagen und Stimmungsqualitäten auf ein endothesmes Zentrum als auf ihren seinshaften Bezugspunkt bezogen nat.

In den unaufhebbaren Schwankungen der emotionalen Befindlichkeiten bildet sich der Gemütskern als Bindungsmitte heraus. "Unter anthropologischem Gesichtspunkt fällt vor allem die Bedeutung der Stimmungsskala für die Bildung des Selbstgefühls ins Gewicht, das auf Integration der emotionalen Ausschläge abzielt." (1)

Die Stimmungsskala wird, wie erwähnt, nach oben von der Heiterkeit und nach unten von der Traurigkeit begrenzt. Alle übrigen Stimmungen sind resultanten dieser aufgezeigten Stimmungssachse. Die genannten Grenzerfahrungen gehobener und abgesunkener Stimmungen können bis zur Maßlosigkeit überschritten werden; habitueller Frohsinn in Richtung Lustigkeit und Leichtsinn, ja bis zur manischen Ausgelassenheit; habituelle Traurigkeit in Richtung Schwermut bis zur psychotischen Depression. Das Heilziel aber ist eine gemüthhaft integrierte Mittellage, die sich in den zur inneren Haltung sich eingependelten Gestimmtheiten des Gleichmuts, der Gelassenheit, des Ernstes und des Humors kundtut.

Gleichmut, Ernst, Humor sind nicht das Gemüt. Sie sind nur Anzeichen für Gemüt; Anzeichen dafür, daß in dem Auf und Ab der Stimmungsschwankungen ein Mensch zu sich selber gefunden hat in der Herausbildung einer emotionalen Wesensmitte, die nicht mehr Stimmung ist, sondern Stimmungen hat, die als ontische Bezugsmittel der schwankenden Gefühlszustände verstanden werden muß und die immer schon Sinnmitte derselben war. (2)

Gemüthhaft integrierte Stimmungslage besagt nicht nur ein quali-

(1) Vetter, a.a.O. S. 110;

(2) Ein solches Verständnis von Gemüt läßt sich mit der Definition St. Strassers nicht vereinbaren, der unter Gemüt "jegliches Zumutesein und jegliche Verwobenheit der auf Welt und Umwelt zielenden Akte mit diesem Zumutesein" versteht. (Strasser, Das Gemüt, S. 124). Das Gemüt ist als Wesenskern der Person nicht einfach gleichzusetzen mit den Gefühlsregungen und den schwebenden Stimmungen. Gemüt hat Seinscharakter, nicht bloß Zustandscharakter. Es wäre als bloße Begleiterscheinung des gegenständlichen Bewußtseins mißverstanden. Gemüt gibt dem Selbstgefühl Sein und unterscheidet es vom bloßen Zumutesein des Fühlens in Stimmung und Erregung;

tativ umrissenes Stimmungsfeld, sondern auch eine Beruhigung des Stimmungsverlaufs zwischen den Endpunkten der Skala, der launischen Ausschläge zwischen himmelhohem Jauchzen und todnaher Betrübniß, zwischen Vergnügtheit und Mißmut. An der psychotischen Übersteigerung der Stimmungsextreme, die das Gegenteil von gemüthafter Integration darstellen, wird auch klar, daß eine thymische Ordnung der emotionalen Zustände auch einen mittleren Grad ihrer Intensität verlangt. Das schließt eine echte Leidenschaft nicht aus, in der das ganze persönliche Erleben durchformt ist von der Ergriffenheit durch das absolut Wertvolle (oder das dafür gehaltenen - metaphysischer Trug ist nicht ausgeschlossen -), die dem Menschen begeisterten Aufschwung verleiht. (1)

Von der allseitigen Beruhigung der Stimmungsveränderungen, was Art, Verlauf und Grad derselben angeht, werden auch die Gestimmtheiten des Selbstgefühls und des Weltgefühls betroffen. (2) Ihre thymischen Erlebnisweisen werden als gesundes Selbstvertrauen und als ein ausgeglichenes Selbstwertgefühl Übersteigerungen ebenso wie Untertreibungen vermeiden. Sie werden den Sinn der Welt grundsätzlich bejahen und weder einem leichtfertigen Optimismus noch einem Pessimismus oder gar Nihilismus verfallen.

- (1) Vgl. St. Strasser (a.a.O. S. 206 ff): Leidenschaft ist eine "transzendierende Grundhaltung", in der der Mensch, vom Absoluten fasziniert, alle Kräfte zu dessen Erringung mobilisiert und organisiert. Ebenso hebt auch Vetter (Personale Anthropologie, S. 105) den "unschätzbaren Beitrag der Leidenschaft zum Wertgehalt menschlicher Großtaten" gegen eine landläufige Auffassung hervor, die Leidenschaft mit triebhaften Wallungen gleichsetzt;
- (2) Vgl. Lersch (a.a.O. S. 304): Selbstgefühl ist das "stationäre Zumutesein, in dem das Dasein als individuelles Selbstsein in Abgehobenheit von Mit- und Umwelt erlebt wird". "Weltgefühl ist eine durchstimmtheit des Daseins, mit der wir je schon auf die Welt als Sinnbestand bezogen sind." Vgl. auch O.F. Bollnow, Das Wesen der Stimmungen, Frankfurt 1941;

7. Das Gemüt und das Unbewußte

Geist und Leben sind die Pole, zwischen denen das individuelle Menschsein ausgespannt ist. Es ist das Verdienst der Strukturpsychologie, die Personinstanz des Gemüt-Gewissens als prälogisch unbewußte Integrationsmitte zwischen beiden Bereichen aufgewiesen zu haben. Das Gemüt bildet darin die dem Lebensgrund zugeordnete Wurzelschicht der Person - nicht mehr, aber auch nicht weniger. Das heißt: Das Gemüt würde überschätzt, wenn man in ihm allein die Bindungsmitte zwischen dem personalen Oberbau und dem Lebensgrund erblickte. Personales Zentrum ist es vielmehr zusammen mit dem Gewissen, das im Aufriß der Persönlichkeit die Einsenkung der transzendentalen Geistigkeit in die Personmitte darstellt, genetisch gesehen aber aus dem Gemütsboden herauswächst. Das Gemüt würde andererseits in seiner personalen Bedeutung verkannt, wenn man es, wie lange Zeit in der Personlehre, dem apersonalen Untergrund des menschlichen Daseins zurechnete, von wo es sich als Gefühlsregion nur störend bemerkbar mache und von der personalen Geistigkeit in Zucht genommen werden müsse. Das Gemüt bildet also zusammen mit dem Gewissen die emotionale Wesensmitte, die als Personkern selbstverständlich geistig zu bestimmen ist, und deren Aufgabe es ist, zwischen Oben und Unten der personalen Existenz zu vermitteln und eine Desintegration von Geist und Leben zu verhindern.

Als Tiefengeistigkeit bedarf das Gemüt einer Abgrenzung gegen das von der Tiefenpsychologie entdeckte, oder doch vorurteillich erforschte "Unbewußte". Im Blickfeld der tiefenpsychologischen Forschung stand hauptsächlich die apersonale Tiefe des Menschen. Gemütsgrund als Geistgrund aber wurde übersenen.

Im Vergleich mit dem strukturanthropologischen Menschenbild stellt jenes der Psychoanalyse in zweierlei Hinsicht eine Entstellung menschlichen Wesens dar: wegen der Desintegration der Schichten im vertikalen Persönlichkeitsaufbau und wegen der einseitigen dynamischen Auslegung des Menschen. In dem von S. Freud skizzierten Persönlichkeitsaufbau, dem sog. "seelischen Apparat", fehlt die Integrationsmitte. Der Bewußtseinsbereich und das Unbewußte stehen sich unvermittelt gegenüber.

Die Bewußtseinsregion wird anfänglich durch das "Ich" repräsentiert, später aber durch das Über-Ich erweitert und schließlich ersetzt. Das Über-Ich, das er vielfach auch das Gewissen nannte, stellt eigentlich eine persönlichkeitsfremde Instanz dar, weil es nach Freud nur die Introjektion bürgerlicher oder gesellschaftlicher Sittenforderungen bedeutet. In der weiteren Entfaltung der Psychoanalyse wird es dann zum Repräsentanten des Pödestriebes. Das Über-Ich hat die Aufgabe, das naturgewaltige "Es", die Region des Unbewußten, zu bändigen. "Es" und "Über-Ich" sind aber einander entgegengesetzte, feindliche Instanzen, die ihren Kampf auf dem Rücken des "Ich" austragen. Das "Ich" steht zwischen Es und Über-Ich und hat bei Freud keine vermittelnde Rolle. "Was wir Ich heißen", sagt Freud, "verhält sich im Leben wesentlich passiv. Wir werden gelebt von unbekannten, unbeherrschbaren Mächten." "Nach beiden Seiten hilflos wehrt sich das Ich vergeblich gegen die Zumutungen des mörderischen Es, wie gegen die Vorwürfe des strafenden Gewissens." (1) Wie soll in diesem Zwiespalt ein rettender Ausweg gefunden werden? Es gibt keinen bei Freud. Das meiste, was dem Psychoanalytiker gelingen kann, ist "hysterisches Elend in gemeines Unglück zu verwandeln". (2)

Der Fehler liegt im Ansatz. Freud verkannte das Gefühlsleben als integrierenden Mittenbereich personalen Lebens. Die personale Instanz fällt bei ihm mit dem armen, gequälten Ich zusammen. Er bleibt in dieser Auffassung im Banne der Bewußtseinspsychologie. Eine Instanz wie das Gemüt kommt nicht in seinen Gesichtskreis. Das hängt mit der immanentistischen und individualistischen Einstellung Freuds zusammen. In ihr befangen, konnte er weder die Transzendenz noch die Mitmenschlichkeit als Konstitutiva der Person erkennen. Gemüt tut sich aber nur im Erlebnis echter Mitmenschlichkeit auf, das, anders wie triebbedingte Objektbesetzung, auf der Evidenz des Du als Person gründet. Diese Gefühlsbindung an das mitmenschliche Du ist unerläßlich, um seiner selbst inne zu werden, d.h. um

(1) S. Freud, Gesammelte Werke, London 1952, Bd. XIII, S. 251 und S. 283;

(2) Freud, a.a.O. Bd. I, S. 312;

Person im Kern zu begründen. Aufgrund dieses unmittelbaren Erlebnisbezugs zum Du wird das Ich erst zu personaler Zuwendung fähig, die nicht triebhaft motiviert ist, sondern sich in den geistigen Eigenschaften der Ehrfurcht und der Liebe bekundet. Von der störungsfreien Entfaltung dieser personalen Beziehung hängt größtenteils die Entfaltung der Persönlichkeit ab. Diese Zusammenhänge blieben der Psychoanalyse verborgen. Gerade deshalb setzte sie das Selbst "dem innerseelischen Kurzschluß zwischen dem bewußten Ich und dem unbewußten Es aus". (1)

Das Gemüt ist zugleich innigst mit dem Gewissen verbunden. Beide zusammen bilden die emotionale Wesensmitte der Person. Gewissen wächst im Erlebnis der Liebesordnung aus dem Gemüt heraus als die "Urteilkraft des Gemüts" (Wellek), als "Gefühlsform" der Verantwortlichkeit (Lersch) gegenüber Dingen, Mitmenschen und Gott. Im Gemüt erlebt sich der Mensch einbezogen in die Sinnordnung der Welt, im Gewissen haben wir dagegen eine Instanz, die die Verantwortung dafür übernimmt, daß wir die Sinnordnung werdend und handelnd einhalten. Im Gemüt kommt über das Erlebnis des personalen Du auch allererste Ahnung der Transzendenz auf. Sie wird im Gewissen überhöht zur Transzendenz der Verantwortung. Die Psychoanalyse sieht den innigen Zusammenhang von Gemüt und Gewissen nicht und kann deshalb auch keine zureichende Auskunft über das Wesen der Person geben. Sie versteht unter Gewissen nur die Einverleibung der Elternbilder, die nichts weiter als soziale Wertigkeit besitzen. Das ist vom immanentistischen Standort aus nur konsequent gedacht, denn, wo man mit Freud den Menschen grundsätzlich in die Schranken der Endlichkeit verweist, bleibt der transzendente Bezug ausgeklammert. So aber muß man auch die Persönlichkeit verkennen, denn Person ist wesentlich ein religiöser Begriff. (2) Das Gewissen kann bei Freud zwar auch keine zentrale, personale Instanz sein, nicht innerpersonaler Maßstab, Motor und Regulator sinnorientierter, auf Gott und die Mitmenschen hin offener, Daseinsverwirklichung sein. Das Gewissen, konzipiert als über-Ich, ist vielmehr eine

(1) A. Vetter, Wirklichkeit des Menschlichen, Freiburg-München 1960, S. 129;

(2) vgl. Vetter, a.a.O. S. 132: "An sich ist Personalität ein religiöses Postulat";

Art fremdes Ich, das, aus der sozialen Umwelt stammend, den Eigeninteressen der Persönlichkeit, die eigentlich im triebhaft Unbewußten besteht, entgegenarbeitet. Ein personalgeistiges Unbewußtes, wie das emotional bestimmte Gemüt-Gewissen, kannte Freud nicht. Er setzt das Unbewußte mit der verdrängten Libido gleich.

Neben der mittellosen Aufspaltung von Geist und Leben ist am psychoanalytischen Menschenbild weiters die einseitige dynamische Interpretation des Menschseins zu bemängeln, welche die für ein heiles Menschsein so wesentliche empfängliche Seite außeracht läßt. Der Geistbereich wird vorwiegend voluntaristisch bestimmt. Er hat die Aufgabe, die Triebwelt in Schach zu halten. Geist als Erkenntnis, Besinnung oder gar Schauung steht ganz im Schatten des Willensgeistes. Damit verbaute sich Freud das Verständnis für die "Ergriffenheiten" des Lebens als Vorbedingung für jede willentliche Betätigung. Der Mensch soll ja wissen, was er tut. Diese Hebensart zeigt den Vorrang der Erkenntnis auf. Gemeint ist nicht nur ein Zweckwissen, sondern ein Wissen um den Sinn des Tuns, rückverbunden an das Ge-wissen, das die Verantwortung trägt. Auch Liebe, Freude, Glaube sind zunächst personale Geschenke, ehe sie zu menschlichen Leistungen werden können, die den Menschen erst zum Menschen machen. Auch der unbewußte Lebensgrund wird bei Freud vorwiegend aktiv bestimmt. Er steht ganz im Zeichen libidinöser Triebherrschaft. Das Eindrucksleben wird zwar gesehen, aber als Vorbedingung triebhafter Motorik verkannt. Durch dieses Außerachtlassen der pathischen Vermögen und durch die Verlagerung der Gewichte auf die aktiven Fähigkeiten spitzt sich der oben skizzierte Gegensatz von Geist und Leben erneut zu. Der Mensch in psychoanalytischer Sicht droht zwischen dem Leistungsprinzip und dem Lustprinzip zerrieben zu werden. Eine Analyse des modernen Menschen, scheint ganz zu den Vorstellungen der Psychoanalyse zu passen. Das erklärt wohl auch ihre Anziehungskraft und die Tatsache, daß sie das meist in Anspruch genommene Leitbild für die Diagnostik des modernen Seelenlebens stellt. Die Aporie wird erst deutlich, wenn man fragt, wie ein Mensch geheilt werden kann, der gewissermaßen auf beiden Stufen heißläuft. Dann erweist sich nämlich das Menschenbild der klassischen Psychoanalyse eher als "Abbild kernneurotischer Verfassung", denn als Norm-

bild und Heilsbild.(1) Auf diesem Hintergrund wird auch die Pointe des überspitzten Urteils von K. Kraus begreiflich, wonach die Psychoanalyse jene Geisteskrankheit sei, für deren Therapie sie sich halte. (2)

Das Verhängnis des Freud'schen Menschenbildes liegt in der Verkennung der unbewußten personalen Wesensmitte des Gemüts-Gewissens. A. Adler bleibt in der Auffassung des Unbewußten im Banne Freuds. Hatte dieser das Unbewußte hauptsächlich als verdrängte Libido verstanden, so engt es Adler monothematisch auf das verdrängte Machtstreben ein. Eine personale Tiefeninstanz bekommt auch er nicht ins Blickfeld.

In einer Wendung um 180 Grad setzte V.E. Frankl die Geistigkeit, den Logos, wieder in seine Rechte ein. Die orthodoxe Psychoanalyse sah im Geist nur ein Epiphänomen des triebhaft Unbewußten und im Gewissen eine sexuologische Entwicklung aus dem Ödipuskomplex. Frankl betont dagegen den geistigen Ursprung der Person. Nicht der Trieb ist eigentliches Konstitutivum des Seelenlebens, sondern die Geistigkeit. Das Gewissen ist nicht sekundäres Sublimationsprodukt der Triebwelt, sondern ursprüngliche Geistigkeit - letztlich das "Du-Wort der Transzendenz", vor welcher es allein Verantwortung geben kann. Beim Neurotiker ist das Gewissen nur verdrängt oder im Über-Ich falsch verabsolutiert. Frankl kennt, wie schon erwähnt, auch die unbewußte Geistigkeit der "Tiefenperson". In dieser unbewußten Tiefe des Ich ist der Mensch auf Gott gerichtet. Person ist bei ihm im wesentlichen mit dem Gewissen gleichzusetzen. Dessen Verwurzelung im Gemüt bleibt aber auch ihm verborgen. Darum konnte er auch keine Lösung für das Problem der Beziehung und Verschränkung von Geist und Natur geben. Frankl isolierte das Gewissen vom Lebensgrund und raubte ihm damit die Mittlerstellung im Aufbau der Persönlichkeit. "Der Übermacht des Sexus läßt sich nicht durch eine Überwertung des Logos begegnen, da sie ebenso einseitig ist und den personalen Ausgleich nur umgekehrt verfehlt." (3) Überdies verstand auch Frankl den Geist wesentlich voluntaristisch

(1) Vgl. Vetter, a.a.O. S. 272;

(2) Vgl. K. Kraus, Beim Wort genommen, München 1955, S. 349;

(3) Vetter, a.a.O. S. 128;

oder moralisch auf Kosten des schauenden, empfangenden Geistes. Der personal unbewußte Geist wird als Urwille gedeutet, nicht als Kommunikationsmitte von erkennender und wollender Geistigkeit wie in der Strukturanthropologie.

C.G. Jung faßte das vorreflexe "Selbst" als Bindungsmitte zwischen dem Bewußtsein und dem Unbewußten auf. Das Unbewußte gliedert er in ein persönliches Unbewußtes und in ein kollektives Unbewußtes. Das persönliche Unbewußte stellt die Ober-schicht des Unbewußten dar. Hierher gehören "die vielen subliminalen Sinnesrezeptionen, die vielen subliminalen und halb-liminalen Gedanken und Gefühle" zusammen mit den "vergessenen Erinnerungen". (1) Das kollektive Unbewußte stellt dagegen eine Art Gattungsgedächtnis dar, in dem die Urerfahrungen menschlichen Erlebens zu Ursymbolen, den sog. "Archetypen" verdichtet sind. (2) Das "Selbst" entsteht nach Jung durch die Aufhellung des persönlichen Unbewußten und durch die Hinwen-dung des Ich zu den Archetypen. Diesen Vorgang nennt Jung be-zeichnen-derweise "Individuation". Es geht einerseits um die Befreiung der Individualität aus der Kollektivseele, die das Ich in die Maskerade des Psychotikers zwingen kann, es kommt umgekehrt aber auch darauf an, das Ich in das kollektive Un-bewußte einzuordnen, um so eine Übersteigerung und Isolierung des Bewußtseins durch das Ansprechen und Heraufholen unbe-wußter Seelenschichten zu verhindern.

Das in der Therapie angestrebte Selbst vermittelt also zwi-schen dem Bewußten und Unbewußten. Es erfüllt damit eine Auf-gabe, die wir dem Personkern zuweisen. Zwischen dem Jung'schen "Selbst" und der Person bestehen allerdings grundlegende Un-terschiede. Personalität ist ohne die Bezüge zu Gott und zu den Mitmenschen nicht denkbar, weil sie in der Konzeption des in-dividuellen Selbst unberücksichtigt bleiben, bleibt bei Jung auch das Wesen der Person im Dunkel. "Für das Verständnis der menschlichen Person ergibt sich ... die grundlegende Einsicht, daß die Kernbestimmung des Menschen nur aus der mitmenschlichen Partnerschaft abgeleitet werden kann. Sie unterscheidet sich von aller Naturverbundenheit der Lebewesen und fordert eben

(1) C.G. Jung, Analytische Psychologie und Erziehung, Zürich 1926, S. 61 f;

(2) Vgl. Jung, Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbe-wußten, 2. Aufl., Zürich 1945, S. 45;

deshalb den Überstieg in die Transzendenz des Seins, deren erlebnishafter Ausdruck die Gotteserfahrung ist." (1) Ohne die Offenheit der Person auf Gott und die Mitmenschen wäre sie der Gefahr der Selbsttäuschung und der Weltlosigkeit ausgeliefert. "Ihre doppelte Geöffnetheit gleichsam nach außen und oben hebt die Persönlichkeit am entschiedensten ab von der Individuation, die im Vergleich dazu nach innen und unten aufgeschlossen ist, so daß Gott und Welt sich in ihr nur widerspiegeln können und dergestalt Anlaß bieten, sie zu "Projektionen" der Seele umzuwenden." (2)

In seiner Binnenstruktur hat das Selbst bei Jung keine Verbindung zur Mitwelt. Es ist an diese vielmehr durch die "persona" vermittelt, worunter Jung die Maske oder Rolle versteht, die ein Mensch nach außen trägt oder spielt. Person wird in dieser Auffassung von der seelischen Zentralinstanz des Selbst abgelöst und damit entwertet. In strukturspsychologischer Sicht ist dagegen das Selbst und die Person nicht horizontal zergliedert, sondern eins in der emotionalen Wesensmitte.

Hier im Zentrum des Seelischen sind auch die Archetypen beheimatet und nicht in einem kollektiv bestimmten, unbewußten Seelengrund. Das kollektiv Unbewußte verstehen wir im Anschluß an A. Vetter, W. Heinen und L. Wiesenhütter nicht als apersonalen Untergrund des Menschen, sondern als Spiegelung des schlechthin Geistigen in der unbewußten Seelentiefe des Gemüts. (3) Eine personale Archetypologie versteht die aus dem Unbewußten aufsteigenden Sinnbilder weder als natürliche Mitgift des Menschen noch als innerseelische Schöpfungen, sondern als Niederschlag der persönlichen Erfahrung jedes Einzelnen im Umgang vor allem mit den familiären Grundgestalten und der durch diese vermittelten Begegnung mit der Überwelt und der Umwelt. Die Archetypen sind also nicht "archaisches Erbgut", sondern verdanken ihren Wahr-

(1) Vetter, a.a.O. S. 129;

(2) Vetter, a.a.O. S. 130;

(3) Vgl. Vetter, a.a.O. S. 284 f; E. Wiesenhütter, Über Archetypen, in: Wirklichkeit der Mitte, Hrsg. J. Tenzler, Freiburg-München 1968, S. 297 ff; W. Heinen, Werden und Reifen des Menschen in Ehe und Familie, Münster 1965;

neitsgenalt und ihre Sinnhaftigkeit der Begegnung mit der geistbestimmten Mitwelt und geistdurchwebten Umwelt, welche die Annung des absolut Geistigen mitenthält. Der eigentliche seelische Ort dieser urchälteren Bilder, in denen die Grundstrukturen des Menschseins angelegt sind, ist das Gemüt. Dieses lebt in einer Welt sinnträchtiger Bilder, die umgesetzt werden wollen in sinnhaftes Tun. Es bleibt, trotz der notwendig gewordenen Korrektur an seiner Auffassung, das Verdienst Jungs, daß er die vorrationale Welt der Bilder in ihrer Bedeutung für das Seelenleben wieder ins rechte Licht gerückt hat und den an die ratio versklavten modernen Menschen angehalten hat, diese Bilderwelt als schöpferischen Grund des Lebens zu realisieren.

Weil das Gemüt den Vitalgrund überwolbt und zum Geistbereich vermittelt, sind darin auch sexuelle Trieblust und egoistischer Machtdrang vom Symbolgehalt umfassen und eingeordnet in die Sinnbilderwelt. Das Gewissen, das mit dem Gemüt innigst verbunden ist, ordnet die Fülle des bildhaft Unbewußten und gibt den Maßstab ab für die Beurteilung und Realisierung der inneren Bilderwelt. Wie die Bilder selbst, ist auch das Gewissen nicht innerseelischer Herkunft, sondern hat seinen Ursprung in der Aneignung des fremden Du im Liebeserlebnis, das nach und nach auf das absolute Du hin überschritten wird, in dem alle Personalität gründet.

Im Lichte der personalen Anthropologie ist daher der Aufruf der komplexen Psychologie zur Selbst-Verantwortung höchst bedenklich. Verantwortung gibt es letztlich nur vor einer absoluten Person. Ohne diese Herleitung des Selbst aus der Transzendenz, bliebe es immanentistisch in sich verstrickt und im Narzismus befangen. (1)

Bei der Konfrontierung des triebhaft Unbewußten bei Freud und Adler und des kollektiv Unbewußten bei Jung mit dem personal Unbewußten des Gemüt-Gewissens in der Strukturanthropologie kam es uns, das bei abschließend nochmal betont, darauf an, die Geistigkeit oder Geistauswirkung des Unbewußten aufzuzeigen. Einen a-personalen, rein es-haften unbewußten Seelengrund

(1) Die Binnenstrukturierung des Selbst in Gemüt und Gewissen ist bei Jung vorgezeichnet in dem Doppelcharakter der Archetypen, die er einmal inhaltlich als Grundfiguren des Menschseins beschreibt und die andererseits rein formal als ererbte Bahnungen verstanden wissen will, die die Ordnung des Bildmaterials übernehmen;

des Menschen gibt es nach unserer Auffassung nicht. Es ist daher ein folgenschwerer Irrtum, wenn man glaubt, das vorintentionale Leben verlaufe bei Mensch und Tier gleich. Im personal Unbewußten ist der unbewußte, keineswegs nur triebhaft zu bestimmende vitalseelische Untergrund personhaft integriert, wie ebenso der menschliche Geistbereich an seine vitalen Voraussetzungen rückverbunden ist. Menschlicher Geist darf nicht zu einem Epiphanomen oder einem Projektionsprodukt des Unbewußten entwertet werden. Andererseits darf aber auch die leib-seelische Grundschicht nicht zum Widersacher der Geistseele erklärt werden. Anthropologische Konzepte dieser Art stellen ein gestörtes Verhältnis der Persönlichkeitsanteile dar. Im Normbild der Persönlichkeit sind in einer intakten personalen Integrationsmitte Natur und Geist in ihren vollen Wert zu einem harmonischen Menschenbild vereint. Diese, für ein heiles und ganzheitliches Menschsein so entscheidende Integrationsmitte des gefüghaften Aufbaus der Person, gehört nicht dem Bewußtseinsbereich an, sie liegt dem Selbstbewußtsein als personale Selbsterfahrung und existenzielles Selbstinnesein zugrunde. Was Freud, was Frankl, was Jung vom Menschen lehrten, kann in ein solches umfassendes Menschenbild eingeordnet werden. Psychotherapeutisch orientierte Pädagogik wird sich daher nicht voreilig einer tiefenpsychologischen Schule verschreiben dürfen, sondern in Kenntnis der traditionellen, geisteswissenschaftlich orientierten Anthropologie und aufgeschlossen für die von der Naturwissenschaft erbrachten Kenntnisse über den Menschen, einer personalen Tiefenpsychologie den Vorzug geben, wie sie von Weizsäcker, V.E. v. Gebtsattel und von A. Vetter vertreten wird.

II. Teil

Verwahrlosung - ein Defekt der personalen Steuerungsmitte des Gemüt-Gewissens

A. Zum Begriff der Verwahrlosung

Eine schier unübersehbare Literatur aus den verschiedensten Disziplinen der Wissenschaft bemüht sich um eine Erklärung des Begriffs und des Tatbestandes der Verwahrlosung. Wer sich ein konkretes Bild der Verwahrlosung machen will, muß sich mit biologischen und medizinischen, psychologischen und soziologischen, moraltheologischen und jugendrechtlichen Fragen auseinandersetzen. Eine einheitliche Definition gibt es bis heute nicht, da jede Disziplin von ihrem Blickwinkel aus das Problem der Verwahrlosung angeht und zu definieren sucht. Dieser Sachverhalt ist durchaus legitim und erklärt sich aus der Vielschichtigkeit des Problems an sich. Diese Einsicht verbietet einerseits standortgebundene Aussagen zur Verwahrlosung unter Vernachlässigung der übrigen Gesichtspunkte einseitig zu bevorzugen oder gar sie gegeneinander auszuspielen und drängt andererseits auf eine Gesamtschau aller Einzelergebnisse unter einem übergeordneten Gesichtspunkt. Verwahrlosung muß gesehen werden als ein Problem der Anthropologie. (1) Nur so ist eine Einordnung der verschiedenen Erklärungsversuche möglich, können Teilaspekte von Hauptaspekten unterschieden werden und ist eine Verwechslung von Ursache und Wirkung, wie in der Verwahrlosungsforschung immer wieder geschah und geschieht, zu vermeiden.

Wer die Verwahrlosung verstehen will, braucht zunächst ein abgerundetes möglichst umfassendes Menschenbild. Erst dann ist es möglich, zu einem, alle Einzelfragen integrierenden Gesamtbild der Verwahrlosung und zu einem einheitlichen Begriff zu kommen. Daß es daran bislang mangelt, hat zur Folge, daß auch das Tun am und mit dem Verwahrlosten recht verschiedene Akzen-

(1) Vgl. A. Flitner, Wege zur pädagogischen Anthropologie - Versuch einer Zusammenarbeit der Wissenschaften vom Menschen, Heidelberg 1963;

tuierungen hat und immer neue bekommt, daß man sich über die Zuständigkeit der Fachleute nicht einigen kann, und daß man auch recht verschiedene Benennungen für die Aufgabe am Verwahrlosten hat. Man spricht von Fürsorgeerziehung, Heilerziehung, Sondererziehung, Sozialpädagogik, Heimerziehung, medizinisch-pädagogischer Jugendhilfe, Enkulturation, Pädagogik der Schwererziehbaren, Auffälligen, Gestörten, Halb-starken, Kriminalpädagogik etc.

Der Begriff der Verwahrlosung geht etymologisch betrachtet auf das althochdeutsche "waralos" in der Bedeutung von "achtlos" zurück. Im Mittelhochdeutschen findet sich das Hauptwort "wahrloese" im Sinne von Achtlosigkeit. Das entsprechende Verbum gibt es zunächst nur mit transitivem Gebrauch: etwas oder jemanden verwahrlosen im Sinne von "nicht die schuldige Sorge für etwas haben, so daß das Objekt Schaden erleidet". Es wird in diesem Sinne gleichbedeutend mit schädigen, verderben, gefährden. (1) Erst später scheint die passive Wendung "verwahrlost sein" auf für etwas oder jemand, der vernachlässigt wurde und dem es an der entsprechenden Pflege, Sorgfalt und Obhut gebrach. Von da ab kommt dann bald auch "verwahrlosen" in der intransitiven Bedeutung in Gebrauch und meint dann ein persönliches Geschehen, die Fehlentwicklung von jemand, der pflegerisch oder erzieherisch vernachlässigt wurde. "Verwahrlosung" als das entsprechende Substantiv hat dann eine doppelte Bedeutung: Es drückt, wie ursprünglich alle Wörter mit der Endung "ung", ein Tun und das Ergebnis desselben aus. "Verwahrlosung" bezeichnet also sowohl den Tatbestand des Verwahrlostseins als auch den Vorgang des Verwahrlosenlassens, das zu dem Ergebnis des Verwahrlostseins führt. Im ersten Sinne wird der Begriff gebraucht, wenn etwa das ungepflegte Äußere von Jugendlichen oder ihr mißfälliges Verhalten zusammenfassend "Verwahrlosung" genannt werden; im zweiten Sinne, wenn man z.B. von fortgeschrittener Verwahrlosung spricht, und man damit zugleich auf die Ursache dieses Tatbestandes hinweisen möchte.

Verwahrlosung besagt wörtlich genommen also einen Mangelzustand. Er wird von jenen ausgesagt, denen die Wartung und

(1) Vgl. J.u.W. Grimm, Deutsches Wörterbuch, Leipzig 1854; Nachdruck im Hirzelverlag Leipzig 1960 ff, Stichwort "Verwahrlosung";

die nötige verwahrende Pflege fehlte. Pflege wird man dabei nicht nur auf die äußere Versorgung des Kindes einengen dürfen. Die rechte "Wahrung" desselben verlangt in zunehmendem Maße vielmehr auch die Erziehung. Verwahrlosung meint also einen Erziehungsnotstand. Sein positives Gegenbild ist die gute Erziehung. Verwahrlostsein ist das Gegenteil von Erzogensein. Der Begriff der Verwahrlosung ist somit primär ein pädagogischer Grundbegriff - oder eigentlich Grenzbegriff -, der sich nur vom Begriff der Erziehung her verstehen läßt, dessen Negation er besagt. Aus dieser Sicht ist es falsch, Verwahrlosung, wie das in Lehrbüchern der Psychiatrie und Heilpädagogik geschieht, in einer Reihe mit Psychopathie, Neurose, Hysterie, Enuresis, Enkopresis, Kriminalität und Perversion abzuhandeln. Die mitgenannten Auffälligkeiten können einen Erziehungsnotstand, den die Verwahrlosung besagt, erklären helfen. Verwahrlosung darf aber nicht auf eine psychiatrisch relevante Einzelerscheinung eingeengt werden. "Verwahrloste sind Menschen, bei denen in ihrer frühesten und späteren Kindheit das vitale Bedürfnis nach 'Verwahrtsein', d.h. nach Sicherung und Geborgenheit in einer schützenden, liebend zugewandten, zugleich aber auch die notwendigen Versagungen auferlegenden Umgebung nicht in einer der kindlichen Entwicklung angemessenen und notwendigen Weise befriedigt wurde. Aus diesem Grunde konnten sie selbst nicht zu angepaßten Gliedern der Gemeinschaft werden", erklärt E. Künzel. (1) Weniger erklärend als konstatierend schreibt F.J. Wehnes vom Verwahrlosten, er sei die bewußte oder unbewußte Negation des Erzogenen, die restlose Absage aller Inhalte, die die Erziehung zu verwirklichen sucht: hier die äußere und innere Sauberkeit und Graueit, dort die körperliche und ethische Haltlosigkeit, hier die Bereitschaft zum Sich-Binden an eine bestimmte Ordnung, dort die völlige Bindungslosigkeit und Anarchie, hier die Eigenverantwortlichkeit gegenüber sich und den Mitmenschen, dort die schrankenlose Willkür und Freizügigkeit. Aufgrund dieser Einsicht konnte er schließlich definieren: "Verwahrlosung ist

(1) E. Künzel, Jugendkriminalität und Verwahrlosung, Göttingen 1965, S. 13;

die Lebensweise eines Menschen, der ohne eine überindividuelle 'Verwahrung und Bewahrung' ist, d.h. ohne Bindung an eine gültige Ordnung und sich deshalb nur triebhaft und ichsüchtig, willkürlich und verantwortungslos verhält. Der Verwahrloste ist damit der eigentlich Unfreie und Unmündige, pädagogisch gesehen der Unmensch, dem alles das fehlt, was das Erzogen-sein und Mündigsein und also die Menschlichkeit eines Menschen ausmacht." (1)

Wo, wie hier, der Begriff der Erziehung und Menschlichkeit den Maßstab für die Beurteilung der Verwahrlosung abgibt, stellt man sich natürlich in den Rahmen einer bestimmten Weltanschauung, die ihrerseits das Maß für die Menschlichkeit abgibt und der Pädagogik Ziel und Normen gibt. Eine neutrale Pädagogik gibt es nicht. Deshalb sind die Bestrebungen, die Begriffe "Verwahrlosung" und "Verwahrloster" durch wertfreie Benennungen zu ersetzen, weil diese zu negativ getönt seien, innerhalb der Pädagogik kaum zu verwirklichen. Verwahrlosung ist ein Urteil aufgrund wertender Stellungnahme. Der Tatbestand der Verwahrlosung zeigt einen Mangel an, der sich übrigens auch in den Ersatzbegriffen "Verhaltensstörung" oder "Fehlentwicklung" ausdrückt. Gewiß, der Verwahrlosungsbegriff, wie Wehnes ihn gab, stellt rein begrifflich einen Endzustand dar, der in Wirklichkeit bei Jugendlichen, die noch mitten in der Entwicklung stehen, nicht zutrifft. Entwicklung stellt ja keine Linie dar, sondern ist eher ein breites Band mit zahlreichen kontinuierlichen Übergängen zum abnormen Bereich. Ebenso zahlreich sind auch die Möglichkeiten des Wiedereinschwenkens auf die Richtung des Erziehungszieles. Man wird daher verschiedene Verwahrlosungsgrade und verwahrlosungsarten zu unterscheiden haben. Aber der Begriff an sich bewahrt vor einer Vernachlässigung des Phänomens, in dem er aus pädagogischer Sicht das Wesen der Verwahrlosung als verfehlte Menschlichkeit ermittelt. Er bewahrt vor einer Verdrängung des Phänomens aus dem pädagogischen Bereich, indem er den Verwahrlosten anhand von pädagogischen Kategorien, wie Anerkennung von Bindung und Ordnung, Mündigkeit und Verantwortlichkeit, Sachlichkeit und

(1) F.J. Wehnes, Aspekte der Verwahrlostenpädagogik, in: "Jugendwohl", Jg. 47 (1966), S. 268f;

Mitmenschlichkeit, pädagogisch verstehbar und damit zu einer pädagogischen Aufgabe macht.

Die meisten Veröffentlichungen zum Problem der Verwahrlosung versuchen dieses heute von seinen Ursachen her zu verstehen. Neurologen weisen auf den signifikanten Anteil Hirngeschädigter unter den Verwahrlosten hin, Konstitutionsphysiologen machen die Zusammenhänge von körperlichen und seelischen Reifungsdisnarmonien glaubhaft; Soziologen stellen fest, daß die Zunahme der Industrialisierung und Vermassung in den Städten die Verwahrlosung fördere; Psychologen finden die neurotisierenden Momente im Lebenslauf der Verwahrlosten heraus. Wehnes bemerkt dazu treffend: "Auf diese Weise werden wohl die Bedingungen der Verwahrlosung selbst sichtbar, nicht aber die Bedingungen der Möglichkeit einer Erziehung der Verwahrlosten, auf die es dem Erzieher allein ankommen muß." Wirklichkeitsgerechte Erziehungsarbeit am verwahrlosten Menschen habe daher vom pädagogischen Verständnis der Verwahrlosung auszugehen. Er räumt ein: "Hierbei sind selbstverständlich die psychologischen und soziologischen und die sonstigen Einzelkenntnisse über die Verwahrlosung von großem Wert, ja unentbehrlich für die rechte Erziehung in der konkreten Situation. Dennoch können jene Disziplinen weder das pädagogische Verstehen des Verwahrlosten begründen, noch den Weg der Erziehung bestimmen. Denn Erziehung ist ... mehr als bloße Anwendung psychologischer, soziologischer oder anderer Einsichten, so wichtig diese auch in der Praxis sein mögen. Darum ist eine Psychologisierung und Soziologisierung der Erziehungsaufgabe auch und gerade im Hinblick der Verwahrlosung fehl am Platze." (1) Ähnlich hat vor Wehnes auch schon P. Moor sich um ein pädagogisches Verständnis der Verwahrlosung bemüht. Er ging dabei aus von dem Grundbegriff seiner heilpädagogischen Psychologie, dem "inneren Halt" mit seinen Komponenten des Lebensinhaltes, der Lebensführung und der Lebentechnik und erklärte sich die äußere wie die innere Verwahrlosung als einen Zerfall der Lebentechnik wie der Lebensfüh-

(1) F.J. Wehnes, a.a.O. S. 267;

rung, beruhend auf einem Mangel an entsprechenden höheren Lebensinhalten. Der Verwahrloste habe nichts, was ihm wirklich wichtig wäre, daher seine Oberflächlichkeit, seine Gleichgültigkeit; seine Verantwortungslosigkeit und seine vorübergründige Triebhaftigkeit. (1) Aus pädagogischer Sicht zeichnete auch L. Bopp das Wesen der Verwahrlosung. Sie ist "eine gewisse triebbedingte Unorientiertheit, etwas Chaotisches, ein gewisses Auseinandergleiten der Persönlichkeit, weil kein persönlicher Mittelpunkt und keine Grundsätze vorhanden sind, die der objektiven Wertrangordnung entsprechen". (2) Der Verwahrloste besitze keine gefestigte Struktur, seiner Persönlichkeit fehle der "Kern". Aus dieser Substanzlosigkeit erklärt sich nach H. Gortano einmal das gestörte Verhältnis des Verwahrlosten zu sich selbst und auch sein "Mangel an klaren Bezügen zur Mit-, Wir- und Wertwelt". (3) G. v. Mann-Tiechler versteht unter Verwahrlosten "äußerlich und innerlich ungeordnete Menschen, bei denen die Geschlossenheit der Persönlichkeit infolge Fehlens innerer Bindungen aufgelöst und das Triebleben enthemmt ist, wodurch notwendig Störungen der eigenen Lebensführung oder Konflikte mit der Umwelt herbeigeführt werden". (4)

Der pädagogische Befund der Verwahrlosung enthält also im wesentlichen folgende Merkmale: seelische Strukturlosigkeit, Haltlosigkeit, Bindungslosigkeit, Getriebenheit, Unfreiheit, Verantwortungslosigkeit, fehlendes Schulbewußtsein, Oberflächlichkeit, seelische Leere, deformierten Wertbezug, Egoismus, mangelnden Sinn für Recht, krasse Lieblosigkeit, Gleichgültigkeit, Opferscheue, Selbstunsicherheit, Fatalismus, Augenblicksgebundenheit, keinerlei Einsatz für weitergesteckte oder höhere Ziele und Werte, gestörtes Verhältnis zur Autorität, Unsachlich-

- (1) Vgl. P. Moor, Heilpädagogische Psychologie, Bd. II, 2. Aufl., Bern-Stuttgart 1965, S. 205 ff;
- (2) L. Bopp, Allgemeine Heilpädagogik, Freiburg i.Br. 1930, S. 214;
- (3) Vgl. H. Gortano, Beitrag zum Problem der jugendlichen Verwahrlosung unter besonderer Berücksichtigung der Präsymptome, Eltdorf 1948;
- (4) G.v.Mann-Tiechler, in: Lexikon der Pädagogik der Gegenwart, Bd. II, Freiburg i.Br. 1953, Stichwort "Verwahrlosung", Sp. 1200; statt "oder" könnte es unserer Meinung nach auch "und" heißen;

keit, Illusionismus, Unzuverlässigkeit: alles in allem verfehlte, verkümmerte Menschlichkeit. Und im Hinblick auf Jugendliche ein Zurückbleiben der Persönlichkeit gegenüber phasenentsprechender, gesollter menschlicher Reife.

Auf der Suche nach einem möglichst neutralen und "affektfreien" Oberbegriff für jugendliches Fehlverhalten tauchen heute immer neue Ersatzbegriffe für Verwahrlosung auf. K. Denk z.B. spricht lieber von "Verhaltensstörung". Verhaltensgestört sind alle diejenigen Kinder, "die sonst als 'gemeinschaftsschwierig', 'schwererziehbar', 'erziehungsschwierig', 'milieugeschädigt', 'verwahrlost' usw. bezeichnet werden". "Mit der Feststellung, daß es sich um ein 'verhaltensgestörtes' Kind handelt, ist zunächst nichts anderes ausgesagt als die Tatsache, daß das Verhalten des Kindes gegenüber der mitmenschlichen und der dinglichen Umwelt oft aber auch sich selbst gegenüber, wesentlich von der Real- und erst recht von der Idealnorm abweicht, und zwar nach der negativen Seite hin ... Die Verwendung des Begriffes 'verhaltensgestört' setzt jedoch voraus, daß es sich nicht um ein von der üblichen Norm abweichendes Verhalten in einer einzelnen Situation handelt, sondern daß dieses Verhalten immer wieder auftritt, d.h. daß es habituelle Formen angenommen hat und daß es sich nicht mit den üblichen Erziehungsmaßnahmen beheben läßt." Kinder, bei denen die Verhaltensstörung auf Schwachsinn oder auf einen Schaden des Zentralnervensystems zurückzuführen ist, klammert Denk in seiner Betrachtung aus. Bei den "schwererziehbaren" bzw. "erziehungsschwierigen" Kindern werde in erster Linie an das Verhältnis Erzieher-Zögling gedacht. Obendrein enthalte der Begriff der "Schwererziehbarkeit", daß die Schwierigkeiten in der Person des Kindes begründet seien. Im Gegensatz dazu machten die Bezeichnungen "milieugeschädigt" und "verwahrlost" die Eltern und Erzieher für die Störungen im Verhalten verantwortlich. (1) Schüler-Springorum schreibt über "sozial auffällige Jugendliche". "Sozial auffällig ist nur, wer im Sozialbereich unangenehm auffällt, wer eine mangel-

(1) K. Denk, Pädagogik bei verhaltensgestörten Kindern, in: Handbuch der Heilpädagogik in Schule und Jugendhilfe, Hrsg. H. Jussen, München 1967, S. 382 f;

hafte Einstimmung in die Ordnung beweist, wer mit ihr disharmoniert. Recht treffend wird deshalb für den gleichen Tatbestand der Ausdruck "Unangepaßtheit" (maladjustment) gebraucht. Der Begriff "sozial auffällig" will auf mildeste und neutralste Weise ein Phänomen beschreiben, dessen deutlichere Formen als Asozialität und Antisozialität bekannt sind." Der Begriff "dissozial" wird bei ihm aus praktischen Gründen als Synonym für "sozial auffällig" verwendet. "Dissozialität wird als umfassende Bezeichnung für alle Formen evidenter sozialer Anpassungsschwierigkeiten, von den leichteren bis hin zu den schwersten verstanden." (1) Die eingestandene Aporie des Begriffs der "sozialen Auffälligkeit" liegt in einer pluralistischen Gesellschaft im Gegenbegriff der Ordnung, die einen "vielschillernden sozialen Tatbestand" und "ein allen Strömungen des Pluralismus ausgesetztes Ideal" darstellt. (2) Der Begriff der "Verwahrlosung" scheint Schüler-Springorum aus zwei Gründen nicht akzeptabel. Einmal, weil das Jugendwohlfahrtsgesetz "Verwahrlosung" als Rechtsbegriff verwende (§ 64 JWG) und ihn auf eine gesteigerte Vorform der Jugendkriminalität eingeengt habe. (3) Sodann enthalte der Begriff in seiner Doppelsinnigkeit neben dem Tatbestand auch dessen Ursache. Schüler-Springorum ging es zuerst aber nur darum, die Auffälligkeit als solche zu registrieren. Erst in einem zweiten Schritt handelt er über mögliche Ursachen derselben ab. (4) Er räumt allerdings ein, daß der Begriff "Verwahrlosung" unter den verschieden zu wertenden Ursächlichkeiten der Dissozialität "den methodisch wohl wertvollsten Ansatzpunkt, zu besseren Erklärungen vorzudringen" abgibt, "zu Ursachen, die individueller, differenzierter, und deshalb der Wirklichkeit näher sind". (5) M. Tramer reiht die "Verwahrlosung unter die Entwicklungsstörungen ein. In einer

(1) H. Schüler-Springorum, Sozial auffällige Jugendliche, 2. Aufl., München 1965, S. 10;

(2) H. Schüler-Springorum, a.a.O. S. 11;

(3) Der Pädagoge sieht in der Jugendkriminalität nur ein Symptom einer tieferliegenden Störung der Persönlichkeit;

(4) H. Schüler-Springorum, a.a.O. S. 23;

(5) Vgl. ebenda, S. 41;

kurzen Erörterung des Verwahrlosungsbegriffes schlägt er vor, von einer "Charakteropathie" oder, etwas abschwächender, von einer "Charakterose" zu sprechen und für "verwahrlost" entsprechende "charakterotisch" zu sagen. Diese Bezeichnungen haben seiner Meinung nach den Vorrang vor den Begriffen "Sozialneurose", "Milieuneurose" oder auch "Sozialthymose", die alle auch die sozialnegative Veränderung der Person berücksichtigen. (1) K.J. Kluge führt als Oberbegriff für Erziehungsstörungen und Lernbehinderungen bei schwererziehbarkeit den Terminus "Pädopathologie" ein. "Er soll als Systembegriff einmal eine wissenschaftlich theoretische Basis, zum anderen einen pädagogischen Bezug ... beinhalten." Der Ausdruck entwickelte sich aus dem, unserer Meinung nach deutlicheren, Begriff der "pädagogischen Pathologie". (2) W. Roß hält die aus dem angelsächsischen Sprachbereich entlehnte Bezeichnung "Jugenddelinquenz" für die allgemeinste, um "eine Gesamtbetrachtung der einzelnen Phänomene ..., die sichtbar werden, wenn sich jugendliches Fehlverhalten an verschiedenen Institutionen bricht", möglich zu machen. Er übersieht dabei allerdings, daß "delinquent" im Deutschen anders als im Englischen, wo es einen weiteren Umfang hat, mit kriminell gleichbedeutend ist. (3) Bei dieser etwas verworrenen Lage in der Terminologie schien es uns für den Rahmen unserer Abhandlung richtiger bei dem Begriff der "Verwahrlosung" zu bleiben. Er ist für den pädagogischen Bereich trotz aller Problematik noch der natürlichste und treffendste, wie ein Vergleich mit den Ersatzbegriffen zeigte. Der Begriff ist freilich hart und anklagend und in diesem Sinne nicht neutral. Wo Verwahrlosung konstatiert wird, ist immer ein schulhaftes Versagen mit ausgesagt, das freilich nicht immer subjektiv anrechenbar ist. Jemand hat es nicht vermocht oder versäumt, ausgehend von den tatsächlichen Gegebenheiten und den besonderen Bedingungen, wahre Menschlichkeit, die sich nur nach weltanschaulichen Kategorien bestimmen läßt, in gewinnender Weise zur Aufgabe zu machen. In der

(1) M. Tramer, Lehrbuch der allgemeinen Kinderpsychiatrie, 4. Aufl., Basel-Stuttgart 1964;

(2) K.J. Kluge, Pädagogik der Schwererziehbaren, Berlin 1969, S. 33;

(3) W. Roß, Der berufsschulpflichtige Jugendliche im Fürsorgeerziehungsheim (i.a.), Hamburg 1964;

Fremdverwahrlosung liegt die Schuld bei den Erziehern, in der Selbstverwahrlosung beim Verwahrlosten selbst. Den Begriff der "Verwahrlosung" auszumerzen, wird wahrscheinlich nie gelingen, weil es sich wie bei der "Erziehung" um einen natürlich gewachsenen Begriff handelt. Wir sind zwar auch der Meinung, daß es taktlos und überheblich wäre, den Jugendlichen und deren Eltern gegenüber von "Verwahrlosung" zu reden. Da wird es besser sein, von "Verhaltensstörungen" oder von "Charakterosen" zu sprechen. Schonung ist schon deshalb angebracht, weil das im Verwahrlosungsbegriff mitgesagte objektiv schuldhaftes Versagen in vielen, vielleicht den meisten Fällen nicht subjektiv angelastet werden kann. Zu verworren ist oft die Situation, aus der heraus im pädagogischen Sinne Versäumnisse geschehen, die nur schwer zu korrigieren sind. - Verwahrlosung als Gegenbegriff zur Erziehung weist dem Pädagogen die Aufgabe zu, in einer pädagogischen Grenzsituation das Beste zu geben. Verwahrlosung ist nicht in medizinischer oder therapeutischer Ambulanz zu heilen, sondern nur durch pädagogischen Einsatz, durch hingebende, treue, recht verstandene "Verwahrung", d.i. Heimat bietende, geduldige, höherführende Mitmenschlichkeit. Die "Verwahrlosung" ist abzugrenzen von der Pseudoverwahrlosung, die im wesentlichen auf Schwachsinn, auf psychotischen oder psychopathischen Veränderungen der Persönlichkeit oder auch auf schweren medizinischen, vor allem neurologischen Befunden beruht. Diese Abgrenzung freilich macht am konkreten Fall mehr Schwierigkeiten als in der Theorie. In der Heimwirklichkeit z.B. sind es gerade die Grenzfälle, an denen sich pädagogische Caritas erweist und bewährt. Denn in diesen Fällen spüren die Erzieher laufend die Grenzen der Erziehbarkeit, ohne ihr Bemühen einstellen zu dürfen.

B. Das Erscheinungsbild des Verwahrlosten

1. Verwahrlosung im Spiegel der Statistik eines Fürsorgeerziehungsheimes für schulentlassene Jungen

a) Belegschaft und Rechtstitel der Heimunterbringung (1)

Gesamtbelegschaft (Ende 1969)	238 Jugendliche
FE-Fälle	69
FEH-Fälle	169
private Unterbringung	0
	238 Jugendliche

-
- (1) FE = Fürsorgeerziehung. FE wird vom Vormundschaftsgericht angeordnet, wenn ein Minderjähriger, der das 20. Lebensjahr noch nicht vollendet hat, "zu verwahrlosen droht oder verwahrlost ist". Sie darf nur angeordnet werden, "wenn keine andere ausreichende Erziehungsmaßnahme gewährt werden kann" (§ 64 JWG). Als "Erziehungsmaßregel" kann die FE auch vom Jugendgericht angeordnet werden (§ 9 JGG). Eine weitere Anordnung der FE ist den Gerichten im § 1666 BGB gegeben. Die Gerichte beschließen FE "von Amts wegen oder auf Antrag". Antragsberechtigt sind das Jugendamt, das Landesjugendamt und jeder Personensorgeberechtigte (§ 65, 1 JWG). Durch die Anordnung der FE wird das in der elterlichen Gewalt liegende Personensorgerecht nicht entzogen, es wird nur seine Ausübung für die Dauer des FE-Beschlusses eingeschränkt. Die FE endet mit der Volljährigkeit, wenn vorher kein anders lautender Gerichtsbeschuß erging (§ 75 JWG). Vorläufige FE kann das Vormundschaftsgericht anordnen, wenn "Gefahr im Verzuge" ist (§ 67 JWG). Endgültige FE beginnt, wenn sie innerhalb von 6 Monaten nach Anordnung der vorläufigen FE vom Vormundschaftsgericht beschlossen wurde. Wenn der Beschluß der endgültigen FE spätestens nach 6 Monaten nicht erfolgt, muß die vorl. FE aufgehoben werden. (§ 67,5 JWG). FEH = Freiwillige Erziehungshilfe. Im Gegensatz zur FE beruht die FEH nicht auf einem Gerichtsbeschuß. Sie wird auf Antrag der Personensorgeberechtigten vom Jugendamt gewährt, wenn ein Jugendlicher das 20. Lebensjahr noch nicht vollendet hat und in seiner "leiblichen, geistigen oder seelischen Entwicklung gefährdet oder geschädigt ist" (§62 JWG). Im Falle der FEH bleibt das Vertretungsrecht bei den Personensorgeberechtigten, während im Falle der FE das Jugendamt gesetzlicher Vertreter für alle Rechtsgeschäfte des Minderjährigen ist. Auch die FEH endet spätestens mit der Volljährigkeit. Während FE nur auf Grund eines Gerichtsbeschlusses aufgehoben werden kann, ist die FEH vom Jugendamt "unverzüglich aufzuheben, wenn ein Personensorgeberechtigter die Aufhebung beim Landesjugendamt beantragt". (§ 75,3 JWG). Die Durchführung von FE und FEH kann in einer geeigneten Familie oder in staatlich anerkannten Erziehungsheimen erfolgen. In der Betreuung von FE- und FEH-Fällen besteht in den Heimen kein Unterschied.

b) Das Lebensalter der Jugendlichen

14 Jahre alt sind	2 Jungen
15 " " "	41 "
16 " " "	92 "
17 " " "	78 "
18 " " "	20 "
19 " " "	5 "
Gesamtzahl	238 Jungen

Von 238 Heiminsassen sind also 135 noch unter 17 Jahren. Das sind 56,7 % der Gesamtbelegschaft. Die älteren Jahrgänge sind zum größten Teil schon längere Zeit im Heim. Viele kamen aber auch erst mit 17 Jahren ins Heim. Bei allen kann mit einem Lehrabschluß vor Erreichung der Volljährigkeit gerechnet werden.

c) Die Herkunft der Jugendlichen nach der sozialen Stellung der Eltern (bzw. Adoptiv- oder Pflegeeltern)

1. Das soziale Gefälle der berufstätigen Väter:

Berufsgruppe	Anzahl	Prozent
Hilfsarbeiter und Arbeiter	65	37,2 %
Facharbeiter und Handwerker	72	41,1 %
Angestellte und Beamte	24	13,7 %
freie Berufe und selbständige Unternehmer	14	8,0 %
Bezugszahlen	175	100 %

2. Das soziale Gefälle der berufstätigen Mütter:

Berufsgruppe	Anzahl	Prozent
Hilfsarbeiterinnen und Arbeiterinnen	76	41,3 %
Angestellte	10	5,5 %
selbständige Unternehmerinnen	3	1,6 %
nicht berufstätig (Hausfrau)	95	51,6 %
Bezugszahlen	184	100 %

Weil bei einer Reihe von Jugendlichen zumindest ein Elternteil fehlt und in den Unterlagen öfters keine Berufsangaben gemacht

waren, beziehen sich die Zahlen auf die Väter (bzw. Adoptiv-Stief-Pflegeväter) von 175 und auf die Mütter (bzw. Adoptiv-Stief-Pflegemütter) von 184 Jungen.

78,3 % der Jugendlichen stammen aus Arbeiterfamilien. Der Anteil ist auffällig hoch. Man kann von dieser Zahl aber nicht auf die Herkunft des Großteils aus wirtschaftlichen Notverhältnissen schließen, denn das Einkommen der Arbeiter ist oft kaum schlechter als das der Angestellten. Trotzdem fällt auf, daß vom sog. Mittelstand aufwärts der Anteil der Heimbzöglinge stark abnimmt. (Kleine Landwirte, Hausierer, Vertreter, Kraftfahrer rechneten wir den Arbeitern zu).

48,4 % der Mütter sind erwerbstätig. In fast 40 % aller Fälle sind beide Elternteile berufstätig.

Soweit die Mütter im Angestelltenverhältnis (abgeschlossene Berufsausbildung) oder selbständig sind, handelt es sich hauptsächlich um ledige Frauen. Hier scheint die Problematik des unehelichen Kindes auf.

d) Die Einweisungsgründe

Die Anordnung von FE oder FEH wurde begründet mit

Eigentumsdelikten (Diebstahl, Raub, Unterschlagung, Einbruch)	in 146 Fällen = 61,3 %
Arbeitsunlust (dauernden Schulversäumnissen, Bummellei, häufiger schuldhafter Lehrstellenwechsel)	in 172 Fällen = 72,3 %
sexueller Auffälligkeit (Unzucht unter Männern, Unzucht mit Kindern, Vergewaltigung, Unzucht mit Familienangehörigen)	in 32 Fällen = 15,1 %
Suchtgefahr (Alkoholiker, Rauschgift)	in 16 Fällen = 6,7 %
Streunen, Entlaufen	in 70 Fällen = 29,4 %
aggressive Auffälligkeit (versuchte Nötigung, Körperverletzung, Sachbeschädigung, maßloser Frechheit)	in 30 Fällen = 12,6 %
psychische Auffälligkeit (psychopathische Züge, Depressionen, exzessive Geltungssucht)	in 9 Fällen = 3,7 %
untragbare häusliche Verhältnisse	in 31 Fällen = 13,0 %
sonstige Verhaltensauffälligkeiten	in 14 Fällen = 5,8 %

Die angegebenen Zahlen beziehen sich auf die Gesamtzahl von 238 Fällen.

Bei den genannten Gründen handelt es sich um Hauptgründe der Einweisung. In den meisten Fällen treffen mehrere der aufgeführten Gründe zusammen. Dabei zeichnet sich eine gewisse gleichlaufende Entwicklung der sozialen Untragbarkeit ab.

Die Schwierigkeiten treten zuerst meist in der Berufsschule auf und weiten sich dann auf den Beruf aus. Bummeln und Streunen sind die weiteren Stationen. Dazu kommen bald Diebstähle (meist gemeinsam verübt), allgemeine Aggressivität und später organisierte Raubzüge.

Interessant ist, daß Bandenmitgliedschaften (z.B. Rockers), die noch anfangs der 60er Jahre eine große Rolle spielten, heute in den Einweisungsgründen kaum mehr auftauchen. Im Jahre 1965 z.B. wurde noch in 63 Fällen die Mitgliedschaft zu einer gemeingefährlichen Bande als Einweisungsgrund angegeben.

e) Die Familiensituation

Einzelkinder sind	40 Jugendliche
Geschwister haben	198 "
aus normalen (nach außen hin) Familien- verhältnissen kommen	99 "
aus zerrütteten Verhältnissen kommen	139 "
der Vater ist Alkoholiker bei	37 Jugendlichen
die Mutter ist Alkoholikerin bei	19 "
Vollwaisen sind	18 Jugendliche
Halbwaisen sind	60 "
unehelich geboren sind	66 "
die Ehe der Eltern ist geschieden bei	68 Jugendlichen

f) Die Verteilung der Jungen auf die verschiedenen Berufsausbildungsmöglichkeiten des Heims

Graphische Berufe:	Buchdrucker	18
	Setzer	15
	Industriebuchbinder	18
Metallberufe:	Maschinenbauer	26
	Schlosser	20
	Installateure	16
	Elektroinstallateure	25
	Landmaschinenmechaniker (Auswärtslehre)	3
Bauberufe:	Maurer	16
	Maler	23
	Schreiner	6
Ernährungsbetriebe:	Bäcker (z.T. auswärts)	12
	Melker	3
	Gärtner	7
	Metzger (z.T. auswärts)	10
Schneider:		3
in (noch) keinem Lehrverhältnis stehen:		17
		Gesamtzahl 238

g) Die geistige Begabung der Jugendlichen

1. anhand der Berufsschulzeugnisse

Zeugnisse vom	Februar 1968	Juli 1968	Februar 1969	Juli 1969
Fachkunde; benotet:	215	194	168	207
Note 1) über dem	10	4	1	3
Note 2) Durchschnitt	40) = 18,9%	42	26	34
Note 3	94	80	75	98
Note 4) Durchschnitt	52) = 59,7%	45	44	50
Note 5) unter dem	16	20	16	19
Note 6) Durchschnitt	3) = 11,4%	3	6	3
Durchschnittsnote	3,2	3,2	3,4	3,3

Zeugnisse vom Februar 1968 Juli 1968 Februar 1969 Juli 1969

Fachrechnen; benotet:	225	220	191	222
Note 1) über dem	20	20	24	24
Note 2) Durchschnitt	44) = 26,8%	41	25	36
Note 3) Durchschnitt	59	65	37	40
Note 4) Durchschnitt	53) = 52,0%	53	40	71
Note 5) unter dem	41	38	38	40
Note 6) Durchschnitt	8) = 25,2%	3	17	11
Durchschnittsnote	3,3	3,3	3,3	3,5

Praktische Arbeit; benotet:	237	213	184	217
Note 1) über dem	7	3	4	5
Note 2) Durchschnitt	81) = 31,9%	72	47	59
Note 3) Durchschnitt	101	93	98	123
Note 4) Durchschnitt	40) = 65,3%	36	33	24
Note 5) unter dem	6	6	2	5
Note 6) Durchschnitt	2) = 2,8%	3	0	1
Durchschnittsnote	2,6	2,9	2,9	2,8

Deutsch; benotet:	230	221	194	217
Note 1) über dem	14	11	9	16
Note 2) Durchschnitt	70) = 35 %	53	56	71
Note 3) Durchschnitt	80	73	68	90
Note 4) Durchschnitt	42) = 56 %	63	41	33
Note 5) unter dem	23	19	18	6
Note 6) Durchschnitt	1) = 9 %	2	2	1
Durchschnittsnote	2,9	3,1	3,0	2,7

2. anhand der Berufsabschlüsse in 16 verschiedenen Berufen in den Jahren 1968 und 1969

Von 206 Prüflingen

erhielten	im Praktischen	im Theoretischen
Note 1	17	7
Note 2	77) = 45,6 %	72) = 38,3 %
Note 3	95 = 46,1 %	85 = 41,3 %
Note 4	16	38
Note 5	1) = 8,3 %	4) = 20,4 %
Durchschnittsnote: 2,5		2,8

Wie die Übersicht zeigt, ist der weitaus größte Teil der Jugendlichen durchaus bildungsfähig. Die praktische Begabung ist größer als die theoretische.

h) Fluktuation der Belegschaft

Bei einem Belegstand von 238 Jungen standen im Jahr 1969 186 Aufnahmen 180 Entlassungen gegenüber.

Diese Zahlen geben beredten Aufschluß über die beklagenswerte Fluktuation im Heim, die die Erziehungsarbeit im ganzen erschwert und im Einzelfall fraglich macht.

i) Die Zukunft der Entlassenen

Entlassungen im Jahre 1969	180 Jungen
Das Heim verließen	
mit abgeschlossener Berufsausbildung	101 Jungen
als Lehrlinge	36 "
als Hilfsarbeiter	19 "
in andere Heime verlegt wurden	6 "
in Haft kamen	10 "
nach Entweichungen wurden entlassen	8 "
	180 Jungen

k) Entweichungen

Bei einer Belegzahl von 238 wurden im Jahre 1969 104 Fälle von Entweichungen registriert, an denen 58 Jugendliche beteiligt waren.

Von 104 Fällen

kamen ins Heim zurück	80
wurden nach Hause entlassen	8
kamen in ein anderes Heim	6
kamen in Haft	10
	104

Das Heim hat eine offene Struktur, die Entweichungen ohne Schwierigkeiten ermöglicht. Die Ausreißer kommen in den meisten Fällen schon nach kurzer Zeit wieder ins Heim zurück. Jugendliche, die nicht zu halten waren, mußten je nach Stellungnahme des Jugendamtes oder der Sorgeberechtigten entweder nach Hause geschickt oder in ein anderes Heim verlegt werden. 10 der entwichenen Jungen wurden in der Zeit der Abwesenheit vom Heim (erneut) in einem Ausmaß kriminell, daß sie in Haft genommen werden mußten.

l) Gerichtshilfe

Gerichtshilfe mußte im Jahre 1969 in 128 Hauptverhandlungen geleistet werden.

In 103 Fällen wurde dabei eine Straftat verhandelt, die bereits vor der Heimeinweisung erfolgte. In 25 Fällen war die Straftat während der Zeit des Heimaufenthaltes geschehen. In 60 Fällen handelte es sich um Rückfallsdelikte, d.h. die Täter waren wegen des gleichen Deliktes schon einmal verurteilt worden.

Die Zahlen zeigen, in welchem Umfang Verwahrlosung mit Kriminalität verknüpft ist.

m) Einstellung der Jungen zu Erziehung und Ausbildung

Die Einstellung wird hier gemessen an den Führungs- und Fleißnoten, die im betr. Heim in Erzieherkonferenzen festgelegt werden, bei denen das Verhalten eines Jungen in Gruppe, Werkstatt und Schule berücksichtigt wird.

Zeugnisse vom		Februar 1968	Juli 1968	Februar 1969	Juli 1969
Führung; benotet:		232	226	209	218
Note 1	positive	15	8	11	9
Note 2	Einstellg.	101	89	92	108
		=50 %	=42,9%	=49,2%	=53,1%
Note 3	neutral	74	81	73	74
		=31,9%	=35 %	=35 %	=34,1%
Note 4		29	29	26	19
Note 5	negative	10	21	6	6
		=18,1%	=22,1%	=15,8%	=12,3%
Note 6	Einstellg.	3	0	1	2

Fleiß; benotet:		232	226	209	218
Note 1	positive	9	4	1	4
Note 2	Mitarbeit	94	88	86	95
		=44,4%	=40,7%	=41,6%	=45,4%
Note 3	mittelmäß. Mitarbeit	88	90	93	88
		=37,9%	=39,9%	=44,6%	=40,4%
Note 4	gleichgültige bis ablehnende	32	24	22	23
Note 5	lehnende Haltung	6	20	5	6
		=17,7%	=19,4%	=13,8%	=14,2%
Note 6		3	0	2	2

Man kann also sagen, daß gut 40 % der Jugendlichen eine durchaus positive Einstellung zu Erziehung und Ausbildung im Heim haben.

15 bis 20 % treten negativ in Erscheinung. Zwischen 35 und 40 % der Jungen fallen weder positiv noch negativ auf.

Die Statistik spiegelt natürlich nur den Ist-Stand des Erziehungsalltags im Heim. Sie sagt nichts über die Entwicklung des Einzelnen vom Negativen zum Positiven (manchmal auch umgekehrt) aus.

n) Der Gesundheitszustand

Die ärztliche Kartei weist von den 186 Neuzugängen des Jahres 1969 folgende Tatbestände auf:

ohne Befund	75
Hautkrankheiten	11
Geschlechtskrankheiten	2
Haltungsfehler (rachitische Veränderungen, Rundrücken)	32
Fehlsichtigkeit	16
Bettnäasser	7
Mastitis	5
Fettwuchs	5
Magersucht	2
Parasitenträger	3
auffällig akzelerierte Entwicklung	36
retardierte Entwicklung	26
Hochwuchs	3
Zwergwuchs	1
Epileptiker	2
Gesamtzahl der Untersuchten	186

2. Die Symptomatik der Verwahrlosung

Der Gesetzgeber sieht die Anordnung der Fürsorgeerziehung vor, wenn "der Minderjährige zu verwahrlosen droht oder verwahrlost ist" (§ 64, JWG). Was man unter Verwahrlosung inhaltlich zu verstehen habe, ist indirekt im § 62, JWG gesagt. Dort heißt es: "Einem Minderjährigen ... dessen leibliche, geistige oder seelische Entwicklung gefährdet oder geschädigt ist, ist freiwillige Erziehungshilfe zu gewähren." Den Tatbestand der Verwahrlosung erfüllt also, wer in seiner leiblichen, geistigen oder seelischen Entwicklung gefährdet ist. Bei dieser vagen und reichlich undifferenzierten Auslegung der Verwahrlosung bleibt natürlich die Frage offen, wann eine Gefährdung oder Schädigung gegeben ist. Es fehlt die Angabe von Kriterien, was unter gefährdeter oder geschädigter Entwicklung zu verstehen sei. Dieser Mangel bekümmert aber die Rechtspraxis nicht. Sie orien-

tiert sich bei ihren entsprechenden FE- und FEH-Beschlüssen vorwiegend an einem Kanon von Gesetzübertretungen, an dessen Spitze, wie wir gesehen haben, Eigentumsdelikte stehen. Als verwahrlost gelten also vor allem jene Jugendlichen, die mit dem Gesetz in Konflikt gekommen sind, wenn dies nur in einem allmählich bedrohlich werdenden Ausmaß geschah. In den meisten Fällen werden auch dann erst die entsprechenden Erziehungsmaßnahmen getroffen. Dies gilt besonders für die Anordnung der Fürsorgeerziehung. "Kriminell" und "fürsorgeerziehungsbedürftig" sind deshalb leider im Verständnis der Öffentlichkeit beinahe gleichlautende Begriffe geworden.

Eine solche unter pragmatischen Gesichtspunkten aufgestellte Symptomatik, erfaßt das Erscheinungsbild der Verwahrlosung natürlich nur in ihren kriminellen Randzonen. Darum ist es notwendig, ein kompletteres Bild der Verwahrlosung zu gewinnen.

W. Villinger versuchte ein charakterologisch abgerundetes Bild von der Verwahrlosung zu zeichnen. Er sieht in der Verwahrlosung ein prozeßhaftes Geschehen, bei dem sich mit einer inneren Folgerichtigkeit, Stufe für Stufe, der charakterliche Verfall der Persönlichkeit vollzieht. Er beschreibt die Verwahrlosung als "eine abnorme charakterliche Ungebundenheit und Bindungsunfähigkeit, die auf eine geringe (oder geringer gewordene) Tiefe und Nachhaltigkeit der Gemütsbewegungen und Willensstrebungen zurückgeht und zu einer Lockerung (oder Unterdrückung) der inneren Beziehung zu sittlichen Werten - Liebe, Rücksicht, Verzicht, Opfer, Recht, Wahrheit, Pflicht, Verantwortung, Ehrfurcht - führt. Daraus ergibt sich eine geringere Widerstandskraft gegen Trieberegungen, plötzlich aufsteigende Wünsche und Begierden, gegen Versuchungen von innen und von außen und ein starker Drang nach oberflächlichem Genuß. Häufige weitere Folgen sind: Frechheit, Aufsässigkeit, Ungehorsam, Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit, Unordentlichkeit, Arbeitsscheu, Hang zur Bequemlichkeit, Bummelleben, Herumtreiben, häufiger Stellungswechsel, ferner die Neigung zu Unehrlichkeit mit daraus folgenden Eigentumsvergehen aller Art, zur Unwahrhaftigkeit, zu sexuellen Entgleisungen, bei Mädchen zur Prostitution in allen Formen und Gradabstufungen und schließ-

lich ein Abgleiten in die Dauerkriminalität." (1)

E. Opitz erarbeitete die Frühsymptome der Verwahrlosung. Verwahrlosung als eine allmähliche Umstrukturierung des Charakters führt in seiner Darstellung über die Stadien der Aberration (Kennzeichen: EBSchwierigkeiten, Kontaktschwierigkeiten, Wutanfälle, gesteigerter oder verminderter Trotz, Enuresis, Enkopresis, Angstzustände u.a.) und der Schwererziehbarkeit (Kennzeichen: Lügen, Streunen, Stehlen) schließlich zur eigentlichen Verwahrlosung. Über Einzelsymptome derselben hinaus, suchte er Gesamteinstellungen zu erfassen. Für die Verwahrlosung hält er folgende Symptomkombinationen für charakteristisch:

"Isolierte und übergreifende Steigerungen und Hemmungen verschiedener Bereiche des Antriebserlebens und der Triebverwirklichung, Verschiebung des Erlebnisakzentes in Richtung auf tiefe Schichten des endothymenten Grundes, Bestimmtheit vom Lustprinzip, von Wunschphantasien, Genußsucht, 'Angstlust', 'moralische Resignation', Einschränkung des Sozialkontaktes; Kapitulation vor der Lebensaufgabe; Unechtheit des Sich-Darlebens ('heitere Maske'), des Denkens und Wollens; Gemütsarmut, Reuelosigkeit, Störungen des Persönlichkeits- und Selbstwertbewußtseins, Vereinsamung, Unzulänglichkeitsgefühle, Selbsthaß; gesteigerter Erlebnisdrang, bzw. Reizhunger; nihilistisches Weltgefühl; Minderung der Fähigkeit zur Besinnung und zum logischen Denken mit erhöhter Bereitschaft zu passiver ungerichteter Denktätigkeit, tendenziöse Apperzeptionen (d.h. etwa: die Situationen werden nicht sachlich, sondern der jeweiligen Stimmung und Tendenz entsprechend erfaßt); abrupter Wechsel zwischen überstarker (passiver) Realitäts- und Phantasiegerichtetheit; Retardierung der seelisch-geistigen Entwicklung; Regressionstendenzen, Fixierungen; sektorenhafte 'vorzeitige Bewußtheit'; gesteigerte Empfindsamkeit, Reizbarkeit; Bequemlichkeitshaltungen, Riesenansprüche usw." (2)

Unabhängig von einer Vielfalt möglicher Ursachen der Verwahrlosung findet auch K. Denk "gemeinsame Züge" derselben heraus.

Er nennt folgende:

Eine relativ niedrige Reizschwelle gegenüber inneren und äußeren Reizen, die bewirken, daß Reiz und Reaktion in keinem vernünftigen Verhältnis zueinander stehen;
eine nicht intakte Selbststeuerung, die entweder kaum oder über-

(1) Zitiert nach H.F. Meinertz, Heilpädagogik, 2. Aufl., Bad Heilbrunn 1968, S. 213;

(2) In dieser Zusammenstellung zitiert nach Meinertz, a.a.O S. 214;

mäßig stark entwickelt ist;

Neigung zu Kurzschlußreaktionen, in denen sich angestaute Affekte entladen;

ein übersteigertes Gerechtigkeitsempfinden, das mit dem Gefühl gekoppelt ist, benachteiligt worden zu sein;

eine sehr starke Ich-Zentrierung, die die Möglichkeit zu sachlicher Stellungnahme erheblich herabsetzt;

die Projektion von Schuld auf andere oder aber eine inadäquate Bereitschaft, alle Schuld auf sich zu nehmen;

eine gestörte Beziehung zu den Erwachsenen, die sich in Angst, Überheblichkeit, unverhohlener Ablehnung oder auch Distanzlosigkeit äußert;

gestörte Beziehung zur Welt der Gegenstände;

besonders starke Selbstunsicherheit. (1)

C. Frankenstein nennt folgende Hauptsymptome der Verwahrlosung:

"reaktive, unstrukturierte und unkontrollierbare Aggressivität;

planloses Stehlen in Reaktion auf einen zufälligen Stimulus

und zur Befriedigung unmittelbarer, primitiver Bedürfnisse;

sexuelle Promiskuität, wiederum mehr in Reaktion auf jeweils

wechselnde Reize als aus einer tiefliegenden Triebhaftigkeit

und gewiß nicht aus echt-perversen Neigungen heraus; Allergie

gegen jeden verpflichtenden 'Rahmen' (die Schule, die Arbeit,

das Elternhaus, die Gruppe); Hasardspiel und Kinosucht."

Frankenstein beobachtet dazu sehr gut, daß das Verwahrlosungs-

symptom niemals isoliert auftritt und niemals von tiefen see-

lischen Spannungen, Ängsten, Schuldgefühlen begleitet ist, daß

es meistens auf Vergruppung (nicht aber auf organisierte Grup-

pen) angewiesen ist und daß es Zufallscharakter trägt. (2)

Hatte Denk mehr die kindlichen und jugendlichen Ausprägungen

von Verwahrlosung im Auge, so schildert G.L. Vogel, wie Ge-

horsamskrisen bei reifungsgestörten Adoleszenten aussehen, die

in entsprechender Ausprägung als Verwahrlosungsmerkmale gelten.(3)

Die gemeinsamen Einstellungen zeigen sich seiner Meinung

nach in zwei scheinbar gegensätzlichen syndromartigen Grup-

pierungen. Die eine bestehe aus darbietender Selbstsicher-

(1) Vgl. K. Denk, Pädagogik bei verhaltensgestörten Kindern, in: Handbuch der Heilpädagogik in Schule und Jugendhilfe, Hrsg. H. Jussen, München 1967, S. 385 f;

(2) Vgl. C. Frankenstein, Persönlichkeitswandel durch Fürsorge, Erziehung und Therapie, München-Berlin 1964, S. 119 f;

(3) Vgl. G.L. Vogel, Gehorsamskrisen bei reifungsgestörten Adoleszenten und ihre moraltheologische Beurteilung, Limburg 1964, S. 20 f;

heit und arroganter Selbstgesetzlichkeit, verbunden mit hochtrabenden Ansprüchen und einem Imponiergehabe nach Schema und Schablone. Dazu kämen aggressive Tendenzen mit sarkastischem Protestgebaren, Erlebnis- und Geltungshunger. Auch nüchternes, egoistisches Zweckdenken mit dem Streben zum Sich-schadlos-halten gehöre dazu. Das zweite Syndrom sei dagegen durch Regressionstendenzen gekennzeichnet. Der Wunsch nach Geborgenheit und Versorgtsein verbinde sich mit der Furcht vor verantwortlichem Auf-sich-selbst-Gestelltsein. Man engagiere sich nicht, bleibe Zuschauer und unverbindlich in Haltung und Tat. Die Affektivität erscheine desintegriert und in ihrer Resonanzfähigkeit verringert. Bindungen an abstrakte Normen würden abgelehnt und selbst an lebensnahe Ideale nur zögernd vollzogen. Man begnüge sich mit der Bewältigung konkreter Situationen (Konkretismus). Weitergelegene Ziele, die eine Bindung auf längere Zeit erfordern würden, würden nicht ins Auge gefaßt. Personale Bindungen hingegen an andere Menschen mit Vorbildcharakter würden bereitwillig und oft bis zur Hörigkeit ergriffen. Diesen Ambivalenzkonflikt zwischen Unverantwortlichkeit einerseits, mit der Heranwachsende damit rechnen, daß ihr provozierendes und rücksichtsloses Verhalten von der Gemeinschaft ausgehalten wird, und der Erwartungshaltung andererseits, die sie aber nicht abhält, schwer empört zu sein, wenn man ihnen mit herablassender Nachsicht begegnet, hält A. Dührssen für das besondere Charakteristikum infantiler Charaktere. (1)

Die vorhergehenden Darstellungen der Verwahrlosungssymptomatik stellen gemeinsam den Syndromcharakter entsprechender Merkmalligkeiten heraus. Villinger und Opitz machen überdies auf eine prozeßhafte Entwicklung und Steigerung der Verwahrlosungsanzeichen aufmerksam. Noch fehlt freilich eine Bewertung und Gewichtung der einzelnen Symptome. Sie wird je nach wissenschaftlichem Standort verschieden ausfallen, weil die einzelnen Zweige der Wissenschaft, Medizin, Soziologie, Psychologie und Pädagogik, das Wesen der Verwahrlosung von ihrem Fachwissen her zu erfassen suchen.

Was wir an den angeführten Beschreibungen der Verwahrlosten

(1) Vgl. A. Dührssen, Soziale und biologische Reifung in ihrer Bedeutung für psychogene Erkrankungen, in: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 5. Jg. 1956, S. 258;

vermissen, sind die körperlichen Symptome. Sie sind mit der Elendsverwahrlosung, wie sie Pestalozzi schilderte, nicht verschwunden. Schon die Physiognomie verrät dem kundigen Erzieher viel über das Ausmaß und die Richtung der Verwahrlosung in einem Einzelfall. Brutalität, Verschlagenheit, Falschheit, Sucht und Gier haben die Gesichter geprägt. Wo, wie in einem Fürsorgeerziehungsheim, sich die Fälle von Verwahrlosung häufen, wird man neben den charakterlichen Abartigkeiten auch ein von der Norm abweichendes Aussehen der Jugendlichen ertragen lernen müssen. Dazu kommt noch die durchgehende Unordentlichkeit, die oft in so selbstverständlichen Dingen des alltäglichen Lebens, wie Tischsitten, Zimmerordnung, Kleidung und Wäsche, und der notwendigen körperlichen Reinigung und Pflege oft das Mindestmaß weit unterschreitet. Seit sich Verwahrloste auch aus Gammlerkreisen rekrutieren, sind auch mit Ungeziefer behaftete, von Rauschgift und Promiskuität heruntergekommene Gestalten keine Ausnahmen mehr. Gehäuft als im Durchschnitt kommen auch Geschlechtskrankheiten, Hautkrankheiten, Rachitische Deformierungen, körperliche Mißbildungen und die im engeren Sinn psychogenen Symptome, wie Enuresis, Enkopresis, Stottern, Asthmaanfälle und dgl. vor.

Zur Abrundung der seelischen Merkmale möchten wir noch auf die Tatsache verweisen, daß Verwahrloste eigentlich nicht froh sein können. Sie verwechseln Fröhlichkeit mit lärmender Ausgelassenheit oder Zweideutigkeit.

3. Fallbeispiele

Erwin (17 Jahre, 5 Monate) I. Q. 100; regressive Verweigerung der Persönlichkeitswerdung mit ihrem Symbol, der Enuresis.

Erwin wurde unehelich geboren. Der Vater des Kindes konnte nicht ermittelt werden. Bald nach seiner Geburt kam das Kind in eine Pflegestelle, wo es von einem bereits älteren Ehepaar bestens betreut und versorgt wurde und sich auch wohlfühlte. Seine Mutter, die der gewerbsmäßigen Unzucht nachgeht, hat sich um ihr Kind nie gekümmert. Nur äußerst selten ließ sie sich bei der Pflegefamilie sehen. Zum Unterhalt ihres Kindes trug sie nur zögernd und nur in sehr geringem Ausmaß bei. Sie war oft jahrelang unbekannten Aufenthaltes. Auch die Großeltern

mütterlicherseits zeigten keinerlei Interesse an ihrem Enkelkind. Als Erwin 2 Jahre alt war, mußte er vorübergehend in einer anderen Pflegefamilie untergebracht werden, weil die Pflegemutter erkrankt war. Die Pflegemutter nahm das Kind nach einigen Monaten aber wieder zu sich. Sie blieb aber kränklich und war der Erziehung des Kindes immer weniger gewachsen. Als Erwin bereits die 2. Volksschulklasse besuchte, wurde eine Heimunterbringung notwendig. Die Pflegeeltern haben stets Kontakt zu dem Jungen gehalten, bis sie ein paar Jahre später nacheinander starben. In besagtem Heim befand sich Erwin bis zu seiner Schulentlassung. Im Abschlußbericht des Heims heißt es u.a.: "Erwin ist für sein Alter ein recht schwächlicher Bub. Er hat durchschnittliche Begabung und könnte bei größerer Konzentration bessere schulische Leistungen erzielen. Erwin fordert vom Erzieher den ganzen Einsatz. Bei guter Überwachung und verständiger Führung dürfte der Bub zu halten sein. Gute Worte des Erziehers hört er willig an ..." Der Junge entschied sich für den Beruf des Buchdruckers. Unterkunft fand er in einem Jugendwohnheim. Ein paar Monate nach Aufnahme in dieses Heim heißt es in einem Bericht: "Erwin ist noch sehr verspielt und hat den Ernst des Lebens noch nicht erfaßt. Darüber beklagt sich auch sein Meister. Zwei- bis dreimal in der Woche kommt er von der Arbeit nicht heim ..." Dieses Verhalten verschlimmerte sich rapide. Als er dann 14 Tage hindurch weder zur Arbeit noch zur Schule ging, sondern irgendwo in der Großstadt herumstreunte und weder die Ermahnung seiner Erzieher noch die des Vormundes etwas nützten, beantragte dieser die Unterbringung in einem Fürsorgeerziehungsheim im Rahmen der FEH.

Bei der Aufnahme ins Heim konstatierten wir eine erhebliche körperliche Zurückgebliebenheit. Er war klein, (160 cm), hager (46 kg) und blaß, die ganze Erscheinung typischpubertär unproportioniert, mit viel zu langen Armen, mit denen er nichts anzufangen wußte. Der ganze Bub machte einen recht unbeholfenen Eindruck und erregte spontanes Mitleid. Es stellte sich heraus, daß er Bettnässer war und dies in einer ungewöhnlich intensiven Art, die mit perversen Selbstbefriedigungspraktiken gekoppelt war. Gesundheitliche Störungen anderer Art lagen nicht vor. Es fiel aber sein unruhiges Benehmen auf. Der

Sinn für Sauberkeit und Ordnung war gänzlich unterentwickelt. Sportliches Interesse war nicht vorhanden. Erwin setzte im Heim die Ausbildung als Buchdrucker fort. Von der Begabung her war er für diesen Beruf durchaus geeignet. Sowohl in der Werkstatt als auch in der Schule war seine Haltung ausgesprochen kindisch, spielerisch, unernst. Ohne Konzentration, leicht ablenkbar sprang er von einem Interessengebiet zum anderen, ohne irgendwo tieferes Interesse zu zeigen oder längere Zeit auszuhalten. Seine Leistungen in Schule und Beruf entsprachen nicht seiner tatsächlichen Begabung und lagen unter dem Durchschnitt.

Mehr und mehr entpuppte sich, daß seine mitleid- und nachsicht-heischende Kindlichkeit Fassade war, hinter der sich eine tiefgreifende Verwahrlosung verbarg. Seinen Gesprächen war zu entnehmen, daß er schon allerlei "Erlebnisse" hatte. Diese waren nicht etwa erfunden, wie sich aus der genauen Kenntnis der entsprechenden Lokale in der Großstadt München ergab. Sein Freundeskreis war entsprechend. Seine Gedanken waren auch hauptsächlich bei dieser bewegten Vergangenheit. Er machte kein Hehl daraus, daß er es im Heim nicht lange aushalten würde. Er war aber doch zugänglich und gelehrig und deshalb hoffte man, ihn im Heim heimisch machen zu können. Da kam der Weihnachtsurlaub. Der Sohn seiner Pflegeeltern hatte ihn zu sich geholt und wollte ihm schöne Urlaubstage machen. Am 29.12. erbat sich Erwin von seinem "Onkel" 3.-- DM für ein Fußballspiel. Er verschwand und kam nicht mehr zurück. Der Onkel mußte dann feststellen, daß er ihm 140.-- DM entwendet hatte. Nun machte sich Erwin auf "Tournee". Er lud sich bei allen möglichen Bekannten ein und bedankte sich für deren Freundlichkeit, indem er klaute, was herging. Zur Anzeige aber kamen nur zwei Fälle: ein Diebstahl von 20.-- DM aus der Tischschublade und ein weiterer von 160.-- DM aus einem Wohnzimmerschrank. Nach 10 Tagen wurde Erwin aufgegriffen und wieder ins Heim zurückgebracht. Bei der Besprechung der Vorfälle konnte man feststellen, daß sich Erwin aus den Straftaten nichts machte. Er hielt sie für selbstverständlich und ging lächelnd darüber hinweg. Daß er erwischt wurde, war eben Pech, wie er meinte. Im Juli fand die erste Hauptverhandlung statt. Mitverhandelt wurde neben den genannten Vorkommnissen ein Fall, der während seines kurzen Aufenthaltes

im Jugendwohnheim geschah und der für ihn irgendwie bezeichnend ist. Dort hatte er auf Geheiß eines anderen einem Kameraden 20.-- DM aus einem unversperrten Schrank entwendet. Er wurde dabei allerdings ertappt. Das Gericht sprach 3 Wochen Jugendarrest aus. Das Urteil aber hatte auf Erwin keine nachhaltige Wirkung. Die weitere Entwicklung ist turbulent und kommt einem infernalischen Finale gleich: Der Arrest war noch nicht verbüßt, da entwich er am 15.8. und wurde am 21.8. wieder ins Heim gebracht. Bereits am 24.8. ging er erneut durch und nahm einen Kumpanen mit. Am 28.8. kamen beide zurück. Die Straftaten häuften sich mehr und mehr. In der Folgezeit unternahm er gelegentliche Fluchtversuche, bis ihm am 4.1. dann die Entweichung endgültig gelang. Mit weiteren Straftaten war zu rechnen. Er konnte zunächst einige Wochen untertauchen, bis er schließlich aufgegriffen und in Untersuchungshaft genommen wurde. Die Rechnung für sein Verhalten wurde ihm dann bei der zweiten Hauptverhandlung aufgemacht:

Am 17.8. erschien er bei seinem "Onkel" und bestahl ihn erneut. Das Geld verjubilte er mit seinen "Freunden" in einem berüchtigten Lokal.

Am 24.8. entwendeten die beiden Ausreißer zunächst zwei Fahrräder, erbrachen dann in der Nacht mehrere Geldbehälter an Zeitungsständen und brachen in einem Gartenhaus ein. Von dort entwendeten sie ein Luftgewehr im Wert von 70.-- DM.

Am 25.8. besuchte Erwin seine ehemaligen Nacabarsleute, ließ sich bewirten und spionierte. Als die Frau die Wohnung verlassen hatte, stieg er mit seinem Komplizen durch das Schlafzimmersfenster in die Wohnung ein und entwendete aus dem Küchenschrank eine Brieftasche mit 20.-- DM Inhalt. Das Geld verbrauchten sie gemeinsam.

Am 26.8. stieg Erwin in die Wohnung seines Onkels ein und entwendete einen Plattenspieler, einen Elektrorasierer, ein Paar goldene Manschettenknöpfe, eine Kleiderbürste sowie einen Bund Wohnungsschlüssel. Gesamtwert: ca. 315.-- DM. Das Stehlgut wurde veräußert. Bei der Vernehmung gab Erwin an, daß er sich mit der Straftat an seinem Onkel rächen wollte, weil dieser dafür sorgte, daß er ein paar Tage vorher, als er ihm 350.-- DM geklaut hatte, wieder ins Heim zurückgebracht wurde.

Nach dem zweiten Diebstahl bei seinem Onkel entwendete er noch aus einem abgestellten Lastzug eine Lederjacke, in der er Geld zu finden hoffte.

Am 5.1. war Erwin, diesmal mit einem anderen Komplizen, wieder unterwegs. Sie luden sich bei einer Tante zum Essen ein und entwendeten ihr bei dieser Gelegenheit die Geldbörse mit einem Inhalt von 80.-- DM.

In diesen Januartagen lernte Erwin in einem überwiegend von Homosexuellen besuchten Lokal einen Mann kennen, der ihm Gelegenheit zum Übernachten bot, in der offensichtlichen Absicht, hierbei Unzuchtshandlungen zu treiben. Erwin ließ sich zum Mundverkehr herbei. Er wurde dafür freigehalten und bekam am nächsten

Tag 20.-- DM. Das brachte ihn auf den Gedanken, in der Folgezeit durch gleichgeschlechtliche Unzuchtshandlungen Geld zu verdienen. Am nächsten Tag schon lernte er einen Homosexuellen kennen, der ihn mit in seine Wohnung nahm, wo er dann einige Wochen blieb. Es kam zu regelmäßigen Unzuchtshandlungen in allen möglichen perversen Formen. Dafür bekam Erwin täglich 12.-- DM und brauchte für seinen Lebensunterhalt nicht zu sorgen. In der Folgezeit knüpfte er Bekanntschaften mit Homosexuellen im Hauptbahnhof und an öffentlichen Bedürfnisanstalten an. Er lernte auf diese Weise bis zu seiner Festnahme mindestens zehn Männer kennen, mit denen er gleichgeschlechtliche Unzuchtshandlungen ausübte. Diese gaben ihm je nach Leistung zwischen 20.-- und 50.-- DM und kamen für die Kosten seiner Übernachtung auf. Mitte Februar lernte er einen Mann kennen, der ihn mit in seine Wohnung nahm, wo er zwei Tage blieb. Als dieser ihn mit einem Hundertmarkschein zum Einkaufen schickte, kehrte er nicht mehr zurück, sondern behielt und verbrauchte das Geld für sich.

Das Urteil: Eine Jugendstrafe von unbestimmter Dauer, mit einem Mindestmaß von einem Jahr und einem Höchstmaß von 3 Jahren. Die Untersuchungshaft wurde nicht angerechnet. In der Begründung des Urteils heißt es u.a.:

"Ihm ist vorzuwerfen, daß ihn die Verurteilung vom 2.7. (des Vorjahres) nicht von weiteren Straftaten abhielt, es vielmehr nur wenige Wochen dauerte, bis er neue Diebereien beging, von denen ein Großteil besonderes Gewicht nicht nur durch die Art der Begehung, sondern vor allem durch die Person der Bestohlenen erhielt; es handelt sich dabei in mehreren Fällen um Angehörige und Bekannte, die dem Angeklagten wohlgesonnen waren. In diesen Fällen zeigt sich deutlich die Bedenkenlosigkeit, mit der der Angeklagte vorging ... Wie weit ihm die Grundmaßstäbe sittlichen Verhaltens bereits verloren gegangen sind, ergibt sich auch aus der Strichjüngentätigkeit, die sich über 2 Monate hinzog. In seinem Bestreben, ohne Arbeit und eigene Anstrengung auf leichte Weise zu Geld zu kommen, stellte ersich sogar für sexuelle Perversitäten zur Verfügung ... Daß der Grund für die Fehlentwicklung des Angeklagten schon in seiner Kindheit gelegen und besonders die verantwortungslose Haltung seiner Mutter hierbei eine wesentliche Rolle gespielt haben mag, kann zwar sein Verschulden mindern, ändert aber nichts daran, daß es nachhaltiger Bemühungen während des Strafvollzugs bedürfen wird, um dem Angeklagten sittliche Wertmaßstäbe zu vermitteln ... Die Untersuchungshaft konnte nicht angerechnet werden, da ein erzieherischer Einfluß des bisherigen Freiheitsentzuges nicht festgestellt werden konnte. Der Angeklagte hat zwar ein umfassendes Geständnis abgelegt, jedoch war daraus kein Verhaltenspunkt dafür zu entnehmen, daß er sich mit den Straftaten innerhalb auseinandergesetzt und vielleicht sogar Abstand von ihnen gewonnen hätte. Es entstand vielmehr der Eindruck, daß er sowohl die Diebstähle wie die Gewerbsunzucht als fast selbstverständlich angesehen hat, weil er eben aus dem Heim entwichen war und seinen Lebensunterhalt irgendwie bestreiten mußte."

Gegen dieses Urteil legte Erwin Berufung ein. Als diese verworfen wurde, erhängte er sich in der Strafanstalt. Nach Angaben der Vollzugsleitung geschah dies im Verlauf eines Erhängenspiels.

Karlheinz (15 Jahre, 4 Monate) I. Q. 80; Minderbegabung, epileptoide Konstitution .

Der Vater von Karlheinz ist unbekannt. Die Mutter ist eine geistig einfach strukturierte Frau. Sie leidet an epileptischen Anfällen. Infolge ihrer zerebralen Störung ist sie zudem reizbar und wenig gesteuert. Der Erziehung des Jungen war sie nicht gewachsen. Der Junge streunte schon mit 10 Jahren tagelang und blieb dem Unterricht fern. Eine psychologische Untersuchung stellte eine erhebliche Minderbegabung und eine beginnende Verwahrlosung fest. Die Untersuchung ergab aber keinerlei Hinweis auf ein organisches Nervenleiden, auf Anfälle oder geistige Störung. Das Gutachten wies einen affektlabilen, reizbaren, impulsiven Jugendlichen aus, von allenfalls epileptoider Konstitution. Sein auffälliges Verhalten führte man auf milieu-reaktive Faktoren zurück, die sich zudem mit einer phasenbedingten Labilität überschneiden. Heimerziehung wurde vorgeschlagen. Diese kam aber erst 4 Jahre später zustande, als der Junge charakterlich bereits erheblich abgeglitten war. Anlaß waren seine Diebstähle, besonders die sich häufenden Diebstähle von Damenunterwäsche. Er kam in ein Kinderdorf, das aber bald nicht mehr bereit war, die Verantwortung für diesen schwierigen Jungen weiter zu tragen. Unehrllichkeiten, widersetzlichkeiten und Entweichungen häuften sich in einem unerträglichen Maß. So kam der Junge in unser Heim.

Äußerlich gab er das Bild eines kleinen, schwächtigen, blassen Jungen mit einer auffällig schlaffen Körperhaltung, die ärztliche Untersuchung bescheinigte volle Gesundheit und eine altersgemäße Entwicklung.

Im Leistungsbereich liegt Karlheinz weit unter dem Durchschnitt. Er kam aus der Sonderschule und mußte auch dort schon frühzeitig in die Opposition gehen, um irgendwie zu gelten. Sein sprachlicher Ausdruck war ungepflegt und unbeholfen. Hier wünschte er Gärtner zu werden.

Seiner seelischen Konstitution geben Labilität und Unselbständigkeit das Gepräge. Karlheinz ist zudem unruhig, nervös und leicht depressiv. Er fühlt sich schnell und gern mißverstanden und benachteiligt. Einmal drohte er auch mit Selbstmord und hatte dazu schon die notwendigen Schlaftabletten gestohlen.

In Gesprächen mit ihm hatte man den Eindruck, an eine Wand zu reden. Er kann auf Argumente nicht eingehen, Er lügt und lügt, auch wenn er keinen Vorteil davon hat. Anderen gegenüber schließt er sich gerne ab und ist lieber für sich. Das Fehlen einer geordneten Erziehung machte sich bemerkbar. Karlheinz konnte schon früh tun und lassen was er wollte. Er hat nie gelernt, daß Gesetz und Normen etwas Sinnvolles sind. Er betrachtete sie nur als Einengung seines Lebensraumes. Die Mutter war zu schwach und den Vater hat er nie erlebt. Mutter und Sohn prügelten sich des öfteren. Zuhause mußte Karlheinz oft die epileptischen Anfälle seiner Mutter mitansehen. Begreiflich, daß er alleingelassen mit der familiären Belastung, sich Kameraden anschloß, die wie er, sich dem Zwang von Schule und Umgebung entzogen. Die Überforderung in der Schule, hat die Verwahrlosung noch weiter begünstigt. Sie hat den Jungen entmutigt. Dies wird auch an seinem Verhalten deutlich. Innere Unsicherheit kompensiert er durch Frechheit und Renommiersucht. Er spürt jedoch, daß dieses Verhalten nur ein Ausweichen von den wirklichen Problemen ist. Momentan befindet er sich in der Pubertät. Zwischen der körperlichen und geistig persönlichen Reifung klappt eine große Lücke. Dem Erwachen des Geschlechts-triebes vermag er keine personalen Schranken entgegenzusetzen. Die Befriedigung des Geschlechtstriebes an Damenunterwäsche entspricht seiner Primitivität. von einer Verfestigung fetischistischer Praktiken kann man noch nicht reden.

Juristisch besehen ist Karlheinz kein unbeschriebenes Blatt mehr. Diebstähle und Einbrüche, neuerdings mit einer besonderen Vorliebe für PKW's, häufen sich. Ein bereits verhängter Dauerarrest von 4 Wochen hinterließ keinen Eindruck. Im Heim prahlt er mit seinen diversen Straftaten. Er hofft dummerweise, mit ihrer Häufung die Entlassung aus dem Heim zu erwirken. Trotz seiner geringen Intelligenz fällt sein Raffinement in Planung und Durchführung und Verheimlichung seiner kriminellen Handlungen auf. Schädliche Neigungen im ^uristischen Sinn sind gewiß gegeben.

In pädagogischer Hinsicht wird es schwer sein, den Jungen bei seinem verfestigten Fehlverhalten und bei seiner geringen Intelligenz zu einem "richtigen" Menschen zu erziehen. selbst

ist er zu dumm und zu labil und ganz seinen Triebimpulsen ausgeliefert. Ordnung aber, die ihn stützen würde, lehnt er ab. Bei seiner innerlichen Bindungslosigkeit und seinem schematischen Reindendenken gegenüber jeder erlebten Autorität, ist es auch schwer Kontakt zu finden. Und trotzdem muß versucht werden, persönliche Beziehungen aufzubauen. Er braucht einen Menschen, dem er vertrauen kann, der an ihn glaubt, der ihn ermuntert. Er braucht aber auch den Halt einer festen Heimordnung und die Einordnung in eine Gemeinschaft. Nur so ist zu hoffen, daß eine gewisse Reglementierung durch Gewöhnung zu erreichen ist. Eine Überforderung in schulischer oder beruflicher Hinsicht ist tunlichst zu vermeiden. Durch kleine Schritte wird er es zu einem Anlernberuf bringen können, der ihm den Lebensunterhalt sichert. Je mehr es gelingt, sein Selbstvertrauen durch objektive Leistung aufzubauen, desto eher werden sich seine Fehlhaltungen abbauen. Die Prognosen sind allerdings ungünstig.

Lothar 15,1; I. Q. 90; Homosexualität.

Die Eltern von Lothar sind rechtschaffene Leute. Sie kümmerten sich krank um ihren Sohn, der mit einigem Abstand als das letzte von drei Kindern geboren wurde. Der Kummer begann in den letzten Klassen der Volksschule, als Lothar immer wieder von zuhause weglief. Nach Tagen oder Wochen wurde er in fremden Städten aufgegriffen und mußte vom Vater wieder abgeholt werden. Dies ging nach ein paar Jahren sowohl über die erzieherischen wie über die wirtschaftlichen Kräfte der Eltern und sie erbaten Hilfe vom Jugendamt, das den Jungen auf dem Wege der FEH in das Heim einwies.

Hier lernte der hübsche, schwächliche Junge den Beruf eines Buchbinders. Zeitweilig strebsam, sackte er immer wieder ab in Unzuverlässigkeit und Lustlosigkeit. Im vertraulichen Gespräch versuchte er zunächst einen großspurigen Ton, gab sich arrogant und welterfahren. Man merkte bald, daß seine "Reisen" mit allerhand trüben Erlebnissen verbunden sein mußten. Als er sich durchschaut fühlte, ließ er die Maske fallen. Es blieb ein matter, zutiefst mutloser Junge von kaum 15 Jahren. Und dann erzählte er, wie es kam und bittet dabei mit Augen, aus denen alles Erwachsene und Abgebrühte verschwunden ist, um Verstehen. Er war ungefähr 11 Jahre alt als er beim Baden die

Bekanntschaft mit einem Homosexuellen machte. ihm imponierte zunächst die Großzügigkeit des neuen Freundes, die Fahrten mit dem Wagen, der flotte Lebensstil und die Geschenke. Zuhause wurde die Bekanntschaft nicht bemerkt. Das ging wochenlang so. Dann zog sich der Junge zurück. Später aber versuchte er von sich aus entsprechende Bekannschaften. Sein Freund hatte ihn auf entsprechende Treffpunkte in entfernten Hafenstädten aufmerksam gemacht. So wurde er immer tiefer in das Leben und Treiben der Homosexuellen verstrickt und mußte nun gestehen, daß er das nicht mehr missen könne. Man spürte aus seinen Worten zuweilen Angst, Unsicherheit und Abscheu. Dann aber verfiel er wieder in einen arroganten, abweisenden Tonfall und rechtfertigte mit den in homosexuellen Kreisen eingeübten ideologischen Redensarten sein Leben.

Lothar war im Heim nicht zu halten. wegen dauernder Entweichungen nahmen ihn die Eltern wieder zu sich nach Hause. Den Besuch einer psychotherapeutischen Behandlung vereitelte er durch sein Desinteresse.

Der Junge trägt mit seltener Deutlichkeit die Züge des Frühmißbrauchten an sich: Blasiertheit, Trägheit, Verzweiflung. Ein trostloses Bild. Hoffnung gibt nur, daß der Junge noch mitten in der Pubertät steckt. Es ist eine feste Beobachtung: Jugendliche werden umso haltloser, je früher sie homosexuellen Umgang bekommen. Sie verlieren ihr Selbstwertgefühl und den Zukunftsmut. unbewußt empfinden sie sich als mißbraucht und geschändet, bewußt würden sie eine solche Erklärung jedoch als vollkommenen Blödsinn abtun. Der perverse Umgang ist ihnen sowohl vom zu früh geweckten und zugleich verstörten Trieb her als auch vom leichten Gelderwerb her eine ungeheure, über-schwere Versuchung geworden. In den Momenten der Entscheidung überwiegt das Lockendere und Einträglichere. Die Verführungs-homosexualität verbrennt wie ein Keil alles höhere Denken und Streben, sowie das Selbstvertrauen und die Selbstachtung der Jugendlichen. Leider ist bei den meisten dieser jungen Menschen therapeutisches und pädagogisches Bemühen umsonst.

Werner, 18,0; I. Q. 115; Negation eines Verneinten.

Werner ist von großer, schlanker, sportlicher Erscheinung und besitzt geradezu apollinisches Ebenmaß. Er weiß das auch. Be-

sonderen wert legt er auf ein gepflegtes Äußeres.

Er ist intelligent. Im Gespräch wirkt er zunächst fast scheu, sobald er aber aus seiner abweisenden Zurückhaltung heraus tritt, verbreitet er mit gekonnter Sprache Ablehnung, Kälte und Verbitterung. Einweisungsgrund: sexuelle Hörigkeit gegenüber einer um vieles älteren Dame, die den streunenden Jungen bei sich aufgenommen hatte und ausnützte und ihn so allen altersgemäßen Anforderungen fernhielt. Beruf im Heim: Schriftsetzer im 3. Lehrjahr.

Im Grunde ist Werner ein empfindsamer Mensch, dem Mutterliebe und familiäre Geborgenheit offensichtlich gänzlich gefehlt haben und dies äußerst stark empfunden zu haben scheint. Seit seinem 5. Lebensjahr, als seine Eltern sich scheiden ließen, war er in mehreren Heimen untergebracht worden. In keinem hat er sich wirklich daheim gefühlt. Mutter und Vater kümmerten sich kaum mehr um ihn. Sie glaubten, sich von ihrer Verantwortung durch gelegentliche großspurige Geschenke loskaufen zu können. Werner wollte ein Daheim wie andere Kinder und kehrte seine ganze Sehnsucht gegen das Heim. Auch hier war es so. Er findet kaum was Gutes am ganzen Heimleben. "Da sind ja lauter Verbrecher da. Hier wird man bloß verdorben, weil man hier Dinge lernt, die man in einem ordentlichen Elternhaus nicht lernt." Ob auch er hier verdorben worden wäre: "Das kann ich nicht sagen, wenn ich ehrlich bin." Auf die Frage, ob er denn hier nicht auch Gutes und Schönes erlebt habe: "Da muß ich lange nachdenken." Von den Erziehern gibt er allerdings zu, daß sie es "ab und zu auch gut treffen". Der Erzieher schildert ihn als einen Menschen von wohl dosierter, aber verbissener Gehässigkeit und permanenter Bosheit, der sich im Grunde selber nicht mag. Kameradschaft pflegt er wenig. Sinn für die Gemeinschaft, Rücksicht und Einordnungsbereitschaft fehlen fast ganz. Sein Ehrgeiz geht auf eine gute Berufsausbildung, sein Spezialinteresse gehört pornographischem. In seinem Zimmer, wo er mit drei anderen zusammen wohnte, versuchte er Nacktkultur zur Mode zu machen. Die Verbindung zu seinen Angehörigen hat er gänzlich abgebrochen. Briefe seiner Mutter läßt er ungeöffnet zurückgehen. Er verschmähte auch Einladungen zu einem gemeinsamen Urlaub und blieb lieber im Heim.

Die Prognose ist in seinem Fall ungünstig. Es wird ihm schwerfallen aus seiner tarnenden und unfruchtbaren Negation herauszufinden und endlich auch an sich selbst die Schuldfrage zu stellen und Ordnung, Norm und Mitwelt zu bejahen.

Werner ist das Musterbeispiel eines primär verhaltensgestörten Jungen mit einer ausgebauten intentionalen Aggressivität. Er verneint das Gewissen ebenso wie die Gesellschaft. Freude, außer Schadenfreude, kennt er nicht. Der antisoziale Lebensstil dient ihm als Mittel zur Bestätigung und Aufrechterhaltung seines negativen Weltbildes. Daß es nicht mehr zu kriminellen Entgleisungen kam, verdankt er seiner Intelligenz. Der innerste Grund seiner Störung: es geht ihm darum, der Gefahr einer zwischenmenschlichen Bindung zu entkommen, um nicht wieder Enttäuschung zu erleiden, die in den ersten Jahren seines Lebens jene aggressiven Reaktionen hervorgerufen hat. Obwohl er intelligent genug wäre, um einzusehen, daß man es nur gut mit ihm meint, fehlt ihm jede Bereitschaft auf selbst bestgemeinte Erziehungsmaßnahmen zu reagieren.

Walter, 18,6; I.Q. 110; von den Eltern abgelehnt.

Walter war der dritte Sohn von vermögenden Zigeunern, die einen schwunghaften Teppichhandel betrieben. Sie kannten und boten wenig häuslichen Frieden. Walter, der ein schwächtiges und immer kränkliches Kind war, mochten sie nicht. Er war ihrem Geschäft im Wege. So gaben sie das Kind schon mit 3 Jahren in ein Heim. Walter wechselte dann mehrmals die Heime, teils wegen Krankheit, teils auf Wunsch der Eltern, bald auch schon wegen der Schwierigkeiten, die er bereitete. In den letzten Volksschuljahren befahl ihn eine ungewöhnlich starke, sein Gesicht deutlich zernarbende Akne. Klinikbehandlungen nützten nichts. Da er wegen seines Aussehens für das Geschäft der Eltern nicht zu brauchen war, schrieben sie ihn ganz ab. Der Junge versuchte Kellner zu werden. Er mußte diesen Beruf aber wegen seines unreinen Teints aufgeben. Verlassen, verstoßen, enttäuscht kam er auf die schiefe Bahn. Er streunte, mogelte und stahl sich durch bis das Jugendamt eingriff und ihn ins Heim brachte.

Hier machte er einen über sein Alter hinausgehenden erwachsenen Eindruck. Er war zurückhaltend, doppelbödig, lauernd. Im Lauf der Zeit wurde er zwar zugänglicher, aber er war immer irgendwie gehemmt und bedrückt. Kameraden fand er eigentlich nicht.

Er hatte zwar viele Anhänger, die seine Freigebigkeit ausnützten. mit 16 Jahren begann er eine Berufsausbildung als Buchdrucker. Es fiel ihm schwer, durchzuhalten. immer wieder entwich er. Er war ein flotteres Leben gewöhnt und es lag ihm auch irgendwie im Blut. Dazu kam der Gedanke: "Meine Eltern und meine Brüder verdienen das Geld hundertmal leichter als ich und können sich das höchste Leben machen." Disziplinäre Schwierigkeiten machte er nicht. Gelegentlich kam es aber auch im Heim zu Diebstählen. Zigaretten und Kleidung waren seine bevorzugten Objekte. mit den Zigaretten erkaufte er sich Ansehen bei seinen Freunden. Bei seinen Kleiderdiebstählen bevorzugte er schillernde, modische Sachen, obwohl er selbst überreich mit Kleidung ausgestattet war. Daraufhin angesprochen gab er vor, das seiner Herkunft schuldig zu sein und meinte: "Das verstehen Sie nicht ganz, wir Zigeuner sind da anders." Seine größte Freude war das Musizieren. Er war musikalisch hochbegabt und träumte davon, einmal Schlagerstar zu werden. Die Mitgliedschaft beim Hausorchester und sein unzweifelbares Können, das er als Hornspieler an den Tag legte, gaben ihm ungeahnten Auftrieb und inneren Halt. Das war endlich etwas, wo er anderen überlegen war, und es beglückte ihn, wenn man ihm das bestätigte. Daß die Heimerziehung einigermaßen mit Erfolg durchgeführt werden konnte und daß er auch seine Lehre durchstand und mit befriedigendem Ergebnis abschloß, ist zum großen Teil wohl das Verdienst dieser Bindung an das Hausorchester und den Musikerzieher. Vor seinem Abschied aus dem Heim gefragt, was die schönsten Erlebnisse gewesen wären, gab er ohne zu überlegen die Antwort: "Daß ich das Waldhorn spielen lernte und dann die Orchestermesse an Weihnachten, wo auch meine Eltern zugegen waren. Da hat mich das Leben wieder gefreut." Trotzdem glaubt er aber an die selbstlose Liebe seiner Eltern nicht mehr. "Die tun bloß schön, weil sie mich jetzt brauchen können." Er ging deshalb auch nicht nach Hause, sondern arbeitet jetzt in seinem Beruf und wohnt privat. Er kommt oft zu Besuch ins Heim und macht bis jetzt einen ordentlichen Eindruck.

Hugo, 17,6; I. Q. 118; Diebeslaufbahn nach Mutterverlust.
Hugo war ein kleiner, körperlich und geistig wendiger Junge mit einem pfliffigen Spitzmausgesicht. Er war immer ordentlich gekleidet und recht bemüht einen ordentlichen Eindruck zu machen.

Bei seinen Kameraden war er wegen seines munteren Wesens sehr beliebt. Dazu trugen auch seine sportlichen Erfolge bei. In einer innerhalb des Heimes bestehenden Jugendgruppe wurde er einstimmig zum Jungführer gewählt. Von Beruf war er Schlosser. Der Beruf interessierte ihn. Er war auch in der Werkstatt einer der Talentiertesten und Fleißigsten.

Hugo war das dritte von vier Kindern. Die Mutter ist früh gestorben, der Vater, ein schon etwas älterer und zudem schrulliger und pedantischer Mann, hat nochmal geheiratet. Das Elternhaus war äußerlich in Ordnung; darum war es zunächst unverständlich, daß Hugo immer wieder wegen Diebstahls auffiel, den er immer raffinierter und schrankenloser ausführte und zwar immer allein. Dies führte schließlich zur Anordnung der Fürsorgeerziehung und zur Heimeinweisung.

Im Heim gewann Hugo wegen seiner oben genannten Eigenschaften bald das Vertrauen. Die Beurteilungen waren über den Zeitraum eines Jahres hinweg nur gut. Dann aber brach endlich die geschickt aufgebaute Fassade wie ein Kartenhaus zusammen. Die Entlarvung leitete der Theaterleiter des Heimes ein. Hugo war auch eifriges und talentiertes Mitglied der Theatergruppe. Während der Proben schickte ihn der Theaterleiter mehrmals auf sein Zimmer, um für eine allgemeine Rauchpause Zigaretten zu holen. Diese vertrauenserweise werden bei den Jungen sehr geschätzt. Bei Hugo merkte der Theaterleiter aber bald, daß Rauchwaren wegkamen. Er ließ den Dieb merken, daß er um die Dinge wisse, um ihm die Möglichkeit zu schonender Regelung zu geben. Hugo tat weiterhin unschuldig. In seiner vertrauensstellung hatte er auch eine im Zimmer aufbewahrte Münzensammlung des Theaterleiters gestohlen. Unverfroren verschachtelte er in dessen Beisein die Münzen und hatte sogar die Stirn, den Theaterleiter zu fragen, was solche Münzen wert seien und wo man solche bekommen könnte, denn Münzen ^{zu} sammeln sei sein Hobby. Bei der Aufdeckung dieser Diebstähle kam dann eine Serie weiterer Einstiegsdiebstähle und nächtlicher Diebereien bei schlafenden Kameraden auf, die sich praktisch über die ganze Zeit seines Heimaufenthaltes erstreckten. Es stellte sich heraus, daß er ein ganzes Lager von Diebesgut angelegt hatte. Darunter fanden sich Dinge, die er gar nicht nützen konnte. Unter anderem fand man eine Unzahl von Schlüsseln, die er bei jeder

Gelegenheit entwendet haben mußte, um jederzeit "Zimmerbesuch" oder "Schränkkontrolle" halten zu können. Als ihm der Boden zu heiß wurde, riß er aus und stahl auch in der Freiheit keck drauf_los. Da er schon einschlägig vorbestraft war, kam er nach seiner Ergreifung, trotz der Bereitschaft des Heimes, ihn wieder aufzunehmen, in Untersuchungshaft.

Bei der Bewertung seiner Person muß man zunächst eine tiefverwurzelte Verlogenheit konstatieren. Lügen und Stehlen sind ihm gewissermaßen zur zweiten Natur geworden. Diese Fähigkeiten scheinen mit ihm mitgewachsen zu sein. Bedenklich ist obendrein das höhnische Spiel mit Leuten, die ihm vertrauten. Die Bedenkenlosigkeit, mit der er stiehlt und das dabei an den Tag gelegte Raffinement, das ihm seine Intelligenz ermöglicht, lassen befürchten, daß er sich zum Intelligenzverbrecher entwickelt.

Primär ist sein Stehlen gewiß als Vergehen mit manisch zwanghaftem Charakter zu verstehen, das mit dem frühen Tod seiner Mutter zusammenhängt. Insofern ist er unter die Kategorie der neurotischen Delinquenten einzureihen. Hugo ist ein sehr empfindsamer Junge, der von klein auf sehr unter dem Verlust der Liebe seiner früh verstorbenen Mutter litt, die ihm sein Vater und auch seine Stiefmutter nicht ersetzen konnte. Mit seinen Delikten rächte er sich nun gewissermaßen an seinem Vater, dem er, wegen seiner unnahbaren Korrektheit, unbewußt eine Mitschuld am Tod seiner Mutter gibt. Zugleich mit den Delikten erreicht er die ersehnte Strafe für seine unbewußten Vernichtungswünsche. Die mit seinen geheimen Wünschen verbundenen Schuldgefühle werden so für den Moment wenigstens verdeckt - und das "Spiel" kann von neuem beginnen. Die Tatsache, daß er mehr und mehr auch fremde bestahl, widerlegt den Charakter einer neurotischen Delinquenz nicht. Gemeint ist der Vater. Auch so kann er seine unbewußten Motive, seine tiefen Ängste und infantilen Sehnsüchte demonstrieren. Mit zunehmendem Alter aber geht seine neurotische Delinquenz per Gewöhnung in einen delinquenten Lebensstil über, die innere Spannung läßt nach, das Raffinement wird größer, die Bestrafungswünsche nach der Tat verlieren sich. Als aber in der Person des Theaterleiters, dessen besonderes Vertrauen er besaß, eine neue Vaterfigur in sein Leben tritt, bekommen seine Delikte wieder die ursprüng-

liche Profilierung. Leider entzog er sich durch seine Entweichung einer eventuell möglichen Sprengung seines neurotischen Zirkels.

Klaus, 17,0; I.Q. 105; Unstimmigkeit der inneren Struktur. Klaus ist körperlich fast ausgewachsen, untersetzt und kräftig. Er achtet peinlich auf sein Äußeres. Sein Blick ist klug, aber etwas unruhig und lauernd. Trotz seiner kräftigen Statur macht er einen etwas weichlichen Eindruck. Sportliches Interesse fehlt. Klaus entstammt einfachen ländlichen verhältnissen. Der Vater ist ein ehrenwerter Handwerker, die Mutter eine biedere Kleinbäuerin. Der Junge war von klein auf schwierig. weil er aber talentiert war, empfahl er sich für das Gymnasium. Dort mußte er allerdings nach einigen Jahren wegen aufgekommener Diebstähle entlassen werden. Nach begonnener Schreinerlehre kam er bald an eine Fachschule, war aber dann im Schülerheim nicht tragbar. Er hielt sich an keine Hausordnung, "feierte" oft krank, und bestahl seine Kameraden. So wurde er schließlich auf dem Wege der FEH ins Erziehungsheim eingewiesen.

Man hatte ihn früher schon einmal in psychiatrische Beobachtung gegeben, weil man offensichtlich nicht klug aus ihm geworden war. Außer einer "eventuellen Reifungsverzögerung" ergab sich aber kein krankhafter Befund.

Im Heim ging es zunächst gut. Er führte seine Schreinerlehre fort, erzielte sehr gute Leistungen in der Schule und war auch in seiner Gruppe annehmbar, bis er anfangs aufsässig zu werden. Er arbeitete dann im Beruf schlampig und nach Laune, ließ sich nichts sagen, wurde frech, leistete passiven Widerstand und verhetzte auch die anderen Lehrlinge. Auch in der Gruppe häuften sich die Klagen. Er spielte sich groß auf und tyrannisierte andere. Heimlich/schüttete er Kaffee an die Wand, riß Elektroleitungen heraus, demolierte Lampen und Waschbecken und zettelte eine kleine Revolte an. Andererseits kam er wieder zu einem Freizeiterzieher, zu dem er Vertrauen gefaßt hatte, und gestand, was er wieder angerichtet hatte. Er war voller Verzweiflung, weinte wie ein Kind und trug sich mit Selbstmordgedanken, weil er sich nicht ändern könne. Er ließ sich beruhigen, faßte wieder Mut und bat, ihn nicht zu verstoßen. Nach einigen Tagen aber ging der Unfug wieder los. Schließlich

entwich er und war für einige Wochen verschwunden. Danach kam er trotziger und zugleich bedrückter wieder zurück, obendrein belastet mit amourösen Zwischenspielen, die ihn zusätzlich aus dem Gleichgewicht brachten. Seine Eltern kamen von weit her und waren besorgt und ratlos. Angesichts seiner versteiften Widerpenstigkeit ("die können tun was sie wollen, ich lerne nicht aus!"), die mit Hilflosigkeit und treuherziger anhänglichkeit einherging ("Sie müssen mir helfen!"), beschloß man vor einer endgültigen Heimverweisung wegen Unerziehbarkeit nochmals ein psychiatrisches Gutachten einzuholen. Die Untersuchung ergab keine psychiatrisch relevanten Befunde. Man erschloß aus dem geschilderten Verhalten "Innenkonflikte durch innenstrukturbedingte unstimmigkeiten" (!) und riet zu einer duldsamen Weiterführung der Heimerziehung. Dieser entzog sich Klaus aber immer wieder, um seine Entlassung zu ertrötzen, wie er zu Kameraden sagte. Unter solchen Umständen war Heimerziehung illusorisch geworden und man mußte ihn entlassen, schon aus Rücksicht auf die anderen. Als er erreicht hatte, was er wollte, traf es ihn aber doch gewaltig. Daß es ernst würde, damit hatte er offensichtlich nicht gerechnet. - war er also doch nicht so intelligent? Hatte er geistige Löcher? Schade um den begabten Menschen. Er wird es schwer haben und es anderen schwer machen.

Reinhard, 17,2; I. Q. 91; typische Verwahrlosung.

Reinhard ist ehelich geboren und im Elternhaus aufgewachsen. Der Vater ist Fernfahrer, die Mutter Hausfrau. Über die Beziehungen Reinhards zu seinen Eltern war wenig Aufschlußreiches zu erfahren. Fest steht nur, daß Reinhard seine Eltern nicht mag und das beruht auf Gegenseitigkeit. Reinhard ist Einzelkind.

Die Auffälligkeiten Reinhards begannen bereits in der Volksschule, wo man über sein mangelndes Interesse im Unterricht klagte. Er schwänzte gerne die Schule. Trotz durchschnittlicher Begabung erreichte er nur unterdurchschnittliche Leistungen. Nach seiner Entlassung aus der Volksschule trat Reinhard eine Lehre als Autolackierer an. Bald beklagte sich der Lehrherr über mangelndes Interesse an der Ausbildung. Auch Geld-diebstähle konnten ihm in mehreren Fällen nachgewiesen werden. Durch seine Arbeitsweise und sein freches Benehmen war Reinhard

eine Gefahr auch für die anderen Lehrlinge. Oft war er überdies auch unentschuldigt von der Arbeit ferngeblieben. Darum mußte er nach eineinhalb Jahren entlassen werden. Er versuchte es dann wieder in der gleichen Branche bei einer anderen Firma. Nach 5 Monaten war es dort das gleiche: das Lehrverhältnis wurde wegen disziplinärer Untragbarkeit und obendrein wegen der Fraglichkeit eines erfolgreichen Abschlusses der Lehre aufgelöst. Bis dahin war Reinhard auch bereits strafrechtlich in Erscheinung getreten. Für kleinere Diebstähle wurde ihm vom Jugendgericht eine Verwarnung erteilt. Es wurde ihm eine Geldbuße von 40.-- DM auferlegt. Ein zweites Mal wurde er wegen Diebstahls zu 4 Freizeitarresten verurteilt. Bald darauf stellten seine Eltern Antrag auf freiwillige Erziehungshilfe, in deren Rahmen er in das Erziehungsheim eingewiesen wurde. Hier setzte er seine Lehre als Lackierer fort. Die frühere Lehrzeit konnte angerechnet werden. Der Heimaufenthalt war also von vornherein nur für ein knappes Jahr geplant, denn der Heimaufenthalt endet immer mit Abschluß der Lehre. Reinhard war aber völlig uninteressiert an seiner Ausbildung und versuchte auch, andere in seinem Sinn zu beeinflussen. Seine Einstellung zur Heimerziehung war von vornherein negativ.

In körperlicher Hinsicht war Reinhard groß gewachsen, hatte leicht nach vorne hängende Schultern, und war von schwächlicher Konstitution. Sein Gesichtsausdruck war gelangweilt und verlebt. Sportliches Interesse fehlte ihm total. Das Gefühl für Sauberkeit und Ordnung war ebenfalls nicht vorhanden. Er drückte sich wo es ging vor dem Waschen, legte sich mit dem Gewand ins Bett, ging sonntags mit den schäbigsten Kleidern herum, dafür kam er umgekehrt mit der schönsten Kleidung zur Arbeit.

Sein Charakterbild wies wenig positive Züge auf. Hervorstechende Eigenschaften waren Faulheit, Unehrllichkeit, Arroganz, Distanzlosigkeit und einschränkenloser Egoismus. Er arbeitete nur, wenn man unmittelbar neben ihm stand und auch dann nur aufreizend langsam. Ihm Ordnungsstrafen aufzuerlegen hatte kaum Sinn, weil er sie doch nicht erfüllte. Er war immer darauf aus, die Leute seiner Umgebung hinters Licht zu führen. Um Anordnungen zu umgehen, oder andere hereinzulegen, war ihm

jedes Mittel recht. Amter, die man ihm anvertraute, mißbrauchte er zu seinen Gunsten. Obwohl er selbst die Unzuverlässigkeit in Person war, war er stets der erste, der sich aufspielte, wer ihm nach seiner Meinung Rechte vorenthalten wurden mit seinen Erziehern versuchte er es gelegentlich auf "Du und Du", um Vorteile "herauszuschinden". Er glaube, mit lästiger Zudringlichkeit zum Ziel zu kommen. Bedenklich war vor allem seine Süchtigkeit. Zigaretten, Alkohol, haschisch bedeuteten ihm alles. Er tat auch alles dafür, wenn er in Not war. Hierher gehört auch die Maßlosigkeit im Glücksspiel und seine Unersättlichkeit an dröhnender Beatmusik sowie am fernsehen, egal was gespielt wurde. Nach guten Seiten des Charakters, bei denen man erzieherisch hätte ansetzen können, suchte man vergebens. In Gesprächen tat er verständig und versprach Besserung. Aber seine Vorsätze waren oft schon außerhalb der Tür vergessen. Oder besser: er hatte einfach nicht die Kraft, die Triebbeherrschtheit durchbrechen zu können. Sein Bestreben, zu gelten, befriedigte er mit negativistischer Haltung. Seine negative Einstellung zur Heimerziehung und Ausbildung bewiesen auch die wiederholten Entweichungen aus dem Heim. Während dieser "Touren", die ihn meist in die Großstädte Norddeutschlands führten, fand er immer wieder Unterschlupf in homosexuellen Kreisen, deren Einfluß jede weitere Erziehungsarbeit unmöglich machte. Reinhard ist in einem gefährlichen Sumpf gelandet und hat weder den Willen, noch die Kraft, sich herauszuarbeiten. Dort hat er alles, was für ihn die Welt bedeutet: ein bequemes und flottes Leben ohne Anstrengung, Zigaretten, Alkohol, Zugang zu Haschgift, sexuelle Abenteuer jeder Art. Gelegentlich ruft er im Heim an: "Ich liege jetzt gerade im Bett mit ..." An eine erfolgreiche Weiterführung der Heimerziehung und Berufsausbildung war unter diesen Umständen unmöglich zu denken. Wegen Aussichtslosigkeit hob auch das entsprechende Jugendamt die bestehende freiwillige Erziehungshilfe auf. Die Verantwortung für den Jungen liegt nun wieder ganz in den Händen seiner Eltern, die aber nichts mehr wissen wollen von ihm. Die Zukunft von Reinhard wird zwischen Gefängnis und Unterweltdasein abwechseln.

4. Das Elternhaus aus der Sicht der Insassen eines Fürsorge- erziehungsheimes

Die tatsächlichen Familienverhältnisse der Fürsorgezöglinge wurden bereits durch die statistischen Daten, wie durch die Fallbeispiele erhellt. Nun wollten wir erforschen, wie die Jugendlichen selbst ihre Familiensituation empfinden. Zu diesem Zweck ließen wir die Jugendlichen eines Erziehungsheimes einen Aufsatz schreiben mit dem Thema: "Wie ich über meine Eltern denke."

Die Formulierung des Themas bereitete Schwierigkeiten. Eine direkte Beurteilung wollte und konnte man nicht verlangen. Darum untergliederten wir in einer mündlichen Einführung das Thema so, daß indirekt ein Urteil über das Elternhaus mitgeliefert werden konnte. Sie sollten schreiben, was sie ihren Eltern zu verdanken haben und - oder ob sie sich ihre Eltern anders vorstellten als sie tatsächlich sind.

Der Aufsatz wurde ihm Rahmen der Berufsschule geschrieben.

Teilnehmerzahl: 200;

Alter der Teilnehmer: 14 - 19 Jahre;

Auswertbare Aufsätze: 172;

Ergebnis: Ein positives Urteil über ihre Eltern gaben 102 Jugendl.
ein negatives Urteil gaben 70 "

Vorbemerkung:

Bei der Würdigung der in den Aufsätzen gegebenen Urteile über die Eltern, ist zu bedenken, daß diese weitgehend von der momentanen Situation abhängig waren. Wenn die Eltern in der letzten Zeit gut oder auch nur splendid waren, fiel das Urteil meist positiv aus, stand aber eine Meinungsverschiedenheit im Vordergrund des Erlebens, wurde gerne schwarz gefärbt. Weiters ist zu bedenken: dem befragten Kreis von Berufsschülern ist im Schnitt nichts unangenehmer als Aufsätze zu schreiben. Viele sagten sich, wozu sich plagen, wenn die Angelegenheit erstens heikel und zweitens anonym ist. So erklären sich eine Reihe oberflächlicher und billiger Ausführungen. Einige gaben ein leeres Blatt ab, andere schrieben vom Nachbarn ab. Vielen der Jungen fehlte es auch an der Ausdrucksfähigkeit. Diese reicht oft gerade noch, um Alltagsrealitäten zu schildern,

aber sie versiegt, wenn es darum ginge, seelisches Erleben zu Papier zu bringen. Einer der Schüler schrieb z.B.: "Ich habe meinem Vater das Nageln zu verdanken" - und dann kommt eine umständliche Schilderung, wie er das vom Vater gelernt hat. Ein 18jähriger rang sich 2 Zeilen ab: "Ich verdanke ihnen, daß ich am Leben bin, eine Schulausbildung habe und daß ich etwas lerne." Es fiel auf, daß die Jungen in der Mehrheit ihre häuslichen Verhältnisse und ihre Eltern "ganz in Ordnung" fanden. Aus vielen Gesprächen, die wir über mehrere Jahre hinweg mit den Jugendlichen führten, war der gegenteilige Eindruck entstanden. Das bessere Abschneiden der Eltern in der schriftlichen Darstellung erklärt sich aus einer begreiflichen Vorsicht und Hemmung, die bei allem Schriftlichen geboten ist. Viele leiden vielleicht unter den Verhältnissen zu Hause. Unter Kameraden und im zwanglosen, privaten Gespräch schimpfen sie darauf los. Aber schreiben können sie das nicht. Einer formulierte den Zwiespalt von Gespräch und schriftlicher Fixierung: "Alles in mir sträubt sich, diesen Aufsatz weiterzuschreiben."

Ein Großteil beschönigte die Verhältnisse. War es eine begreifliche Selbstschutztendenz oder war der Wunsch der Vater des Gedankens, daß sie ideale Eltern schilderten, die sie zwar nicht hatten, die sie sich aber im innersten wünschten? Zu dieser Ansicht mußte man kommen, wenn man las: "ich möchte nie andere Eltern haben", "so sollten alle Eltern sein", "ich habe an ihnen nichts auszusetzen", "meine Eltern dürfen nicht anders sein", "ich könnte sie mir nicht anders, oder auch nur besser vorstellen", "meine Eltern sind mein ein und alles", "ich wünsche mir, daß sie so bleiben, wie sie jetzt sind, dann kann ich immer sagen, prima Eltern". Besonders ältere Jugendliche wichen aus. Wo eigentlich nach innersten Beziehungen gefragt war, nannten sie nur einige Äußerlichkeiten: Pakete, Urlaubsreisen, Kleidung, Wohnung, gute Lehrstelle, etc. Andere fanden ihre Verhältnisse daheim ganz in Ordnung, obwohl sie es objektiv nicht sind. Sie leiden nicht darunter, weil sie es gar nicht anders kennen. Sie haben schöne, gute Familienverhältnisse nie erlebt, daher fehlt ihnen die Vergleichsmöglichkeit. Sie sind stumpf geworden und gehen persönlich den gleichen Weg, wie ihre Eltern. Für sie ist das -

Macht des Milieus - der Normalfall.

In der Auswertung konnte zwischen Eltern und Pflegeeltern kein Unterschied gemacht werden. Mitberücksichtigt wurden auch Urteile, die nur einen Elternteil betreffen, wie z.B. bei unehelichen Kindern.

Nach diesen Vorüberlegungen, können wir nun näher auf die schriftlichen Zeugnisse eingehen.

Die positiven Beurteilungen der Eltern stützen sich, abgesehen einmal von der Tatsache, daß man ihnen das Leben verdankt und abgesehen auch von den materiellen Vorteilen, die sie bieten, hauptsächlich auf folgende Gründe:

(Mehrfachbegründungen wurden mitberücksichtigt)

sie ließen mich nicht verkommen (7),
sie gaben mich rechtzeitig in dieses Heim (11),
sie hatten Geduld mit meinen Fehlern (6),
sie gaben ein gutes Beispiel (14),
sie meinen es gut mit mir und beraten mich richtig (14),
sie haben viel geopfert für ihre Kinder (9),
sie haben mich gut erzogen (10),
sie machten mir immer wieder Mut (3),
sie helfen mir immer wieder und tun alles für mich (5),
sie mögen mich, obwohl ich sie ausnützte (8),
nur sie verstehen mich richtig (16),
sie sind meine besten Freunde (3).

Bei den positiven Urteilen fällt auf, daß eine Reihe von Jungen die Tatsache ihres jetzigen Heimaufenthaltes sich selbst anlastet und nicht, wie in vielen negativen Urteilen, ihren Eltern. Sie verstehen auch den Sinn der Maßnahme, wie in folgenden Äußerungen zum Ausdruck kommt:

"Leider hörte ich selten auf meine Eltern und heute bin ich in einem Erziehungsheim." (16Jahre, 8 Monate).

"Ich danke ihnen, daß sie mich da herein getan haben, weil ich sonst draußen verkommen wäre." (17,2).

Sogar so weit geht das Verständnis: "Jetzt bin ich froh; denn was wäre ich ohne die Prügel meines Vaters geworden. Vielleicht würde ich jetzt schon im Gefängnis sitzen." (17)!

"Ich habe es ihr (der Mutter) schon lange verziehen, daß ich jetzt hier bin. Es ist bestimmt besser so." (16,5).

"Wären sie nicht gewesen, würde ich jetzt hinter Gittern sitzen." (17,3).

"Ich habe meinen Eltern zu verdanken, daß ich nicht ganz abgerutscht bin." (16,2).

"An jedem Unglück ist nicht sie (die Mutter) schuld, sondern ich." (18,2).

"Ich habe meinem Vater zu verdanken, daß ich hier im Heim bin. Wenn ich draußen wäre, würde ich nur verkommen." (16,4).

"Daß ich hier eingeliefert wurde, das war meine eigene Schuld."

"Ich trieb es ein bißchen weit. Kein Wunder, daß ihnen die Schuld ausging. Sie sorgten dafür, daß ich in einem anständigen Heim untergebracht wurde." (15,11).

"Ich weiß, hier schimpfen alle über das Heim. Aber trotzdem haben wir das den Eltern zu verdanken. Wenn sie nicht eingewilligt hätten (in die Einweisung), wären wir wahrscheinlich immer mehr verkommen und schließlich im Gefängnis gelandet." (17,8).
"Meine Eltern meinten es gut mit mir. Aber ich rutschte immer weiter herab, bis das Unglück geschah. Und jetzt bin ich sehr froh, daß man mich ins Heim gesteckt hat, sondern wäre ich wahrscheinlich total versumpft." (16,0).

Trotz teilweiser Einschränkungen kamen auch recht schöne, reife Urteile über das Elternhaus, wie man sie bei Schwererziehbaren gar nicht vermuten möchte. Dies zeigt, wie die Jugendlichen mit zunehmendem Alter bemüht sind, zu einem gerechten Urteil über ihre Eltern zu kommen.

"Wenn es auch so scheint, als wären sie (die Eltern) Idioten, im Grunde genommen ist es gar nicht so schlecht, was sie sagen." (17).

"Meine Eltern - ich liebe sie. Besonders achte ich meine Mutter, wenn meine zukünftige Frau ein solches Wesen hätte, wäre ich zufrieden. Auch glaube ich, daß andere Frauen bei meinem Vater schon längst resigniert hätten. Mein Vater hat früher sehr gerne getrunken. Aber auch mein Vater ist trotzdem ein Mensch, den ich achte, denn in den letzten 5 Jahren hat es kaum noch einen Tag gegeben, wo er getrunken hat. Zu solcher Enthaltsamkeit gehört Gottvertrauen und Charakterstärke." (19).

"Ich bin meinen Eltern zu Dank verpflichtet für die Wohltaten, die sie mir getan haben und tun werden. Sie haben mir immer ein gutes Beispiel gegeben, oder wenigstens versucht." (17,1).
"Als ich im Heim ankam, merkte ich erst, wie dumm ich war, daß ich nie auf meine Eltern hörte. Jetzt begreife ich erst, was Eltern wert sind." (16,9).

"Ich würde eine Frau wie meine Mutter in einer Beziehung gerne heiraten. Nicht der Schönheit wegen, sondern weil sie einen guten Charakter hat." (15).

"Ich habe meine Eltern ausgenutzt, bis ich reif für das Erziehungsheim wurde. Wenn ich entlassen werde und nach Hause komme, versuche ich, alles wieder gutzumachen." (16,2).

"Wenn man in meinem Alter über seine Eltern nachdenkt, sieht man es schon wieder mit ganz anderen Augen, als vielleicht noch vor einem Jahre. Wenn ich daran denke, daß mich meine Eltern 1948, in einer doch bestimmt noch schweren Zeit durchbrachten, für mich mit allen möglichen Opfern das Allernötigste zusammenbrachten, so muß ich sagen, daß ich die Sorgen um mich während der ersten Lebensjahre nicht wieder gutmachen kann." (19,2).

"In meinen Eltern sehe ich zwar nicht das ideale Ehepaar. Ich stehe aber trotzdem in ihrer Schuld. Ich habe mir einmal den Spaß gemacht, auszurechnen, was sie im Jahr für mich ausgaben. Ich dachte damals, ich sehe nicht recht, als ich die Endsumme beisammen hatte. Damals machte ich mir zum erstenmal Gedanken über sie. Eigentlich waren für mich bis jetzt selbstverständlich, wenn der Vater abends müde von der Arbeit kam. Jetzt aber dachte ich nach. Jeder Tag war für ihn ein einziges Abrackern für uns und dabei wußte er nicht einmal, ob ich und meine beiden Schwestern es ihm einmal verdanken werden. In der Zeitung las Mutter einmal, daß eine Italienerin 3 Kinder verkauft hatte. Ich fand dabei nichts Besonderes. Aber Mama regte sich damals so auf, daß ich gar nicht begreifen konnte,

warum. Heute ist mir dieser vorfall klarer. Liegt nicht in diesem Vorfall die ganze besorgnis um uns Kinder, die Aufopferung und die Liebe einer Mutter?" (15,6).

Die negativen Beurteilungen der Eltern gründen hauptsächlich auf folgenden Sachverhalten:

Die Eltern/reden zuviel drein (10).
Der Stiefvater schimpft dauernd (10).
Sie schieben ihr Kind immer ab. (6).
Sie kümmern sich nicht um ihre Kinder (23).
Der Vater ist gemein (13).
Die Mutter ist eine Rabenmutter (7).
Der Vater ist ein Säufer (9).
Die Eltern sind zu altmodisch (11).
Die Eltern waren zu weich in der Erziehung (15).
Die Eltern waren zu streng (12).
Die häuslichen Verhältnisse sind unmöglich (8).
Es sind zu viele Geschwister da (2).
In der Familie fehlt der Vater (12).
Die Eltern sind nicht religiös (2).

Zu den einzelnen Begründungen wieder einige Beispiele:

"Als ich noch jünger war, mochte ich meine Eltern gut leiden. Aber jetzt sind sie mir fast gleichgültig, denn ich bin bereits auf dem wege, alles selbst zu entscheiden, was ich tun und lassen soll. Ich nehme nur noch ratschläge von meinen Freunden an. nochachtungsvoll ich." (16).

"Meine Eltern waren nichtimmer gut zu mir. Sie sind jetzt geschieden. während der Scheidung wurden wir Kinder hin- und hergerissen. Zuerst kam ich nach Berlin zu meiner Großmutter, dann nach nach Österreich zu meiner anderen Großmutter, dann kam ich zu meinem vater nach München. Darauf zur Mutter und jetzt bin ich hier." (18,5).

"Mit 4 Jahren kam ich zu anderen Eltern. Ich wurde von meinem vaterimmer geschlagen, bis mich eines Tages das Jugendamt abholte und in ein Heim steckte. Ich war 10 Jahre in diesem Heim. meine Eltern kümmerten sich nicht um mich." (16,6).

"Wenn ich manchmal so überlege, weiß ich nicht, wo ich hingehöre. Meine Eltern verließen mich mit 2 Jahren und ich mußte in ein Heim. Ich begreife immer noch nicht, wie Eltern das fertigbringen, ihre Kinder zu verlassen. Ich schäme mich für meine Eltern, aber ich liebe sie auch. Ich weiß, daß ich vater und Mutter schätzen und lieben muß, obwohl sie geschieden sind. Mit 14 Jahren, nach meiner Entlassung aus dem Heim, nahm ich mir vor, meine Eltern zu suchen und ein schönes Leben anzufangen, ihnen alles zu verzeihen und nie was nachzutragen. Doch es war umsonst. Ich hatte meine Mutter gefunden und ihr immer geld gebracht, daß sie sich was Anständiges kaufe. Doch sie gehorchte nie, verpraßte das Geld oder verspielte es. Nun weiß ich, daß es doch nichts wäre bei meinen Eltern, und daß ich mich allein durch die Welt zwingen muß. So wahr mir Gott helfe, ich will es nie so machen wie meine Eltern." (15,5).

"Ich konnte früher machen, was ich wollte. Mutter arbeitete bis spät und Vater auch. Ich war den ganzen Tag auf mich selbst angewiesen. nur sonntags waren sie nicht fort. Aber da wurde der fernsehkasten aufgemacht und stumpfsinnig hineingeglotzt bis spät am Abend." (18,2).

"Ich mußte immer mitansehen, wie der Vater die Mutter schlug. Als ich ihn einmal fragte, ob das sein mußte, bekam ich als

Antwort eine Ohrfeige von diesem gemeinen Kerl." (17).

"Wenn mein Vater ein paar halbe Bier getrunken hat, fällt er über mich her wie ein stinkender Kojote." (16,5).

"Ich halte von meinen Eltern nicht viel. Am besten ist es, sie laufen mir nicht mehr in den Weg." (16,2).

"Wir hatten in unserer Familie kein schönes Leben wegen unseres Vaters. Mein Vater war kein schlechter Mensch. Im Gegenteil, er war sehr gutmütig. Aber er hatte einen Fehler - er mochte das Bier sehr gern. Leider gab es deswegen immer Streitigkeiten und Raufereien. Mein Vater war auch sehr eifersüchtig ... Dann kam das Schicksal, wie es kommen mußte: meine Mutter erschlug meinen Vater. Meine Mutter muß jetzt 5 Jahre sitzen. Ich habe sie trotzdem sehr gern. Ihr gingen die Nerven durch, weil Vater das ganze Geld versoffen hat und wir deshalb immer Hunger leiden mußten." (18).

"Meine Mutter war schon dreimal eingesperrt. Sie ist aus meinem Herzen gestrichen. Mein Vater ist ein guter Kerl." (17,6).

"Meiner Mutter verdanke ich, daß ich auf der Welt bin und daß sie mich ernährt hat. Mir wäre es lieber, wenn sie mehr Liebe gezeigt hätte. Wenn ich zu Hause war, hörte ich von ihr kein einziges Wort. Sie unterhielt sich gar nicht mit mir." (15,8).

"Meinen Eltern verdanke ich nur, daß sie mich gezeugt und auf die Welt gesetzt haben, das tut mir noch leid. Kann meine Mutter verlangen, daß ich in ihr etwas Höhergestelltes sehe, daß ich sie liebe und verehere - dafür, daß sie mich als Neugeborenen mit 3 Tagen schon bei fremden Leuten unterbrachte ... Meine Mutter ist eine Rabenmutter. Noch nie habe ich einen Kuß von ihr bekommen, noch nie ein gutes Wort zu hören bekommen. Ich bin ehrlich froh, wenn ich jetzt bald ausgelernt habe. Dann bringe ich meine Eltern um." (17,6).

"Meine Eltern leiden an Geschmacksverirrung, sie sind zu altmodisch ..., komme ich mit einem Mädchen nach Hause und gehe mit diesem auf mein Zimmer, so wird mir, nachdem das Mädchen gegangen ist, bestimmt vorgehalten: "Zu unserer Zeit gab es so etwas nicht, da wäre das unmöglich gewesen." Ich finde, und das möchte ich hier verallgemeinern, daß sich die meisten Eltern und überhaupt die Erwachsenen und Erziehungsberechtigten gewaltig ändern müssen. Ich finde, die älteren Generationen müßten sich damit abfinden, daß die Zeit nicht stehenbleibt und daß die berühmte alte Zeit nicht wiederkehrt." (18,6).

"Meine Eltern waren vielleicht zu gut mit mir. Das nützte ich in den letzten Jahren häufig aus. Sie hätten mir ruhig ab und zu eine auf den Hintern geben dürfen. Wenn sie das getan hätten, wäre ich vielleicht anders geworden." (17,9).

"Meine Eltern haben viele Fehler. Sie haben mich sehr verwöhnt und das war der größte Fehler, den sie machen konnten." (15).

"Meine Eltern hätten mich viel härter anpacken sollen." (15,3).

"Bei meiner Mutter und meinen Großeltern ging es mir immer gut, wahrscheinlich zu gut. Da ich jetzt das Leben, oder besser gesagt, mein Leben, genau kenne, hätte ich vieles anders gemacht. Wenn ich zu meiner Mutter sagte, ich brauche das und das, bekam ich es sofort und das war ein schwerer Fehler. Meine Mutter hätte viel öfter nein sagen müssen." (18,6).

"Ich hätte meine Kinder nie in ein Heim gesteckt. Vielleicht wäre es besser gewesen, mich zu Hause strenger zu behandeln." (16).

"Meine Mutter ist sonst eine gute Frau, aber viel zu streng." (18).

"Ich wurde bei Pflegeeltern erzogen. Meine eigenen Eltern habe ich nie gesehen. Von meinem Pflegevater wurde ich fast nie geschlagen und wir beide verstanden uns gut, während meine Pflege-

mutter genau das Gegenteil war. Deshalb habe ich mich bei meinem 15. Geburtstag zum ersten mal gegen sie aufgelehnt. Ich ging dann nach gammeln." (15,9).

"Manchmal war es zu Hause nicht auszuhalten. Als ich in die Lehre ging, bin ich zu Hause öfters ausgerissen, weil sie (die Eltern) dachten, ich wäre immer noch ein Kind." (17,8).

"Ich war daheim der Älteste von 3 Söhnen. Die Kleinen konnten sich alles erlauben. Wenn sie etwas angestellt hatten, mußte ich dafür geradestehen. Ich war immer der Sündenbock. Ich bin dann von zu Hause fort. Nun bin ich hier." (17,6).

"Ich bekam jeden Tag eine Mark mit zur Arbeit, da mußte ich auskommen für den ganzen Tag. Was bekommt man heute schon für eine Mark, ein paar Semmeln und eine Limonade. Das ist ja nicht einmal eine Nachmittagsbrotzeit für einen Hilfsarbeiter. Andere dürfen sich ihr Geld behalten oder wenigstens das meiste Geld. Ich habe praktisch seit meiner Lehre nichts mehr gehabt. Nichts hat mich gefreut. Jedesmal, wenn ich mit dem Geld nach Hause gekommen bin, hieß es: Hast du das Geld schon gekriegt. Einmal habe ich mir beim Metzger um ein paar Mark Aufschnitt gekauft. Da haben sie mir gedroht, das Geld vom Chef sperren zu lassen. Das habe ich auf die Dauer nicht mehr ausgehalten. Ich bin von zu Hause ausgerissen. Da habe ich natürlich krumme Dinger gedreht und bin schließlich hier gelandet." (17,8).

"Meine Eltern haben mir manchmal Unrecht getan und manchmal nicht. Und einmal dachte ich mir, jetzt gehst du auf Wanderschaft, da hast du es besser." (15,8).

"Meine Eltern hätten mir mehr Freizeit geben sollen, dann wäre ich vielleicht jetzt nicht hier." (14,7).

"Ich sollte nicht soviel Geschwister haben. Obwohl ich sie alle gern habe, sind es doch zuviel." (17).

"Meine Eltern sollen nicht soviel trinken und nicht soviel streiten. Sie sollten mehr Geld sparen. Sie sollten sich lieber um die Kinder kümmern, die im Heim sind." (14,6).

"Das war es, was ich meiner Mutter zu verdanken habe, daß sie das Mädchen war, das ich als erstes nackt küßte ... und ihren vollen, runden Busen drücken durfte." (16,11).

"Leider ist mein Vater gestorben und so fehlte mir eine feste Hand." (15,9).

"Leider sind meine Eltern nicht fromm. Wenn das anders wäre, wäre ich in einem glücklichen Elternhaus aufgewachsen." (17,9).

Die Auswertung der Aufsätze liefert selbstverständlich kein objektives Bild von der Qualität des Elternhauses. Die Schilderungen der Jugendlichen sind subjektiv und von recht unterschiedlichem Wert.

Zusammengenommen halten wir sie aber doch für recht aufschlußreich und geeignet, die statistischen Daten über unvollständige Familien, Scheidungen, häusliche wirtschaftliche Verhältnisse einmal zum Sprechen zu bringen und in vielen Belangen auch zu ergänzen. Wir hätten zu diesem Zweck auch eine Zusammenstellung jener Berichte, die die Fürsorger erstellen, bevor es schließlich zu einer Heimeinweisung kommt, machen können.

Die Objektivität wäre dann aber nicht viel größer gewesen. Ferner lag uns gerade daran, zu erfahren, wie sich die Familiensituation im Erleben der Jugendlichen spiegelt. Dieser Einblick in den Erlebnisbereich gibt uns indirekt auch Aufschlüsse über die Gemüts- und Gewissensstruktur dieser Jugendlichen, die ja zuerst und zutiefst in der Beziehung des Kindes zu seinen Eltern geformt wird.

5. Das Gewissenserlebnis bei berufsschulpflichtigen Fürsorgezöglingen

Um die Art der Gewissenserlebnisse bei verwahrlosten Jugendlichen kennenzulernen, ließen wir wieder einen Aufsatz schreiben mit dem Thema: "Wie sich bei mir einmal das Gewissen regte." (1) Das Thema wurde von 200 Insassen eines Fürsorgeheimes in mehreren Klassen der Heimberufsschule bearbeitet. Vor der Bearbeitung gab der Verfasser jeweils eine Einführung. Dabei wurde der Zweck der Arbeit erläutert und kurz der Begriff "Gewissen" erklärt. Die Behandlung des Themas war freigestellt. Für völlige Anonymität wurde gesorgt. Als Mangel dieses Vorgehens ist einzukalkulieren, daß das Vorhandensein sittlicher Werterlebnisse und die Schilderung von Grad und Art derselben an die Fähigkeit begrifflicher Formulierungen gebunden ist.

Vorbemerkungen:

Gewissen stellt den Inbegriff des Wertgewissens dar, und ist insofern auf alle Sinnwerte bezogen: die sozialen, kulturellen, theoretischen, ästhetischen, die metaphysisch religiösen und die moralischen. Für unsere Betrachtungsweise steht das Gewissen als moralisches Bewußtsein im Vordergrund. Im Aufbau der Persönlichkeit bildet das Gewissen zusammen mit dem Gemüt den Struktur- oder Personkern. Das Gemüt ist nach Weltek der "Ort der Bindungen", das Gewissen der Ort der Verantwortung für diese im Gemüt erlebten Bindungen. "Somit ist der Schluß erlaubt, daß Menschen, die sich durch keine Norm

(1) Die Anregung hierzu bekam der Verfasser von H.R. Lückert, der in seinem Buch "Beiträge zur Psychologie der Gegenwartsjugend" (München 1965, S. 189 ff) den gleichen Aufsatz von Volksschülern schreiben ließ;

gebunden fühlen, gemüt- und gewissenlos sind." (1)

Das Gewissen ist nicht von Anfang an fertig vorhanden, sondern reift in Entwicklungsstufen. Zuerst liest das Kind von der Miene der Mutter ab, was gut ^{ist} und was nicht. Fehlt die Mutter, ist das Kind orientierungslos. Später werden die Normen kritiklos von den Bezugspersonen übernommen. Das Schulkind läßt sich von den Eltern und Bezugspersonen bereits über die Motive des Gesollten belehren und nimmt sie erst auf deren Rat an. Erst in der Reifezeit werden Gewissensentscheidungen motiviert von persönlicher Werteinsicht. Man unterscheidet demnach die Entwicklungsstufen des frühkindlichen Gewöhnungsgewissens, des Gehorsamsgewissens oder auch des autoritären Gewissens und des personalen Gewissens. Auf den prae-personalen Entwicklungsstufen des Gewissens übernimmt das Kind die Normen der geliebten Eltern, mit denen es sich identifiziert. Sind die Eltern aber nicht zu lieben, oder wenig gewissenhaft, wird auch die Gewissensstruktur dieser Kinder und Jugendlichen entsprechende Mängel haben. Dann verzögert sich auch die Entwicklung zum personalen Gewissen, oder sie wird unter Umständen ganz vereitelt. Das Gewissen ist in seiner Reifung weiter auf die Einübung gewissentlicher Entscheidungen angewiesen. Ohne solche Entscheidungen bleibt es bei einem vagen Wertgewissen, dem aber die Kraft positiver Entscheidungen fehlt.

An Gewissensformen unterscheidet man ein gutes und ein schlechtes Gewissen. Im schlechten Gewissen werden wir einer Schuld bewußt, das Gewissen tadelt uns. Das gute Gewissen lobt ein wertpositives Verhalten.

Entsprechend der Zeit, in der sich das Gewissen rührt, unterscheidet man weiter ein Gewissen, das sich vor, während, oder nach einer Handlung rührt. Man spricht von einem Vorgewissen (futurales Gewissen), einem begleitenden Gewissen (präsentatives Gewissen) und einem Nachgewissen (re-präsentatives Gewissen).

(1) Lückert, a.a.O. S. 189;

Ergebnisse der Untersuchung

a) Der Zeitbezug zwischen dem Gewissenserlebnis und der Tat:

	absolute Zahl	Prozent
Repräsentatives Gewissen (Gewissen rührte sich erst nach der Tat)	129	64,5 %
präsentatives (begleitendes Gewissen)	20	10 %
futurales Gewissen (Gewissen rührte sich vor einer Tat)	31	15,5 %
unbrauchbare Schilderungen	20	10 %
Bezugszahlen	200	100 %

Weitaus am häufigsten wurden also Gewissenserlebnisse geschildert, die sich erst nach der Tat einstellten, während die entsprechende Handlung selbst nicht von Gewissensregungen begleitet war. Angaben, die auf ein begleitendes Gewissen schließen ließen, fanden sich seltener. Häufiger waren wieder Beispiele eines futurales Gewissens.

Beispiele

für ein repräsentatives Gewissen: "Bei einem Golfturnier ging es hart auf hart. Es waren schöne Preise ausgesetzt. Als der Schiedsrichter wegschaute, legte ich den Ball am schwersten Hindernis ins Loch. So wurde ich Erster. Bei der Preisverteilung aber wurde mir bewußt, daß es ein Unrecht war."

für ein präsentatives Gewissen: "Ich hatte mich mit meiner Freundin verabredet, um mit ihr zum Tanzen zu gehen. Sie kam jedoch nicht, daher besuchte ich die Tanzveranstaltung allein. Dort lernte ich ein anderes Mädchen kennen und lieben. Als ich es küßte, hatte ich Gewissensbisse wegen meines früheren Sterns."

für ein futurales Gewissen: "Ich quälte mich mit dem Gedanken, ob ich aus dem Heim entweichen soll oder nicht."

b) Anlässe für Gewissensregungen:

	absolute Zahl	Prozent
Vermögensverfehlungen (Sachbeschädigung, Veruntreuung, Diebstahl Betrug)	67	33,5 %
Autoritätsverfehlungen (Ungehorsam, Entweichungen, Frechheit)	40	20 %
Wahrheitsverfehlungen (Lügen, Verleumdungen, Ehrabschneidung)	16	8 %
Pflichtvernachlässigung (Schwänzen der Arbeit, Schuleschwänzen, Kirchschwänzen, Trinken)	16	8 %
persönliche Beziehungsstörungen (Beleidigungen, Freundschaftsbruch)	25	12,5 %

sexuelle Verfehlungen	2	6	%
Selbstmordversuch	1	0,5	%
positive Tat	3	1,5	%
unbrauchbar	20	10	%
Bezugszahlen	200	100	%

Bemerkenswert ist, daß unter 200 Berichten über Gewissensregungen nur 3 die Schilderung eines positiven, lobenden Gewissens enthielten.

c) Eigentliches zentrales Erlebnis dieses Gewissens:

	absolute Zahl	Prozent
Werterlebnis	70	35 %
reines Angsterlebnis	56	28 %
reine Nützlichkeitserwägung	22	11 %
unklar oder unbrauchbar	52	26 %
Bezugszahlen	200	100 %

Einer echten Gewissensregung liegt eigene Werteinsicht und ein persönliches Werterlebnis zugrunde. Wenn Angsterlebnisse oder Nützlichkeitserwägungen geschildert werden, wo nach Gewissensregungen gefragt ist, zeigt der Schreiber, daß er noch nicht zur Gewissensreife durchgestoßen ist, sondern noch in einer kindlichen Vorstufe der Gewissensentwicklung steht, ein gestörtes Gewissen hat oder überhaupt nicht weiß, was Gewissen ist.

Die diesbezügliche Auswertung der Arbeiten zeigt mit ungeschminkter Deutlichkeit den Anteil von Wissenlosigkeit und von Wissensmängeln bei der fürsorgebedürftigen Jugend auf.

Weitaus die meisten der betreffenden Jugendlichen stehen, wie die Tabelle zeigt, noch auf der Stufe eines sog. Gewöhnungsgewissens oder des autoritären Gewissens. Der Durchbruch zu einem personalen Gewissen, das bei einem durchschnittlichen Alter der Probanden von knapp 17 Jahren sich eigentlich schon deutlicher zeigen müßte, ist nur bei wenigen zu erkennen. Auffallend hoch war auch der Anteil der Kindererinnerungen. Von 17jährigen, die normalerweise die Not der Pubertätszeit hinter sich haben oder noch mittendrin stehen, könnte man eigentlich die Darstellung näherliegender Gewissensregungen erwarten.

Wenn man zudem bedenkt, wie hoch der Anteil der Kriminalität unter den Probanden ist, und daß sie alle erhebliche Schwierigkeiten bereiteten, ist es erstaunlich, wie wenig davon die Gewissen berührte.

Um aus den gelieferten Darstellungen ein dem Gewissen zugrundeliegendes Werterlebnis zu konstatieren, faßten wir den Begriff "Wert" so weit wie nur irgendmöglich.

Dafür einige, zu Formeln verkürzte Beispiele:

Du hättest den Freund nicht im Stich lassen dürfen.
Wer seinem Freund ein Mädchen ausspannt, ist ein Schuft.
Die Maus, die du quälst, möchte genauso gerne leben wie wir.
Rede dich nicht so billig heraus.
Das kannst du den Eltern nicht antun, daß du immer faulenzst.
Du sollst ein Mädchen, das dir was bedeutet, nicht so anlügen.
Was du nicht kaufen kannst, laß liegen.
Es ist schuftig, den Freund eine Sache allein ausbaden zu lassen.
Man darf das Leben anderer nicht gefährden.
Nach all den krummen Sachen will ich meiner Mutter jetzt beweisen, daß ich auch ein anständiger Kerl sein kann.
Obstbäume aus Jux abzusägen, ist sehr dumm.
Einer armen, alten Frau kannst du doch nicht die Handtasche klauen.
Einen Vater schlägt man nicht mit dem Hammer auf den Kopf, auch wenn er sich abscheulich benommen hat.
Mach deinen Eltern nicht zuviel Kummer, geh rechtzeitig nach Hause.
Du hättest das Mädchen nicht "nehmen" sollen.

Beispiele reiner Angsterlebnisse:

"Wir gingen in ein großes Kaufhaus. Da sahen wir auf einmal mehrere Feuerzeuge vor uns liegen. Da wir uns Geld sparen wollten, schlug mein Freund vor, wir nehmen uns einfach eins mit, das fällt hier gar nicht auf. Ich schaute mich nach allen Seiten um und schob eines ein. Nun verließ ich eilends mit meinem Freund das Kaufhaus. Als wir draußen waren, war mir viel wohler ..." (17 Jahre).

"Eines Tages kam ich um Mitternacht heim. Ich war beim Schwammerlsuchen, aber es waren menschliche Schwammerl zu finden. Als ich heimkam, ließ ich meine Strickleiter herunter und stieg ein und legte mich ins Bett. Da piffte wer am Fenster. Es war das menschliche Schwammerl. Sie ist mir nachgestiegen bis vor das Fenster. Nächsten Tag fragte mich meine Mutter: Wo warst du gestern. Ich antwortete: Im Bett. Sie sagte: Dich hat wer gesehen. Ich zitterte und mein Gewissen ließ nicht nach." (15,8).

"Als ich noch jünger war, rührte sich das Gewissen bei mir sehr oft, nämlich jedesmal, wenn ich etwas angestellt hatte."

Beispiele reiner Nützlichkeitservägung:

"In der ersten Zeit bin ich von der Schule immer rechtzeitig heimgekommen. Dann habe ich mir überlegt, warum bist du so dumm und gehst immer so bald heim. Die sollen ihre Arbeit selber machen." (15,4).

"Wenn wir gut arbeiteten, bekamen wir von der Kundschaft je eine Schachtel Zigaretten. Die Frau gab mir 2 Schachteln Ziga-

retten, auch die für meinen Freund. Der fragte aber nicht danach und ich dachte, wenn der so dumm ist, behältst du die Zigaretten." (16,3).

Beispiele unbrauchbarer Ausführungen:

"Im Traum begegnete mir ein bezauberndes Mädchen, so etwas hatte ich noch nie gesehen. Mitten in der Nacht wachte ich auf und ich hatte das Gefühl, als ob das Mädchen vor mir stehe. Ich hatte direkt Herzklopfen bekommen. Ich habe über das Mädchen lange nachgedacht. Nächsten Tag habe ich dann aufgepaßt, ob ich sie sehe, aber vergebens." (17,8).
 "Wie sich bei mir einmal das Gewissen regte? Da weiß ich leider nichts zu schreiben." (16).

d) Reaktion auf die Gewissensregung:

	absolute Zahl	Prozent
positive Tatreaktion	38	19 %
negative oder unterlassene Reaktionen	142	71 %
unklar	20	10 %
Bezugszahlen	200	100 %

Bei jeder Gewissensregung spielt die Entscheidung eine wichtige Rolle. Sie kann positiv oder negativ sein. Bei einem repräsentativen Gewissen steht eine Wiedergutmachung (Schadenersatz, Entschuldigung) zur Entscheidung; das präsentative Gewissen hat im Augenblick der Tat die Möglichkeit, dem Gewissensanruf zu folgen oder ihn zu übergehen; das futurale Gewissen nimmt vor einer geplanten Handlung Stellung, verwirft eine schlechte und befürwortet eine gute.

In der Auswertung sind alle Formen des Gewissens berücksichtigt.

Das Ergebnis zeigt im Schnitt ein recht lahmes, kraftloses Gewissen an. Einer Werteinsicht folgen selten die entsprechenden Taten.

Beispiele positiver Tatreaktion:

"Als sich bei mir das Gewissen rührte, war es schon zu spät. Ich war von zu Hause weggelaufen und hatte gestohlen, bis ich in Untersuchungshaft kam. Jetzt hatte ich 3 Monate Zeit und konnte mir überlegen, wie ich das bei meiner Mutter wieder gutmachen kann. Bei der Verhandlung bekam ich Fürsorgeerziehung und in dem Augenblick wußte ich auch, wie ich es gutmachen konnte. Ich brauchte nur einen Beruf zu lernen und mich im Heim zusammennehmen. Wenn ich dann entlassen bin und meine Gesellenprüfung habe, wird meine Mutter bestimmt vergessen haben, was früher war." (15,9).
 "Als einmal unerwartet die Schule ausfiel, lud ich meinen Freund ein, mit mir zu kommen. Wir spielten in der Küche Fußball. Als Tor nahmen wir die Küchentüre. Als mein Freund einen Ball nicht halten konnte, zerbrach das Türfenster in tausend Scherben."

Da rührte sich mein Gewissen. Du hättest auch drunten auf der Wiese spielen können. Da fiel mir etwas ein. Ich ging zum Glasermeister, zwei Straßen weiter. Kurze Zeit später kam er und hob den Schaden. Ich nahm mein erspartes Geld und bezahlte." (15,6).

"Als ich einmal ins Kino ging, wurden Probiertuben von Haarcreme verteilt. Wir waren mehrere Jungs und wollten unseren Spaß haben. Mitten im Film drückte ich den Inhalt einem Mädchen vor mir, mit dem ich mich schon angefreundet hatte, auf das Kleid. Da die Creme aber wie eine Wurst auf ihrem Kleid hing, machte ich mich daran, es gerecht über ihren ganzen Rücken zu verteilen, indem ich ihr ganz zärtlich über den Rücken strich. Als dann das Mädchen auf die Toilette ging, klebte ich ihr, weil des Spases noch nicht genug war, einen Kaugummi auf den Sitz. Kurz vor Ende der Vorstellung verließ ich mit meinen Freunden das Kino. Wir warteten auf der gegenüberliegenden Seite des Ausgangs. Als das Mädchen mit Tränen heraustrat, die Kostümjacke in der Hand mit einem angepöbelten Kaugummi auf dem Rock, da wußte ich, daß ich mit meinem Scherz zu weit gegangen war. Ich kam mir wie ein Schuft vor. Da entschuldigte ich mich und erbot mich, den Schaden zu ersetzen." (18,6)

"In der Schule hatten wir in Religion ein Fräulein. Der haben wir allerhand Streiche gespielt. Als sie uns einmal zur Strafe einen Aufsatz schreiben ließ, wollten wir es noch toller treiben. Wir einigten uns, ihr Reißnagel auf den Stuhl zu legen. Ich führte den Plan aus. Als sie sich auf den Stuhl setzte, sprang sie mit einem komischen Laut auf. Sie ging ins Rektorat und beschwerte sich. Daraufhin kam der Direktor und fragte nach dem Übeltäter. Niemand meldete sich, und er wurde ganz wild. Daraufhin stand ein Klassenkamerad auf und nahm die Schuld auf sich. Da bekam ich Gewissensbisse und meldete mich." (16,6)

"Wir sollten ganz oben am Giebel eines Hauses ein Fenster einbauen. Das Gerüst reichte nicht ganz hinauf. Wir brauchten eine Leiter. Der Geselle sagte zu mir: halt ja die Leiter fest. Dann stieg er hinauf und fing zu arbeiten an. Ich bekam Durst und ging einfach weg und kaufte mir ein Cola. Da bekam ich ein dunkles Gefühl und rannte los. Es war geschehen, was ich geahnt hatte. Ich meinte schon, er sei tot, aber war bloß bewußtlos. Sowaß soll mir nicht wieder vorkommen." (16,2).

Beispiele negativer oder unterlassener Reaktion (die zum Teil ein recht bezeichnendes Licht auf die Gewissensstruktur werfen und in einigen Fällen auch die Erziehungsmethoden des Elternhauses drastisch veranschaulichen):

"Als ich einmal eingebrochen hatte, hörte ich mein Gewissen sagen: Hoffentlich erwischst mich keiner. Gehe wieder, laß es sein. Aber ich machte weiter und transportierte alles weg. Als alles vorbei war, sagte mein Gewissen: Ist ja alles gutgegangen, was willst du mehr. Als sie mich dann später doch erwischte haben, sagte mein Gewissen: Pech gehabt." (16,1).

"Eines Tages spielte ich bei meinem Freund einen kleinen Streich. Ich besuchte ihn jeden Tag, diesmal aber war er nicht zu Hause. Da war nur seine alte Oma mit 97 Jahren ... Da tat ich so, als ob ich wieder wegginge. Ich schlich aber vorhinten her in das Haus und suchte im Küchenschrank nach dem Geldbeutel, der immer dort lag. Kaum hatte ich den Geldbeutel, verließ ich das Haus.

Ich lief nach Hause und schaute in den Geldbeutel und tat so als ob nichts wäre. Aber mein Herz pumperte Tag und Nacht, bis wir weggezogen." (17,5).

"In einem Lehrlingsheim habe ich öfter "Schrankkontrollen" gemacht. Während die anderen bei der Arbeit waren, öffnete ich einen Schrank, um ein Taschenradio zu nehmen. Bevor ich zum Schrank ging, um zu stehlen, ging ich fast 20 Minuten immer an dem Schrank vorbei. Dann sträubte ich mich gegen das Gewissen und habe den Radio doch genommen. Ich hatte aber immer das Gefühl, ich werde erwischt." (17,6).

"Als ich einmal ausgerissen bin, da hat sich bei mir das Gewissen gerührt und ich wollte schon wieder zurück, aber ich war meinem Ziel schon so nahe." (16).

"Es begann Mitte September. Meine Eltern waren im Urlaub und ich allein zu Hause. Die ersten 8 Tage verliefen gut, denn ich hatte genügend Geld, um fortgehen zu können. Als das Geld aus war, kam mir durch Zufall mein Kontoauszug bei der Städtischen Sparkasse in die Finger. Ich lief sofort auf die Sparkasse und holte mir das ganze Geld, 517.--DM, ab. Jetzt konnte ich mir ein schönes Leben machen. In 10 Tagen hatte ich 300.--DM verbraucht. Da rührte sich das Gewissen. Es würde einen furchtbaren Krach geben, wenn die Eltern kommen. Aber ich dachte, es wird nicht so heiß gegessen, wie es gekocht wird. Als sie kamen, und ich ihnen den Vorfall berichtete, sagte mein Vater: Das ist nicht so schlimm. Ich kann das teilweise ganz gut verstehen. Ich war natürlich wesentlich erleichtert und verbrauchte dann noch das übrige verheimlichte Geld ruhigen Gewissens." (16,4).

"Mein Gewissen rührte sich, als ich zum ersten Mal mit meiner Tante zu meinem Vater ging. Ich gab ihm die Hand und fragte, ob er wirklich mein Vater sei. Er sagte ja. Als ich zurückfuhr, hatte ich Angst vor meiner Mutter; denn sie war böse, wenn jemand von den Verwandten bei Pa war. Als ich nach Hause kam, schlug sie mich, bis ich lauter Striemen hatte. So traute ich mich später nicht mehr zu meinem Vater. Doch heute, wenn ich meine Mutter wiedersehen würde, ich schläge sie entzwei." (14,4).

"Als ich noch klein war, sagte die Mutter zu mir: Wenn du rauchst, machst du in die Hosen. Da erwischte ich eines Tages Zigaretten. Ich wollte sie erst nicht nehmen. Aber dann entschloß ich mich doch und ging auf den Abort. Dort zündete ich sie mir an, denn ich wollte wissen, ob das stimmt. Aber nichts dergleichen geschah." (17,

Wenn man sich die Ergebnisse der beiden Aufsätze, die Aufschluß gaben über die familiäre Situation und die Gewissensstruktur gefährdeter Jugendlicher, vergegenwärtigt, werden die herrschenden Zusammenhänge klar erkenntlich. Ein reifes Gewissen baut sich auf im Erlebnisraum von Güte und sinnvoller Forderung, hinter der die Eltern oder Bezugspersonen mit ihrem ganzen Wesen stehen. Gerade diese Grunderlebnisse fehlten diesen Jugendlichen weitgehend. Viele sind unerwünschte Kinder von Anfang an. Uneheliche Kinder haben - hierin bestätigen die Aufsätze die Erfahrung - darunter häufiger zu leiden als eheliche. Ein Kind aber, das man nicht mag, kann man nicht erziehen. In diesen Fällen überwiegt die Forderung auf Kosten der Liebe. Anfallweise kompensatorische Formen von Güte sind nicht echt, sie halten nicht an und können daher auch kein

sicheres Fundament des Erziehungsgeschehens sein.

Viele Eltern sind gänzlich unvorbereitet auf ihre elterliche Verantwortung in der Erziehung. Sie sind oft zu jung und zu unreif für diese wichtige Aufgabe. Sie bedenken gar nicht die Tragweite ihres unzuverlässigen, noch zu selbstbezogenen, oberflächlichen und unfertigen Lebensstils.

Damit, daß Kinder in solchen Fällen Großeltern überlassen werden, ist das Problem auch nicht gelöst, sondern eigentlich nur vergrößert. Natürlicherweise sind eben die Eltern die berufenen Erziehungsträger. Großeltern sind im Regelfall nur mehr ergänzender Erziehung fähig. Für hauptverantwortliche Erziehungsarbeit fehlt meist die Energie. Nicht selten kommt es deshalb auch zu einer bedenklichen Zweigleisigkeit in der Erziehung, weil die Mutter in den wenigen Stunden, die sie für ihr Kind erübrigt, eine gewisse Fahrlässigkeit der großelterlichen Bemühungen um die Erziehung ihres Kindes korrigieren möchte.

In vielen Fällen untergräbt, wie die Aufsätze zeigen, der bestehende Widerspruch zwischen der elterlichen Forderung und deren Lebensstil die elterliche Autorität. Diese Widersprüchlichkeit führt direkt in die Gewissenlosigkeit bei den Kindern.

Ein pädagogisches Problem stellen natürlich auch die zahlreichen, bei der Fürsorgejugend weit über dem Durchschnitt liegenden Fälle geschiedener Eltern dar. Wenn das primäre Ordnungserlebnis innerhalb der Familie fehlt, wie soll sich der Ordnungssinn für tiefere Belange des Lebens entwickeln?

Wo wirtschaftliche Not in der Familie herrscht und den Kindern das zum Leben Notwendige oder heute Übliche fehlt - wir erinnern z.B. an Trinkerfamilien - kommt es leicht zu einer einseitig vorherrschenden Bewußtseinsausrichtung der Kinder auf das Fehlende. Kennzeichen der so entstehenden Armutswahrnehmung ist die Verwirrung der Betroffenen in Sachen Eigentum.

Eine häufigere Quelle innerer Entordnung ist heute ein verwöhnender Erziehungsstil. Wenn Kindern von kleinauf alles gewährt wurde, leiten sie davon das Recht ab, alles, was sie wünschen, auch bekommen zu müssen. Wenn es sich nicht pünktlich einstellt, verschaffen sie es sich bedenkenlos. Nun ist es für die Eltern

an sich schwer, von ihren Kindern etwas zu fordern. Das verlangt erzieherliche Kraft, Energie und Konsequenz. Wo die Eltern selbst opferscheu sind und kein zwingendes Gewissen haben, bringen sie es auch nicht fertig, von ihren Kindern etwas zu verlangen. "Wir wissen nicht, wie es so weit kommen konnte mit dem Jungen", hört man die Eltern oft sagen. "Wir haben gewiß alles getan, er sollte es schöner haben als wir." Nicht selten sind solche Beteuerungen Ausdruck einer geradezu monomanischen Einstellung auf die Möglichkeiten, die eine Wohlstandsgesellschaft bietet. Ihre Kinder werden dabei zum Abglanz ihrer eigenen Lebensgier.

Im Lebensstil metaphysischer Verirrung, der eine objektiv geltende Wertordnung subjektiv verdreht hat, ist die Erziehung zur Gewissenhaftigkeit im herkömmlich ethisch-moralischen Sinn unmöglich. Sind die Eltern metaphysisch verriegelt, fehlt ihren erzieherischen Bemühungen die Transparenz auf eine absolute Wertinstanz, ohne welche ethische Normen der innerweltlichen Variabilität ausgesetzt werden.

Eine Gefahrenquelle für die normale Gewissensentwicklung stellen oft auch Pflegeeltern und Adoptiveltern dar.

Gerade gutmeinende Pflegeeltern sind bestrebt, alles nur Mögliche für das Kind zu tun. Man soll ihnen nicht den Vorwurf machen können, das Kind zu vernachlässigen. Was ihnen aber fehlt, ist die ursprüngliche Beziehung zu ihrem Pflegekind. Die Versorgung des Kindes ist oft mehr geprägt von dem Bemühen legaler Ableistung der an sie gestellten Forderung und weniger gesteuert von einer ursprünglichen erzieherischen Verantwortung. Auch Adoptiveltern fehlt die gefühlsmäßige Unabhängigkeit und Sicherheit den Kindern gegenüber. Die gute Absicht, ihr angenommenes Kind wie ein eigenes Kind zu halten, ist eben doch nicht vergleichbar mit der natürlichen Beziehung zum eigenen Kind und ist auch nicht im selben Sinne belastbar. Da Adoptiveltern vielfach selber keine Kinder haben, wenden sie sich mit der ganzen, angestauten Sehnsucht dem meist einzigen Adoptivkind zu. Später kommt die Heuchelei dazu: sie sagen dem Kind nicht rechtzeitig die Wahrheit. Das Kind spielt eine Zeit mit und wird falsch. Wenn dann - meist erst nach der Entlassung aus der Schule - die ersten wirklichen Schwierigkeiten und ernststen Erziehungsprobleme auftauchen, werden Adoptiveltern leicht unsicher und können nicht mehr unbefangen lieben und fordern.

Ein häufiger Erziehungsfehler liegt auch in der zu früh kommenden sogenannten Partnerschaft zwischen Eltern und ihren Kindern. Diese Partnerschaft ist heute eine vielberedete und propagierte modische pädagogische Entdeckung. Die Erfahrung lehrt aber, daß zumindest die voreilige Partnerschaftlichkeit sich nachteilig auf die Erziehung auswirkt. Der Vater z.B. verkörpert Recht und Ordnung für das Kind. Er ist nicht Kamerad. Zum Vater schaut man auf. Wo das Kind das nicht kann, geht mit der Ehrfurcht auch die Basis für eine ungestörte Gewissensentwicklung verloren. Welche Folgerungen sich aus diesen kurzen, vorläufigen Anmerkungen, die sich aus dem gezeichneten Erscheinungsbild der Verwahrlosung ergaben, für die Erzieher ableiten, ist klar. Ihre Aufgabe ist es, den Jugendlichen selbstlose Güte und feste Ordnung gleichermaßen erleben zu lassen. Sie müssen den Kindern nicht nur ein äußerliches Zuhause, sondern Heimat im seelischen Sinn geben und bemüht sein, echte Bindungen zu schaffen. Nur dann können sie hoffen, daß die Jugendlichen sich ergreifen lassen von jenen Werten, von denen sie selbst durchdrungen sind. Wo in Eltern und Erziehern selbstlose Güte und klare Wertbindungen sich mit hochstehender kultivierter Menschlichkeit verbinden, hat die Erziehung als Hilfe zur Übernahme eines sinnvollen Daseins die größten Chancen.

Gemütsverarmte Kinder haben nur eine "Überichmoral", aber kein persönliches Ethos. Sie sind daher moralisch defekt in dem Sinne, daß sie kein Verpflichtungsgefühl für Gemeinschaftswerte und objektive ethische Normen erkennen lassen. Die Überichmoral ist eine genetische Vorstufe des persönlichen Ethos. Leute, die über diese Stufe nicht hinauskommen, können sich nur im kleinen Kreis moralisch verhalten, soweit eben der erzieherische Einfluß reicht. Wenn dann die Überichmoral von Trieben her überschwemmt wird, bricht die Steuerung zusammen.

C. Die verschiedenen Deutungen der Verwahrlosung

1. Die Abgrenzung der Verwahrlosung gegenüber konstitutionellen, endogen bedingten Verhaltensstörungen

Von konstitutionellen Mängeln sprechen wir dann, wenn es sich entweder um vererbte oder schon sehr früh erworbene Schäden der Anlage handelt. Diese Schäden können ein solches Gewicht haben, daß sie eine gesunde personale Entwicklung zwangsläufig vereiteln und das Kind in die Verhaltensabnormität führen. In diesen Fällen kann man im eigentlichen Sinn nicht von Verwahrlosung sprechen, auch wenn die Symptome im wesentlichen die gleichen wären; der Hauptgrund der Abnormität liegt ja nicht in einem Versagen der Erziehung, weder der Fremderziehung, noch der Selbsterziehung, sondern in Anlageschäden. Der erzieherische Einfluß kommt in diesen Fällen bald an unüberschreitbare, konstitutionell bedingte Grenzen, d.h. mit pädagogischen oder therapeutischen Mitteln ist eine Strukturänderung nicht zu erreichen, allenfalls eine Verbesserung des Verhaltens, wenn man um Art, Bedingungen und Auswirkungen der konstitutionellen Schäden weiß.

a) Psychopathie, Charakteropathie

Jahrzehntelang wurde Verwahrlosung mit ihren Formen der Dissozialität und der Delinquenz vorwiegend auf Anlagefehler zurückgeführt. Das Übergewicht der psychiatrischen Betrachtungsweise war so groß, daß eine eigenständige psychologische oder heilpädagogische Sicht der Verwahrlosung und der damit verbundenen Behandlungsmethoden lange Zeit aufgehalten wurde. Jugendliche mit einem andauernden, exzentrischen Verhalten wurden zu Psychopathen erklärt. Wenn ihre Verhaltensauffälligkeit Grade annahm, die man der Gesellschaft nicht mehr zumuten konnte, wurden sie von der Gesellschaft isoliert. Eine Typik der psychopathischen Charaktere erarbeitete K. Schneider. Er unterschied die Hypomanischen, die Fanatiker, die Geltungssüchtigen, Willenlosen, Stimmungslabilen, die anankastischen Zwangsmenschen, die Depressiven und die Gemütlosen. Im Zusammenhang mit der psychopathischen Gemütlosigkeit war es in der älteren Psychiatrie üblich, auch das Phänomen der Moral Insanity, der moralischen Anästhesie, des anethischen Charakters oder des moralischen Schwachsinnns abzuhandeln. (1)

(1) Wir können hier auf den Abschnitt "Das Gemüt in der Psychopathologie" im I. Teil der Arbeit verweisen;

P. Schröder prägte für abnormes jugendliches Verhalten den Begriff der Charakteropathie und führte diese auf eine anlagemäßig bedingte, unglücklich einseitige Mischung charakterlicher Wesensbestandteile zurück.

Psychopathie und Charakteropathie sind heute wegen ihrer einseitigen Betonung der Anlagebedingtheit von Verhaltensauffälligkeiten weitgehend aufgegeben. Zwar rechnet man auch heute wieder mit alterierenden Anlagepotenzen, was im Überschwang der Freude über die Entdeckung psychoreaktiver Abartigkeit nicht mehr geschah, aber man ist vorsichtiger geworden. Man weiß, daß nicht fertige Verwahrlosungsformen vererbt werden, sondern höchstens Bereitschaften, die sich dann mit Anlagefaktoren und Milieueinflüssen zu einer psychischen Legierung mischen, über deren letzte Bedingungen wir immer noch im unklaren sind.

b) Schwachsinn

Zahlenmäßig weit an der Spitze geistig seelischer Defektzustände des Jugendalters und der damit verbundenen charakterlichen Regelwidrigkeiten stehen die Intelligenzmängel. Es handelt sich, gerade in leichteren Formen meist um erblichen Schwachsinn, der durch dominanten Erbgang in der Aszendenz nachzuweisen ist. (1)

Schwachsinn bedeutet nicht nur einen Defekt der intellektuellen Fähigkeiten, sondern beeinträchtigt die Persönlichkeit in ihrer Gesamtheit. Die Ausdrucksformen und die ihnen zugrundeliegenden Strukturen des leichten Schwachsinn, ähneln jenen der retardierten Jugendlichen. Kennzeichen des sog. "psychischen Infantilis-mus" sind: unreife Verallgemeinerungen, erhebliche Suggestibili-

(1) Vgl. H. Asperger, Heilpädagogik, 4. Aufl., Wien-New York 1965, S. 73 ff. In der Testpsychologie drückt sich Schwachsinn oder Debilität (Hilfsschulfähigkeit) in einem Intelligenzquotienten (I.Q.) zwischen 75 und 85 aus. Imbecillität (Schulunfähigkeit) zeigt ein I.Q. zwischen 45 und 75 an. Die Idiotie (Sprachunfähigkeit) liegt unterhalb eines I.Q. von 45. Den Anteil der erblichen Schwachsinnformen schätzt man in der Psychiatrie auf 70 - 80 %. Die schwersten Schwachsinnzustände sind in der Regel nicht erblich, sondern durch, oft schon vorgeburtliche, Schädigung des Gehirns entstanden.

tät und Beeinflußbarkeit, erhöhte Affekterregbarkeit, Kontaktmängel, mangelnde geistige Wendigkeit, erheblich herabgesetztes Steuerungsvermögen, geringe psychische Erträglichkeitsspanne. Bei etwas komplizierten Aufgaben sind Schwachsinnige schnell überfordert und zeigen die typischen aggressiven oder regressiven Überforderungsreaktionen. Es besteht eine große Anfälligkeit für abnorme psychoreaktive Verhaltensweisen, besonders für unangepaßte Kompensationsversuche. (1)

c) Psychosen, bzw. Psychoide

Die pubertäre Umbruchszeit bringt viele abnorme Bilder hervor, die oft in die Nähe psychotischer Erscheinungen kommen, ohne aber eindeutig als solche festgestellt werden zu können. Am bekanntesten sind dabei die dem schizophrenen Formenkreis angehörenden Anomalien, mit ihrem Hauptsymptom, der Kontaktschwäche. Wo sich allerdings nach Ausklang der eigentlichen Pubertät Symptome von einer eigenartigen, unerklärlichen Hartnäckigkeit zeigen, ist man wieder geneigt, in ihnen Zeichen eines psychotischen Prozesses zu sehen. EH. Bresser und W. Villinger erarbeiteten als Merkmalligkeiten eines solchen psychoiden Charakters: Mangel an Lebensplanung und an der Fähigkeit zu selbständigen Urteilen und Entscheiden, Mangel an zeitlich überschauendem Denken und eine Hilflosigkeit, die sich hinter Trotz und Arroganz versteckt, unernste Einstellung zur Arbeit, Mangel an Bindung an andere Mitmenschen, Integrierungsunfähigkeit von Eros und Sexus, Neigung zu neurotischen Fehlreaktionen, zu Unausgeglichenheit und zu affektivem Stimmungswechsel aus inadäquatem Anlaß. (2) Daß sich nicht selten hinter einer eilfertig diagnostizierten Reifungskrise eine durchlöchernte Persönlichkeit verbirgt, legt auch eine differenzialdiagnostisch geführte Untersuchung von E. Stern über "Praeschizophrene Zustände" nahe. (3)

(1) Vgl. A. Busemann, Psychologie der Intelligenzdefekte, 2. Aufl., München-Basel 1963;

(2) Vgl. P.H. Bresser, Das Problem der sachverständigen Beurteilung straffälliger Heranwachsender, in: Fortschritte der Neurologie, Psychiatrie und ihrer Grenzgebiete, Jg. 28 (1960), S. 311 ff;

(3) Vgl. E. Stern. Praeschizophrene Zustände in: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 5. Jg. (1956), S. 273 ff;

Diese seien nicht ausgesprochenen Psychosen zuzurechnen, könnten aber in eine Schizophrenie übergehen. Aus der Fülle der gebotenen Symptomatik seien erwähnt: Kontaktschwäche und Isolierung, Ablehnung freundschaftlicher Bindungen, mangelnder Tiefgang, erheblicher Mangel an sozialer Anpassungsfähigkeit, steife und inadäquate Affektivität, spielerische Unverbindlichkeit gegenüber Arbeit und Pflicht, eine seltsame Mischung von Infantilität und Reife, sehr puerile Ansichten von Leben und Beruf, das Fehlen eines Lebensplanes, starre Unbelehrbarkeit, Diskrepanz zwischen vorhandener Intelligenz und gezeigter Leistung. Auffällig ist, daß Stern bei keinem der geschilderten Fälle von Jugendlichen normale Kind-Eltern-Beziehungen fand. Dieser Befund ließ andere Autoren vermuten, daß schizophrene Zustände aus schweren Erlebnisreaktionen, besonders auf maternelle Frustration hin entstanden sind. (1) Fest steht jedenfalls, daß bei den meisten Schizophrenen neben der endogenen Komponente ein sog. psychoreaktiver Überbau das Krankheitsbild verschärft. Das gilt auch für den von L. Kanner und H. Asperger beschriebenen Autismus, dessen Hauptkennzeichen eine von Geburt an bestehende Kontaktstörung ist. (2)

d) Enzephalopathie

Relativ häufig lassen sich Verhaltensabartigkeiten von Kindern und Jugendlichen auf organische Hirnschädigungen im frühesten Kindesalter zurückführen.

- (1) Vgl. H. Stutte und H. Leuner, Grenzprobleme des Kindes- und Jugendalters aus kinderpsychiatrischer Sicht, in: Handbuch der Neurosenlehre, Bd. V, Hrsg. Frankl, v. Gebattel, Schultz, München-Berlin 1961, S. 111 f; ferner: E. Kretschmer, Psychotherapeutische Studien, Stuttgart 1949, S. 163;
- (2) Ob Psychosen nicht letztlich auf organischen Fehlsteuerungen beruhen, ist bis jetzt ungeklärt. Bei Epilepsie ist es wahrscheinlich, bei den manisch-depressiven und besonders bei den schizophrenen Formen ist es möglich, aber unbewiesen. Zerebrale und endokrine Erkrankungen bringen oft die gleichen Veränderungen der Persönlichkeit hervor. Aber auch reaktive Verhaltensstörungen haben oft das gleiche Erscheinungsbild;

Die Ätiologie zerebraler Störungen ist ungeheuer vielfältig. Sie können erfolgen vor der Geburt: durch seelisch bedingte ovarielle Insuffizienz, bei lange anhaltenden seelischen Erschütterungen der Mutter, durch Zirkulationsstörungen bei drohendem Abortus, Viruserkrankungen der Mutter (Röteln, Grippe), Toxoplasmose, fehlgeschlagene Abtreibungsversuche mit mechanischen oder chemischen Mitteln, Übertragung von Syphilis, Gelbsucht aufgrund der Unverträglichkeit der Blutgruppen von Vater und Mutter; bei der Geburt: durch Gehirnblutungen infolge mechanischer Einwirkung, Vergiftung des Gehirns infolge Sauerstoffmangels; nach der Geburt: durch traumatische Unfälle, durch Infektionen des Gehirns sekundärer Art (im Anschluß an Masern, Mumps, Scharlach, Keuchhusten) oder primärer Art (virenbedingte, nicht eitrige Gehirnentzündung, Schlafgrippe), aber auch durch schwere Ernährungsstörungen, die eine, auch das Gehirn in Mitleidenschaft ziehende Selbstvergiftung zur Folge haben können.

Die Folgen solcher frühkindlicher Zerebropathien sind vielfach übertrieben worden. Dank der großen Ausgleichsfähigkeit des kindlichen Gehirns hinterlassen sie nicht immer schwere Schadensbilder. Im neurologischen Bereich werden spastische Lähmungen, motorische Störungen, Sprachstörungen und epileptiforme Krampfanfälle auf frühkindliche Hirnstörungen zurückgeführt. Nicht selten finden sich auch endokrine Störungen als Folgezustände von Enzephalopathien, die den subkorticalen Bereich befielen, der die Leitung des endokrinen Systems innehat. Eine besondere Rolle spielt dabei die zerebral hervorgerufene Dysfunktion der Hypophyse, einer wichtigen endokrinen Drüse in räumlicher Nachbarschaft zur hypothalamischen Gehirnregion, die für die Wachstumsvorgänge, sowie für die Steuerung der Genitalentwicklung verantwortlich ist. Auch Schilddrüsenstörungen können zerebral verursacht sein. Uns interessieren natürlich vor allem die durch frühkindliche Hirnschädigung bedingten Persönlichkeitsveränderungen.

H. Asperger (1) stellt fest, es gäbe kein Zustandsbild einer funktionellen Störung, weder der Neuropathie, noch der Psychopathie oder der Psychose, das nicht von Folgezuständen einer Hirnschädigung nachgeahmt werden könnte. Als gemeinsamen Nenner dieser Störungen nennt er die Desintegration der Persönlichkeit bei der die Trieb- und Instinktschicht und die Denkschicht auseinanderfallen. Im weiteren schilderte er 3 Typen von hirn-

(1) Vgl. H. Asperger, Heilpädagogik, 4. Aufl., Wien-New York 1965, S. 114 ff;

organisch Geschädigten: die "Abgebauten" (Verlust der "höheren Instanz", alle möglichen Schwachsinngrade, fixiert auf eine primitive Triebbefriedigung), die "instinktgestörten Postenzephalitiker" (Menschen ohne Gefühl und Gespür, ausgehöhlte Denkmaschinen bis hin zu schrulligen Abarten) und die "Kurzschlüssig-Enthemmten" (ungesteuerte Bedenkenlosigkeit, verbunden mit triebbedingtem Raffinement und "enzephalitischer Bosheit", die sich zeigt, in Aggressionen, Zerstörungssucht, elsterartigem Stehlen, Lügenhaftigkeit, sexueller Enthemmung, triebhaftem Durchgehen).

G.E. Störning wies für Stirnhirnerkrankungen neben Denkstörungen auch eine primäre Verflachung des Gefühlslebens nach, die bewirke, daß Interessen, Idee, Grundsätze, Gesinnungen nur in der Form eines blassen, nackten Wissens vorhanden seien. Das habe zur Folge, daß das gesamte Wertleben farblos sei und der Dynamik entbehre. (1)

H. Grahmann stellt für die Stammhirnschäden folgende dienzephalere Regulationsstörung fest: gereizte Dysphorie, Ungezogenheit, Börsartigkeit, Unfähigkeit zu rationaler Steuerung, Armlichkeit und Monotonie der Denkinhalte. (2)

G. Göllnitz beschrieb ein hirnorganisch, psychisches "Achsen-syndrom" mit den Symptomen Überdreher Reizbarkeit, geringer Steuerbarkeit, innerer Unruhe, Stimmungs labilität und Gefühlsinkontinenz. (3)

R. Lempp erweitert dieses Syndrom um die Merkmale eines gestörten Distanzgefühls, der Kommunikationsstörung, mangelnden Sozialgefühls und verminderter Angstreaktion. (4)

Stutte und Leuner zitieren Untersuchungen von Enke, nach denen sich bei 6,5 % der Normalschulkinder, bei 24,4 % der Hilfs-

-
- (1) Vgl. G.E. Störning, Über Grundfragen der medizinischen Psychologie, Düsseldorf 1948, S. 46;
 - (2) H. Grahmann, Periodische Ausnahmestände in der Reifezeit als dienzephalere Regulationsstörungen, in: Monatsschrift für Psychologie und Neurologie, Bd. 115 (1958), S. 373;
 - (3) G. Göllnitz, Die Bedeutung der frühkindlichen Hirnschädigung für die Kinderpsychiatrie, Leipzig 1954, S. 47;
 - (4) Vgl. R. Lempp, Frühkindliche Hirnschäden und Neurose, Bern-Stuttgart 1964, S. 41 - 58;

schulkinder und bei 73,6 % (nach Göllnitz sogar bei 93 %) der untersuchten erziehungsschwierigen Kinder Enzephalopathien irgendwelcher Art ergaben. Als charakteristisch für das enzephalitisch gestörte Verhalten finden sie "mehr oder weniger massive somatopsychische Reifestörungen und Abnormitäten des Antriebes, des affektiven Reagierens, der Willensfunktion und des Kontaktverhaltens. Diese zumindest unspezifischen Desequilibrierungen und Desintegrationen des Charakters nach frühkindlichen Gehirnschädigungen erniedrigen einerseits die Konflikttoleranz des Kindes und erschweren seine Stellung in der Gemeinschaft, sie provozieren andererseits auch leicht Fehlhaltungen der Erzieher dem schwierigen Kind gegenüber, die im Licht einer entwicklungspsychologisch-dynamisch orientierten Analyse der Biographie als allein ausschlaggebende Frustrierung, Rejektion oder pädagogische Überforderung gedeutet werden." (1)

e) Endokrinopathie

Auch endokrine Störungen können den Boden für Bewegungs-, Kontakt- und Anpassungsschwierigkeiten, sowie für psychogene Reaktionen abgeben. Eine hormonell bedingte Abnormisierung des Charakters und ihr dyschronisierender Einfluß auf die psychosomatischen, wie intrapsychischen Reifungsvorgänge prädestinieren gewissermaßen für Neurosen, die unmittelbar auch aus dem Erlebnis der körperlichen Andersartigkeit erwachsen können.

Eine ausführliche Beschreibung der psychischen Verhaltensabweichungen bei endokrinen Störungen gibt M. Bleuler. (2) Intellektuelle Mängel kommen demnach selten vor.

Das Schwergewicht liegt bei Anomalien des Trieblebens, der Stimmungen, der Affektivität, des Kontaktverhaltens und der Aktivität. Erwähnenswert sind besonders die dysphorischen Verstimmungszustände müder Gehässigkeit, erschöpfbarer Reizbarkeit, resignierter Unzufriedenheit, die mit zielloser Gespanntheit einhergeht. Weil zudem die Belastungsgrenze endokrin Gestörter erheblich herabgesetzt ist, sind ihre sozialen Beziehungen sehr beeinträchtigt.

(1) Stutte und Leuner, Grenzprobleme ... a.a.O. S. 109;

(2) M. Bleuler, Endokrinologische Psychiatrie, Stuttgart 1954, S. 34 ff;

Zu Endokrinopathien kommt es, wie angedeutet, meist durch Schädigungen des Hypophysenzwischenhirnsystems, das die Steuerung des Endokriniums besorgt. Die wichtigsten körperlichen Symptome sind hypophysäre Wachstumsstörungen, Schilddrüsenüberfunktion, Störungen der Bauchspeicheldrüse und die Keimdrüsenagenesie. Sie sind meistens auch mit entsprechenden Psychosyndromen verbunden. Bekannt sind triebhafte Impulsivität, gereizte Gehässigkeit, innere Zerrissenheit und die dadurch erhöhte Konfliktbereitschaft bei Akromegalie (Hochwuchs). Der hypophysäre Zwergwuchs ist meist auch von einem internen Abbau begleitet. Der Hyperthyreotiker ist mißtrauisch, launisch, verstimmbar, unbeherrscht, ruhelos und ängstlich. Die Tetanieformen bei Nebenschilddrüsenstörungen gehen einher mit seelischer Labilität. Die Schwankungen im Inselssystem der Bauchspeicheldrüse ergeben bei Blutzucker-mangel erhöhte Erschöpfbarkeit, wodurch es bei Leistungsanforderungen zu Konflikten und reaktiven Aggressionen, bzw. Regressionen kommen kann. Der sexuell Infantile zeigt meist auch eine infantile Einstellung zum Leben, während eine verfrühte Pubertät häufig zu abnormen Erlebnisverarbeitungen führt. Die aufgezeigten endokrinen Störungsbilder tendieren aber nicht alle gleichermaßen zu neurotischer Verschlimmerung des Verhaltens. Bleuler weist darauf hin, daß die psychischen Symptome nicht als unausbleibliche Folge der endokrinen Vorgänge anzusehen sind. Er hält es auch umgekehrt für möglich, daß endokrine Krankheiten durch emotionelle, namentlich neurotische Störungen zustandekommen.

f) Chromosomenanomalien

Neuerdings macht die Entdeckung, daß eine Persönlichkeitsveränderung auch von einer Anomalie des Chromosomensatzes abhängen kann, von sich reden. Namentlich das "Verbrecherchromosom", das in Strafanstalten gehäuft vorkommt, spielt dabei eine große Rolle. Auch diese Entdeckung ist ernstzunehmen, wenn auch nicht im Sinne einer Zwangsläufigkeit, so daß eine Chromosomenabartigkeit mit Verbrechertum gekoppelt sein müßte, wie das in den ersten Veröffentlichungen dieser Entdeckung zum Ausdruck kam.

Der Verfasser hatte Gelegenheit, aus nächster Nähe entsprechende Untersuchungen und deren Auswertung mitzuverfolgen. Unter 230 Jungen eines Erziehungsheimes fanden sich 3 chromosomal gestörte: einer mit dem "Verbrecherchromosom", einer Erweiterung des 24.

Chromosomenpaares von XY auf XXY, die auf aggressive Übersteigerung des Männlichkeitsanteils hindeuten sollte mit der akuten Gefahr von Gewaltverbrechen. Bei dem Jungen handelte es sich zwar um einen äußerlich ausnehmend großen, kräftigen, klotzigen Typ, aber seine seelische Artung war eher das Gegenteil der Hypothese: nämlich ausgesprochen lahm, weich, gutmütig und ansprechbar, tollpatschig, hilflos, ungeschickt. Disziplinär fiel er vor allem wegen seines grenzenlosen Phlegmas und seiner schrulligen Kauzigkeit auf. Von den zwei anderen Jungen mit der gegenteiligen Chromosomenstruktur, nämlich XYY, die auf eine feminine Artung deutete, war der eine farblos, labil, während der andere in zwingendem Verdacht stand, ein Gewaltverbrechen an einem Mädchen begangen zu haben. Psychologisch wäre das als ein Überschlagsphänomen zu deuten: der Junge bekämpfte in dem Mädchen den erhöhten weiblichen Anteil seines Charakters. An der Chromosomentheorie ist, wie diese Fälle zeigen, bestimmt etwas Richtiges dran. Zugleich aber zeigt ihr genaues Studium, daß man sich bei Chromosomenanomalien nicht voreilig zu schematischer Einstufung der Persönlichkeit verleiten lassen darf.

g) Neuropathien

Bei den Neuropathien handelt es sich um meist anlagebedingte Funktionsanomalien des vegetativen Nervensystems. Die vegetativen Nerven steuern unbewußt und autonom die inneren Organe, treiben sie an oder hemmen sie. Ist dieses Gleichgewicht gestört, kommt es zu Funktionsstörungen der Organe. Als psychische Folgeerscheinung neurotischer Zustände fallen eine allgemeine Unruhe, übermäßige Empfindlichkeit, Konzentrationsstörungen, Unausgeglichenheit und eine gesteigerte affektive Erregbarkeit auf. Zur Ausbildung von neurotischen Strukturen kommt es jedoch nicht so häufig.

h) Konstitutions- und reifungsbiologische Unstimmigkeiten

Die Ursachenforschung für kindliche Verhaltensstörungen, dissoziale und kriminelle Entwicklungen wurde besonders durch E. Kretschmer und W. Zeller um neue Gesichtspunkte bereichert. (1)

(1) E. Kretschmer, Psychotherapeutische Studien, Stuttgart 1949, S. 98 ff und "Körperbau und Charakter", Berlin-Göttingen-Heidelberg, 22. Aufl. 1955, S. 189 ff;
W. Zeller, Konstitution und Entwicklung, 2. Aufl., Göttingen 1964, S. 33 und S. 357 ff;

Sie wiesen nach, daß Konstitutions- und Entwicklungsvarianten intrapsychische Disharmonien zur Folge haben. Diese sind nach Kretschmer von größerer Tragweite als die Außenkonflikte aufgrund der Unangepaßtheit an den sozialen Lebensraum. Den Überlegungen und Ergebnissen der Konstitutions- und Entwicklungsbiologie liegt das psychophysische Entwicklungsgesetz zugrunde, das die Synchronie der Reifungsvorgänge besagt. Mit besonderem Augenmerk auf die Pubertät, in der die Verhaltensschwierigkeiten in quantitativer und qualitativer Hinsicht besonders ins Gewicht fallen, erklärt Kretschmer, daß man die seelische Pubertät nicht als einen einheitlichen Vorgang, sondern als eine ganze Reihe einzelner Entwicklungslinien zu begreifen habe. Diese würden sich beim Gesunden in bestimmten Zeitpunkten und mit bestimmtem Tempo auslösen und synchronisiert nebeneinanderlaufen. Die feineren Störungen der körperlichen Reifungsgrundlagen aber, führten auf der psychischen Seite zur Asynchronie, was zur Folge habe, daß das feine Ineinandergreifen der seelischen Abläufe Not leide mit dem Effekt einer gestörten Persönlichkeit. Eine Verzögerung der körperlichen Reifungsvorgänge bringt auch eine Verzögerung der geistig-seelischen Entwicklung mit sich. Umgekehrt kommt es bei Akzeleration zu innerseelischen Spannungen und zu inadäquater Erlebnisverarbeitung. "Bei solchen Fällen starker Verspätung oder starker Verfrühung müssen Störungen der Person auftreten. Wenn sie nicht kompensiert werden durch besondere Kräfte, wie etwa ausgezeichnete Intelligenz, eine große Willenskraft, eine Geborgenheit in einer wertvollen Familie." (1) Die wachstumsbedingten Störungen der Person betreffen hauptsächlich das emotionelle Steuerungszentrum. Die körperlichen Anzeichen einer gestörten Gesamtentwicklung sind starke Reifungsrückstände, Reifungsverfrühungen oder Merkmaligkeiten eines auffällig ungleichmäßigen, teils akzelerierten, teils retardierten Wachstums. Für deren Diagnose ist natürlich die genaue Kenntnis der konstitutionellen Entwicklungsphysiologie und aller möglichen Varianten der Sexualkonstitution und der Reifungsvorgänge in Form von Maskulinismen, Feminismen, Akzelerationen, Retardierungen, Entwicklungsdisharmonie etc., sowie Kenntnis von deren zerebralpathologischen, wie endokrino-pathologischen Bedingungen und Ausprägungen unumgänglich.

(1) Zeller, a.a.O. S. 359;

Die einfachsten und zugleich häufigsten psychischen Auffälligkeiten bezeichnet Kretschmer als "Pubertätskrisen". Es handelt sich dabei um Fälle verschleppter Pubertät, bei der sich die Symptome normaler Pubertät bis zur Karikatur steigern. Das normale Ablösungsbestreben etwa steigere sich zum "Vaterprotest" mit seiner gleichsam reflexartigen Auflehnung gegen alles, was Autorität trägt. Komplizierend komme eine "Intrapsychische Ataxie" hinzu, die sich in Sprunghaftigkeit der Gedankengänge und Willensimpulse, abrupten Stimmungsschwankungen, Taktlosigkeit und Distanzlosigkeit äußere. Häufig geht damit eine erhöhte geistige Ermüdbarkeit und Konzentrationsschwäche einher. Solange dieser Zustand erhöhter körperlicher und seelischer Labilität anhalte, sei die Gefahr, neurotischer Reaktionen begreiflicherweise ebenfalls erhöht. Kurzschlußhandlungen, wie plötzliche Affektdurchbrüche, Selbstmordversuche, oder triebhaftes Weglaufen seien häufig. Selbstvorwürfe und Insuffizienzgefühle werden auf den sozialen Lebensraum projiziert. Die Therapie hat nach den genannten Autoren den entwicklungsgehemmten Persönlichkeitsanteilen zur Nachreifung zu verhelfen. Dafür sei allerdings eine biologisch orientierte Behandlung notwendig. Gemeint ist damit eine fahmännische ärztliche und pädagogische Betreuung, die im Wissen, daß es sich bei den Reifungsschwierigkeiten um eine zwar unbequeme, aber notwendige Durchgangsphase mit einer immanenten Tendenz zur Spontanausreifung handle, mit ruhiger Überlegenheit und fester Hand führen kann. (1)

Am Schluß der Übersicht über die endogen bedingten Verhaltensanomalien noch einige Bemerkungen.

Die anlagebedingten oder sehr früh erworbenen, aber auch psychoreaktiv erweiterten Schäden können unmittelbar die verschiedensten Auswirkungen haben. Letztlich aber beeinträchtigen sie alle auch die personale Steuerungsmitte des Gemüt-Gewissen, das den Kern der integralen Personmitte bildet; gestört wird der ruhige, phasengemäße Aufbau von entsprechenden Wertbindungen, der sowohl eine intakte Anlage, wie einen vom ordo amoris ge-

-
- (1) Bei der Untersuchung von 1 400 männlichen Insassen eines Fürsorgeerziehungsheimes, stellte Zeller weit über das Normalmaß hinausgehende körperliche Entwicklungsstörungen fest. 42,8 % waren rechtzeitig, 35,1 % verspätet und 22,1 % verfrüht entwickelt (a.a.O. S. 360);

prägten Lebensraum voraussetzt. Die psychotisch verursachten Kontaktstörungen, die beschränkten personalen Möglichkeiten der Schwachsinnigen, die Instinktstörungen zerebral oder endokrin Gestörter, die innerseelische Disharmonie und Labilität konstitutionsbiologisch Gestörter - alle diese Erscheinungen verhindern oder verzögern den Aufbau eines tragenden, personalen Integrationszentrums und damit die Möglichkeit eines inneren Halts.

Viele zerebral oder endokrin verkürzte Persönlichkeiten verdanken ihr Leben dem medizinischen Fortschritt, vor allem der Sulfonamid- und Penicillintherapie. Sie nehmen aber in ihr Leben die zu neurotischen Strukturen neigenden Konstitutionsfehler mit hinein. Ihr Menschsein wird immer irgendwie defekt bleiben. Es ist eine wichtige diagnostische Aufgabe, somatisch bedingte Verhaltensstörungen zu erkennen, um die davon Betroffenen durch Mißverständnisse und Überforderungen nicht noch ganz zu entmutigen, sondern sie entsprechend den verbliebenen Möglichkeiten medikamentös und heilpädagogisch zu behandeln. Besonders leichtere Fälle von somatischen Schädigungen sind in Gefahr, als Versager abgestempelt zu werden, weil deren Eigenart oft unerkannt bleibt. Die konstatierte, weit über dem Durchschnitt liegende Häufigkeit organischer Schädigungen bei sog. verwahrlosten Kindern und Jugendlichen, kann nicht mehr übersehen und übergangen werden. Somatische Defekte, oder auch ererbte seelische Anlagen sind, wenn oft auch nur in Mikroerscheinungen, am Fehlverhalten mitbeteiligt. Den Verwahrlosten in Reinkultur, als Folge schuldhaften erzieherlichen Versagens allein, wird es also selten geben. Aber es gibt Verwahrloste, bei denen das Schwergewicht auf der erzieherlichen Vernachlässigung liegt. Eine saubere Abgrenzung konstitutionell bedingter und durch Fehlerziehung bedingter Charakterabweichungen wird nur in klaren Fällen der geschilderten pathologischen Erscheinungsbilder möglich sein. Die Grenzfälle werden sowohl in der medizinischen Diagnostik, wie auch in der sonderpädagogischen und therapeutischen Wirklichkeit den Normalfall darstellen.

2. Tiefenpsychologische Deutungen der Verwahrlosung

a) Die psychoanalytische Deutung

Die Psychoanalyse S. Freuds, die in ihrem Urheber in Theorie und Praxis eigentlich nur den erwachsenen Neurotiker im Auge hatte, erwies sich für das Verstehen und die Erziehung verwahrloster Jugendlicher besonders fruchtbar. Freud selbst bekannte: "Von allen Anwendungen der Psychoanalyse hat keine so viel Interesse gefunden, so viel Hoffnungen erweckt und im Gefolge so viel tüchtige Mitarbeiter herangezogen, wie die auf Theorie und Praxis der Kindererziehung." (1)

Zunächst war es der Pfarrer O. Pfister, der die psychoanalytischen Einsichten für die Pädagogik erschloß. In seinem Hauptwerk "Die psychoanalytische Methode" begründete er die pädagogische Psychoanalyse. (2) Großen Wert legte er auf den Sublimierungsgedanken. Künstlerische, sittliche, religiöse, humanitäre und denkerische Leistungen seien Sublimationserfolge. Doch habe man darin keine isolierten Triebleistungen zu sehen, sondern die Seele als Ganzes, als Einheit wende sich einem neuen, höheren Interesse zu. Es gebe nicht nur auf Verdrängung beruhende Sublimierungen mit ihren unerwünschten pathologischen Nebenwirkungen, sondern auch die frei geglückte, echte Sublimierung, die als optimale Trieborganisation die Persönlichkeit erst gründe. Dieser echte Sublimierungsvorgang könne allerdings nur in einer Atmosphäre und nur in Kraft der Liebe gelingen, die Pfister natürlich nicht als sublimierte Libido verstand. Für das Verstehen und Erziehen charaktergestörter Kinder und Jugendlicher trägt Pfister vor allem 3 Gesichtspunkte bei: bei ihnen werde die "heilige Aufgabe" des Erziehers, Sublimierung hervorzurufen, versäumt oder vernachlässigt. Oft handle es sich auch um Erscheinungsbilder einer mißglückten Sublimierung. In jedem Fall aber seien sie das Opfer mangelnder oder falscher Menschenliebe.

A. Aichhorn beschäftigte sich vorwiegend mit der verwahrlosten Jugend. Er war der erste und bis heute bedeutendste Pädagoge,

(1) S. Freud im Vorwort zu A. Aichhorns Werk: Verwahrloste Jugend, Bern-Stuttgart 1965, 5. Aufl., S. 7;

(2) O. Pfister, Die psychoanalytische Methode, Leipzig-Berlin 1913;

der die klassische psychoanalytische Lehre in der Verwahrlosten-Erziehung erfolgreich einsetzte, um jugendliches Fehlverhalten als neurotische Charakterabweichung oder neurotische Kriminalität zu deuten und zu korrigieren. Seine Ansichten und Erfahrungen, die er im Erziehungsheim Oberhollabrunn gewann, legte er in seinem berühmt gewordenen Buch "Verwahrloste Jugend" nieder. Verwahrlosung, oder auch jugendliche Kriminalität als eine mögliche Erscheinungsform derselben, erklärt er darin als Fixierung oder Regression auf frühkindliche Stufen der Libidoentwicklung. "In kurzer Ausdrucksweise läßt sich sagen: Verwahrlosung ist die Folge einer Entwicklungshemmung oder Regression - eines Zurückgeblieben- oder Zurückgeworfenworden-Seins - auf dem Wege von der primitiven Realitätsfähigkeit zur Kulturfähigkeit." (1) Die Verwahrlosung könne, wie er sagt, gewissermaßen schleichen, aber auch mehr oder weniger plötzlich entstehen. In jedem Fall aber liege ihr ein seelisches Trauma zugrunde, das es anamnestisch aufzuspüren gelte. Das Trauma führe zur Verdrängung, die Verdrängung schließlich zur dissozialen Symptomatik, die mit der Persönlichkeitsentwicklung im ganzen, auch die soziale Entwicklung blockiere. "Wo bestimmte ... Störungen der Libidoentwicklung vorkommen, bleibt das Kind asozial oder bringt bestenfalls eine nur scheinbare, rein äußerliche Anpassung an die Umwelt zustande, ohne die Umweltsforderungen in die Struktur seiner eigenen Persönlichkeit aufzunehmen. Die Triebwünsche solcher Kinder verschwinden zwar von der Oberfläche, werden aber nicht bewältigt und verarbeitet, sondern bleiben im Hintergrund bestehen und warten auf einen günstigen Augenblick, um wieder durchzubrechen." (2) Eine "latente" Verwahrlosung ist also vom Zeitpunkt der Traumatisierung an vorhanden, zumindest im Sinne einer psychogenen Verwahrlosungsbereitschaft, die sich oft bei geringfügigen Anlässen zu einer "manifesten" Verwahrlosung aktuiert. Mit den genannten "bestimmten Störungen" sind in den kasuistischen Darlegungen Aichhorns vor allem zwei Gruppen erläutert: einmal Störungen aufgrund nicht gelöster infantil libidinöser Bindungen und zweitens Störungen, die auf eine nicht gelungene Ablösung vom Lustprinzip zurückzuführen sind. Was diese zweite Gruppe

(1) Aichhorn a.a.O. S. 172;

(2) ebenda, S. 10;

möglicher Störungen der Libidoentwicklung angeht, so bauen sich darauf zwei verschiedene HaStypen: der "Verwahrloste aus zu viel Liebe" bei einer verwöhnenden Erziehung und der "Verwahrloste aus zu großer Strenge" bei einer zu harten Erziehung oder auch einem zu frühen, krassen Zusammenstoß mit der harten Realität des Lebens. In jedem Fall, so stellt Aichhorn fest, haben bei den Verwahrlosten die sittlichen Normen der Gesellschaft nicht jene zwingende Bedeutung, die sie für den sozialen Menschen haben. Ihr "Ich-Ideal" oder das Gewissen, ist gespalten. Bildet sich das "Über-Ich" normalerweise auf dem Wege der "Objektbeziehungen" und der "Identifizierungen" mit diesen "Objekten" aus, so daß man mit Freud Charakter als den "Niederschlag der aufgegebenen Objektbeziehungen" verstehen kann, so ist beim Verwahrlosten die Bildung eines sozialfähigen Gewissens aus mancherlei Gründen gestört oder gar vereitelt worden. (1)

Geradezu zur Perversion des sozialgerichteten Gewissens kommt es nach Aichhorn dort, wo das Kind ^{sich} mit sozial unfähigen Eltern identifiziert. Ein zu schwaches, narzistisch beengtes Gewissen bildet sich in all jenen Fällen, in denen die Objektbesetzung und Identifizierung nicht, oder nicht ganz gelang. Zu denken ist da an Fälle eines tyrannischen oder im Gegenteil schwächlichen und haltlosen Vaters, an Kinder, die in einem ständigen Elternkonflikt aufwachsen, an geschiedene Eltern, die das Kind gegeneinander ausspielen, an vaterlose oder uneheliche Kinder mit einer nachgiebigen Mutter, vor allem aber an Fälle, in denen das Kind kaum die Möglichkeit und die Zeit hatte, sich mit den Eltern zu identifizieren, weil es entweder elternlos geworden ist oder von den Eltern verlassen wurde und von einer Pflegestelle zur anderen wandern mußte. Ein der Norm nicht mehr entsprechendes Ich-Ideal aber hat zur Folge, daß das Kind, bzw. der Jugendliche dissozial wird. In diesem Zusammenhang muß auch auf die neurotisierenden Wirkungen des von R. Spitz entdeckten und seitdem durch weitere Erfahrungen bestätigten Hospitalismus erwähnt werden, der ohne Zweifel viele Verwahrlosungserscheinungen auslöst. Gemeint ist damit der Ausfall oder eine mangelhafte und fehlerhafte emotionale Beziehung, besonders der Mutter zum Kleinkind, wodurch dieses in seiner Kommunikationsfähig-

(1) Vgl. ebenda. S. 186;

keit und Soziabilität entscheidend beeinträchtigt wird. Bei fehlender Mutterliebe ist die Objektbeziehung des Kindes durch Übertragung und Identifikation gestört und damit die zwischenmenschliche Beziehung überhaupt. Das Kind richtet seine Aggressionen gegen sich selbst und gegen andere. Die Folgen solcher frühkindlichen Frustration sind oft körperliche Funktionsstörungen, meist auch Störungen in der intellektuellen Entfaltung des Kindes, immer aber charakterliche Abwegigkeiten, die zur Verwahrlosung führen. (1)

Die Gefahr der Dissozialität besteht nach Aichhorn auch bei einem zu starken Über-Ich. In diesen Fällen will sich das Ich den zu hohen Anforderungen des Über-Ich entziehen. Die dadurch entstehenden Schuldgefühle wehrt das Ich ab, indem es sie ins Unterbewußte verdrängt. Somit ist der Weg zur Verwahrlosung frei; unmoralisches, unsoziales Verhalten wird vom Gewissen nicht mehr moniert. Die Schuldgefühle sind aber nicht aus der Welt geschafft. Sie wuchern im Unterbewußten weiter und manövrierten das Ich in psychische oder psychosomatische Auffälligkeiten, möglicherweise auch in Dissozialität und Kriminalität. Die ins Unterbewußte verdrängte Schuld heischt auf diese Weise ihre Strafe. Gerade im Zusammenhang mit dem Ödipuskomplex entstehen unter Umständen unbewußte Schuldgefühle mit der beschriebenen, das Ich entstellenden Dynamik. Wer diesen Verwahrlosungstyp nicht erkennt, treibt ihn mit den von diesen herausgeforderten Erziehungsstil der Strenge gerade noch tiefer in die Verwahrlosung hinein.

Obwohl Aichhorn verschiedenartig strukturierte Verwahrlosungstypen kannte, erklärte er die Dissozialität und Aggressivität der verwahrlosten Jugendlichen gerne verallgemeinernd als Reaktionen auf ein nicht befriedigtes Liebesbedürfnis. Das war gewissermaßen seine diagnostische Grundformel. Die entsprechende pädagogisch-therapeutische Methode großzügig duldenden Entgegenkommens ging bis zu uneingeschränktem Austobenlassen. (2) Dazu bemerkt K. Dienelt: "Es ist sicher eine Einseitigkeit, die Jugendkriminalität und ihre Vorformen nur neurosenpsychologisch zu deuten und etwa die Ansicht zu vertreten, der Grad der Ver-

(1) Vgl. R. Spitz, Nein und Ja, Ursprünge der menschlichen Kommunikation, Stuttgart 1959;

(2) Vgl. Aichhorn, a.a.O. 144 ff;

wahrlosung entspreche dem Grad an erduldetem Liebesmangel." (1)

Diese Einseitigkeit hat bei Aichhorn aber keinen prinzipiellen Charakter. Er kennt auch eine Verwahrlosung aus zu viel Liebe und daneben auch die hereditär-konstitutionellen, psychiatrischen und soziologischen Ursachen der Verwahrlosung. Daß in seiner Betrachtung die Verwahrlosung aus zu wenig Liebe im Vordergrund stand, erklärt sich aus der Tatsache, daß er zu seiner Zeit in der Mehrzahl mit solcher zu tun hatte.

Wie bei Aichhorn steht auch bei H. Zulliger der ödipal gestörte Verwahrloste im Vordergrund. Sein spezielles Interesse galt den neurotischen Delinquenten, die ein zu rigoroses Gewissen zu dissozialem Handeln treibt, um so einem unbewußten Strafbedürfnis zu entsprechen. Zulliger verdanken wir auch wertvolle Einsichten über die Symbolsprache neurotisch bedingter Delikte, vor allem über die Symbolik von Diebstählen bei Kindern und Jugendlichen. (2) Jugendliches Bändertum erklärt er gemäß dem Grundsatz, daß in der Ontogenese die Phylogenese wiederholt werde als Fixierung auf ein atavistisches Stadium des Urhordentums, in dem sich die apersonal strukturierte Bande gegen die kastrierenden Tendenzen der Autorität zu erwehren sucht. (3) Die pädagogischen Folgerungen aus den analytischen Einsichten in die Struktur des Fehlverhaltens brachte Zulliger auf die Formel "Helfen statt Strafen", Strafen, Zwang und eine als Disziplinierung mißverstandene Pädagogik schaffe nur neue Angst- und Schuldgefühle und treibe das Kind immer weiter in die Disso-

(1) K. Dienelt, Von Freud zu Frankl, Wien-München 1967, A. 65;

(2) Vgl. H. Zulliger, Über symbolische Diebstähle von Kindern und Jugendlichen, 2. Aufl., Biel 1956; ferner: Schwierige Kinder, 5. Aufl., Bern-Stuttgart 1963; Helfen statt Strafen, 3. Aufl., Stuttgart 1967, S. 141: Stehlen könne z.B. als Ersatz für die Angstlust der Onanie gelten und zugleich zur unbewußt angestrebten Entsühnung der Onanieschuldgefühle führen, wenn es in der Art der Ausführung oder der Zwecksetzung (z.B. Stehlen von Geld, um sich laufend neue Wäsche kaufen zu können, weil man sich nur in einem neuen Stück "sauber" vorkommt) darauf hindeutet.

(3) Vgl. Zulliger, Horde, Bande, Gemeinschaft, Stuttgart 1961, bes. S. 65;

zialität hinein.

Das Thema "Zwang und Freiheit in der Erziehung" ist überhaupt ein zentrales Anliegen der analytischen Pädagogik. H. Meng lehnt Zwang und Disziplin als Mittel der Erziehung ab. Er will damit aber nicht einer total antiautoritären Erziehung das Wort reden. Er weiß sehr wohl um die Notwendigkeit einer autoritativen Führung. Diese allerdings müsse aus der Persönlichkeit des Erziehers erfließen. Wo ein Erzieher die Strafe als Mittel benütze, um auf dem Weg unpersönlicher, mechanischer Unterdrückung seine Autorität herzustellen, qualifiziere er sich nur ab. Bedenklich ist bei Meng das etwas illusionäre Vertrauen in die selbsttätige Entwicklung des Kindes. Wo er den "primitiven Menschen" im Kinde bedroht sieht von der Überformung durch den "Kulturmenschen", scheinen obendrein die Ansichten über Erziehungsziele kulturpessimistisch verzerrt zu sein. (1) Recht verstandene Enkulturation versteht eine personalistisch ausgerichtete Pädagogik als ein wichtiges Teilziel ihrer Bemühungen. In der Berührung mit der Kultur wird der junge, reifende Mensch nicht verbogen, sondern eigentlich erst "er selber".

Kann man mit Meng weitgehend übereinstimmen, so schießt R. Allendy weit über das Ziel, wenn er mit Hilfe der Psychoanalyse den Sadismus der Erzieherschaft zu entlarven glaubt, dem "das unverstandene Kind" zum Opfer gefallen sei. An den Verbiegungen junger Menschen sind seiner Meinung nach die Erzieher schuld. "Diese (nämlich diejenigen, die am Unterjochen Freude haben) werden Krankenpfleger, Aufseher in Gefängnissen und Irrenhäusern, vor allem aber Erzieher, denn nichts verleiht ein solches Machtgefühl als über eine Klasse verängstigter Schüler mit dem Despotismus eines asiatischen Tyrannen zu herrschen." (2)

H. Müller-Eckhard erklärt sich die seelischen und in deren Folge auch die charakterlichen Schwierigkeiten der Jugendlichen mit den "seelischen Verwundungen, die allein der schwere Weg des Kindes aus den Räumen des lichten, paradiesischen Traums in die Finsternis der Welt des geirtnlichen Intellekts verursacht." (3) Obwohl Müller-Eckhard an sich keinen psychoanaly-

(1) Vgl. H. Meng, Zwang und Freiheit in der Erziehung, 3. Aufl., Bern 1961, bes. S. 79;

(2) R. Allendy, Das unverstandene Kind, Genf 1941, S. 20;

(3) H. Müller-Eckhard, Das unverstandene Kind, 3. Aufl., Stuttgart 1955, S. 119;

tischen Standpunkt vertritt (1), erklärt er sich die Erziehungsschwierigkeiten nach dem analytischen Schema: frühkindliches Trauma durch Liebesmangel, überstrenge Erziehung und Triebunterdrückung. Auch die pädagogischen Folgerungen bleiben auf der analytischen Linie: nur eine "Erziehung ohne Zwang", die Abkehr vom Leistungsprinzip, könne verhindern, daß tiefangestaute Konflikte die freie Entwicklung der intellektuellen, wie der sozialen Fähigkeiten des Kindes oder Jugendlichen hemmen. (2)

Trotz der Einseitigkeiten, die gerade bei den zuletzt genannten Autoren auffallen, stellen die psychoanalytischen Theorien der Schwererziehbarkeit und die davon abhängigen therapeutischen Weisungen eine Bereicherung der Heilpädagogik dar. Dies gilt vor allem dann, wenn man sie nicht dogmatisiert, sondern in ein umfassenderes Menschenbild einzuordnen weiß. (3) Die Erkenntnisse und Erfolge eines Aichhorn oder Zulliger sind nicht von der Hand zu weisen. Sie fußen hauptsächlich auf der psychoanalytischen Phasenlehre, womit Freud auf Gefahrenpunkte in der Charakterentwicklung aufmerksam gemacht hat, bei denen Störungen und Fehlprägungen besonders leicht eintreten. "Nach dieser Lehre bestimmen vor allem Lust- und Unlusterfahrungen des Kleinkin-

-
- (1) K. Dienelt rechnet ihn zu der personalistisch psychosomatischen Richtung, wie sie von V. v. Weizsäcker repräsentiert wird (Dienelt, a.a.O. S. 72);
 - (2) Vgl. Müller-Eckhard, Erziehung ohne Zwang, Freiburg-Basel-Wien 1962;
 - (3) Vgl. hierzu die Arbeiten von G. Bittner und W. Rehm (Hrsg.): Psychoanalyse und Erziehung, Bern-Stuttgart 1964; G. Vogel, Psychotherapie und Pädagogik, Freiburg 1954; M. Sandschulte, Tiefenpsychologie und heilpädagogische Praxis, Luzern 1960; Der Haupteinwand gegen die Psychoanalyse richtet sich gegen deren verkürztes Menschenbild und gegen die hypothetische Zergliederung des Seelenapparates in Es, Ich und Über-Ich. E. Spranger z.B. (Psychologie des Jugendalters, 26. Aufl., Heidelberg 1966, S. 122 ff) meint von der Freud'schen Psychoanalyse, sie sei "im Vergleich zu unserem sonstigen Wissen von der Seele als primitiv zu bezeichnen."

des bei der Nahrungsaufnahme ('orale Phase'), bei den Entleerungsvorgängen und zur Zeit der Sauberkeitsgewöhnung ('anale Phase'), weiter Erlebnisse im Umgang, in der Zärtlichkeit und im Kampf mit den Eltern ('ödispale, genitale Phase') nicht nur die Formung des Gesamtcharakters, sondern auch das geschlechtliche Erleben, schließlich die neurotischen Erkrankungen des Menschen mit." (1) Ohne Zweifel sind auch die von Freud beschriebenen Möglichkeiten ungesunder Reaktion auf frühkindliche Konflikte, die verschiedenen "Abwehrmechanismen", ein unverzichtbarer Beitrag zum besseren Verständnis charakterlicher Abartigkeiten. Verdrängung, Fixierung, Regression, Projektion sind als negative Reaktionsweisen ebenso ernst zu nehmen, wie die positiven Möglichkeiten einer wohlverstandenen Sublimation, der Übertragung und der Identifikation. Auch der analytische Begriff der Prägung ist recht aufschlußreich. Man versteht darunter die Ausformung von Neurosen- bzw. Charakterstrukturen, die die dispositionelle Basis für manifeste Verwahrlosungsformen abgeben. Die psychoanalytische Schule kennt vor allem vier Neurosestrukturen: die schizoide; depressive, zwanghafte und die hysterische. Vergleicht man diese Strukturbilder mit den Erscheinungsformen verwahrloster Jugendlicher, ist eine starke Ähnlichkeit unverkennbar. Besonders der schizoide Typ mit seinem unverbindlichen, mißtrauischen Wesen, sowie der hysterische Typ mit seiner unechten, unsteten, zentrifugalen Art und - weniger häufig - auch der depressive Typ mit dem besonderen Merkmal der Hilflosigkeit und einer mangelnden Selbstwerterfahrung sind im Fürsorgebereich immer wieder zu beobachtende Erscheinungen. Auch speziellere Charakterausformungen, wie die des oral Fixierten mit seiner Süchtigkeit, seinen Versorgungsansprüchen und der unbewußten Erwartungshaltung eines ewig zu kurz Gekommenen, aber auch des anal Fixierten, der jede Ordnung und Autorität aggressiv ablehnt und rücksichtslos um die Erfüllung seiner kurzsichtigen Triebwünsche kämpft, kommen häufiger vor. (2)

- (1) A. Görres, Methode und Erfahrungen der Psychoanalyse, München 1965, S. 258;
- (2) Vgl. A. Görres, a.a.O. S. 262 und S. 267; A. Dührssen, Psychogene Erkrankungen bei Kindern und Jugendlichen, Göttingen 1954, S. 79 - 101 und S. 125 - 170;

Im Einzelfall aber ist es - abgesehen von den Fällen neurotischer Delinquenz, wie sie Zulliger beschrieb - kaum möglich, einen verwahrlosten Jugendlichen einer bestimmten neurotischen Struktur zuzurechnen. Es überwiegen klar die ungeformten, polymorphen Verwahrlosungszustände, die nur darin übereinkommen, daß es sich hauptsächlich wohl um praeödipale, also sehr früh eingeleitete und infolgedessen sehr tief verwurzelte und stark gebahnte Fehlhaltungen handelt, die sich hauptsächlich aus einer verstörten, verkümmerten Gefühlswelt herleiten. Das bestätigt auch Görres: "Viele Gründe sprechen für die Annahme, daß Neurosen und viele nach dem Modell der Neurosen aufgebaute Fehlhaltungen des Charakters, vor allem in einer Fehlentwicklung des Gefühlslebens und in der Entwicklungshemmung von Gefühlskeimen begründet sind." Und er folgert weiter: "Wenn diese Annahme richtig ist, dann wäre Psychotherapie ihrem Wesen und ihrer heilenden Kraft nach vor allem Gefühlsentfaltung, Gefühls-umstimmung, 'éducation sentimentale', die sich nach Sinngesetzen des emotionalen Lebens richtet." (1) In dieser Ansicht von Görres treffen sich die psychoanalytische und die strukturanthropologische Sicht der Verwahrlosung. Mit Gefühl meint Görres die emotionale Wesensmitte oder die Keimschicht der Person. Dies wird deutlich indem Vertrauen, das er als Therapeut in die "Sinngesetze des emotionalen Lebens" setzt, worin er "eine eigentümliche Vernunft der Seele eine intuitive Sachlichkeit in der Einstellung auf die wirkliche Welt und ihre Ordnungen" am Werke sieht. (2) Mit solchen Erörterungen verschafft Görres der Psychoanalyse Anschluß an das Menschenbild der Strukturanthropologie, in welchem die personale Steuerungsmitte des Gemüt-Gewissens das Zentrum darstellt. In dessen Blockierung oder Verstörung sieht Görres auch den Kern jeder neurotischen Aberration. Dementsprechend komme es in der Therapie hauptsächlich darauf an, Phantasie, Gefühl und Gemüt neu zu beleben. (3)

(1) Görres, a.a.O. S. 281;

(2) Görres, a.a.O. S. 284;

(3) Görres, a.a.O. S. 282 f;

b) Die individualpsychologische Deutung

Die von A. Adler begründete Individualpsychologie geht aus vom Minderwertigkeitsgefühl, das zunächst einmal jedes Kind dem Erwachsenen gegenüber erlebe. (1) Während aber im Normalfall gute Eltern dem Kind dieses Unterlegenheitsgefühl/tragen helfen, könne dieses in Fällen bestehender Organminderwertigkeiten oder versagender Eltern zu kompensatorischen Zerrbildern und Verwahrlosungsformen führen. Der "Lebensstil", d.h. die Art, in der das Kind und der Jugendliche in der ständigen Auseinandersetzung mit Minderwertigkeitsgefühlen lebt, werde - und darin geht die Individualpsychologie mit der Psychoanalyse einig - schon in der frühen Kindheit grundgelegt. Schon in den ersten Jahren entscheide es sich, ob die Entwicklung einen gesunden oder neurotischen Verlauf haben werde, ob phasengerechte Belastungen des Selbstgefühls normal verkraftet werden oder zunehmend in eine neurotische Ich-Aufbauschung führen, die als kompensatorisches Bemühen, Macht und Sicherheit zu gewinnen, verstanden werden müßten. Ein Kind z. B., das in ablehnender, vernachlässigender oder zu sehr einschränkender Umgebung aufgewachsen sei, werde immer die empfangene Feindseligkeit in seine Umwelt projizieren. In patriarchalisch strukturierten, autoritären Verhältnissen komme ein Kind in die neurotische Haltung des "männlichen Protests". Aus Protest, daß es nur Kind sei, gerate es in aggressiv motivierte Verhaltensauffälligkeiten.

Aus der Adler'schen Schule hat besonders F. Künkel die Ursachen und Bedingungen der Dissozialität erforscht. Er hat in diesem Zusammenhang auf die eminente Bedeutung der Urbeziehung zwischen Mutter und Kind hingewiesen. (2) Wo diese Ur-Beziehung zwischen Mutter und Kind, das "Ur-Wir" fehle oder traumatisch gestört werde, komme es zum "Wir-Bruch", zur Blockierung der Soziabi-

(1) Vgl. A. Adler, Theorie und Praxis der Individualpsychologie, Wien 1923; ferner Alex. Adler, Individualpsychologie (Alfred Adler), in: Handbuch der Neurosenlehre und Psychotherapie, Bd. III, hrsg. v. V.E. Frankl, V.E. v. Gebattel und J.H. Schultz, München-Berlin 1959, S. 221 ff; sowie J. Rattner, Individualpsychologie, Eine Einführung in die tiefenpsychologische Lehre von A. Adler, München 1963;

(2) Vgl. F. Künkel, Das Wir, Schwerin 1939; Die Arbeit am Charakter. Die neue Psychotherapie in ihrer Anwendung auf Erziehung, Selbsterziehung und seelische Hilfeleistung, Berlin 1951;

lität, die das Kind in die neurotische Ichhaftigkeit zwingt, die für Dissozialität geradezu disponiere. Auch der Geschwisterkonflikt könne soziale Einordnungsschwierigkeiten erklären. Der Älteste beispielsweise möchte sich um jeden Preis behaupten und der Jüngste, dem naturgemäß Minderwertigkeitserlebnissen besonders stark ausgesetzt sei, kompensiere durch Formen auftrumpfen des Verhaltens.

Der Individualpsychologie ist zu verdanken, daß sie den sozialen Aspekt in die Psychotherapie eingeführt hat. Sie ist in der Psychotherapie heute kaum mehr von Bedeutung, wirkt aber umso stärker in der Pädagogik und vor allem in der Heilpädagogik nach. Das Verstehensmodell schwieriger Fälle ist im Prinzip immer das gleiche: ungünstige Umweltsverhältnisse schüren das Minderwertigkeitsgefühl des Kindes, bzw. Jugendlichen. Um dieses zu überwinden, müssen sie kompensierende Anstrengungen machen, die zu Entartungen des Sozialgefühls führen und die Betroffenen auffällig erscheinen lassen. Die Symptomatik trägt entweder aggressiv kompensierenden Charakter oder auch einen resignierenden, die Minderwertigkeit darlebenden, Charakter.

Angesichts solcher Fehlhaltungen ist die individualpsychologisch beratene Heilerziehung darauf bedacht, das Kind zu ermutigen und es in kleinen Schritten zur positiven Bewältigung seiner Lebensaufgaben zu führen. Weiter ist man bestrebt, die bedrohende Autorität zugunsten einer Erziehung durch die Gemeinschaft abzubauen. Von hier aus führte der Weg pädagogischer Methodik in die heutigen gruppenpädagogischen Bemühungen, die manchmal ins Illusionäre abgleiten, wenn sie im pädagogischen Feld, wo Führung und personale Wertrepräsentation, bergende und ausrichtende Autorität unerlässlich sind, das demokratische Prinzip auf die Spitze treiben. Es kommt schließlich einer Verkennung der Tiefen der menschlichen Person wie ebenso des pädagogisch Eigenlichen gleich, wenn man in der individualpsychologisch beratenen Erziehung dem Erzieher die Rolle eines Psychoingenieurs zuweist, der in Kenntnis tiefenseelischer Vorgänge und gruppensdynamischer Wirklichkeiten wissenschaftlich kontrollierbare Erziehung^{zu leisten} habe. (1) Mit dieser Entwicklung zur "Soziotechnik" (2) kommt im

(1) Vgl. F. Künkel, Charakter, Wachstum und Erziehung, Leipzig 1931, S. 149; ferner: O. Spiel, Am Schaltbrett der Erziehung, Wien 1947;

(2) O. Spiel u. F. Birnbaum, Reise ins Leben; eine Anleitung zur seelischen Hygiene für junge Menschen, Wien 1954, S. 4;

naturwissenschaftlichen new look eine alte pädagogische Häresie auf, die die Machbarkeit der Erziehung und die Technik so sehr in Vordergrund stellt, daß man darüber vergißt, daß im außerschulischen und vor allem im heilpädagogischen Bereich alle technischen Kniffe versagen, wenn das personale Engagement, eine geduldige, ruhige, sichere, verantwortlich liebende und vertrauenerweckende Betreuung durch eine menschlich hochstehende Persönlichkeit fehlte. So sehr der individualpsychologischen Erziehung zu danken ist, daß sie eine alte personalpädagogische Weisheit neu entdeckte und verkündete, daß nämlich das Ich am Du wächst, so muß doch darauf hingewiesen werden, daß sie in ihrer einseitigen Blickrichtung auf das Machtstreben des Menschen auch nur zu einseitigen und schließlich noch durch technischen Optimismus verflachten pädagogischen Rezepten findet.

c) Die existenzanalytische Deutung

Verwahrlosung wurde in der älteren Psychiatrie gerne mit dem Hinweis auf das von dem Engländer Prichard beschriebene Phänomen der Moral Insanity erklärt. Man verstand darunter eine moralische Idiotie. In der Existenzanalyse deutet man dieses Phänomen als mißlungene Auseinandersetzung mit dem Gewissen.

In der Symptomatologie der Verwahrlosung ist gerade der Mangel an einem sinnorientierten oder sinnrepräsentierenden Gewissen so beklagenswert. H. Häfner erklärt sich die Verwahrlosung als Folge einer Daseinsabwandlung. (1) Verwahrlosung sei eine Form der Wissenspathologie, die lebensgeschichtlich dadurch entstanden sei, daß dem Verwahrlosten wichtige Sinnbereiche des An-sich-Menschlichen nicht zum Erlebnis gebracht worden seien. Verwahrloste seien daher Opfer eines "existenziellen Betrugs", denen die grundlegenden Erfahrungen der Innerlichkeit, des Vertrauens, des liebenden Miteinanderseins fehlte¹. Wegen dieser existenziellen Frustration seien ihnen auch die entsprechenden Schuld Erfahrungen verschlossen. Mit der Verdeckung ganzer Sinnbezirke des Daseins sei im Verwahrlosten gleichermaßen die Schuld Erfahrung verdächt mit dem Ergebnis, daß er sein objektiv schuldhaftes Verhalten subjektiv überhaupt nicht empfinde. Für den "existenziellen Betrug" macht Häfner in erster Linie die

(1) Vgl. H. Häfner, Von der "Moral Insanity" zur daseinsanalytischen Wissenspathologie, in: Confinia psychiatrica, Jg. 2 (1959), S. 214 - 242;

Eltern verantwortlich. Die Löcher und Mängel ihres Weltentwurfs führen zur Gewissensverbildung ihrer Kinder, weil sich deren Gewissen ja im wesentlichen aus den Beziehungen zu ihren Eltern entwickle.

Zum Verständnis der Verwahrlosung leisten auch die von Häfner dargestellten Schuldentlastungsformen bei Erziehungsfehlern einen wichtigen Beitrag. (1) Erwähnt werden die Verdrängung des Schuldgefühls, bei der wohl die schuldhafte Tat bewußt bleibe, sich damit aber kein Schuldgefühl mehr verbinde. Die falsche Lokalisation des Schuldgefühls führt dieses auf einen Bagatellgrund zurück. Die Schuldprojektion, wohl die häufigste der Entlastungsformen, wirft die Schuld auf andere. Häufig ist auch der Versuch, der eigenen Schuld dadurch zu entkommen, daß man an einem Kollektiv partizipiert: was praktisch alle tun, könne so schlimm nicht sein. Alle diese verschiedenen Entlastungsformen führen, wenn es nicht gelingt, sie rechtzeitig zu entlarven, mit anwachsendem Schuldkonto zu einer fortschreitenden Abstumpfung und Lähmung des Gewissens. Häfner spricht von einem irreparablen Prozeß, in dessen Verlauf ein sekundäres, löcheriges und primitives Furchtgewissen oder auch ein anonymes Man-Tut-Gewissen den letzten Versuch, vor sich selber zu bestehen, darstelle.

Ohne Zweifel hat die von Häfner skizzierte Gewissenspathologie viel zum Verstehen der Verwahrlosung beigetragen. Ihr anthropologischer Wert liegt vor allem in der sauberen Abtrennung des Gewissens vom Über-Ich der Psychoanalyse. In der harten Konfrontation mit dem naturalistischen Menschenbild der Psychoanalyse scheint allerdings der Akzent auf das Gewissen und damit auf den Geistanteil des Menschen verlagert worden zu sein. Zwar hat Häfner ausdrücklich den Werdegang des Gewissens von dem Erlebnisangebot abhängig gemacht. Er hat damit, ohne es ausdrücklich zu sagen, herrschende Zusammenhänge des Gewissens mit dem Gemüt berücksichtigt. Aber er verkannte die Tatsache, daß das Gemüt mit dem Gewissen nicht nur genetisch, sondern wesentlich verbunden ist und daß es in dieser kernhaften Verbundenheit mit dem Gewissen im Aufbau der menschlichen Person die Kommunikationsmitte darstellt, durch welche der geistige Oberbau und der Le-

(1) Vgl. H. Häfner, Das Gewissen in der Neurose, in: Handbuch der Neurosenlehre und Psychotherapie, Bd. II, Hrsg. V.E. Frankl, V.E. v. Gebattel, I.H. Schultz, München-Berlin 1958, S. 722ff;

bensgrund, sowie die pathischen und die aktiven Fähigkeiten verbunden sind und zueinander vermittelt werden. Ein solches ausgewogenes Norm- und Heilsbild der Person erstellte die Struktur-anthropologie.

3. Die soziologische Deutung der Verwahrlosung

Die Soziologie kümmert sich nicht wie die Tiefenpsychologie um die in der Person liegenden Gründe der Verwahrlosung. Sie interessiert gewissermaßen nur die Außenseite der Verwahrlosung, indem sie die gesellschaftlichen Bedingungen derselben zu erforschen sucht. Es geht darum, eine Soziogenese der Verwahrlosung zu gewinnen. Deshalb werden all jene sozialen Faktoren gesammelt und katalogisiert, die ein Fehlverhalten hervorrufen oder begünstigen. Das angestrebte Ziel ist ein sozialhygienischer Maßstab, mit dessen Hilfe jene gesellschaftlichen Mißstände vermieden werden könnten, die ein abweichendes Verhalten verursachen.

Streng genommen geht es der Soziologie nicht um Verwahrlosung. Das darf nicht wunder nehmen, denn Verwahrlosung ist ein axiologischer Begriff und hat seinen Platz nur innerhalb des Geltungsbereiches eines bestimmten Wertsystems. Der Soziologie aber sind wertende Gesichtspunkte fremd. Sie stellt nur fest: hier soziales, der sozialen Norm entsprechendes - hier dissoziales, von dieser Norm abweichendes Verhalten. In der Frage der Norm hält sich die Soziologie an die Faktizität heute geltender Verhaltensregeln. (1)

Auf die Frage nun, welche Faktoren der Gesellschaft Dissozialität begünstigen, kommen in der soziologischen Literatur eine Fülle von Antworten, die zu gruppieren nicht einfach ist.

- (1) Darin liegt die Aporie dieser Disziplin. Sie kann ein bestehendes soziales Normensystem nicht nach letzten axiologischen Gesichtspunkten beurteilen. Darum muß in der Soziologie selbst der Begriff der Dissozialität recht vage bleiben. Dieser Mangel läßt sich auch dadurch nicht beseitigen, daß man, wie H. Thiersch fordert, die einzelnen Bestimmungen dieses Begriffes jeweils im konkreten Kontext wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Analysen prüft und diskutiert. (Vgl. H. Thiersch, Stigmatisierung und Verfestigung des abweichenden Verhaltens, in: Zeitschrift für Pädagogik, Jg. 15 (1969), S. 374;

Ein Großteil der Soziologen ist der Meinung, die Zunahme der Verhaltensabweichungen hänge mit den Veränderungsprozessen in der Gesellschaft zusammen. Diese werden u.a. in einer dreifachen Mobilität sichtbar: die horizontale Mobilität beinhaltet die zunehmenden Wanderungsbewegungen vor allem der jugendlichen Arbeitnehmer; die vertikale Mobilität kennzeichnet die Entschichtung der Gesellschaft; die ideelle Mobilität gilt als Stichwort für die Notwendigkeit des modernen Menschen, bei dem raschen Wechsel der gesellschaftlichen Situation jeweils auch seine weltanschaulichen Grundlagen zu überprüfen. Die moderne Berufs- und Arbeitssituation brachte mit der sehr rasch zunehmenden Arbeitsteiligkeit den jungen Arbeiter um das wichtige Erlebnis handwerklich-kreativer Tätigkeit. Das änderte die Einstellung zum Beruf grundlegend. Die arbeitsidealistische, erfüllende Einstellung zum Beruf verlor sich weitgehend und machte einer sehr lockeren Beziehung zu einem Job Platz. Die Entschichtung der Gesellschaft brachte - vorübergehend wenigstens - den Abbau von Haltungstraditionen mit sich. In Verbindung mit der ideellen Mobilität entwickelte sich daraus eine Pluralität von Lebensformen, in welcher sich gerade der junge Mensch nur schwer zurechtfinden kann, vor allem dann, wenn er in diesem Bemühen allein gelassen wird. "Das Heranwachsen in der Gesellschaft", erklärt K. Mollenhauer (1), "geschieht heute nicht mehr in konzentrischen Kreisen, sondern wie in sich überschneidenden Kreisen, die wohl immer noch ein Stück gemeinsam haben, deren Mittelpunkte aber weit auseinanderliegen können. Die sog. 'primären' und 'sekundären' Gruppen innerhalb der Gesellschaft verlangen nicht nur je besondere Fertigkeiten und Verhaltensweisen, sondern auch je besondere Wertungen, Gesittungen und Gesinnungen. Infolgedessen entsprechen auch die sozialen Rollen, die der einzelne zu spielen und in sich zu vereinigen hat, nicht bruchlos einander, sondern stellen an ihn bisweilen widersprechende Anforderungen. Da in allem die Identität der Person gewahrt werden soll, erfordert es die moderne Form sozialen Daseins, daß diese Identität sich gerade im Verschiedenen und Disparaten zur Geltung bringt, ohne sich in ihm zu

(1) K. Mollenhauer, Einführung in die Sozialpädagogik, 4. Aufl., Weinheim-Berlin 1968, S. 78 f;

verlieren."

In den Anfängen der soziologischen Wissenschaft wurden vor allem die Zusammenhänge zwischen den ökologischen Verhältnissen und der Kriminalität untersucht. Man fand heraus, daß Inflation, Krieg, Nachkriegszeit und Arbeitslosigkeit die Kriminalitätsstatistik signifikant belasten. (1) Heute betont man mehr den kriminogenen Einfluß ungünstiger Vorbilder. Besonders die depravierende Wirkung der verschiedenen Massenmedien wird oft angeprangert. (2) Neuerdings muß man auch auf die kriminogene Valenz bestimmter soziographischer Verhältnisse aufmerksam machen. Die Zusammenballung von Menschenmassen in den Mietskasernen der Großstadtsiedlungen begünstigt ohne Zweifel die Entpersönlichung. Zu kleine Wohnungen nötigen die Kinder auf die Straße, weil auch Kinderspielplätze fehlen. Durch die Beseitigung der Landschaft ist den Siedlern notwendiger Ausgleichs- und Erholungsraum genommen. Mit dieser zunehmenden Denaturierung des Siedlungsraumes geht auch eine fortschreitende Entwurzelung der Siedler einher, die sich nachteilig auf das Erziehungsgeschehen auswirken muß. Besonders eingehend hat die Soziologie die familiären Bedingungen jugendlicher Dissozialität erforscht. Mit den gesellschaftlichen Verhältnissen haben sich auch die Funktion und Struktur der Familie verändert. Eine Gefahr liegt in der weithin zu früh einsetzenden Emanzipation des Kindes von der Familie. "Während früher die Jugendlichen zentral in der Familie wurzelten und nur marginal in den Jugendgruppen und Banden, leben heute bereits Kinder nur marginal in der Familie. Dies gibt den Normen dieser Subkultur eine ganz ungewöhnliche Chance, sich differenzierter auszubilden und zu einem System zu werden. In bestimmten sozialen Klassen gilt dies in ganz ausnehmendem Maße, z.B. beim jungen Arbeiter. Der Übergang von der Welt des Jugendlichen in die der Erwachsenen kann also unter solchen Umständen gar nicht gleitend und allmählich vor sich gehen,

-
- (1) Vgl. z.B. D. Bordua, Haupttrichtungen in Theorie und Erforschung der Kriminalität in den USA seit 1930, in: Soziologie der Jugendkriminalität, Hrsg. P. Heintz und R. König, 4. Aufl., Köln-Opladen 1968, S. 156 ff;
- (2) Vgl. z.B. J. Hellmer, Jugendkriminalität in unserer Zeit, Frankfurt a.M. 1966; M. Keilhacker, Kino und Jugend, München 1960; U. Beer, Geheime Miterzieher der Jugend, 3. Aufl., Düsseldorf 1961;

sondern er muß konfliktgeladen sein." (1)

Wie H. Hasler nachwies, ist der Anteil delinquenten Jugendlicher, die ihre Freizeit überwiegend außerhalb der Familie in der Gemeinschaft Gleichaltriger, nicht aber in institutionalisierten Jugendgruppen, verbringen, bezeichnend hoch. (2) Das Auseinanderbrechen der Familie mit dem damit verbundenen Verlust an erzieherischer Wirksamkeit, wird in der Goldgräberatmosphäre der Vollbeschäftigung noch verstärkt durch die Erwerbstätigkeit der Mutter. Vater und Mutter sind in dieser Situation den Kindern nur mehr stundenweise zur Verfügung und dann nur mehr als abgeschaffte und weitgehend von Konsumzwängen (Auto, Fernsehen) beherrschte Menschen. A. Mitscherlich beklagt vor allem die "Unsichtbarkeit des Vaters" in der modernen Familie. (3) Gerade für den männlichen Jugendlichen hat dieser Ausfall des Vaters als notwendige Identifikationsfigur entordnende Wirkung.

Zu diesen in der heutigen Industriegesellschaft allgemeinen familiären Defiziten weist die Statistik bei verwahrlosten und kriminellen Jugendlichen einen hohen Prozentsatz gestörter, zerbrochener, minderwertiger und unvollständiger Familien auf. Der Zusammenhang zwischen dem ungeordneten Elternhaus und der Verwahrlosung ist nach diesen Untersuchungen eindeutig.

H.J. Martikke (4) stellte bei über 300 Probanden fest, daß 94,4 % der Erziehungsschwierigen und 95,2 % der jungen Straftäter von Haus aus nicht zu ihrem Recht auf Erziehung gekommen sind. In der Gruppe der Erziehungsschwierigen waren 27,9 % und bei den jungen Straftätern 21,8 % der Erziehungsberechtigten bereits gerichtlich bestraft worden. Bei den Erziehungsschwierigen lebten 25 % der Eltern in Scheidung oder zumindest getrennt, bei den jungen Straftätern waren es 20,1 %. Diese Zahlen erlauben auch einen Rückschluß auf die Zerrüttung der Familienverhältnisse; denn die Scheidung ist ja meist nur der Endpunkt einer langwährenden Auseinandersetzung zwischen den Eltern, an denen die Kinder zu leiden haben. (5)

-
- (1) R. König, Einige Bemerkungen zur Stellung des Problems der Jugendkriminalität in der allgemeinen Soziologie, in: Soziologie der Jugendkriminalität, Hrsg. P. Heintz und R. König, 4. Aufl., Köln-Opladen 1968, S. 9;
 - (2) Vgl. H. Hasler, Die statusabhängige Kontrolle der Familie und die Jugenddelinquenz, Stuttgart 1970;
 - (3) Vgl. A. Mitscherlich, Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft, München 1963;
 - (4) Vgl. H.J. Martikke, Jugend in der Fürsorgeerziehung, Berlin 1971, S. 57 ff;
 - (5) Vgl. C. Haffter, Kinder aus geschiedenen Ehen, 2. Aufl., Bern 1960, S. 28; R. Bergler, Kinder aus gestörten und unvollständigen Familien, 2. Aufl., Weinheim 1964, S. 63;

K. Hartmann belegt die "Dissoziation der Familie" bei den 1 059 untersuchten verwahrlosten Jungen mit folgenden Zahlen:

Bei 87,1 % war der Familienzusammenhalt augenfällig gestört (broken home).

In 73,9 % der Fälle lebte die Kindesmutter vom Kindesvater getrennt.

44,6 % aller Probanden lebten dauernd oder vorübergehend von beiden Eltern getrennt (z.B. wegen Heimunterbringung).

Bei 26,3 % war der Vater tot oder verschollen.

Bei 29,1 % waren die Eltern geschieden.

Bei 28,4 % waren die Eltern unverheiratet.

Bei 59,9 % war die Familie kriminell oder verwahrlost. (1)

Eine andere Querschnittsuntersuchung brachte an den Tag, daß sozial auffällige Jugendliche hauptsächlich der gesellschaftlichen Unterschicht entstammen. "Ein breites empirisches Forschungsmaterial stützt die These, daß Jugendkriminalität in ihren schweren und dauerhaften Formen in der Unterschicht lokalisiert ist." (2) Auch nach unseren Ermittlungen ist der Anteil der im Rahmen der FE oder FEH untergebrachten Heimzöglinge, die aus Arbeiterfamilien stammen, mit 78,3 % auffällig hoch. Zu dem gleichen Ergebnis kommt H. Wenzel. (3) Bei 227 untersuchten Heimzöglingen stellte er fest, daß 76 % ihrer Väter und 83,6 % der berufstätigen Mütter der Arbeiterschicht angehören. Nach H.J. Martikke (4) sind bei den Erziehungsschwierigen 47,2 % der Väter und bei den jungen Straftätern 39,7 % der Väter ungelernte Arbeiter. Die Dissozialität nimmt beim Mittelstand ganz erheblich ab. Diese Tatsache gibt in Verbindung mit dem Nachweis, daß dissoziierte und abnorme Familien bei dissozialen Jugendlichen deutlich vorherrschen, zu denken. K. Mollenhauer hat darauf hingewiesen, daß "die Zugehörigkeit zur Unterschicht und die damit verbundene sozio-ökonomische Benachteiligung defizitäre Familienstrukturen begünstigt, die ihrerseits ein sozio-kulturelles Erziehungsmilieu zur Folge haben, in dem dissoziale Verhaltensdispositionen leicht entstehen, und zugleich die Wahrscheinlichkeit erheblich mindert, daß solche Dispositionen vom gegebenen Erziehungsfeld selbst rück-

(1) K. Hartmann, Theoretische und empirische Beiträge zur Verwahrlosungsforschung, Berlin-Heidelberg-New York 1970, S. 80 und 84;

(2) T. Moser, Jugendkriminalität und Gesellschaftsstruktur, 2. Aufl., Frankfurt a.M. 1971, S. 346;

(3) H. Wenzel, Fürsorgeheime in pädagogischer Sicht, Stuttgart 1970, S. 50;

(4) H.J. Martikke, a.a.O. S. 61;

gänglich gemacht werden können." (1)

Unterschichtstatus und kriminelle Subkultur wurden vor allem durch die Arbeiten von A.K. Cohen zu einem verschmolzenen Begriffspaar. Er befaßte sich hauptsächlich mit dem jugendlichen Bandenwesen. "Die Kultur der Bande ist nicht nur ein System von Verhaltensregeln, ein Lebenszuschnitt, der sich von den Normen der 'anständigen' Erwachsenengesellschaft unterscheidet oder ihr gegenüber indifferent ist oder sogar im Gegensatz zu ihr steht. Sie bezieht ihre Normen von der sie umgebenden Gesamtkultur, aber sie verkehrt diese Normen in ihr genaues Gegenteil. Der junge Verwahrloste verhält sich an den Kategorien seiner Gruppenkultur gemessen, 'richtig', und zwar gerade deshalb, weil er sich nach den Normen der Gesamtkultur 'falsch' verhält." (2) Die lebensgeschichtliche Einbruchsstelle für dieses dissoziale Ressentiment ist nach Cohen die zu schwache soziale Kontrolle im Elternhaus, die in der emotionalen Distanz der Unterschichtseltern zu ihren Kindern begründet ist. "Dem Arbeiterkind wird nicht im selben Maße Ehrgeiz eingeflößt, wie dem Kind aus der Mittelklasse; es wird wahrscheinlich für seine Strebsamkeiten für ähnliche Leistungen nicht belohnt; es erhält nicht das selbe Training in Selbstdisziplin, in der Beherrschung seiner Gefühle, in der Aufschiebung von Befriedigungen, im sprachlichen Ausdruck, in Pünktlichkeit und Genauigkeit... Kurz, das Arbeiterkind ist im Vergleich mit dem Kind aus der Mittelklasse viel weniger gut vorbereitet, um bei der Jagd nach Status erfolgreich zu sein." (3) Mit dieser Versagenssituation suchen die Jungen fertig zu werden, indem sie sich einer Bande anschließen, in der ihre Aggressivität gegenüber dem Unerreichbaren legitim ist und honoriert wird.

-
- (1) K. Mollenhauer, Jugendhilfe. Soziologische Materialien, Heidelberg 1968, S. 60; Ähnlich äußert sich T. Moser. Er wies im Detail nach, um wieviel schlechter die Kinder aus Unterschichtsfamilien daran sind (a.a.O. S. 297 und S. 304 - 310) und kommt schließlich zu dem Ergebnis, Kriminalität scheine eine verzweifelte, anarchistische und destruktive Weise der Umkehr erlebter Ablehnung und Feindseligkeit gegen die Gesellschaft zu sein (a.a.O. S. 346);
 - (2) A.K. Cohen, Kriminelle Jugend, Hamburg 1961, S. 19 f;
 - (3) Cohen, Kriminelle Subkulturen, in: Soziologie der Jugendkriminalität, Hrsg. P. Heintz und R. König, 4. Aufl., Köln-Opladen 1968, S. 110;

Für die Jugendlichen aus der Mittelklasse entwarf Cohen ein neues Bandenmodell. "Die Jugend aus der Mittelklasse wendet sich hedonistisch orientierten 'Jugendkulturen' zu. Diese Jugendkulturen sind nicht notwendigerweise delinquent, doch sind sie im allgemeinen durch Vergnügungssucht und durch Emanzipation von der Kontrolle der Erwachsenen gekennzeichnet." (1) Motiviert sind solche Jugendkulturen nach Meinung Cohens durch den Männlichkeitskomplex: in einer Zeit, in der sich Männlichkeit nicht mehr im harten beruflichen Wettkampf beweisen müsse, suche man dieselbe in einem Statussystem auszu-leben, das Rücksichtslosigkeit und das Spiel mit der Gefahr honoriere. (2)

Allen bisher genannten soziologischen Thesen ist gemeinsam, daß sie von einem anerkannten Bezugsrahmen einer vorgegebenen Gesellschaftsordnung ausgingen. Dieser relativ gesicherte Bezugsrahmen von Dissozialität wird aber fraglich, wenn dissoziale Verhaltensmuster generalisiert werden, wenn Erscheinungsformen, wie Unstetigkeit, Impulsivität, Aggressivität, Unsicherheit mehr und mehr zum allgemeinen Kennzeichen einer radikalisierten Jugendphase werden. Aber selbst eine solche Entwicklung müßte nicht allzu tragisch genommen werden, wenn der Ordnungsrahmen geltender Normen wenigstens im Erwachsenenbereich strapazierfähig und haltbar wäre. Aber gerade hier zeigt die Sozialwissenschaft Tendenzen auf, die bei der Diskussion der Dissozialitätsphänomene nicht unterbewertet werden dürfen. F.H. Tenbruck beschrieb den gegenwärtig laufenden Prozeß der Aufweichung geltender Ordnungen zu Gunsten juveniler Lebensstile. "Umgang,

-
- (1) Cohen, Kriminelle Subkulturen, S. 114;
 - (2) Cohen ist stark kritisiert worden. T. Moser (a.a.O. S. 60 f) kreidete ihm an, daß er im Bemühen um eine rein soziologische Theorie psychologische Motivationen des kriminellen Verhaltens außer acht gelassen habe. Andere Autoren hielten eine delinquente Subkultur als Folge wirtschaftlicher und statusversagender Faktoren für unwahrscheinlich. J. Barron Mays z.B. hält für das Entstehen solcher Subkulturen schlicht den Wunsch "dazuzugehören" für ausschlaggebend. Es ginge mehr um den Status unter Gleichaltrigen, als um den Kampf gegen die angesehene Gesellschaft. (Vgl. Barron Mays, Jugendkriminalität und Subkultur, in: Soziologie der Jugendkriminalität, a.a.O. S. 101). Andere Bandenformen sind bei T. Moser (a.a.O. S. 60 ff) beschrieben worden;

Vergnügen, Lektüre, Freizeit, Moral, Sprache und Sitte der Erwachsenen weisen zunehmend jugendliche Züge auf. Auch hier kündigen der Vorrang von Bild, Ton, Rhythmik und die Formen der Monotonie, sowie der Abwechslung den Abbau einer personal verarbeiteten Lebenswelt an. Im Wirtschaftsleben appellieren die Ziele und Mittel der Lockung fast durchweg an typisch jugendliche Wünsche, Symbole und Realitäten. Die Psychologie des Alltags- und Berufslebens richtet sich immer stärker am Modell der jugendlichen Unsicherheit und ihrer Adaptationsbedürfnisse aus. Gleichzeitig tritt in Freizeit und Sport, Wahlkampf und politischer Propaganda, aber auch in Methoden des Lernens und der geistigen Bewältigung der Umwelt ein pueriler Spielcharakter hervor. In der Kunst erheben Kinderbilder und Produkte halbwüchsiger Autoren Anspruch auf ernsthafte Beachtung. Stoffwahl und Behandlung verraten eine Affinität zur jugendlichen Welt. Daß der ältere Mensch in der Literatur fehlt, entspricht seiner gesellschaftlichen Ausgliederung in Altersheim und Staatshilfe. Der Erwachsene orientiert sich nicht mehr vorwärts zum eigentlichen Alter, ja es mangelt bereits das Gefühl, daß es spezifische Aufgaben für diese Lebensphase gibt. Die Jugend zu verstehen, mit ihr Schritt zu halten, sich ihr anzupassen, wird normales Bemühen. Eine Nivellierung der Altersunterschiede ersetzt die als bloß autoritär empfundenen Autoritäten in und außerhalb der Familie durch Kameraderie und Interessenkompromiß. Altersmäßig differenzierte Leitbilder werden durch eine einheitliche Idealform verdrängt, die deutlich juvenile Züge trägt. Die moderne Jugend besitzt nicht nur eine eigene Teilkultur, sie ist in mancher Hinsicht zur dominanten Teilkultur geworden." (1)

Ein Überblick über die soziologische Forschung zur Verwahrlostenethematik zeigt, daß der Heilerzieher nicht mehr ohne diese soziologischen Kenntnisse auskommen kann. Viele der Ursachen kindlicher Fehlentwicklung sind soziologischer Natur, oder zumindest durch gesellschaftliche Gegebenheiten mitbedingt. Als pädagogische Konsequenz aus dem soziologischen Verständnis der Verwahrlosung ergibt sich die Notwendigkeit, Verwahrlosung nicht nur punktuell anzugehen. Es gilt vor allem, sozialhygienische Maßnahmen durchzusetzen, mit dem Ziel, die Gesellschaft so zu

(1) F.H. Tenbruck, Jugend und Gesellschaft, Freiburg 1963, S. 49 f;

verändern, daß sie nicht weiterhin Bedingungen für die Verwahrlosung liefert. Deshalb sind die Maßnahmen, die notwendig sind, um verwahrlosungsauslösende Gesellschaftsstrukturen zu beseitigen, nicht nur Aufgabe von Sozialarbeiter¹, Pädagogen und Therapeuten, sondern haben eine unbestreitbare politische Bedeutung. - Aus der Einsicht, daß die Soziologie nur die äußeren Bedingungen des menschlichen Reifens entdecken kann, kam es in jüngster Zeit mehr und mehr zu Konvergenzen zwischen soziologischen und psychologischen, vor allem analytischen Ansichten zur Verhaltensstörung. (1)

Damit ist gewiß ein wichtiger Schritt getan, um die monopolistische Einseitigkeit soziologischer Thesen zu überwinden. Er bedarf aber der Ergänzung durch die Übernahme anthropologischer und strukturanthropologischer Deutungen zur Verwahrlosung.

4. Die tiefenpädagogische Deutung der Verwahrlosung als Defekt der emotionalen Wesensmitte

a) Formen epochaler Entstaltung des jugendlichen Lebensgefühls (H.H. Muchow)

Die "Schwererziehbarkeit" ruft als verbreitetes Phänomen heute Psychiater, Psychotherapeuten und Heilpädagogen auf den Plan. H.H. Muchow geht das Problem in einem ersten Anlauf etwas gewöhnlicher an. Er spricht von einer "normalen Schwererziehbarkeit", die zu verstehen sei als eine zeitbedingt verlängerte und vertiefte puberale Wachstums- und Reifungskrise.

Unter die "normale Schwererziehbarkeit" fallen bei Muchow zwei typische Verhaltensweisen, die der "Flegeljahre" und die der "Halbstarken".

Die "Flegeljahre" (2) stellt Muchow als ein modernes Zivilisationsphänomen heraus. "Das soll heißen: mit zunehmender Zivilisation, mit zunehmender Komplizierung, Verzweckung und Rationalisierung des gesellschaftlichen Lebens der Erwachsenen muß eine immer länger währende Vorbereitungs- und Reifungszeit dem "eigentlichen" Leben vorgeschaltet werden, bevor die

(1) Ein Beispiel hierfür ist das oben zitierte Werk T. Mosers, der das Verhältnis von soziologischen und psychoanalytischen Theorien des Verbrechens untersuchte.

(2) Vgl. H.H. Muchow, Flegeljahre, 3. Aufl., Ravensburg 1963;

jungen Menschen zum Mitmachen fähig werden." (1) Zivilisiert-
heit verlange von allen Mitgliedern der Gesellschaft, nicht mehr
nur von der Oberschicht, Triebdämpfung, Rücksichtnahme, Selbst-
beherrschung, Übersicht, planvolles Handeln, anstelle des un-
ernsten, spielerischen, verantwortungsfreien Handelns und
eines kurzschlüssigen Reagierens. Solche Zivilisationshaltun-
gen seien heute aber nicht schon mit 11 oder 12 Jahren, son-
dern bestenfalls mit 15, 16 Jahren zu erwarten.

Manchmal dehnen sich die Flegeljahre selbst bis in das 20. Le-
bensjahr hinein aus. Für die Jugendlichen heißt das, sie kön-
nen ihre bereits herangewachsenen Kräfte innerhalb der Erwach-
senenwelt nicht verwirklichen. Akzeleration der körperlichen
und intellektuellen Fähigkeiten geht einher mit der Retarda-
tion der seelisch personalen Entwicklung und liefert das dis-
harmonische Erscheinungsbild des Halbwüchsigen. Die angestau-
ten Kräfte schaffen sich ihr Ventil in den bekannten Flegel-
jahrsmanieren, die zunehmend schärfere Formen annehmen. Sie
äußern sich, wie Muchow erläutert, entweder im Kampf gegen die
Autorität oder als innere Emigration aus der Erwachsenenwelt.
Die Aggression richte sich gegen die vorgeordneten Personen und
Institutionen, die den Jugendlichen mit Zivilisierungsansprü-
chen überfordern. Die Methoden reichten von Jungenstreichen über
Ungehorsam und Frechheit bis hin zur mutwilligen Sachbeschädi-
gung, Vandalismus und Rohheitsdelikten. Selbst kriminelle Ent-
gleisungen lägen auf dieser Richtung. Im Falle der inneren
Emigration ziehe sich der Junge aus der Welt der Erwachsenen
zurück und baue sich seine eigene Welt auf, die sich in Räuschen
und Süchten, Abenteuern und Herumstraunen erfülle. Den Erwachse-
nen bliebe diese Eigenwelt unerreichbar. Ihre Maßnahmen zielten
ins Leere und sie ständen oft ratlos und verständnislos vor
dem Zustand der verminderten Erziehbarkeit.

Mit diesen Erläuterungen gab Muchow für das Phänomen der ju-
gendlichen Subkultur eine entwicklungspsychologische Erklärung.
Er belegt auch, daß in Städten, wo die Jungen wegen des ge-
schrumpften, verarmten und verzweckten Lebensraums altersspe-
zifische Verhaltensweisen noch weniger austoben können, die
genannten Schwierigkeiten sich häufen. Insgesamt aber fehle der

(1) Muchow, "Flegeljahre" und "Halbstarke" - normale Schwerer-
ziehbarkeit, in: Das schwererziehbare Kind, Hrsg. Land-
schaftsverband Rheinland, Düsseldorf 1966, S. 45;

schwellenden Aktivität der Jungen ein geeignetes Betätigungsfeld. Ihre Kraft, ihre Begeisterungsfähigkeit werde nicht recht gefordert und nicht richtig gelenkt.

Konnte man früher darauf vertrauen, daß sich die Flegelzeit selbst überlebe, so muß man heute, wie Muchow betont, befürchten, daß sich die Flegeljahre nie recht auflösen. Die Gründe liegen seiner Meinung nach hauptsächlich in der Unsicherheit und in der Resignation der Erwachsenen, die sich von der weichen Welle der Pädagogik tragen lassen und sich keine Ziele mehr setzen und keine klaren Forderungen zu stellen wagen. Hinzu komme der verwirrende Einfluß der Massenmedien. Sie erfüllten die jungen Leute mit Erwachsenenbildern, Vorstellungen, Wünschen, Träumen und Ängsten. Ein auf solchem Weg suggeriertes, vorgefühltes, aber verfrühtes Erwachsenenendasein blockiere die Ausreifung der Jugendlichen und konserviere den Zustand, verminderter Erziehbarkeit. Entwicklungspsychologisch heißt das, daß die Verinnerlichungsphase der Pubertät überlagert oder gar vereitelt wird durch das Fortdauern der extravertierten Phase der Vorpubertät. Strukturpsychologisch bedeutet der Befund die Veräußerlichung des jungen Menschen auf Kosten des Aufbaus einer Persönlichkeitsmitte, dessen Kern das personale Integrationszentrum des hierarchisch strukturierten Gemüt-Gewissens ist. Das Fehlen einer kernhaften Ordnungsinstantz in der Personmitte wirkt sich nach den Untersuchungen von Muchow besonders drastisch im Erscheinungsbild des sog. Halbstarke aus. (1) Sie sind nach Muchow zu 71 % 16 bis 19 Jahre alt und gehören zu 80 % der Schicht der Handwerkerlehrlinge oder der ungelernten Arbeiter an, die durchwegs gut verdienen. Sie werden gemeingefährlich, indem sie ganze Gebiete unsicher machen, Passanten belästigen, den Verkehr stören, Sachbeschädigung begehen, Kraftfahrzeuge klauen, sich der Körperverletzung schuldig machen, Beamte beleidigen und selbst vor Verbrechen wie Kindsentführung, Vergewaltigung und Raubüberfällen nicht zurückschrecken. Nach Muchow handelt es sich in all diesen Fällen keineswegs um echte Kriminalität. "Die Halbstarke wollen weiter nichts, als einmal sehen, was denn passiert." (2) Sie reizen die Erwachsenen und

(1) Vgl. Muchow, "Flegeljahre" und "Halbstarke" ... S. 49 ff;
sowie: Sexualreife und Sozialstruktur der Jugend, 9. Aufl.,
Hamburg 1966, S. 124 ff;

(2) "Flegeljahre" und "Halbstarke" ... S. 51;

weiden sich an deren Ohnmacht.

Wie sind nun die Halbstarken seelisch strukturiert? Es handelt sich um junge Menschen, "die im Grunde intellektuell, gemütmäßig und moralisch im Stadium der 'Flegeljahre' steckengeblieben sind. Ihnen gelingt die 'zweite', die sozialkulturelle Geburt nicht; die zweite 'Krise ihrer Personwerdung' bleibt ungelöst." (1) Diese Jungen Leute haben wohl eine gewisse Selbständigkeit erreicht, aber nur eine von der Art, die in ihrem Kern von dem Gefühl der Verachtung für die Erwachsenen lebt. Sie lassen sich weder von außen durch die gesellschaftlichen Regulierungskräfte steuern, noch kann dies von innen geschehen, denn der Selbstkontrollapparat des einzelnen ist zu schwach, um das Triebleben zu regeln, die Affekte zu dämpfen und eine planendeLangsicht zu fördern.

Die Ursachen für diesen beklagenswerten Tatbestand sieht Muchow in der Verwischung des Abstandes und des Unterschiedes zwischen den Altersklassen, letztlich aber im Ausfall der Reifezeit, an welchem die Erwachsenen im Nahraum ebenso wie insgesamt genommen schuld sind, weil sie auf Erziehung verzichten. Im Unterschied zum Flegeltum wird das Halbstarkenwesen besonders deshalb bedenklich, weil es sich hier um eine bereits "verholzte" Schwererziehbarkeit handelt, die sich jedem erzieherischen Einfluß mit tragischem Hohn versperrt.

Den Defekt der inneren Steuerungsmitte oder der Haltungsachse des Gemüt-Gewissens konstatiert Muchow mit dem Begriff der "Entstaltung". (2)

"Wir glauben den 'Orgelpunkt' der jungen Generation gefunden zu haben...: sie stehen zu später Stunde ungenau in dieser Welt." (3)

Das Phänomen der Entstaltung ist nach Muchow eine allgemeine Zeiterscheinung. Bei den Jugendlichen zeigt es sich hauptsächlich als Entstaltung der Gefühlswelt und der Stimmungslage. (4)

(1) ebenda;

(2) Vgl. Sexualreife und Sozialstruktur, S. 104;

(3) a.a.O. S. 146;

(4) a.a.O. S. 107 ff;

F. Sagan (1) enthüllt diesen Zustand, wenn sie den "Mangel an wirklichen Gefühlen als die normalste Lebensform" der Jugend hinstellt. Ein besonderes Stilelement der jugendlichen Gefühlswelt ist das understatement. Es ist gewissermaßen eine emotionale Erstzform nach dem Verlust an einfachen, starken und klar konturierten Gefühlen. Die Stimmungslage der Jugend von heute ist beherrscht von der Langeweile, oder äquivalenten Zuständen der inneren Leere, der seelischen Müdigkeit, der Gleichgültigkeit, des Überdrusses, ja des Ekels. Muchow zählt die Ursachen dieser Langeweile auf: " Halbe und Viertelsgefühle, halbe Komödien im Realkontakt mit Menschen, keine über den Augenblick hinwegtragenden Tätigkeiten und erst recht keine sinnerfüllte Arbeit als Erlebens- oder auch nur Lebensinhalt; statt dessen: Autofahren, Zigaretten, Alkohol, Cafes, Bars, Nachtlokale, das ganze Repertoire des 'Schwachstrom-Lebensersatzes' (Gehlen) und vor allem keine verlässlichen Menschen um sich. Wohl möchten die jungen Menschen die Langeweile überwinden, aber die zerstreuernden Abwechslungen, mit deren Hilfe sie es versuchen, vermehren das Übel nur. Ihre Affekte können nicht abfließen, ihre Strebungen laufen leer, die Zeit bleibt ungestaltet: Langeweile breitet sich aus. Und weil es draußen in der Welt nichts Gestaltetes gibt, bleibt auch das Gemüt unangesprochen und wird leer. Daß die Jugend sich nicht zu einfachen, klaren Gefühlsgestalten bekennt, ist dabei ebensowohl Ursache wie Folge, ein circulus vitiosus." (2) Die Entstehung im Gefühlsbereich führt nach Muchow auf die Entstehung sozialer Beziehungen zurück. (3)

Weil sich die Jugendlichen ängstlich vor tieferen Bindungen hüten, vermögen sie auch nicht mehr das Glück und die Bereicherung einer echten Freundschaft zu erleben. Die Jugend von heute bevorzugt die losen Gruppierungen, die "menschliche Nahe ohne seelische Unkosten" bieten und nur "ein Minimum an konstitutionellen Verpflichtungen" verlangen. (4) Die Unfähigkeit zu tie-

(1) F. Sagan, Ein gewisses Lächeln, Berlin 1957, S. 183;

(2) Muchow, Sexualreife und Sozialstruktur, S. 110;

(3) a.a.O. S. 114 ff;

(4) a.a.O. S. 119;

feren Bindungen stellt Muchow auch bei den Beziehungen zum anderen Geschlecht fest. Die Akzente sind von erotisch-gefühlswertigen Beziehungen auf sexuelle Zweckgemeinschaft hin verschoben. Die Liebe der jungen Menschen ist ohne Leidenschaft, fast gefühlsdistanziert und oft von geradezu zynischer Nüchternheit. Muchow führt die Romane der F. Sagan dafür als beredtes Beispiel an. Dort wird diese neue Form der Liebe beschrieben, die Bindung und Treue nicht mehr ins Blickfeld bekommt. Dies ist ein klarer Hinweis für den Verlust der personalen Mitte. Das Gefühl der Verantwortung gegenüber dem Partner in seiner personalen Wertigkeit und Geschichtlichkeit ist weithin abhanden gekommen.

Die Aushöhlung der personalen Mitte zeigt sich nach Muchow auch in der weitverbreiteten Unfähigkeit zur Reue an. Er spricht der heutigen Jugend generell "die Verantwortung gegenüber dem Sinnbestand der Welt und zugleich die Verantwortung gegenüber unserem eigenen sinnhaften Dasein" ab. "Mehr noch als uns Erwachsenen ist den Jugendlichen die Sinnerfülltheit unserer Welt fragwürdig geworden, und das Eigenwertstreben, das Streben nach einer Sinnerhöhung des eigenen Lebens, geht unseren 'Einsiedlerkrebsen' ab. Sie haben es auf Selbstbewahrung, auf Ich-Abschirmung, nicht aber auf Selbststeigerung abgesehen." (1) Dabei ist wie Muchow weiter zeigt, dieses Bestreben eigentlich gegenstandslos, denn eben das "Selbst", also eine integrierende personale Mitte, fehlt ja gerade.

Muchow stellt fest, er klagt nicht an; denn er sieht sehr wohl, daß es den Jugendlichen weitgehend gar nicht möglich ist, feste und klar konturierte Verhaltensgestalten anzunehmen, da ihnen in unserer Welt zu wenig Sinngestalten begegnen, weil es an überzeugenden Wertvorbildern fehlt. "Gab es früher gewisse Institutionen im Sozialen, an denen ganze Rollen oder wenigstens Verhaltensmuster festgemacht waren, gab es früher gewisse Normen und Leitideen im Geistig-Moralischen, nach denen er sich orientieren konnte, so entfällt das alles heute fast gänzlich ... So läßt sich verstehen, daß die jungen Menschen heute entweder entstaltet bzw. ungestaltet bleiben und höchstens gewisse modische Varianten, flüchtig und wechselnd, durchspielen oder

(1) a.a.O. S. 101;

aber zu extremen Seinsformen vorzustößen trachten, die dann freilich als *asozial*, *abwegig* oder *pathologisch* gelten." (1)

b) Der externalisierte Lebensstil der Verwahrlosung als Folge des Ausfalls pädagogischer Verinnerlichungshilfen (C. Frankenstein)

Veräußerlichte Menschen entbehren der personalen Mitte, des Selbst- und Eigenwertbewußtseins, ja überhaupt der Eigenständigkeit gegenüber ihrer Mit- und Umwelt. Sie werden gewissermaßen mehr gelebt, als sie selbst leben. Nach Frankenstein, dem wir eine ausführliche Beschreibung und Deutung des veräußerlichten Menschen verdanken, besteht die "Äußerlichkeit des Lebensstils" vor allem in einer "mangelhaften Strukturalität der Lebensäußerungen". (2) Den seelisch-geistigen Fähigkeiten fehlt die Verankerung in einem personalen Selbst. Frankenstein demonstrierte, wie sich dadurch das Fühlen, Werten, Denken und Wollen eigentümlich unpersönlich vollzieht. (3) Die Gefühle externalisierter Menschen sind nicht eigentlich Gefühle der Person, von dieser regulierbar und modifizierbar, sie sind vielmehr ihrer Existenz wie ihrer Qualität nach entscheidend von den auslösenden Situationen abhängig. Ebenso ist das Denken ganz auf das Erscheinende ausgerichtet, hinter dem sich für den externalisierten Menschen nichts Gemeintes verbirgt. Werte werden nicht im Innern des Subjekts gefunden, sondern bleiben beim veräußerlichten Menschen identisch mit ihren äußeren Repräsentanten. Auch das Wertfühlen entspringt nicht dem Inneren, sondern ist an die äußeren Erlebnisse gekoppelt. Das zentrale Kennzeichen des externalisierten Lebens ist die Heteronomie. Der Externalisierte ist nicht Herr seiner selbst. Er ist im Urteil wie im Handeln von außen abhängig. Er schickt sich in dieses sein Los mit einem gewissen Fatalismus und versucht es höchstens mit inadäquaten Mitteln, nämlich mit magischen Manipulationen, zu beeinflussen. Durch den Ausfall des Beurteilungszentrums ist der Veräußerlichte auch ganz dem Zufälligen ausgeliefert. "Das Zufällige wird zum Gemeinten." (4)

(1) a.a.O. S. 123;

(2) C. Frankenstein, *Persönlichkeitswandel durch Fürsorge Erziehung und Therapie*, München-Berlin 1964, S. 1

(3) a.a.O. S. 1 - 3;

(4) a.a.O. S. 1;

Passivität und Suggestibilität erklären sich aus dem gleichen Mangel. In der Gebundenheit an das jeweils Geschehende kann der Externalisierte auch keine eigenen Erfahrungen machen, die ihm helfen könnten, sich selbst und andere zu verstehen. Dazu fehlt das Distanzierungsvermögen. Dieser Mangel kennzeichnet auch die Art seiner sozialen Beziehungen. "Unpersönliche, beziehungslose Gebundenheit an nicht verpflichtende Zufallsgruppen ... erweckt die Illusion der Geborgenheit." (1) Gegenüber neurosenpsychologischen Deutungen der Verwahrlosung, die eine gewisse Persönlichkeitsstruktur voraussetzen, stellt Frankenstein fest, daß mit dem Ausfall eines persönlichen Mittelpunkts auch eine Verdrängungsinstanz fehlt. "Umso eindeutiger ist die Tendenz zu direkter Triebbefriedigung, und umso schwächer wiederum werden Verinnerung, Autonomie, Polarität, Beziehung." (2) Der veräußerlichte Mensch kennt keine innerseelischen Spannungen und Konflikte. An ihrer Stelle stehen äußere Konflikte, die fatalistisch hingenommen werden, wie Naturereignisse. Wenn von Externalisierten andere Menschen dafür verantwortlich gemacht werden, geschieht das nicht in projektiver Umdeutung der Wirklichkeit, sondern aus mangelhaftem Selbstbewußtsein. Da der seelische Innenbezirk des veräußerlichten Menschen "Objekt der Außenwelt" ist, ist ihm nur schwer nahezubringen, daß er sein Leben planend beeinflussen kann und daß er dafür verantwortlich gemacht werden muß. "Sein Leben im Außenraum des Geschehenden, ist ein Leben ohne Ich-Steuerung." (3) Ohne diese Steuerungsmöglichkeit aber häufen sich die Konflikte und können schließlich zur Kriminalität anwachsen. Ein Ausweg aus dieser Situation kann nur gefunden werden, wenn es durch erzieherische Maßnahmen gelingt, einem unter veräußerlichenden Lebensbedingungen Aufgewachsenen die Fähigkeit zu geben, "von innen" zu leben, zu planen, selbst initiativ zu werden und sich auf die Aufgaben und Situationen des Lebens einzustellen. Das aber setzt voraus, daß einer erst einmal die Wechselseitigkeit seiner Beziehungen zur Mit- und Umwelt erfaßt.

Die Beschreibung, die Frankenstein von der externalisierten Lebensform gab, stimmt im wesentlichen überein mit dem von ihm

(1) a.a.O. S. 2;

(2) a.a.O. S. 3;

(3) ebenda;

gezeichneten Bild der Verwahrlosung. (1) Die Ursachen desselben sind sowohl im Lebensstil der Armut wie auch im Lebensstil der Fülle, also der wirtschaftlichen Sorglosigkeit, zu finden. Beide können, wie Frankenstein erläutert, eine strukturelose Existenz begründen, wenn auch auf verschiedene Weise.

Unter den Bedingungen extremer Armut entstehen Ich-Schwäche, Beziehungsunfähigkeit, Fixierung an das Bekannte, die Unfähigkeit Erfahrungen zu übertragen, der Zufallsglaube, die passive Vergruppungstendenz, sowie die Äußerlichkeit des Fühlens und Wertens als Ergebnis der relativen Schwäche des Erlebens von verlässlicher mütterlicher Fürsorge am Beginn des Lebens, wie überhaupt aus dem Mangel deutlich personaler Beziehungen. In der dauernden Sorge um das Fehlende können sich die Eltern weniger um ihre Kinder kümmern. Diese wachsen daher in einem Klima relativer Gleichgültigkeit auf. "Gereiztheit und Impulsivität verhindern die Entwicklung differenzierter, vor allem zärtlicher Gefühle; Bindungslosigkeit gehört zu den Verteidigungswaffen des enttäuschten und verbitterten Menschen." (2) Das so verunsicherte und nicht recht behauste Kind wird früh schon monomanisch auf das Fehlende als das Habbare fixiert. Es lebt in der Gegenwart, überläßt sich dem Geschehenscharakter des Lebens und bleibt auf den Augenblick orientiert.

Die bürgerliche Form der Verwahrlosung entsteht unter anderen Bedingungen, zeigt aber weitgehend die gleichen Symptome: das Fehlen von inneren Konflikten, Einseitigkeit der Gefühlsbahnung mit der damit verbundenen Schwarzweißoptik auf das Leben, der Unfähigkeit zu neurotisierender Verdrängung oder Projektion aufgrund der mangelhaften Strukturierung der Person, relative Schwäche der Abstraktions- und Beziehungsfähigkeit, Gebundenheit an den Augenblick. "Hier ist die Verinnerlichung der elterlichen Figuren und ihrer Werte erschwert oder gar verhindert durch den Widerspruch zwischen kulturbedingter Entindividualisierung und Betonung der emotionalen Beziehungen zwischen den Mitgliedern der Familie, zwischen den männlichen Kulturidealen (der Sachlichkeit, Genauigkeit, Abstraktion usw.) und Feminisierung der der Erziehung, zwischen technologischem Allmachtsglauben und Todesangst." (3) Die soziale Fehlentwicklung ist im Lebensstil

(1) Vgl. a.a.O. S. 69 und S. 118;

(2) a.a.O. S. 81;

(3) a.a.O. S. 67;

der Fülle eine Folge der unbegrenzten Befriedigung jedes materiellen Bedürfnisses oder auch nur Wunsches, ohne daß dafür ein systematischer Einsatz des eigenen Ich gefordert würde. So entsteht, wie Frankenstein zeigt, ein Gefühl der Leere bei gleichzeitig wachsenden Ansprüchen. Das Kind ist gewohnt, aus der Fülle zu nehmen, ohne zu erfahren, wie die Dinge hergestellt werden und zu verdienen sind. Auch in diesem Fall bleibt das Kind im Außenraum fixiert - hier im Außenraum des immer zu Habenden. Die Ichinitiative bleibt unterentwickelt, das Kind und der Heranwachsende fühlen sich nicht aufgefordert, Werte zu schaffen, sie brauchen ja nur vom Fertigen zu nehmen. Sie sind es überdies gewohnt, nur mit äußerlichen Werten zu leben. Die Verinnerlichung wurde versäumt. Die Strukturierung der Persönlichkeit von einem personalen Wertzentrum aus unterbleibt. Ungewohnt für einen personalen oder auch materiellen Wert Opfer zu bringen, reduziert sich das Ich auf jene Egozentrität, die ohne Interesse für Überindividuelle Werte in opportunistischer und instrumentalistischer Haltung zur Mit- und Umwelt dahinlebt. Solchermaßen externalisiert lebt das Kind oder der Jugendliche dem Augenblick, vermeidet alle Probleme - auch die Begegnung mit sich selbst. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis es zu Konflikten mit der Umwelt kommt. Den Ausfall von Verinnerlichungsimpulsen im bürgerlichen Lebensstil der Fülle führt Frankenstein auf den Kompetenzverlust der Eltern zurück. Die Eltern, so führt er aus, sind selber in ihren Wertvorstellungen verunsichert. Und haben weitgehend das Vertrauen in objektive Werte verloren. Die Erziehung, die sie ihren Kindern angedeihen lassen, ist daher nicht eigentlich Werterziehung zu nennen, sondern Erziehung mit dem Akzent auf Erziehungstechniken auf der Basis bürgerlicher Konventionen. "Unter den Lebensbedingungen der Fülle ... bleiben die Eltern wirklich 'in der Ferne', fremd, unbekannt, nicht nur, wenn sie ihre elterlichen Pflichten vernachlässigen, sondern auch, und vor allem, wenn sie diese Pflichten als nicht an ihre Person gebunden, als 'kaufbare Ware' ansehen, als etwas, das sich auf andere Personen übertragen läßt, das keinen Icheinsatz erfordert. So gewöhnt sich das Kind ... 'ohne' seine Eltern, ohne Ambivalenzspannungen, ohne Antrieb zur Verinnerlichung zu leben, aber nicht weil - wie in der Armut - persönliche Bezogenheit durch Ausrichtung des Bewußtseins auf das Fehlende als das Habbare ersetzt

ist, sondern weil die Insularität der Eltern den Grund legt für eine ähnliche Insularität des kindlichen Ich, für eine existenzielle Leere." (1)

Neben diesen Primärformen der Verwahrlosung beschreibt Frankenstein auch noch eine Sekundärform, die ebenfalls auf einer Verstörung der emotionalen Mitte durch existenzielle Frustrationen beruht. Es handelt sich um das klinische Bild der "Primären Störung des Verhaltens". Diese Primäre Störung des Verhaltens entwickelt sich auf dem Erlebnis zunehmender Ablehnung durch die Beziehungspersonen, dem eine Periode relativer Geborgenheit vorausgegangen war. So entstehen Mißtrauen, Ängste und Unsicherheit, die schließlich umschlagen in aggressive Ablehnung gegenüber der Erwachsenenwelt. Auf diese Weise reagiert das Kind seine Enttäuschung ab. Die Symptomatik der Primären Störung des Verhaltens ist jener der beschriebenen Verwahrlosungsformen gleich, was Art und Steuerung angeht, sie unterscheidet sich aber in der Struktur. "Der für Verwahrlosung charakteristischen Zufälligkeit und Reaktivität steht die aggressive Intentionalität in der P.S.V. gegenüber; der Gleichgültigkeit gegenüber den Forderungen des Gewissens und der Gesellschaft (in der Verwahrlosung) - die Verneinung des Gewissens und der Gesellschaft (in der P.S.V.). Während der Verwahrloste fähig ist, spannungslos seine Verwahrlosung zu genießen, hindert die innere Spannung in der P.S.V. jeden Genuß des asozialen und antisozialen Lebensstils." Die Grundtendenz dieser Störung: "Es geht darum, der 'Gefahr' jeder positiven zwischenmenschlichen Bindung zu entgehen, um nicht wieder Enttäuschungen zu erleiden." (2) Für die Ausprägung der primären Verhaltensstörung spielt auch der Zeitpunkt eine Rolle, in dem das Kind die Ablehnung erfahren hat. Ist dies in der präödipalen Phase der Entwicklung geschehen, hat die Aggression generalisierter

Charakter. Die ödipale Form der primären Verhaltensstörung ist in ihrer aggressiven Stoßrichtung persönlicher und schon der Gefahr zusätzlicher neurotischer Komplikation ausgesetzt. Auch diese Formen von Verhaltensstörungen, wie sie Frankenstein mit den beiden Arten der Verwahrlosung und der Primären Störung

(1) a.a.O. S. 70;

(2) a.a.O. S. 122;

des Verhaltens beschrieb, zeigen, daß ein funktionsfähiges Gewissen sich nur vom Liebesgrund des Gemüts her aufbaut. Wo versäumt wurde, dieses Fundament zu legen, gibt es keinen inneren Halt: wo dieses Fundament einbricht, bricht auch die Steuerungsfunktion des Gewissens zusammen.

c) Die Verwahrlosung als Ausdruck innerer Entordnung (L. Bopp)

L. Bopp faßt den inneren und äußeren Aspekt der Verwahrlosung zusammen zum "Vollbegriff der Verwahrlosung" und deutet ihn als "soziale, zu gesellschaftlichen Konflikten führende Unordnung, wesenhaft und somit dauernd verbunden mit der Auflösung der inneren, nach dem Gewissen geordneten Wertstruktur". (1) Im weiteren unterscheidet er eine partielle von einer totalen, eine aktive von einer passiven Verwahrlosung. Von einer partiellen Verwahrlosung spricht er, wenn sie sich nur auf einem einzelnen, für die menschliche Lebensführung aber besonders wichtigen Wertgebiet zeigt. Ihr liegt eine gewisse Hemmungslosigkeit gegenüber einzelnen unbeherrschten Trieben zugrunde, die das Streben nach höheren Zielen vereitelt. Sexuelle Verwahrlosung, Arbeitsscheu, Haltlosigkeit gegenüber Alkohol oder sonstigen Genüssen, aber auch die antisoziale Einstellung zählen hierher. Freilich weiß Bopp, daß eine solche partielle Unordentlichkeit einer inneren Dynamik folgend, oft das ganze Wesen des Menschen, besonders des jungen Menschen, erfaßt. In diesem Falle wird dann aus einer partiellen eine totale Verwahrlosung. Die aktive Verwahrlosung entspringt mehr dem unbeherrschten Triebleben, welches ein höheres Wertstreben erstickt. Die passive Verwahrlosung besteht in einem Mangel an einer festen Wertstruktur aufgrund allzu großer Strukturweichheit. "Das Gemeinsame bei all den verschiedenen Formen echter Verwahrlosung ist eine gewisse triebbedingte Unordentlichkeit, etwas Chaotisches, ein gewisses Auseinandergleiten der Persönlichkeit, weil kein persönlicher Mittelpunkt und keine Grundsätze vorhanden sind, die der objektiven Wertrangordnung entsprechen." (2) Daß dieser persönliche, den Verwahrlosten fehlende Mittelpunkt nicht etwa das Gewissen allein meint, sondern auch das mit dem

(1) L. Bopp, Allgemeine Heilpädagogik, Freiburg i.Br. 1930, S. 212;

(2) a.a.O. S. 214;

Gewissen engstens verbundene Gemüt, den Seinsgrund der Geistgefühle, wird klar an der Bopp'schen Klarstellung der Ursachen der Verwahrlosung. Er klammert die endogenen Ursachen aus und legt in der Ursachenlehre Gewicht auf den schädigenden Einfluß der Umwelt. "Es wäre oft richtiger von moralisch Enterbten und nicht von erblich Belasteten zu sprechen. Denn Eltern, Familie, Gesellschaft und Staat haben sie in der frühesten Jugend um einen Erbteil betrogen, den der Mensch in der Kindheit braucht, wenn er zu einem körperlich und geistig starken und sittlich guten Individuum gedeihen soll: Stillung des Hungers, Erfüllung der primitivsten Kindheitssehnsüchte, Licht für das leibliche und geistige Auge und die Wärme der bergenden und sorgenden Liebe." (1)

Näherhin unterscheidet Bopp mehrere Ursachen der Verwahrlosung. Er weist darauf hin, daß Unordentlichkeit, Unsauberkeit und Unregelmäßigkeit als äußere Lebensbedingungen auch die innere Ordnung vereiteln. "Unlustreize, die die Seele aufregen" und "das Nervensystem verstimmen" können "die psychophysischen Bahnen ungünstiger Gemütsbewegungen ausschleifen und vertiefen" zum Störbild des Verwahrlosten. (2) Wo ferner das Kind durch die übersteigerten Erwartungen seiner Familie überfordert wird, kann es zur Entfremdung dem Elternhaus gegenüber kommen. Das Kind sucht dann im Anschluß an "kongeniale" Straßenbekanntschaften zu Leistung und Anerkennung zu kommen. Derselbe Weg zur Verwahrlosung liegt auch dort nahe, wo die Eltern keine Zeit für ihre Kinder haben und der Mangel an familiärer Nestwärme diese auf die Straße treibt. Auch der Mangel an einer tragfähigen ethisch-religiösen Erziehung führt, weil innere Bindungen ausbleiben, zu äußerer Haltlosigkeit. Bopp lastete dieses Fehlen hauptsächlich gutsituierten und geistig hochstehenden Familien an. Eltern, in denen unbewußt noch eine entsprechende Jugenderziehung nachwirke, glauben, ihren Kindern eine moderne liberale Erziehung schuldig zu sein und vereiteln oder erschweren damit zumindest die Verinnerung eines durchgeordneten, haltgebenden Wertsystems. Was Bopp hier den "besseren" Familien zuschreibt, ist mittlerweile allerdings fast allgemein geworden mit dem verhängnisvollen Unterschied,

(1) W. Strohmayer, zitiert nach Bopp, a.a.O. S. 216;

(2) Vgl. a.a.O. S. 218;

daß auch die Elterngeneration schon unter dem Mangel weltanschaulicher Unsicherheit leidet - wenigstens objektiv. Daß ein Kind entartet, hat nach Bopp seine Ursache oft auch einfach darin, daß ihm die Liebe fehlt. "Wird ein Kind von klein an ganz lieblos als Last und Bürde behandelt, dann wird es leicht feindselig antisozial werden." (1) Weiter führt Bopp aus, daß auch Beeinträchtigungen des Eigenwertgefühls, wie sie körperlich oder geistig Behinderte oft erleben müssen, in die Assozialität treiben. Verwahrlosung tritt aber auch dann ein, wenn höhere Interessen nicht geweckt werden. Der Sinn für Höheres kann aber nicht erwachen, "wenn der junge Mensch allzufrüh in das Genußleben der Erwachsenen, vorzüglich auch in geschlechtliches Genießen hineingerät", denn das führt zu einer vorzeitigen Fixierung auf die Genußebene. (2) Schließlich betont Bopp, daß bei der weitgehenden Jugendverwahrlosung mehr oder weniger auch "die Verwahrlosung der Zeit überhaupt" mitverursachend ist. "Was sich an Kultur- und Sittlichkeitsreformgedanken, an Sexual- und Ehreformbewegungen breit macht, was auf dem Gebiet der Erziehung und Politik laut wird, das läßt doch häufig jegliches Wertrangbewußtsein vermissen, bedeutet Chaos und Auflösung, bedeutet die Herrschaft der Laune und der Leidenschaft, die Vorherrschaft des Meinens und Mögens ohne allen tiefen ethischen Ernst, ohne Verantwortungsbewußtsein gegenüber der Vergangenheit und Zukunft, gegenüber Diesseits und Jenseits... Das aber sind doch die Kriterien der Verwahrlosung im großen." (3) Solche Erwägungen haben, wie uns scheint, an Aktualität nichts eingebüßt, auch wenn Bopp sie vor einigen Jahrzehnten anstellte.

d) Gewissenlos aus Enttäuschung (J.H. Hollenbach)

"In der Verwahrlosung der Jugend, in dem Autoritätsschwund bei der heranwachsenden Generation, in der aus der Technisierung der Welt sich ergebenden Gemütsverarmung wird mit erschreckender Deutlichkeit etwas sichtbar, das sich mit moralisierendem Pharisäismus nicht abtun und noch weniger beseitigen läßt. Auch das Klagen über 'materialistische' Einstellung, 'oberflächliche' Genußsucht, 'hemmungslose' Sittenentartung der

(1) a.a.O. S. 219;

(2) ebenda;

(3) a.a.O. S. 220;

Jugend verwechselt allzu oft Ursache und Folge. Materialismus, Oberflächlichkeit und Hemmungslosigkeit sind nicht Ursachen, sondern Folgen. Es handelt sich dabei um Ersatzbildungen. Jedoch nicht im Sinne der Psychoanalyse! Denn bei der heranwachsenden Generation kann man kaum von einer neurotisierenden 'Verdrängung' sprechen." (1)

Um zu verstehen, wie es zu diesen Ersatzbildungen kommen konnte, ist es notwendig, uns die Kernstücke der Anthropologie Hollenbachs vor Augen zu führen. Sie heißen Gemüt und Gewissen und stehen zueinander im engsten Werden- und Seinszusammenhang.

Im Zentrum personaler Entfaltung und personalen Seins steht zunächst das Gemüt. In starker Abhängigkeit von der mystischen Tradition, aber auch in Berufung auf Lersch beschreibt es J.H. Hollenbach als das "Wertorgan" des Menschen; es ist das religiöse Organ schlechthin, das Organ für das Hintergründige der menschlichen Existenz, vor allem aber der Sitz der metaphysischen Leidenschaften: des "Wahrseinwollens vor dem Absoluten", des "Freiseinwollens für die absolute Person" und des "Glücklichseinwollens durch die liebende Treue einer nie enttäuschenden Person". (2) Zwei Erfahrungen sind vor allem Ausdruck des Gemüts: die Sehnsucht nach Unendlichkeit und nach der Geborgenheit im Geheimnis der absoluten Person. "Die Sehnsucht nach Unendlichkeit erlaubt eben kein Haltmachen im Endlichen und weckt darum immer wieder das Verlangen nach Geborgenheit im Geheimnis." (3) In dieser Ausrichtung auf den Unendlichen ist das Gemüt aufs innigste mit dem Gewissen verbunden. "Wenn tatsächlich die Sehnsucht nach Unendlichkeit und das Verlangen nach Geborgenheit im Geheimnis jene Kräfte sind, die in der Entfaltung des Gemüts auf Erfüllung streben, dann ist der Zusammenhang mit dem Gewissen deutlich: die in den Akkumulationen des Gemüts geweckte Sehnsucht nach Unendlichkeit richtet sich letztlich auf die unendliche Person des Schöpfers und Herrn und das von dieser Sehnsucht beflügelte Verlangen nach Geborgenheit im Geheimnis, hat seine letzte Wurzel in der Urleidenschaft des Geschöpfes, von seinem unendlichen Herrn aner-

(1) J.H. Hollenbach, Der Mensch als Entwurf, 3. Aufl., Frankfurt a.M. 1960, S. 107;

(2) Vgl. a.a.O. S. 108;

(3) Hollenbach, Gemüt und Gewissen, in: Stimmen der Zeit, Jg. 164, S. 53;

kannt, bejaht und geliebt zu sein. Im Wissen um diese Anerkennung und Liebe durch Gott weiß sich der Mensch geborgen im unendlichen Geheimnis und er erfährt diese Geborgenheit in der Ruhe des Gewissens." (1)

Wie im Wesen, ist das Gewissen auch in seiner Entwicklung von den Gemüts-erlebnissen abhängig. Hollenbach legt dar, wie sich über die verschiedenen Entwicklungsphasen die "affektive Gewissensbildung" vollzieht. (2) Er ist überzeugt, daß mit Belehrung und Befehlen allein das Gewissen nicht zu bilden ist, daß sowohl die verstandesmäßige Aufhellung, wie die willentliche Inanspruchnahme nur dann ankommt, wenn Gewissen bereits im Boden des Gemüts eingewurzelt ist. "Die Abwehrkraft des Gewissens gegen das Böse ist nur dann wirksam, wenn das ganze Gefühlsleben des Kindes, sein Gemüt, schon frühzeitig an Ordnung und innere Reinheit gewöhnt wurde." (3) Die Gewissensbildung wird in der frühesten Kindheit vorbereitet. Im "geordneten Wohlwollen", welches das Kleinkind in seinen ersten Monaten erfährt, in der Sorge um Ernährung, Reinhaltung und kosender Zuwendung wird das Urvertrauen grundgelegt, auf dem die mütterliche und elterliche Autorität beruht. Würde das Kind in seiner Liebeserwartung enttäuscht, würde Gewissensbildung von ihren Wurzeln her verfehlt. Das Entscheidendste in der Gewissensbildung geschieht nach Hollenbach in der Zeit zwischen dem 18. Lebensmonat und dem 5. Lebensjahr. Miene und Tonfall der Eltern, die Billigung oder Mißbilligung ausdrücken, lehren das Kind gut und böse zu unterscheiden. So kommt es zur Identifizierung mit den elterlichen Wertvorstellungen. Durch Nachahmen der Eltern sucht das Kind deren Wohlwollen zu gewinnen. Ein zwischen Vater und Mutter disparater Erziehungsstil muß das Kind verwirren. Lob soll das Kind zum Guten ermutigen, Strafe soll so geschehen, daß das Kind merkt, es geschieht aus Liebe zu ihm. Die Strafe des "frühkindlichen Gewöhnungsgewissens" wird im Grundschulalter vom "Belehrungsgewissen" abgelöst. Gehorsam in diesem Alter muß motiviert werden. Angesichts der Erfahrung des Kindes, daß auch die Erwachsenen Fehler haben, ist übergreifen-

(1) ebenda;

(2) Hollenbach, Affektive Gewissensbildung, in: Stimmen der Zeit, Jg. 162, S. 370 ff;

(3) a.a.O. S. 371;

de, religiöse Begründung des Gehorsams wichtig. Diese hat freilich nur ihren Sinn, wo das Religiöse in der Familie eine zentrale Bedeutung hat. In der Vorpubertät kommt die Vertrauenskrise. Das Kind sprengt die enge Ordnung seines Lebenskreises und sucht zum "Verantwortungsgewissen" durch. Das Bewußtsein, trotz allem auf Rat und verstehende Hilfe der Eltern bauen zu können, ermutigt das Kind, sich zur autonomen Lebensordnung durchzuringen. (1) "Verzögerungen sittlicher Reife" (2) können bedingt sein durch Sinnentleerung der Wertewelt, durch Relativierung der Wahrheiten und Werte und durch schlechtes Beispiel. "Nicht das angelernte Wissen sittlicher Grundsätze allein, sondern die Werterfahrungen am lebendigen Beispiel der Erwachsenen ist die geist-seelische Grundbedingung zur Wertschätzung des sittlich Guten. In der allgemeinen Erfahrung der Sinnlosigkeit des Daseins und der Relativierung ursprünglich absoluter Werte liegt der wichtigste Grund für das sittliche Abgleiten der Jugendlichen, nicht aber in den umprägenden Faktoren der Technisierung selbst." (3)

Aus dieser grundlegenden Erkenntnis gibt Hollenbach für das Wesen der Verwahrlosung eine zweifache Erklärung: primär besteht sie in der Enttäuschung der Urleidenschaften des Menschen; sekundär führt er sie auf die in der technisierten Welt verwandelten Bedingungen für die Gemütsbildung zurück.

Mit der Verkümmernng des Gemütes ist in jedem Fall aber ein Gewissensschwund zu beklagen. Der Zustand der Verwahrlosung ist nicht aufverdrängte Schuldgefühle zurückzuführen. "Unsere exemplarisch'verwahrlosten' Jugendlichen kennen ... kein böses Gewissen. Sie scheinen überhaupt keine Einsicht in ihre 'Schuld' zu haben. Warum nicht? Weil sie häufig gar nicht mehr in die Lage kommen, eine absolut geltende Ordnung zu 'verdrängen'. Wo keine absolute Ordnung überzeugt vorgelebt wird, ja wo eine solche Ordnung in Schule und Haus ignoriert und von der Wissenschaft versimpelt wird, gibt es für einen jungen Menschen nichts Absolutes zu verdrängen. Da bleibt ihm normalerweise nur Ersatz für die im Keim erstickten metaphysischen Leidenschaften. Das

(1) Vgl. Der Mensch als Entwurf, S. 339 - 381: Unterscheidung sittlicher Reifestufen;

(2) Vgl. a.a.O. S. 381 ff;

(3) a.a.O. S. 382;

Wahrseinwollen vor dem Absoluten sucht sich kümmerlichen Ersatz in der Wahrung des Scheins vor den moralisierenden Erwachsenen oder in der Anpassung an die jeweils herrschende öffentliche Meinung. Das Freiseinwollen für die absolute Person schlägt um in unersättliche Abenteueri und zur Bereitschaft, sich dem 'Bandenführer' unterzuordnen. Anerkennung um jeden Preis! Das Glücklicheinwollen durch die liebende Treue einer nie enttäuschenden Person mündet aus in eine uferlose Erlebnishaschei auf unzähligen Wegen, die wenigstens zu einem kurzen Scheinglück, zu einem primitiven, aber umso intensiveren Kurzgenuß führen können." (1)

Im weiteren entwirft Hollenbach eine detaillierte Typik der Verwarlosungsbilder. (2)

Enttäushtes Wahrseinwollen des Kindes führt zur Heuchelei als einer oft "unbewußten Form des jeweiligen Meinungseinklangs". Diese letztlich in sittlicher und religiöser Ratlosigkeit des Jugendlichen wurzelnde Heuchelei "zeitigt dann die Lügen, aus denen man sich kein Gewissen macht". Nicht Bosheit, sondern Ratlosigkeit ist die Wurzel dieses Verhaltens. Fehlgeleitete Freiheitsleidenschaft, die willkürliche Beeinträchtigung des Urinteresses am Guten führt zu Unterwürfigkeit, Angst oder Trotz. Das verwöhnte Kind allerdings, das "tun darf, was ihm einfällt; Lob und Schmeicheleien wahllos einheimst und an keine feste Ordnung gewöhnt wird", wird in die Fehlhaltungen sittlicher Unschlüssigkeit, der Eitelkeit und des Stolzes geraten. Die Störungsbilder der ersten Gruppe sind unbewußte Abwehrhaltungen, die der zweiten, Ausdruck innerer Einsamkeit. Das Kind erwartet Einschränkung, eine unerschütterliche Instanz und wo es diese nicht erlebt, wird es ziel- und haltlos auf sich selbst zurückgeworfen. Auch die vorenthaltene Glückserfüllung zieht ganz spezifische charakterliche Abarten nach sich. Glück bedeutet für das Kind zu lieben und geliebt zu werden ohne Nebenzweck. Daß Liebe gut ist, weiß das Kind von Natur aus. Wird das Kind personal vernachlässigt, erlebt es sich ungesichert. "Das frühkindliche Ungeborgensein ruft in der Seele Selbstsicherungszwang hervor. Aus der ursprünglich aufkeimenden Selbstliebe droht Selbstsucht zu werden." (3) Wo hingegen in einem verwöh-

(1) a.a.O. S. 108 f;

(2) Vgl. a.a.O. S. 126 ff;

(3) a.a.O. S. 130;

nenden Erziehungsmilieu die Erfahrungen eines geordneten Verzichts fehlen, fällt das Kind der Genußsucht anheim. In beiden Fällen aber bleibt die Liebesfähigkeit des Kindes ungeweckt.

Grob enttäuschem Liebesverlangen des Kindes entstammt schließlich auch die Aggressivität in ihren verschiedenen Formen. (1) Wird die Liebeserwartung anhaltend schwer verwundet, durch offensichtliches Unrecht von seiten der Beziehungspersonen, wehrt sich das Kind mit Haß. Nicht immer ist diese haßbedingte Aggressivität gezielt. Je früher Haß provoziert wurde, umso wahrscheinlicher wird die Haltung einer gewissermaßen freischwebenden aggressiven Bereitschaft, die sich gegen alles und alle wenden kann. Diese "haßbedingte Aggressivität aus ungerechter Verletzung der Selbstliebe ... ist eine im Aufbegehren gegen das Böse begründete Racheäußerung und wahrscheinlich in den hartnäckigen Fällen, die Jugendliche vor die Schranken des Gerichtes bringen, die häufigste. Dabei wird das 'Böse' allerdings oft genug identifiziert mit der 'Kultur', mit der sinnentleerten Atmosphäre, in der man zu leben gezwungen ist." (2) Von dieser tiefwurzelnden haßbedingten Aggressivität sind die vergleichsweise leichteren Formen einer "trotzbedingten", sowie einer "triebbedingten" Aggressivität zu unterscheiden. Trotz ist eine allgemeine Erscheinung in den Übergangsphasen zu größerer Selbständigkeit. Triebbedingte Aggressivität beruht auf anlagegemäßig oder milieubedingt verschärfter Triebdynamik. Die Reizüberflutung z.B. kann Aggressionen hervorrufen. Außer durch Unrecht kann das Kind, bzw. der Jugendliche auch durch übersteigerten Liebesanspruch der Beziehungspersonen in seiner Liebeserwartung zutiefst verletzt und in die Aggressivität getrieben werden. Erliegt das Kind diesem Liebeszwang, führt das zu unbewußter Selbstverachtung. Zugleich aber baut sich im Kind ein Abscheu gegen die total einfordernde Person auf, der von dieser dann als unbegreifliche Entfremdung und grober Undank empfunden wird. Zuinnerst enttäuscht wird das Kind aber auch, wo es durch die pflegenden Personen verhimmelt und vergöttert wird. Eltern, die sich zu Sklaven ihres Kindes machen, und ihm jeden Wunsch von den Augen ablesen, werden vom Kind verachtet. In der provozierten und sich mehr und mehr verfestigenden Selbst-

(1) Vgl. a.a.O. S. 131 und S. 134 f;

(2) a.a.O. S. 134;

überschätzung tyrannisiert es seine Umgebung und reagiert auf die unkluge und maßlose Liebe nur mit Undank und Herzlosigkeit.

All die genannten typischen Fehlhaltungen verwahrloster Kinder und Jugendlicher erklären sich nach Hollenbach als Reaktionen auf die Enttäuschung der im Gemüt verankerten Urleidenschaften des Menschen. "Der innere Zusammenhang zwischen Gemütsgrundlagen und Gewissensbildung ist weit inniger in der metaphysischen Überzeugung von einer absolut geltenden Ordnung verankert, als es eine an der Oberfläche bleibende Gefühlspsychologie zuge- stehen kann." (1) Das gewissenlose Verhalten der betroffenen jungen Menschen ist unverschuldet. Sie sind gewissenlos aus Enttäuschung. "Das Überhandnehmen von 'Jugendverbrechen' ist nicht an erster Stelle aus den leibseelischen Konflikten mit der technisierten Umwelt zu erklären. Schwerwiegender ist die geist- seelische und oft bis in die früheste Kindheit zurückreichende sittlich-religiöse 'Aushungerung' der werdenden Person." (2) Erst an zweiter Stelle ist für die innere Entordnung Jugendlicher auch die Wandlung gemütsbildender Bedingungen in einer technisierten Welt, die sich gegenüber dem Menschen zu verselb- ständigen droht, die Ursache. (3) Sie führt zur Ernüchterung des Naturerlebens. Die Umwelt der Kinder ist von der Technik ge- prägt und ihr Lebensgefühl ist im Technischen verankert. Ihre Welt ist von Menschen gemacht und wird von Menschen verändert. Ihnen fehlt also weitgehend das Erleben ursprünglicher Natur, in welchem die Ahnung des Unendlichen angelegt ist. Als Folge der Technisierung lockerten sich auch die Gefühlsbindungen an die Gemeinschaft mit dem Effekt der Heimatlosigkeit. Vom Ein- bruch der technisierten Lebenswelt ist die Familie besonders betroffen. Die moderne Nachrichtentechnik durchkreuzt den ein- heitlich prägenden Meinungsraum der Familie. Widersprechende An- sichten und ein widerspruchsvolles Verhalten der Erwachsenen verunsichern das Kind. Häufiger, meist beruflich bedingter Woh- nungswechsel lassen kein rechtes Heimatgefühl aufkommen. Zudem wird oft die Wohnraumenge zu einer Ursache gesteigerter Reiz- barkeit. Weil der Vater den Beruf außer Haus ausübt, erlebt

(1) a.a.O. S. 140;

(2) a.a.O. S. 137;

(3) Gemüt und Gewissen, S. 55 ff;

ihn das Kind nicht als Könnner. Darunter leidet die väterliche Autorität. Sind gar beide Eltern berufstätig, ist von Geborgenheit im Schoß der Familie schon überhaupt nicht mehr zu reden. Dazu kommt ein ungesundes Lebenstempo. Der moderne Mensch huscht über die Erlebnisse hinweg, ohne sie recht verarbeiten zu können. Das aber verarmt das Gemüt. "Der Mangel an Zeit zur Besinnung und Beschaulichkeit, das Eingespanntsein und die Unrast eines anspruchsvollen, disziplinierten, aber für menschlich-intime Bedürfnisse und Sympathieverhältnisse unergiebigem Arbeitslebens werden zum Kennzeichen auch gerade der sozialen Stellung und Berufsschichten, denen früher ein verinnerlichtes, gemütvoll-beschauliches und enges Familienleben eigentümlich war." (1)

Zur äußeren Unrast kommt obendrein der Druck der Eltern, deren Bildungseitelkeit das Gespür dafür vermissen läßt, ob ihre Kinder auch schon reif oder überhaupt begabt genug sind für die jeweiligen Bildungsgehalte. Die Technisierung der gesamten Lebenswelt gab auch den Triebtendenzen ein Übergewicht, das auf Kosten höherer Fähigkeiten des Menschen geht. Die Übersteigerung äußerer Reize, die nicht mehr verarbeitet werden können, blockierte die schöpferische Phantasie zugunsten der technisch ausgerichteten. Sie ist überhaupt schuld an der Rückbildung der inneren Sinne. "Mangelnde Konzentration, Kritikunfähigkeit in spezifisch inneren Dingen des sittlichen und religiösen Lebens, mangelnde geistige Antriebskraft, vor allem auf Gebieten, die nicht unmittelbar das praktische Leben betreffen, sind die bekannten Folgen dieser starken Beanspruchung von außen her. Mit Hollenbach fragt man sich: "Wird da nicht geradezu der Mensch selbst schon von Jugend auf derartig umgeprägt und von dem äußeren Wandel mitverwandelt, daß ihn das notwendig zu geistiger Verflachung und sittlich-religiöser Verwahrlosung führen muß?" (2) Wie aber will er dann mit den Errungenschaften der Zivilisation fertig werden, wie sie beherrschen oder gar verantworten? Der Mensch ist daran, sich eine unmenschliche Welt zu bauen, deren Zwangsläufigkeiten ihn verderben.

(1) H. Schelsky, zitiert nach Hollenbach, Der Mensch als Entwurf, S. 12;

(2) a.a.O. S. 15;

Trotz dieser klaren Diagnose hütet sich Hollenbach, die veränderten Verhältnisse nur zu bejammern. Er glaubt an die Elastizität der menschlichen Seele und ihre Anpassungsfähigkeit an die veränderten Verhältnisse, die auch die tieferen Interessen der Person wahrt. In der körperlichen Frühreife und der vorzeitigen Ausbildung der technischen Intelligenz bei verspäteter Gemütsbildung und entsprechender Verzögerung der Werteinsicht, sieht er z.B. einen Vorgang, der die Jugendlichen vor frühzeitigen Überzeugungskrisen schützt. "Was sich hier selbst schützt, ist ja kein rein biologisches oder psychophysisches Gebilde, sondern der Mensch als stoffgebundenes Geistwesen." (1) Die "dynamische Prägekraft der Geists~~ee~~e" wird seiner Meinung nach zur inneren Haltung der Gelassenheit führen, um die entstaltende Hektik der technisierten Welt abzuwehren.

Die pädagogischen Folgerungen Hollenbachs laufen im wesentlichen auf metaphysische Befreiung des Menschen hinaus. Von oberflächlichen Erziehungstechniken, wie sie heute propagiert und angewandt werden, ist seiner Meinung nach nichts Entscheidendes zu erwarten, weil sie am tiefer verstandenen Wesen des Menschen vorbei entworfen wurden. Es gilt im Sinne der "Tiefenerziehung" (2) die Urleidenschaften des Menschen zu respektieren und deren Entfaltung zu ermöglichen. Nur so ist der Weg in eine sinnvolle und das ist zugleich gesunde und unverbogene menschliche Existenz zu weisen. Nur in der Bindung an seinen Schöpfer und in der Geborgenheit am absoluten Du gewinnt der Mensch den Halt, der ihn in unserer Zeit vor der Selbstentfremdung bewahrt; nur so kann er sich als Maß der Dinge behaupten gegenüber der Selbstgesetzlichkeit der Sekundärsysteme. Die pädagogische Weisung Hollenbachs heißt Wissensbildung durch Gemütsbildung. Das Gemüt wird durch entsprechende Erlebnisse gebildet. Das zentrale Erlebnis ist dabei die phasenspezifisch richtige emotionale Bindung an personale Wertträger, die den heranwachsenden Kindern im Erlebnis der Natur, auch der technisch genutzten Natur, im Erlebnis der Kunst, im Erlebnis auch heute möglicher Muße (3),

(1) a.a.O. S. 23;

(2) Vgl. Hollenbach, Christliche Tiefenerziehung, 2. Aufl., Frankfurt a.M. 1960;

(3) Vgl. Hollenbach, Muße in der verwandelten Welt, in: Stimmen der Zeit, Jg. 162 (1957/58), S. 81 ff;

vor allem aber im Erlebnis des Religiösen, den Sinn und zugleich die Verantwortung für alles Wahre, Schöne und Gute zu wecken und zu stärken vermögen. Möglich ist das alles freilich nur aus der festen Geborgenheit in einer personalen Gemeinschaft heraus, die sich als Ergebnis menschlicher Geborgenheit in Gott verstehen läßt und zugleich deren Spiegelung ist.

Die wesentlichen Momente einer solchen Tiefenerziehung sind unserer Meinung nach auch bei der Erziehung verwahrloster, aus Enttäuschung gewissenloser Jugendlicher angebracht.

e) Verwahrlosung als Defekt des "inneren Halts" (P. Moor)

Verwahrlosung, wie P. Moor sie deutet, ist nur verständlich in Kenntnis der von ihm entdeckten Struktur des "inneren Halts". (1) Der "innere Halt" ist das Ergebnis eines erfüllten Gemütes in seiner wesenhaften Verbundenheit mit einem zur inneren Freiheit der Verantwortung gereiften Wollen auf der Grundlage einer durch Triebbeherrschung eroberten Lebenstechnik. Am Bild der menschlichen Seele sind also drei Aspekte zu unterscheiden: der vital-technische Aspekt berücksichtigt die seelischen Gegebenheiten von Antrieb und Fähigkeiten, die durch Gewöhnung zu einer bestimmten Lebensordnung oder Lebenstechnik führen; der moralisch-geistige Aspekt zieht das Wollen in seinen Entscheidungen und Gesinnungen in Betracht, die etwas aussagen über die Lebensführung, das Ethos, den Charakter eines Menschen; dazu entdeckte Moors Tiefenblick die empfangende Seite des Seelenlebens, das Gemüt, das mit seinen Ergriffenheiten, Leidenschaften und Sehnsüchten dem Leben Inhalt und dem Wollen die Ziele gibt. "Das Zusammenspiel der drei Komponenten des inneren Halts läßt sich charakterisieren

1. als Unterordnung des Könnens unter das Wollen, des Wollens unter die Empfänglichkeit: das Können hat dem Wollen zu gehorchen; das Wollen befiehlt dem Können. Das Wollen hat der Empfänglichkeit zu dienen; die Empfänglichkeit schenkt dem Wollen die Ziele;

2. als Angewiesensein der Empfänglichkeit auf das Wollen, des Wollens auf das Können. Was in Ergriffenheit empfangen wurde, muß immer wieder auf die Bewährungsprobe gestellt werden im Versuch der Verwirklichung durch Wollen und Können und erfährt hier erst seine Läuterung. Das Wollen bedarf für die Durchfüh-

(1) Vgl. P. Moor, Heilpädagogische Psychologie, Bd. 1, 3. Aufl., Bern-Stuttgart 1967, S. 193 - 306;

rung dessen, wofür es sich entschieden hat, eines ausgebauten und geübten Könnens und vermag nur in solcher Durchführung zu reifen." (1)

Wille und Gemüt bedingen sich also gegenseitig. Der Wille ist "keine einfache seelische Funktion", sondern "der Halt als ganzer von seiner tätigen Seite her gesehen". (2)

Ebenso aber gilt vom Gemüt, daß es "der Halt als ganzer von seiner empfangenden Seite her gesehen" ist. "Es ist am inneren Halt die Möglichkeit, einen Lebensinhalt und eine Lebens-
erfüllung zu besitzen. Zum Inhalt und zur Erfüllung aber wird, was innerlich ergreift." (3) Was das Gemüt ergreift, sind nach Moor vor allem Freude, Staunen, Liebe und Glauben.

Dieses Funktionsbild der Seele wird zum Grundschema, sowohl der Diagnostik, wie des heilpädagogischen Handelns bei Moor. Es wäre aber eine unvollständige Betrachtung, wenn man nicht auch eine klare und adäquate Vorstellung vom äußeren Halt hätte, der für den inneren Halt zugleich Fundament und Stütze ist. Dem subjektiven Können, Wollen und der gemüthaf^aten Empfänglichkeit entsprechen solche Fähigkeiten auch auf seiten der Umwelt. "Am Halt, den die Umgebung des Kindes besitzt, in ihrer Empfänglichkeit, in ihrem Wollen und ihrem Können, rankt sich der werdende Halt des Kindes empor ... Der innere Halt der Umgebung des Kindes wird zum ergänzenden äußeren Halt für das Kind. - Um diesen Umstand besonders hervorzuheben, unterscheiden wir durch besondere Bezeichnungen an der Umgebung des Kindes die drei Momente, welche für das Werden des kindlichen Haltes bedeutsam sind, und nennen das Können oder die Lebenstechnik der Umgebung des Kindes seine Umwelt; wir nennen das Wollen oder die Lebensführung der Umgebung des Kindes seine Mitwelt; und wir nennen die Empfänglichkeit des Gemütes oder die Lebenserfüllung der Umgebung des Kindes seine Heimat." (4)

Aus den Strukturbildern des inneren wie des äußeren Halts lassen sich nun auch die verschiedenen Grade und Arten der Halt-

(1) a.a.O. S. 244;

(2) P. Moor, Heilpädagogische Psychologie, Bd. II, 2. Aufl., Bern-Stuttgart 1965, S. 189;

(3) a.a.O. S. 181;

(4) Heilpädagogische Psychologie I, S. 243;

losigkeit herleiten. (1) Haltlos wird, wem die Festigkeit des Willens fehlt, weil dann auch das Gemüt verarmt. Diesem fehlt nämlich zu seiner Ausreifung ein wichtiger Faktor, die Stetigkeit in ihrem Zusammenhang mit Bindung und Verantwortung. Andererseits führt aber auch Gemütsarmut zur Willensschwäche. "Ist umgekehrt Gemütsarmut vorhanden, ... so wird zufolge der Bindungslosigkeit der Wille egozentrisch bleiben und ... etwas Unberechenbares, Unzuverlässiges erhalten. Der Gemütsarme wird sich jeder Gruppe anschließen, die ihm Vorteil verspricht, weil im egozentrischen Vor- oder Nachteil die einzige Orientierungsmöglichkeit seiner Entschlüsse liegt; er wird jede Gruppe aber ebenso leicht und unbekümmert wieder im Stich lassen, ja ihr in den Rücken fallen, wenn ihm dies für seine Zwecke günstiger erscheint." (2) Je öfter das tatsächlich passiert, umso mehr zersplittert sich das Wollen. Es bekommt "etwas Unreifes, Unfertiges, Kurzatmiges, zuweilen etwas ausgesprochen Infantiles". (3) Die auf sozialer Ebene konstatierte Haltlosigkeit beruht also auf einem Defekt der Struktur des inneren Halts. Sie beeinträchtigt oder vereitelt als genereller Mangel des Sich-halten-könnens das Ausreifen der Person zu einer klaren, einheitlichen Sinngestalt - und davon ist selbstverständlich auch das Sich-halten-können an Verpflichtungen gegenüber der Gemeinschaft betroffen. Treffend bemerkt Moor im Hinblick auf die lange Verlegenheit der einschlägigen Wissenschaften gegenüber diesem Phänomen: "Ausdrücke wie 'moral insanity', 'sittlicher Blödsinn', 'moralische Imbezillität' und 'moralische Idiotie', 'moralische Oligophrenie', lassen vor allem eines erkennen, daß man das eigentliche Wesen dessen, was hier vorliegt, nicht erkannte, nämlich die Armut des Gemütes." (4)

Dieser Gemütsmangel kann anlagemäßig verursacht sein. Er kann zurückgehen auf einen konstitutionellen Mangel an affektiver Ansprechbarkeit. Wo eine solche mit einer angeborenen starken,

(1) Vgl. a.a.O. S. 225 ff;

(2) a.a.O. S. 227;

(3) ebenda;

(4) Heilpädagogische Psychologie II, S. 178;

vitalen Energie zusammentrifft, leidet die Gemütsentwicklung besonders. Umgekehrt hat eine einseitig affektive Ansprechbarkeit (als Hyperthymie oder Depressivität) ein unernstes, bzw. mutloses Wollen zur Folge. Ein Anlagemangel an vitaler Energie verhindert die Ausbildung eines entsprechenden Wollens für die Ergriffenheiten und Ziele des Gemütes. Es gibt aber auch die gewordene Gemütsarmut. Sie läßt sich zurückführen auf eine Umgebung, die keinen Lebensinhalt hat. Sie kann das Kind nicht mitergreifen. Führt die Umgebung ein gieriges Leben, wird auch die Triebbefriedigung des Kindes nicht gelingen. Zählt aber die Erziehung die Antriebe nicht, kann das Gefühl auf lebenserfüllende höhere Werte nicht ansprechen. Ist die Umgebung zu nüchtern und gefühlskalt, lernt das Kind Stimmungsmäßiges verachten. Das Gemüt verhungert dann. Wo die Umgebung nicht lebt, wovon sie erfüllt zu sein vorgibt, kommt es zur Werttäuschung und Verprellung des Gemütes. Legt die Umgebung das Hauptgewicht auf die Lebenstechnik und auf die Bewältigung des Lebens, verkümmert das Gemüt. Wo die Umgebung das Kind in die äußere Betriebsamkeit hineinzieht, lernt es damit, die innere Leere zu verdecken. Es kann also von der Umwelt her eine an sich gute Anlage verdorben werden. Am verhängnisvollsten wirkt sich eine solche Umwelt auf eine an sich unharmonische Anlage aus. Fehlentwicklungen und alle möglichen Formen von Schwererziehbarkeit sind die Folge. Wenn es aber der Begabung des Erziehers gelingt, das verschüttete Gemüt zu befreien, und mit echten Gehalten zu erfüllen, dann ist gemäß der Verzahnung der Komponenten des inneren Halts, auch die Nacherziehung des Wollens und des Könnens grundsätzlich möglich. (1)

Unter Verwahrlosung versteht Moor die von der Umgebung verschuldete Haltlosigkeit. Er definiert: "Wir sprechen von Verwahrlosung da, wo etwas unterblieb, was durch angemessene Erziehung möglich gewesen wäre" (2), oder auch: "Für alle Mängel, Unvollkommenheiten und Verfallserscheinungen, die daraus hervorgehen, daß unterblieb, was an Aufgegebenem und Verheißenem möglich gewesen wäre vom Gegebenen her, brauchen wir die Bezeichnung

(1) Vgl. a.a.O. S. 186 - 188. Hier findet sich auch eine detaillierte Aufstellung über mögliche Beeinträchtigungen des inneren Halts.

(2) P. Moor, Heilpädagogik, Bern-Stuttgart 1965, S. 87;

'Verwahrlosung'." (1) Es gibt für Verwahrlosung also immer einen Schuldigen, der die Aufgabe, die hätte gelöst werden können, nicht auf sich nahm. Im Erziehungsfall von Kindern und Jugendlichen fällt diese Schuld auf die berufenen Erzieher zurück. Die Hauptursache für dieses erzieherliche Versagen liegt nach Moor in der Wertunsicherheit der Erzieher. "Was Lebensaufgabe und was Lebensinhalt ist, darüber besteht bei vielen Erziehern, Eltern, Lehrern keine klare Vorstellung, da und dort wohl ein verstandesmäßig erfaßter Begriff und eine willentlich angestrebte Idee, aber selten ein von Aufgabe und Gehalt durchdrungenes Leben." (2) Dadurch aber bleibt die Erziehung mangelhaft. Sie vermag die Kinder nicht zu einem erfüllten Leben zu führen. Denn: "Nicht nur, was ein Kind will und begehrt, wohin seine Entscheidungen und Gesinnungen, seine Antriebe und Gewohnheiten es lenken, sondern auch, wie in seinem Leben Ergriffenheit und Gepacktsein von dem, was ihm begegnet, mitspielen, wie Freude, Staunen, Liebe, Glaube, soweit dies Arten der Ergriffenheit sind, in ihm Raum und Macht gewinnen, gibt seinem Tun und Lassen eine besondere Farbe, ja wird in Angesprochensein und Frömmigkeit zum Inhalt seines Lebens und in Begeisterung und Leidenschaft zum Bestimmenden seiner Lebensführung." (3) Verwahrlosung aber besagt einen fremdverschuldeten Ausfall solcher existenzieller Erfahrungen. Mit einer solchen begrifflichen Fassung der Verwahrlosung ist also immer auch ein Werturteil verbunden. Verwahrlosung beeinträchtigt immer den inneren Halt als Ganzen. Sie betrifft alle Komponenten des inneren Halts: die Lebenstechnik, die Lebensführung und die Lebenserfüllung. In der Verwahrlosungsforschung ist von den Störungsbildern einer äußeren, einer inneren, sittlichen und einer sozialen Verwahrlosung die Rede. Die äußere Verwahrlosung besteht nach Moor darin, daß bei den konstitutionellen Gegebenheiten die notwendige und mögliche Lebenstechnik zu entfalten versäumt wurde. Die innere oder sittliche Verwahrlosung besteht in der Unstetigkeit und Kurzatmigkeit des Wollens, das sich höheren und zugleich wesensgemäßen Aufgaben verweigert.

(1) Heilpädagogische Psychologie II, S. 206;

(2) a.a.O. S. 208;

(3) Heilpädagogische Psychologie I, S. 22;

Die Schuldigen sind in diesem Fall in der moralischen Mitwelt zu suchen, in der es an gewinnenden Vorbildern fehlt. Mit zunehmendem Alter kann die Verwahrlosung aber auch aus einem Versagen der Selbsterziehung resultieren. Die innere Verwahrlosung aber besagt im eigentlichen die Vernachlässigung des Lebensinhaltes, oder die Verödung des Gemütes. Verwahrlosung ist dort am ausgeprägtesten, "wo einem Menschen nichts mehr wichtig ist, wo nichts mehr ihn anspricht, noch innerlich erfüllt, wo er überhaupt kein Verlangen hat nach etwas, das seinem Herzen teuer wäre". (1) Diesen Zustand beschreibt Moor auch unter dem Begriff der inneren Heimatlosigkeit, die aus äußerer Heimatlosigkeit hervorgeht. "Heimatlosigkeit als innere Verfassung, als Inhaltlosigkeit und Verschüttung des Gemütes, geht auch hervor aus Heimatlosigkeit als äußerem Schicksal. Gefühl und Herz des Kindes sprechen nicht an, wenn nichts da ist, was sie anspricht, und wenn sie keine Teilnahme finden an dem, was ihr Herz bewegt. Es kann nichts zu Herzen gehen, wenn nichts von Herzen kommt; und was ein Herz bewegt, verkümmert, wenn es sich keinem teilnehmenden Herzen schenken kann." (2) Heimatlos ist das Kind, dem die Erfahrung der Liebe fehlt. Gleichgültigkeit, Faulheit, Unordentlichkeit und Aggressivität sind die Antwort des Kindes auf die Enttäuschung seiner innersten Erwartungen. Heimatlos ist ein Kind, das von selbstsüchtigen Eltern abgelehnt und abgeschoben wird, weil es deren eigenes Leben stört. Heimatlos ist das Kind aber auch dort, wo es verwöhnt wird; denn wirkliche Geborgenheit beinhaltet auch eine klare Lebensführung. "Verwöhnung geht hervor aus einer uneinsichtigen, unreifen, oft geradezu verkommenen, kurz aus einer verwahrlosten Liebe, bietet eine verwahrloste Heimat, die manchmal äußerlich glänzende Formen aufweist, aber - keine Heimat ist." (3) Kinder, die keine richtige Heimat erleben, empfinden auch kein Heimweh. "Der tiefste Kern der Verwahrlosung ist Heimatlosigkeit... Gänzlich verwahrlost ist, wer sich gar nicht mehr nach Liebe und Heimat sehnt, wer nicht mehr imstande ist, Heimweh zu fühlen." (4) Jugendliche, die jede Veränderung des Lebens

(1) Heilpädagogik, S. 97;

(2) Heilpädagogische Psychologie II, S. 234;

(3) Heilpädagogik, S. 100;

(4) Heilpädagogische Psychologie II, S. 240;

oder Trennung gleichgültig hinnehmen, zeigen damit an, daß gar keine Bindung besteht und zwar weder eine äußere, noch eine innere. Das heißt, sie haben auch keinen Lebensinhalt. Das Gemüt ist unentwickelt. Da aber das Gemüt, das Organ für den Lebensinhalt und das willentlich eroberte und gelebte Ethos sowohl im Werden, wie im Wesen voneinander abhängen, "muß ein Mensch ohne Bindung gewissenlos und ein Mensch ohne Gewissen bindingslos sein, ein Gewissenloser heimatlos und einer, der kein Heimweh zu fühlen vermag, ohne Gewissen". (1)

Aber nicht nur das Fehlen des Heimwehs, auch dessen Verfall oder Entstellung, sind wesentliche Verwahrlosungssymptome. Starkes Heimweh spricht für eine starke Bindung. Ein Jugendlicher aber, der bereits innere Bindungen an objektive Werte aufgebaut hat, kann äußere Trennung um dieses Zieles willen verkraften. Wo aber ein Jugendlicher ein Heimweh zeigt, "das alle Tätigkeit lähmt und stilllegt, allein den Drang übrig läßt, nach Hause zurückzuflihen" (2), ist das ein sicheres Verwahrlosungszeichen.

Neben der eigentlichen Verwahrlosung beschreibt Moor auch eine Pubertätsverwahrlosung. (3) In der Pubertät entzieht sich der Jugendliche in zunehmendem Maße den erzieherischen Einflüssen seiner Eltern und Erzieher. Er will die Verantwortung für sein Leben selber übernehmen, auch wenn er dazu noch nicht ganz reif ist. "In dieser Zeit geschieht es nun oft, daß eine Art von Interregnum eintritt, da niemand mehr führt, weder in der Fremderziehung, noch in der Selbsterziehung, daß den Eltern der Jugendliche entgleitet, der doch selber nicht imstande ist, sein Leben in die eigene Hand zu nehmen, der auf seine Selbständigkeit pocht, ohne sie wirklich zu besitzen, und gleichzeitig anerkannt, geschützt und geliebt sein möchte, ohne doch Anforderungen zu ertragen, die seiner Selbständigkeit zu nahe treten. In dieser Zeit verwahrlost er sich selbst." (4) Diese pubertätsbedingte Verwahrlosungsform löst sich aber meist von selber wieder auf, wenn die Eltern es verstehen, aus weiser Distanz die notwendige Hilfestellung zu leisten und sich durch das provoka-

(1) a.a.O. S. 250;

(2) a.a.O. S. 249;

(3) Vgl. Heilpädagogik, S. 111 ff;

(4) a.a.O. S. 112;

torische Verhalten in ihrer Elternliebe nicht erschüttern lassen. Von seinem Verwahrlosungsbegriff her klärte Moor auch das Verhältnis von Kriminalität und Verwahrlosung. (1) Allzugerne werden ja Jugendkriminalität und Verwahrlosung in einen Topf geworfen. So übersetzt man z.B. das französische "delinquance juvenile" und das englische "delinquency" oft einfach mit Jugendverwahrlosung. (2)

"Jugendkriminalität" ist ein exakt juristischer, "Verwahrlosung" dagegen ein pädagogischer Begriff. Der eine ist auf Tatsachen, eben auf Rechtsbrüche Jugendlicher gerichtet, der andere deutet auf das Zurückbleiben der Persönlichkeit hinter einem Ideal. Die Begriffe überschneiden sich wohl, decken sich aber nicht; der eine schließt den anderen auch nicht ein. Viele Verwahrloste werden kriminell, aber nicht alle Kriminellen sind verwahrlost und umgekehrt. Für den Pädagogen ist Kriminalität bei Jugendlichen als Einzelsymptom ein Alarmsignal, das aber verschiedenen Störungsbildern zugeordnet werden kann und dessen Zusammenhang mit einer Verwahrlosungsstruktur erst nachgeprüft werden muß. Zur Kriminalität kann jede Art von Entwicklungshemmung führen, z.B. solche auf der krankhaften Basis eines Hirnschadens. Aber auch dort, wo die Kriminalität einer erfaßten Verwahrlosung zuzuordnen ist, darf das Symptom nicht überbewertet werden. Es ist eines unter anderen, ist möglicher Ausdruck einer Störung des inneren Halts, welche sich auf pädagogische Versäumnisse zurückführen läßt. Daraus ergibt sich die Folgerung, daß auch die Kriminalität zuerst pädagogisch angegangen werden muß.

Für die Erziehung von Verwahrlosten empfiehlt Moor in geduldiger Kleinarbeit zuerst für gute Gewohnheiten und Lebenstechniken zu sorgen. Dann gilt es, das Gemüt aus der Verschüttung zu befreien und neu zu erwecken. Wo dies den Erziehern gelingt, stellt sich das rechte Wollen oft von selber ein.

(1) Vgl. Heilpädagogische Psychologie II, S. 223 f;

(2) Es gibt weder in der französischen noch in der englischen Sprache einen adäquaten Begriff für das deutsche Wort "Verwahrlosung". Diese Sprachen haben auch kein Wort für "Gemüt", in dessen Verkümmern die Verwahrlosung eigentlich besteht;

f) Verwahrlosung als Defekt der Integrationsmitte des Gemüt-Gewissens (A. Vetter)

Bei Vetter findet sich keine Definition der Verwahrlosung, wohl aber eine struktupsychologische Deutung der Verwahrlosungssymptomatik anhand des von ihm entworfenen Norm- und Heilsbildes der Person, dessen Integrationsmitte das Gemüt-Gewissen darstellt. Anhand dieses Strukturschemas lassen sich auch die Auffassungen von Hollenbach und Moor korrigieren und ergänzen.

Hollenbach ist in seiner Gemütsauffassung der mystischen Tradition verpflichtet. Indem er das Gemüt als Sitz der auf Gott zielenden Urleidenschaften deutete, hat er der christlichen Pädagogik wichtige Erkenntnisse und neue Impulse gegeben. Seine Erklärung, wie die Enttäuschung gemüthafter Urerwartungen und Urstrebungen in Gewissenlosigkeit und Verwahrlosung führt, war auch für die therapeutisch orientierte Heilpädagogik ein wertvoller Beitrag, zumal diese sich heute hauptsächlich an medizinisch-biologischen Verstehensmodellen von Störungen orientiert. Gerade in der Heilpädagogik aber darf das Gemüt in seiner personalen Mittenstellung und als Vermittlungsinstanz zwischen den geistseelischen und leibseelischen, den pathischen und aktiven Anteilen der Persönlichkeit nicht übersehen werden. Dabei ist das Wissen um die besondere Stellung des Gemütes zur Lebensgrundschicht therapeutisch besonders bedeutsam. Gemüt, verstanden als die emotionale Aufgipfelung des Lebensgrundes überbrückt den durch die Instinktverkümmerng beim Menschen aufgebrochenen Zwiespalt zwischen dem Eindrucks- und dem Antriebsvermögen. Diese wichtige Funktion des Gemütes war Hollenbach entgangen.

P. Moors Konzeption leidet an kantianischer Einseitigkeit. Wie Kant, faßte Moor das Gemüt als monistische Grundinstanz auf und verkannte dessen wesenhafte Verbundenheit mit dem Gewissen, von dem bei Moor kaum die Rede ist. Welche Instanz aber sollte die Verantwortung für Lebensinhalte und für die vom Gemüt an das Wollen weitergegebenen Lebensaufgaben übernehmen, wenn nicht das Gewissen, die "Urteilkraft des Gemüts" (Wellek)? Kantianisch ist auch die einseitige Akzentuierung der voluntaristischen Geisteskraft auf Kosten der Verstandeseinsicht, die bei Moor nicht als gleichwertiger Pol der Willensbefähigung respektiert wird, sondern wie in der Psychopathologie den Kategorien der Ge-

gebenheiten zugerechnet wird. Wir vermissen bei Moor jene Sicht des personalen Gefüges, nach welcher die Zweieinheit des Gemüt-Gewissens die Zentralinstanz bildet, welche als Integrationsmitte sowohl die polar gegliederten Fähigkeiten des Geistes, wie die ebenfalls polar zueinanderstehenden Potenzen des Lebensgrundes zueinander vermittelt, die Stimmungen und Gefühle bindet und obendrein Geist mit Leben verbindet und die Innerlichkeit in die äußere Gestalt des Charakters bringt. (1) Das Bild vom "inneren Halt" ist deshalb nicht falsch, es ist nur einseitig und unvollständig. Es läßt sich aber ohne Schwierigkeiten einordnen in das von Vetter entworfene Persönlichkeitsgefüge. Den "inneren Halt" bildet nach dem Vetter'schen Aufbauschema der Person ein funktionstüchtiges Gemüt-Gewissen. Dieses ist Integrationsmitte und Strukturkern der Person und in dieser Funktion Halt der ganzen Persönlichkeit von ihrer Mitte heraus.

Störungen der Lebensgrundschicht (2)

In seiner unbewußten Lebensgrundschicht ist der Mensch, vorab der werdende Mensch, gefährdet durch die Entmächtigung des Instinkts. Dadurch ist es möglich, daß Triebregungen und Empfindungen, die beim Tier instinktiv verkoppelt sind, sich voneinander ablösen, verselbständigen und pervertieren können. Eine schockhafte Lähmung des Empfindungsvermögens führt auch zu einer Lähmung des Antriebspoles. Der Schock kann von Schreckenserlebnissen ebenso wie etwa von Schulterfahrungen oder grob enttäuschter Liebeserwartung kommen. Meist ist damit auch eine Kontaktstörung verbunden, die zur Entfremdung mit der Umwelt führt. Wo es mitmenschlicher Teilnahme nicht gelingt, dieses Schockerlebnis zu entwirren oder durch positive Erlebnisse zu entkräften, kann sich das schockbedingte Fehlverhalten verfestigen und sogar prozeßartig steigern. Wegen der besonderen Nähe der Leibseelischen Grundschicht zum Leiblichen sind schockverursachte Störungen oft auch mit psychosomatischen Befunden, wie etwa vegetativer Dystonie, Asthma, Drüsenstörungen, Hautkrankheiten, verbunden.

- (1) Vgl. die verschiedenen Strukturbilder bei P. Moor (Heilpädagogische Psychologie I, S. 267) und A. Vetter (Personale Anthropologie, Freiburg-München 1966, S. 159;
- (2) Vgl. A. Vetter, Wirklichkeit des Menschlichen, Freiburg-München 1960, S. 150 - 165;

Die mit der Instinktenthebung gegebene "Weltoffenheit" des Menschen bringt im Gegensatz zur Umwelteingebundenheit des Tieres auch die Gefahr mit sich, weit über die vitalen Bedürfnisse hinausreichende Wahrnehmungen zuzulassen. Wo diese aber nicht mehr durch das Vorstellungs- und Denkvermögen geordnet und von der personalen Mitte nicht zu inneren Bildern, zu Strebungen und Gestaltungen verarbeitet werden können, führt das "Chaos der Empfindungen" entweder zur Blockierung des Strebevermögens, oder es ruft ein Chaos auch auf der Antriebsseite hervor. "Den Gegenpol zum Empfindungschaos aus 'Reizüberflutung' bildet in der vitalen Grundschicht des Menschen eine gleichzeitig entstehende Entfesselung der Antriebe, die als 'Dämonie der Begierden' gekennzeichnet werden kann." (1)

Diese Triebverwirrung kann laut Vetter nach zwei Richtungen ins Anormale führen. (2) Durch die Instinktschwächung wird der individuelle Ernährungstrieb der Gefahr der Süchtigkeit und der kollektive Geschlechtstrieb der Gefahr der Perversion ausgesetzt. Aus der Gefahr wird ein pathologischer Befund, wo die personale Steuerungsmitte des Gemüt-Gewissens als das humane Instinktäquivalent durch Schock oder Reizüberflutung in ihrem Aufbau vereitelt wird. Die Stationen der Triebentordnung heißen dann Inflation, Perversion und Inversion. "Unter den Erscheinungsformen des in sich kreisenden Begehrens verdient die Sucht eine besondere Beachtung, weil ihre orale Lokalisation darauf hindeutet, daß sie eine Entartung des elementaren Nahrungstriebes sei, womit jedenfalls ihre totale Selbstbezogenheit übereinstimmt. Die Verkehrungen des geschlechtlichen Triebdranges einschließlich seiner narzistischen Befriedigung pflegt man diesem Begriff nicht unterzuordnen, obwohl er indirekt auch auf sie zutrifft." (3)

Worin besteht aber die innere Motivation der Süchtigkeit? "Was in der Süchtigkeit erstrebt wird, ist die Betäubung der inneren Leere, die als bedrohlich oder langweilig empfunden wird. Anthropologisch gesehen stellt dieses Aussetzen der Innerlichkeit gleich der Angst ein Ergebnis der Instinkteinbuße dar. Der süchtige Zwang geht somit aus einem entseelten Zumutesein hervor,

(1) Personale Anthropologie, S. 65 f;

(2) Vgl. a.a.O. S. 84 -90;

(3) a.a.O. S. 89;

dessen sich die Triebhaftigkeit bemächtigt, um es gewaltsam zu beenden oder wenigstens zu übertönen." (1) Die Entartung des Selbsterhaltungstriebes kann in der Selbst-Sucht auch die Formen des nackten, rücksichtslosen Egoismus, wie die eines maßlosen Geltungsbedürfnisses annehmen. In der inversion richtet sich die Triebhaftigkeit gegen das Selbst. S. Freud hat diese Erscheinung als "Todestrieb" beschrieben. Als Grenzfall solcher Antriebsinversionen ist nach Vetter auch der Selbstmord als "Kurzschluß der Selbstvernichtung" nicht ausgeschlossen. (2)

Die Vetter'sche Deutung der Angst, die bei allen Störungen der Person eine so große Rolle spielt, verdient besondere Beachtung. Er sieht in der Angst eine menschliche Grundbefindlichkeit, die sich aus der Instinktenthebung und der damit erlebten zentralen Entsicherung des lebendigen Daseins herleitet. "In der Angst wird gleichsam der Hohlraum erlebt, den der Instinktverlust zeitigt." (3) Der anthropologische Sinn der Angst liegt nach Vetter in dem von ihr ausgehendem Impuls, eine Innerlichkeit aufzubauen, welche die polaren Potenzen des Lebensgrundes zueinander ordnet und personal bindet. Dies geschieht mit Hilfe der Imagination, die mit ihren ganzheitlichen, bildhaften Vorstellungen die Flut der Eindrücke zu ordnen vermag und mithilft, die Intimsphäre des Gefühls zu konstituieren, die den vitalpsychologischen Zwiespalt zu überbrücken vermag. (4) Die Angst als "Einfallstor der Imagination" wird damit zur "Vorbedingung für den Durchbruch zu eigentlichem Selbstsein - und damit auch für die Heilungsmöglichkeit seelischer Störungen". (5) In dem Maße, als der Mensch eine personale Wesensmitte im Gefühl gewinnt, baut sich die Angst ab. Sie bleibt aber bestehen, wo schockartige oder inflationistische Störungen der Eindrucks empfänglichkeit und die damit gekoppelten Triebverstörungen den Aufbau einer personalen Bindungsmitte verhindern. Dann aber kommt der Mensch in den Teufelskreis, der im Widerstreit von Trieb und Angst besteht: die Angst wird immer dräuender, wo

(1) a.a.O. S. 89;

(2) Vgl. ebenda;

(3) Wirklichkeit des Menschlichen, S. 163;

(4) Vgl. Personale Anthropologie, S. 69;

(5) Wirklichkeit des Menschlichen, S. 164;

ihr die entfesselten Triebe ihre anthropologische Aufgabe verunmöglichen und die Triebe werden immer maßloser, um die abgründige Angst zu betäuben. (1)

Die Heilung wird angebahnt, wo sich der Therapeut in Kenntnis der Zusammenhänge zwischen Empfindung und Trieb auf das Empfindungsleben des Gestörten einstellt. Dieses erleichtert zudem den Kontakt, während die Zurückführung des Notstandes auf das Triebleben nicht nur die wahre Ursache verkennt, sondern obendrein den vielberufenen Widerstand erzeugt.

Mit zunehmender Verselbständigung des Subjekts gewinnen auch die Störungen der Affektzone an Bedeutung. (2)

Diese ruht unmittelbar auf den Potenzen der Lebensgrundschrift auf und ist wie diese der Gefahr der Entzweiung, hier in Eindrucks- und Antriebsaffekte, ausgesetzt. Prototyp der Eindrucksaffekte ist der Schrecken als affektiver Widerhall auf die sensorische Überwältigung. Prototyp der Antriebsaffekte ist die Wut als affektive Entladung eines bedrohten Zumutenseins. Eine spezifisch menschliche Gefahr besteht in der Fixierung der Affekte. Wenn die innere Verarbeitung der Lebenskonflikte mißlingt, schlagen sie sich in der Grundschrift der Affekte nieder, ohne aber, wie die Neurosenlehre weiß, nun unwirksam zu werden. Es bilden sich dann traumatische Bereitschaften heraus, die in die mannigfaltigsten Erscheinungsformen von Entwicklungshemmungen und Fehlhaltungen ausstrahlen. Die bei gestörten Jugendlichen häufig zu findenden Verstörungstypen der enttäuschten Resignierten, wie auch der verbitterten Aggressiven, erklären sich von daher. Ebenso aber auch die häufig diagnostizierte Affektlabilität. Ohne das Selbstinnesein im Gefühl, das berufen ist, die Polarität der Affektzone zu überbrücken und zu binden, bleiben die Menschen dem Pendelschlag ihrer Affekte ausgeliefert. Obendrein bleibt die Angst bestehen, die als

(1) Neben dieser vitalen Grundform der Angst im Hohlraum des Instinktverlusts nennt Vetter auch höhere, verinnerlichte Formen: Die Angst als Ohnmachtserlebnis gegenüber der fremden Gewalt des Schicksals und die Angst als "Schwindel der Freiheit" (Kierkegaard) mit der Möglichkeit der Schuldverstrickung (vgl. Personale Anthropologie, S. 67 - 71);

(2) Vgl. Personale Anthropologie, S. 93 - 102;

Kennzeichen eines noch nicht gewonnenen Selbststandes ebenso Ursache wie Folge dissoziierter Affekterregungen ist.

Störungen der Bindungsmitte

Die Angst bildet auch die "Keimzelle der Kernneurosen" (1) Kernstörungen erreichen ihre schärfste Ausprägung im Wahnsinn und im Verbrechen. (2) Im Wahnsinn sucht der nackte Verstand ohne entsprechend von der Imagination unterbaut zu sein und ohne die Hilfe der emotionalen Bindungsmitte, deren Ausfall die Angst anzeigt, vergebens das Empfindungschaos zu bändigen. So kommt es zur psychotischen Destruktion des Zusammenhalts von Geist und Leben. Beim Verbrechen handelt es sich um ein "Zerwürfnis zwischen Antriebsimpuls und Willensentschluß". (3) Auch dieses Zerwürfnis kennt Abstufungen. In Mord und Totschlag zeitigt es die schlimmsten Entartungen. Einbruch und Diebstahl sind vergleichsweise als verbrecherische Vorstufen zu beurteilen. Der Charakter des Verbrechens zeigt jeweils an, ob das Übergewicht im entarteten Wollen oder im blinden Triebdrang lag. (4) Bei Jugendlichen wird man sich natürlich hüten, vorzeitig auf psychotische Zusammenbrüche des inneren vertikalen Zusammenhalts zu erkennen. Da ist ja noch nicht von festen, fertigen Strukturen zu reden. Diese sind ja erst im Aufbau begriffen. Das von Vetter angebotene Verstehensmodell aber lehrt uns Kernkonflikte als gesteigerte Akzentuierung innerpersönlicher Notstände zu verstehen.

Als neurotische Vorformen psychotischer Kernstörungen können hysterische oder zwangsneurotische Abartigkeiten gelten. In der Hysterie ist der seelische Grundbereich nicht angemessen vom Geist durchformt. Zwangsneurotische Störungen weisen umgekehrt auf übermächtige rationale Steuerung der willkürlichen Impulse hin. (5)

(1) Vgl. Wirklichkeit des Menschlichen, S. 162;

(2) Vgl. Personale Anthropologie, S. 102 - 104;

(3) a.a.O. S. 103;

(4) Um den Kurzschluß zwischen Wollen und Trübfähigkeit zu verhindern, bedarf es der Vermittlungsinstanz der emotionalen Mitte; diese wird in ihrer Vermittlerfunktion umso erfolgreicher sein, je mehr sie auf die Gestaltungskraft, also auf die produktive Phantasie, wert legt. Dem Spiel kommt in diesem Zusammenhang besondere Bedeutung zu;

(5) Vgl. Wirklichkeit des Menschlichen, S. 278;

Als Störungen der Bindungsmittle erweisen sich auch die besonders bei gestörten Jugendlichen vielbeklagten Stimmungsanomalien. Da kennzeichnet die einen bodenloser Leichtsinn, die anderen konstanter Mißmut, wieder andere sind dauernden extremen Schwankungen ihrer Stimmungen ausgeliefert. Das Ideal wäre die Balance der Stimmungen, die sich in den Haltungen des Ernstes und Humors anzeigt. Verstehlich werden diese stimmungs-gemäßen Balancestörungen nur aus dem Fehlen des Gemütes, das berufen ist, den Menschen Stabilität und inneres Gleichgewicht zu geben. Eine besondere Entartung des Gefühlsbereichs stellt das Phänomen der Gefühlsansteckung dar, die z.B. der Bandenbildung von Jugendlichen zugrundeliegt. Sie ist Anzeichen dafür, daß die Bandenmitglieder noch nicht zu sich selbst gefunden haben. Die Gestalt des Individuums ist noch nicht gewonnen. So kommt es zur Identifikation mit anderen, zu einer Art "kollektiver Einsühlung", die eine Herde kennzeichnet, während Gemeinschaft im Zusammenschluß von Personen mit ausgeprägtem Selbstgefühl besteht. Hordenhafte Gefühlsverschmelzung ist immer auch mit der Auslieferung an die Hordengesetzlichkeit verbunden, die auf längere Sicht natürlich die Entwicklung zu einem autonomen Gewissen verhindert. Das Ressentiment stellt im umgekehrten Sinn eine Gefühlsstörung dar. Hier ist in der Gefühlssperrung gegenüber den Mitmenschen eine Gefühlsisolierung die Folge. Das Selbstinnesein im Gefühl aber kann weder allein durch Sympathie noch durch Antipathie gewonnen werden, sondern im Ausgleich dieser Gefühlsbeziehungen. Wo die Gefühlsabweisung zur Grundeigenschaft mitmenschlicher Beziehung wird, kommt es zwangsläufig auch zur Verkehrung des Gewissens, das sich ja aus der liebenden Aneignung des Du entwickeln würde, die der Narzißt verweigert. Die Perversion des Gewissens zur Willkür aber zersetzt auch das Gemüt. (1)

Eine Dissoziation der Kerninstanzen des Gemütes und des Gewissens besteht auch da, wo ein überentwickeltes Gewissen die unmittelbaren Gefühlsregungen gewaltsam unterdrückt, statt sie zu ordnen und im Sinne einer harmonisch personalen Entfaltung im inneren wie nach außen zu steuern. Ein übermäßig entwickel-

(1) Vgl. Personale Anthropologie, S. 120 - 122;

tes Gewissen kann nicht immer nur auf zu strenge Erziehung zurückgeführt werden. Hier spielt auch die eigene Veranlagung zur Selbstverantwortlichkeit mit. Entwicklungsgeschichtlich liegen in dem Auseinandertreten von Gemüt und Gewissen ganz spezielle Gefahren. Im Stadium des heteronomen Gewissens führt das unter Umständen bis zur neurotischen Delinquenz, die das Über-Ich auf dem Weg über das Unbewußte entmächtigt. Im Stadium des autonomen Gewissens führt es in die Verschrobenheit oder in den Fanatismus. Die Harmonie zwischen Gewissen und Gemüt ist auch im Erlebnis der Schuld tiefgreifend gestört. Die Macht des Gewissens lähmt den Auftrieb des Gemütes und kann zur Schwermut oder zum Mißmut führen, wenn keine Schuldbefriedigung erfolgt. (1) Umgekehrt kann auch das Gewissen vom Gemüt her beeinträchtigt werden. Wenn Gemütsregungen das Gewissen überfluten, kann dessen Anruf nicht mehr vernommen werden. Dann verräumen die Gefühle in Unverbindlichkeit. Im besten Falle bleibt noch eine soziale Einstellung bestehen, meist aber nur in der geschwächten Form theoretischer Menschheitsverbrüderung, die im konkreten Miteinander meist nur zu einem unverbindlichen "Seid-nett-zueinander" reicht.

Gemüt und Gewissen wurden von Lersch in phänomenologischer und charakterologischer Terminologie als Selbstwert- und Eigenmachtgefühl beschrieben. Im Selbstwertgefühl erlebt sich der Mensch als Teilhaber an einem Reich in sich bestehender Werte. Im Eigenmachtgefühl wird das Ausmaß natürlichen Selbstvertrauens deutlich. Mangelt es daran, kann es kompensatorisch vorgetäuscht werden. "Aufschlußreich für das menschliche Eigenmacherlebnis ist, daß es kompensatorisch für insgeheim empfundene Lebensschwäche auftreten kann und sich dann gleichsam an die Stelle des Selbstwertes setzt." (2) Bei Vetter erscheint das in der Tiefenpsychologie zum Schlüsselbegriff gewordene Minderwertigkeitsgefühl als eine Minusvariante des Eigenmachtgefühls. Er macht auch darauf aufmerksam, daß sich Minderwertigkeitsgefühle häufig mit Schuldgefühlen verbinden. In diesen Fällen liegt eine "Verengung des ursprünglich metaphysisch begründeten Selbstwertes zu einer nur noch 'moralischen Instanz' vor. (3) Man erlebt sich

(1) Vgl. a.a.O. S. 217;

(2) a.a.O. S. 120;

(3) Vgl. a.a.O. S. 186, Anmerkung 87;

minderwertig, weil man, im Vergleich zu anderen, die aus der sozialen Umwelt stammenden Über-Ich-Forderungen nicht erfüllt. Wo Vetter von der Liebe als dem wesentlichen Inhalt des Gemüts spricht (1), läßt er keinen Zweifel, daß er die personale Liebe meint und nicht etwa eine libidinöse Beziehung zu einem libidinös besetzten Objekt. Entwicklungspsychologisch wird personale Liebe allererst durch die Zuwendung der Mutter zu ihrem Kind geweckt. Liebe muß zuerst also geschenkt werden, bevor sie gegeben werden kann. Weil es sich bei der mütterlichen Liebe um eine personale Zuwendung handelt, die letztlich religiösen Charakter hat, grenzt sie sich von der instinktiven Mutter-Kind-Verbundenheit ab. Diese könnte nur eine Brutpflege tragen, jene spricht das einmalige Du des Kindes an und kann unvergesslich bleiben. Wo aber die mütterliche Beziehung zum Kind nicht jene metaphysische Tiefe hat, wo sie egoistisch ist oder nur als Versorgungsbemühung erlebt wird, muß auch die Personalisation dieses Kindes schiefgehen. Das Kind wird weder zu einem gesunden Selbstvertrauen, noch zu einer befriedigenden Selbstwert-erfahrung kommen. An die Stelle der Zentralinstanz des Gemüt-Gewissens treten Surrogate, denen die Integrationsfähigkeit abgeht. Eine solchermaßen unentfaltete personale Mitte wird dadurch eh_er zum Störungsherd, denn zu einer Heilinstanz.

Störungen im Geistbereich

Analog zur Lebensgrundschrift ist im Vetter'schen Aufbau der personalen Struktur auch der Geistbereich oder der "personelle Oberbau" (Lersch) gekennzeichnet durch eine zweistöckige Polari-tät: auf der Ebene des Bewußtseins dem Verhältnis des primär-pathischen Erkenntnisvermögens zuseinem aktiven Gegenpol, dem Willen und auf der Ebene der Imagination das Verhältnis der rezeptiven Einbildungskraft zur produktiven Gestaltungskraft. Die Imagination ist als genetische Vorstufe des Bewußtseins und zugleich als dessen ontologischer Unterbau zu werten. Funktional hat die Imagination die Vermittlerrolle zwischen dem emotionalen Zentrum und dem geistigen Oberbau. In der Beziehung der Polari-täten haben die pathischen Vermögen den genetischen Vorrang. In der Verkenntung dieser Beziehungen sind sowohl Entwicklungs-wie Funktionsstörungen grundgelegt. Diese werden zur aktuellen

(1) Vgl. a.a.O. S. 126;

Gefahr, wenn die verschiedenen Potenzen des Geistbereichs abgelöst werden von ihrer Vermittlungsinstanz und dem Bindungszentrum des Gemüt-Gewissens im emotionalen Mittenbereich der Person. Wie wichtig die Imaginationskräfte für den Aufbau des Gemütes sind, haben wir schon dargelegt. Die Bildung des emotionalen Strukturkerns, so erkannten wir, kommt durch die Entzweigung der Pole des Lebensgrundes einerseits und ihrer Überbrückung von Seiten des imaginativen Geistes andererseits zustande. Der bildet sich aber auch in der Umsetzung der von der Einbildungskraft gelieferten Vorstellungen in die Werkgestaltung heraus. Wo nun im imaginativen Bereich Störungen auftreten, wird immer auch die Wesensmitte geschwächt. Dadurch kommt aber das ganze strukturelle Geflecht der Persönlichkeit in Unordnung, was sich in Verstörungen nach außen anzeigt.

Eine Entwicklungshemmung stellt die introverse Wucherung der Einbildungskraft dar. Wenn sich die Einbildungskraft der Umsetzung der inneren Bilder in die Werkgestaltung verschließt, oder wo diese nicht ermutigt und gefördert wird, bläht sich die Einbildungskraft ins Illusionäre und Phantastische auf und nistet sich neben der Realität in einer eigenen Wunschwelt ein. Charakterlich noch bedenklicher ist neben der Gefahr ins Phantastische entführt zu werden, die Frustrierung der Einbildungskraft zur Einbildung, der ein eingebildetes Selbstgefühl entspricht, das parallel läuft mit Weltflucht und Leistungsveragen. "Bei solcher Aufblähung des Subjekts verliert die Gestaltungskraft ihren vorgestellten und vorgegebenen Gegenstand; erst hier wird die Wunschwelt zur bloßen Spiegelung von Geltungsansprüchen und zum Selbstbetrug." (1) Das Eingebildetsein verhindert auch die Durchformung des Phantasievorgangs vom Denken her. Dieses entwickelte sich nämlich im "inneren Gespräch" mit den Sinnbildern der Einbildungskraft. Die geistige Entwicklung vom Bild zum Wort ist durch die Wucherung der Phantasie erschwert. Damit ist zugleich aber auch die Gewissensbildung gefährdet, denn "im inneren Gespräch vertieft und beseelt sich das Selbstbewußtsein durch die notwendige Beziehung auf eine menschliche Mitwelt und Gemeinschaft zuletzt zum Gewissen". (2) Die egoistisch aufgebauschte Phantastik

(1) A. Vetter, Die Erlebnisbedeutung der Phantasie, Stuttgart 1950; S. 94 f;

(2) a.a.O. S. 95;

aber sperrt sich gegen den fruchtbaren Dialog. Der Bildbereich des menschlichen Geistes ist in diesen Fällen dann nicht "Offenbarungsstätte einer anderen Welt", sondern ein "Tummelplatz ichhafter Bedürfnisse". (1) Um nun dieser von Anfang an drohenden Entführung der Einbildungskraft ins Phantastische entgegen zu können, bedarf es nach Vetter nicht nur ihrer Bändigung durch die Vernunft, sondern vor allem auch ihrer Transformation in die äußere Werkgestaltung durch die expressive Gestaltungskraft. Gestaltungskraft äußert sich dabei nicht nur in künstlerischen Schöpfungen im engeren Sinn. Sie ist auch im Spiel am Werk, wie überhaupt in jeder Art von Werkgestaltung, die als Befreiung erlebt wird und rückwirkend Bereicherung bedeutet.

Die Bildung der Innerlichkeit kann aber auch von der Entartung der Gestaltungskraft vereitelt werden. Solche Entartung liegt z.B. in einer vorzeitigen Eingliederung in die Werkwelt mit ihren unerbittlichen Leistungsanforderungen vor. Die Folge solcher vorzeitiger und völliger Inanspruchnahme durch das tätige Leben ist ein Verlust an kreativer Originalität in allen Lebensbereichen zugunsten der dann nur übrigbleibenden Anpassung durch Nachahmung. An die Stelle der Selbstbildung, der Berufung zur Person, tritt die Rollenhaftigkeit, die Maskenbildung, der manipulierte Mensch - eine Karikatur seiner Art. Es fehlt das innere Bild des, was einer werden will, das, als Vorbild erfaßt, im Durchgang durch die Kernmitte zum Ideal würde, das den Willen weckt, ihm nachzustreben, auch wenn es große Opfer kostete. "Bei solcher typischen Wesenswendung nach außen, bei der ein Mensch sich mit der 'Rolle' verwechselt, die er im Leben 'spielt', entsteht die Notwendigkeit, zur echten Selbstreifung, das Versäumte nachzuholen und Gefühle im inneren Bild gegenständlich werden zu lassen." (2)

Beide Arten imaginativ bedingter Entwicklungshemmungen können einen Grad erreichen, der nur mit seelenkundlicher Hilfeleistung behoben werden kann.

Abschließend müssen wir mit Vetter noch auf die Gefahr der Bewußtseinsspaltung aufmerksam machen, die auf der Ebene des

(1) Vgl. a.a.O. S. 94;

(2) a.a.O. S. 50 f;

Bewußtseins droht. Bewußtseinsspaltung wird, wenigstens in ihren klinischen Formen, bei entwicklungsgestörten Jugendlichen selten diagnostiziert. Ihrem inneren Wesen nach stellt sie die Verzwistung des Verstandes mit dem Willen dar und wird als Verzweiflung erlebt, die im Geistbereich jene verhängnisvolle Rolle hat, wie die Angst im Lebensbereich.

Die Bewußtseinsspaltung ist beim jungen Menschen wohl deshalb keine so aktuelle Gefahr, weil bei ihm die Problematik auf den niedrigen Ebenen vorherrscht. Wohl aber verdient aus therapeutischer Sicht größte Beachtung, was Vetter die "Destruktion des Bewußtseins" nannte, die unter der Despotie des naturwissenschaftlichen Empirismus erfolgt. "Unter der Herrschaft des verdiesseitigten Intellekts verlieren sowohl das Sinnverständnis des Seins als auch die Wertgesinnung des Sollens ihre unbedingte Geltung. Statt dessen wird nun das entgöttlichte Bündnis des Sachverstandes mit dem Zweckwillen zur obersten Lenkungsinstanz. Wenn diese abgeblendete Verfassung allein 'wissenschaftlich' zu heißen beansprucht, so liegt der strukturpsychologisch faßbare Bedingungsgrund dafür in ihrer Ablösung von der humanen Zentralsphäre des Gefühls, die gleichzeitig mit der Absage an den numinosen Geist erfolgt. In sich selbst von allem Gehalt entleert, verfällt das Bewußtsein zwangsläufig dem Sog äußerer Tatsachen und ihrer unabsehbaren Vielfalt." (1) Fortschreitende Entseelung kennzeichnet heute unsere ganze Lebenswelt. Wer wollte sich da noch über seelische Verstörungen wundern?

g) Die Verwahrlosung aus der Sicht der modernen Lebenssituation (E. Bornemann und R. Schwarz)

Wo es um die Deutung der Verwahrlosung geht, ist es notwendig, diese auch in einem größeren Zusammenhang zu sehen und deren epochalbedingte Ursprünge aufzuzeigen. Zum Teil haben das die Soziologen getan, indem sie die soziogenetischen Faktoren aufspürten. Bornemann aber ging weiter, indem er anhand der strukturpsychologischen Erkenntnisse Veters auch deren innerseelische Wirkung darlegte. Der moderne Mensch ist seiner Meinung nach daran, seine personale Mitte zu verlieren. Für das Erziehungsgeschehen bedeutet das den Verlust des äußeren Haltes, ohne den ein innerer Halt nicht reifen kann. "Die heutige Ge-

sellschaft beansprucht vor allem wache Verstandestätigkeit und zweckbewußtes Wollen. Um einen Ausgleich zu dieser einseitigen Betonung der bewußten Regionen seines Wesens zu haben, wendet sich der Mensch seiner Leiblichkeit zu und verlebt seine Freizeit vielfach in Sinnenfreudigkeit und Triebhaftigkeit. Er lebt damit maximal angespannt in den vier Polen des Menschenbildes nach Vetter; aber erlauft Gefahr, seine eigene Zentrierung zu verlieren und nicht mehr zur vollen Entfaltung seiner Person zu kommen. Die zweckmäßige Anpassung an äußere Gegebenheiten verheißt ihm im Prestigekampf des Aufstiegs oft mehr Erfolg und Glück als die in lästigen Bindungen an ethische Werte, zu denen ihn sein Gewissen verpflichtet. Gemüt und Gemütskräfte entwickeln sich nur in der engen Bindung an die Mitwelt und die nächste Umwelt, in der pflegenden Betreuung, in der schauenden Betrachtung, in Muße, Stillesein und in der Hingabe an das andere, das außer mir ist und mich anspricht. In der tätigen Unrast des Lebens einer mobilen und pluralistischen Gesellschaft werden Haltungen, die die personale Mitte aktivieren und den Menschen zu tiefem und mächtigem Erleben befähigen, kaum mehr geübt. Daher kommt es zu der auffallenden Erscheinung, daß der Mensch trotz des intensiven Wechsels der Eindrücke und gesteigerter Fülle an Inhalten, die ihm das Leben in einer industrialisierten Welt bietet, im Grunde erlebnisarm und schöpferisch unfruchtbar bleibt." (1)

Diese Analyse der modernen Lebenssituation zeigt schonungslos auf, wie sehr, um mit P. Moor zu reden, der "innere Halt" der ganzen Gesellschaft bedroht ist. Damit ist zugleich aber das Erziehungsgeschehen als Ganzes beeinträchtigt; denn das Kind braucht den inneren Halt seiner Umgebung als Stütze und Hilfe für seine personale Entfaltung. Am folgenschwersten für die Erziehung wirkt sich die vom Industrialisierungsprozeß hervorgerufene Umstrukturierung der Familie aus. Die Großfamilie mit seiner in Brauchtum und Sitte lebendigen und festen Familientradition gibt es nicht mehr. Jede junge Familie ist deshalb gehalten, ihren eigenen Lebensstil auf der Grundlage der neuen Erkenntnisse aufzubauen. Das ist gut und bedenklich zugleich. Bedenklich deshalb, weil damit eine über Jahrhunderte gewonnene

(1) E. Bornemann und G. von Mann, Handbuch der Sozialerziehung, Bd. I, Freiburg i.Br. 1963, S. 178 f;

Erziehungserfahrung im Wirrwar der modernen Erziehungsanleitungen verloren zu gehen droht. Die neu gewonnene Freiheit wiegt dieses Manko nicht vollends auf, wie sich zeigt. "Neurotische Erkrankungen, Süchtigkeit, sexuelle Perversionen, Asozialität, sind nicht nur üble Zeiterscheinungen, sondern warnender Ausdruck nicht bewältigten Lebens in einer Zeit, in der der Mensch der Freiheit noch nicht gewachsen ist, die sozusagen über ihn gekommen ist." (1)

Die Unbehaustheit der Menschen und insbesondere der Kinder in der Familie nimmt zu. Verstärkt wird das zudem durch die Zerteilung des Daseins in die Lebensfelder der Familie, des Berufs und der Freizeit mit ihren recht unterschiedlichen Spielregeln und Follenerwartungen. Gerade die Erwartungen, die man auf die vermehrte Freizeit setzte, scheinen sich nicht zu erfüllen. Sie wird vom modernen Menschen meist nicht genutzt, um zur Einheit mit sich und der Welt zu kommen, sie wird nicht genutzt als Chance für Muße, Besinnung und Sammlung. "Sie wird vielmehr ausgefüllt durch Zerstreuung vielfältigster Art, die eine auf Hochtouren laufende Vergnügungsindustrie mit immer raffinierteren Reizen anzubieten versteht." (2) Dem Erleben des heranwachsenden Kindes fehlen damit weitgehend die Beispiele einer einheitlichen Lebensführung und einer befriedigenden Lebenserfüllung, was Moor mit den Begriffen der "moralischen Mitwelt" und der "Heimat" zu fassen versuchte. (3) Wo die Mitwelt selbst kein geordnetes Leben führt und nur trüben Idealen nachläuft, vermag sie nicht zum Appell für die sittliche Lebensgestaltung des Kindes zu werden. "Die Wunschträume des Durchschnittsmenschen unserer Zeit richten sich auf äußere Ziele: Erfolg, Reichtum, Gesundheit, Beliebtheit, Ansehen." (4) In dieser vordergründigen Zielsetzung zerfällt zugleich auch die "Empfänglichkeit des Gemüts" (Moor), die auf Erfüllung durch Sinnwerte, wie Glaube, Liebe, Hoffnung, Wahrheit, Freude, Freiheit, angewiesen ist. Das Ergebnis dieser Entwicklung ist die innere Leere, ein entstaltetes Leben mit ihrem

(1) E. Bornemann, Bedeutung der Vetter'schen Strukturpsychologie für den gefährdeten Menschen der Gegenwart, in: Wirklichkeit der Mitte, Hrsg. J. Tenzler, München 1968, S. 460;

(2) a.a.O. S. 463;

(3) Vgl. P. Moor, Heilpädagogische Psychologie, Bd. I, 3. Aufl., Bern-Stuttgart 1967, S. 243;

(4) E. Bornemann, a.a.O. S. 464;

Ausdruck der Langeweile anstelle tragender Gefühle. "Aufgrund der nur dürftig entwickelten Gemütswelt ist es ihm (dem Durchschnittsmenschen, der Verf.) erschwert, zu dauerhaften Gefühlen zu kommen. Trotz des äußerlich inhaltsreichen Lebens droht das Gespenst der Langeweile, das durch ständig neue Sensationen gebannt werden muß. Das ist das Bild des Menschen ohne personale Mitte." (1)

Bornemann rundet dieses Bild durch weitere Stigmata ab. Zur Langeweile kommen innere Unruhe und Unsicherheit, Einsamkeit, Angst, Mattigkeit, Diskontinuität und Inkohärenz. Die innere Unruhe folgt letztlich aus der Säkularisierung und dem damit verbundenen Verlust der Glaubenssicherheit. "An Wissen, wirtschaftlichen und technischen und politischen Möglichkeiten reicher als je zuvor, hat der Mensch doch vielfach für die Sinnfrage des Lebens keine allgemen anerkannte Lösung gefunden. Weder in der Philosophie noch in der Dichtung und bildenden Kunst bieten sich Beispiele eines wirklich bewältigten Lebens an, die Grundsteine für eine 'neue Klassik' des industriellen Lebens sein können." (2)

Die Einsamkeit resultiert aus dem mit dem Gemütsschwund gegebenen Mangel an Kontaktfähigkeit. Diese ging mit der Lockerung und Verarmung der familiären Gefühlsbindungen verloren. Ohne solche Grunderfahrungen aber bleibt der Mensch im Grunde einsam, auch wenn er mitten im Menschengewühl einer Großstadt leben muß.

Auch die Angst ist ein Charakteristikum des Gegenwartsmenschen. Sie läßt sich durch Versicherungen aller Art nicht beheben, denn sie muß als Symptom eines gestörten Personalgefüges und mangelnder menschlich-personaler Bindungen gesehen werden.

Ermüdung und Mattigkeit stehen an der Spitze vieler psychosomatischer Erkrankungen. Bornemann sieht in der Häufung psychosomatischer Beschwerden einen Hinweis darauf, "daß der Mensch nicht mehr seinsgerecht lebt und die tieferen Ordnungsstrukturen seines Wesens in allzu einseitiger Beanspruchung von

(1) ebenda;

(2) E. Bornemann u. G. v. Mann, Handbuch der Sozialerziehung, Bd. I, S. 176;

Intellekt und Willen verloren hat." (1) Um die Inkohärenz des modernen Menschen deutlich zu machen, verweist Bornemann auf H. Schrey: "Für diesen Menschen ist der Stil der Illustrierten und des Rundfunks typisch. Bei nichts wird länger verweilt, nichts erfordert die Aufmerksamkeit über eine längere Periode der Zeit hin, sondern das Leben vollzieht sich in hektischen Akten der Abwechslung, der Zerstreuung, die jeder Sammlung und Muße zuwider ist ... Die Quantität überfordert diesen Menschen, so bleibt ihm nur eines übrig: abzuschalten und sich in innere Distanz zu begeben, die nichts in der ganzen Masse der Dinge mehr recht an ihn heranläßt. Das Augenblickhafte, Unzusammenhängende wird zum Bild nicht zur der äußeren Welt der Eindrücke, sondern auch der inneren Welt des Menschen." (2)

Das Verhältnis des modernen Menschen zur Zeit ist gekennzeichnet durch die Diskontinuität. Schrey erklärt: "Wenn nur noch im Moment gelebt wird, dann reißt das Verhältnis zur Vergangenheit ab. Der Mensch des Augenblicks ist geschichtslos, ohne Vergangenheit, Mann ohne Gepäck, aber auch, weil ihm die Erinnerung fehlt, ohne Sünde und Gefühl der Schuld. Die moderne Momentanität greift tief in die Struktur des sittlichen Bewußtseins." (3)

Das Bild des modernen Menschen ist damit noch nicht vollständig. "Weitere Folgen des gestörten Personalgefüges als zentraler Instanz der Persönlichkeit sind Desinteresse, mangelnde Bereitschaft zum Engagement, Resigniertheit, seelische Kraftlosigkeit aus mangelndem Mut und Vertrauen. Die Glaubensnot, in die der Mensch der Gegenwart hineingerissen wird, ist zugleich auch eine Lebensnot. Sie wird nur überwunden werden, wenn die Lebensordnungen wieder mit der anthropologischen Struktur des Seins übereinstimmen." (4)

Ähnlich wie Bornemann deutete auch R. Schwarz die geistig-seelische Situation des heutigen Menschen. Auch er konstatiert eine weitreichende Dehumanisierung im Sinne einer Aushöhlung der Person durch eine zunehmende Auslieferung des Menschen an

(1) Bornemann, Bedeutung der Vetter'schen Strukturpsychologie für den gefährdeten Menschen der Gegenwart, a.a.O. S. 465;

(2) H. Schrey, Weltbild und Glaube im 20. Jahrhundert, Göttingen 1955, S. 6 f;

(3) ebenda;

(4) Bornemann, a.a.O. S. 466;

die Superstrukturen der Industriegesellschaft. Der neue Menschentypus will nach Schwarz gar nicht mehr Persönlichkeit sein. "Nicht das Bild der entfalteten, an geistig-kulturellen Bereichen gereiften, d.h. zu sich selber bewußtwerdenden Persönlichkeit erscheint als Ziel, sondern der an die Gesellschaftsstruktur mit ihren besonderen, die Persönlichkeit einschmelzenden Bedingungen angepaßte Mensch, der zwar auch denkt, aber nur im Funktionszusammenhang werkzeughaft, politisch, geistig, weltanschaulich, ökonomisch-technologisch funktionierte." (1) Der Wert des Menschen liege nicht mehr in seiner wertentscheidenden Gesinnung, sondern in seiner Nützlichkeit im Getriebe der Arbeitswelt. So stellt sich die Frage: "Wirft dieser heutige Mensch nicht gar zu willig seine eigene Freiheit und Verantwortung ab zugunsten jener Superstrukturen, in deren Geborgenheit es sich so standardisiert und gesichert lebt?" Im Hinblick auf die Jugend und die Erziehungssituation wirkt sich diese Funktionalisierung bedenklich aus. "Man darf heute vom Verlust der sozialen Geborgenheit sprechen. Unser Dasein hat weithin keinen glaubwürdigen Ausweis mehr, weil die Lebensformen, die Sitte, das Ethos, die Traditionsgebundenheit weithin zerfallen sind. Der öffentliche Lebensraum, der unsere Jugend umschließt, birgt keine Selbstverständlichkeit von Sitte, Brauchtum, Konventionen." (3) An die Stelle traditioneller Werteinstellungen treten Mobilität und Pluralismus, die die Erziehung zu personaler Geschlossenheit und Ganzheitlichkeit sehr erschweren. "Es gibt weithin keine Möglichkeit mehr zu eigenen persönlichen Urteilsfindungen, weil der Mensch nicht mehr das Ganze, sondern nur einen je bestimmten Ausschnitt der Wirklichkeit noch zu übersehen vermag. Daher werden die angestammten Bedürfnisse nach Sicherheit und Gewißheit in An-Formung an den anderen befriedigt, was sich in dem System des Konformismus bestätigt findet." (4)

Die Würde der Person und ihre Autonomie sind also durch ein System der Anpassung und Ausbeutung bedroht. "Der neue Mensch

- (1) R. Schwarz, Humanismus und Humanität in der modernen Welt, Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1965, S. 18;
- (2) a.a.O. S. 20;
- (3) ebenda;
- (4) ebenda;

wird in seiner gemachten Welt der Sachapparatur, der Produktions- und Bedarfsdeckungsprozesse nicht mehr als er selbst beansprucht, sondern nur als Träger von Funktionen. Eine Funktionalisierung der Person bewirkt, daß der Mensch, sein Innerpersönlichstes, seine Emotionen, seine Affekte, Stimmungen, auch seine privaten Gesinnungen eher Störungen und Sand im Räderwerk der Apparatur sind. Die Automation verlangt den gefühlsfreien Kontrollmenschen als überwachter Beobachtungspunkt." (1)

Selbstverständlich stellt diese funktionelle Veräußerung und Nivellierung der Person eine gewaltsame Verzerrung der personalen Struktur dar, die sich auf die Dauer verheerend auswirken wird. "Man hat ... als Folge einer solchen Verformung des Menschen vom Verlust von Realkontakten, von der Flucht in Wunschwelten, vom fehlenden Halt im Normativen, von Sensibilisierung und Labilisierung der Innenwelt gesprochen, vom Warenhauscharakter der Person, von Schnittpunktexistenzen, von außen-gesteuerten, sich selbst entfremdeten, entpersönlichten Wesen." (2) Auch nach Schwarz hat also der moderne Mensch seine integrierende Wesensmitte, seine innere Einheit, den sinngebenden und haltverleihenden Mittelpunkt verloren. Gerade darin aber sahen wir letztlich die Verwahrlosung begründet. Ist es daher verwunderlich, daß eine sich selbst mehr und mehr verwahrlosende Generation in steigendem Maße auch ihre Jugend verwahrlosen läßt? "Die Fähigkeit zur Selbstbesinnung des Menschen wird in der heutigen Kultursituation in ihrer Entfaltung gehemmt, verdrängt, vernichtet. Ist der Verlust ein radikaler, so wird aus dem Menschen ein Primitivwesen, das völlig unfrei ... sich von Fall zu Fall treiben läßt ..., es entstehen Triebwesen, die sich schließlich von den äußeren Umständen oder von Augenblicksimpulsen leiten lassen." (3) Solche Menschen leben also nicht mehr von innen heraus, sie werden gelebt. Sie kommen ohne Ich aus, ohne das als Mangel zu empfinden. Dieser Mangel aber kommt nach Schwarz in den Stigmen des modernen Lebens zum Ausdruck: in der Einsamkeit, trotz aller organisierten Kontakte; in der Langeweile, die anzeigt, daß für das Da-

(1) Schwarz, in Berufung auf C. Weiß, a.a.O. S. 21;

(2) ebenda;

(3) G.E. Störring, Zitiert bei Schwarz, a.a.O. S. 21 f;

sein noch kein Sinn gefunden wurde; im Zerfall der inneren Einheit und der damit verbundenen Entordnung der seelischen Kräfte; in der hohen Mobilität zum Schaden der Stabilität; in der Manipulierbarkeit als Ausdruck innerster Unfreiheit; in der Unechtheit und Oberflächlichkeit; in der Süchtigkeit als verzweifelter Bemühen, dem Gefühl der inneren Leere zu entkommen; in der Geschichtslosigkeit und dem damit gegebenen Augenblickskult; in dem Fatalismus als unpersönliche Einstellung zu Schicksal und Schuld; in der Angst, die in Konformismus und Betriebsamkeit erstickt werden soll und schließlich im Verlust des Glaubens und der damit gegebenen Preisgabe der Gottebenbildlichkeit.

Wenn wir uns abschließend die Symptomatik der Verwahrlosung vergewärtigen und sie mit den Befunden der modernen Lebenssituation, wie sie Bornemann und Schwarz gegeben haben, vergleichen, werden die Zusammenhänge klar, die zwischen der Abnormität des Zeitgeistes und der zunehmenden Abnormisierung des Verhaltens der Kinder und Jugendlichen bestehen. Es ist die "Pathologie des Zeitgeistes" (Frankl), der Kinder und Jugendliche zum Opfer fallen.

III. Teil

Aspekte der Thymotherapie in der Fürsorgeerziehung

A. Die begrenzten Möglichkeiten der Psychotherapie bei der Behandlung verwahrloster Jugendlicher

In der Öffentlichkeit wird ein heilpädagogisches Heim mit der Aufgabe der Fürsorgeerziehung und der Freiwilligen Erziehungshilfe nicht nach seiner speziellen pädagogischen Arbeit, sondern in erster Linie nach seinen psychotherapeutischen Möglichkeiten beurteilt. Erfolge erwartet man sich eigentlich nur von sogenannten therapeutischen Heimen und jugendpsychiatrischen Kliniken. Das Erziehungsheim, auch wenn es mittlerweile die Entwicklung zur heilpädagogischen Einrichtung durchgemacht hat, besitzt nicht im gleichen Maße das Vertrauen der einweisenden Stellen. Psychotherapie wurde im Bereich der Jugendfürsorge zu einer Art Zauberformel, die in generalisiertem Vorurteil mit Erfolg assoziiert ist. Dabei sind die Möglichkeiten der Psychotherapie bei der Behandlung verwahrloster Jugendlicher in Wirklichkeit recht begrenzt.

Erfahrungen mit der Psychotherapie

Unter Psychotherapie verstehen wir die Methoden der psychoanalytischen Tiefenbehandlung. Wie Erfahrungen zeigen, wurde ihre Wirksamkeit im Bereich der heimgelundenen Jugendhilfe weit überschätzt. Dachte man schon einmal daran, Psychotherapie in Stätten der Jugendfürsorge und des Jugendstrafvollzugs gesetzlich vorzuschreiben, so ist man inzwischen zurückhaltender geworden. Die Urteile der Fachleute, die in einer Gutachtensammlung des Bundesministeriums für Justiz eingeholt wurden, waren, was die Erfolgsaussichten der psychotherapeutischen

Maßnahmen betrifft, nicht eindeutig. (1)

D. Cabanis wägt die Ansichten namhafter Wissenschaftler zur Frage der forensischen Psychotherapie gegeneinander ab und kommt unter Einbeziehung reicher Eigenerfahrungen zu einem Ergebnis, das wir folgendermaßen zusammenfassen können:

1. Psychotherapie ist bei der Behandlung straffälliger Jugendlicher nicht generell indiziert. Die Prognose ist abhängig von Biographie, Lebensalter, Persönlichkeitsstruktur, Dauer der Fehlhaltung, krimineller Intensität, Intelligenzgrad, Familiensituation, Einstellung zum Delikt und vom "Leidensdruck". (Im Untersuchungsgut der forensisch-psychiatrischen Abteilung für gerichtliche und soziale Medizin der Freien Universität Berlin hat im Verlauf von 14 Jahren bei mehreren hundert Untersuchungen im Jahr der Anteil der Straffälligen, bei denen psychotherapeutische Maßnahmen indiziert schienen, ein Prozent nie überschritten).

2. Anstelle von Langstreckenanalysen Freud'scher Observanz sind gegebenenfalls kurztherapeutische Verfahren neoanalytischer Art zu empfehlen.

3. Zur Untersuchung psychotherapeutischer Bemühungen im engeren Sinn ist bei den Delinquenten helfendes Eingreifen in die Realitätssphäre, Ermutigung und Herstellung eines echten Kontaktes unerlässlich.

4. Das Schwergewicht der Behandlung ist auf sozialpädagogische Maßnahmen zu legen. (2)

(1) Von der Nützlichkeit und Notwendigkeit psychotherapeutischer Maßnahmen bei jugendlichen Delinquenten überzeugt sind u.a. Aichhorn, Baan, Binder, Engel, Göppert, Hirschmann, Meng, Mitscherlich, Roosenburg, Stählin, Strasser, Schaub u. Wendt. Bedenken haben Müller, Heß, Rümke, Wegscheider, Ewald, E. Schmidt, Villinger, Erhardt, Kretschmer und Dührssen. Alle stimmen darin überein, daß das Verdienst der Psychoanalyse für das genetische Verstehen mancher Straftaten unbestreitbar ist. Die Befürworter der forensischen Psychotherapie hielten psychotherapeutische Maßnahmen vor allem bei sexuellen Fehlhaltungen für indiziert. Vgl. D. Cabanis, Gedanken zur "forensischen Psychotherapie", in: Forensische Psychiatrie und Jugendhilfe, Hrsg. Landschaftsverband Rheinland, Düsseldorf, 1964, S. 33 - 39.

(2) ebenda. Die Rückfallquote psychotherapeutisch behandelter Delinquenten ist gegenüber den nicht behandelten um 35 % höher. Das ergab eine Untersuchung von West und Beacroft. Die Ursachen hierfür sehen die beiden Wissenschaftler in einer unsachgemäß durchgeführten Psychotherapie. (Vgl. D. Cabanis, a.a.O. S. 35);

Für den Bereich der öffentlichen Erziehung seien die Erfahrungen von H. Koch im Rheinischen Landesjugendheim Süchteln und die von F. Heigl im Niedersächsischen Landesjugendheim Göttingen angeführt. (1)

Koch machte seine psychotherapeutischen Erfahrungen an 300 meist jahrelang (!) betreuten Jungen. Heigl führte einen psychoanalytischen Forschungsauftrag durch. Die Ergebnisse stimmen in einem Maße überein, daß Koch auch seine Erfahrungen wiedergibt, wenn er das Ergebnis von Göttingen referiert:

"Unter den für das Forschungsvorhaben sorgfältig ausgewählten Jugendlichen des großen Göttinger Landesjugendheims, mit denen unter adäquater Abwandlung der psychoanalytischen Technik systematisch gearbeitet wurde, befand sich keiner, von dem behauptet wird, das Verfahren sei eindeutig indiziert gewesen und/oder habe zum Erfolg geführt." (2)

Wo liegen nun die Gründe, daß man die psychotherapeutischen Möglichkeiten bei verwahrlosten Jugendlichen so überschätzt? Koch glaubt, sie lägen im wesentlichen darin, daß der Mut zur Wahrheit fehle und sich die Therapeuten gerne etwas vormachten. Wo aber liegen die Gründe, daß die psychotherapeutische Behandlung verwahrloster Jugendlicher, verstanden als ambulante Tiefenbehandlung, so wenig Erfolg hat. Wir glauben, daß sie neben grundsätzlichen Bedenken, die man gegen die Psychoanalyse haben muß, hauptsächlich in Folgendem liegen: im Alter der Betroffenen, dann in der seelischen Eigenart der Verwahrlosung und schließlich in den besonderen Umständen einer während des Heimaufenthalts durchgeführten Therapie.

Das Problem der Psychotherapie bei Jugendlichen

Für eine analytische Behandlung ist das Jugendalter an sich wenig geeignet. Während die Psychoanalyse für Kinder und Erwachsene spezielle Methoden entwickelte, fehlt eine solche für die therapeutische Behandlung Jugendlicher. Sie sind der Spielthe-

(1) H. Koch, Außerschulische Heilpädagogik heute und morgen, in: Das schwererziehbare Kind, Hrsg. Landschaftsverband Rheinland, Düsseldorf 1969, S. 100 - 107; F. Heigl, Die analytische Psychotherapie im Heim, in: Festschrift Niedersächsisches Landesjugendheim Göttingen 1912 - 1962, S. 39 - 52;

(2) H. Koch, a.a.O. S. 101;

rapie im allgemeinen entwachsen und begreiflicherweise auch noch nicht reif für die Methoden des freien Einfalls und der Traumanalyse, die bei dem vorwiegend passiven Verhalten des Therapeuten ein Höchstmaß an eigener Aktivität beim Analysanden verlangt. A. Dührssen bemerkt dazu: "Etwa mit 10 bis 12 Jahren hört die Möglichkeit der reinen Spieltherapie auf. Bei größeren Kindern und Jugendlichen hat man damit zu rechnen, daß sie sich auf ein gemeinsames Spiel nicht mehr fixieren lassen und daß sie außerdem altersgemäße Abwehrhaltungen zeigen, wenn sie einem Fremden über ihr eigenes Innenleben Auskunft geben sollen. In diesem Alter kann man im allgemeinen nichts anderes machen, als eine Art Mentorschaft zu pflegen, die unter analytischen Gesichtspunkten ausgerichtet ist." (1) G. Bittner sieht einen therapeutischen Einstieg bei Jugendlichen nur über deren Interessenlage. "Die Probleme des Jugendlichen manifestieren sich in seinen Interessen, in der Art, wie er lernt und was er lernt, in seinem Kontakt mit anderen Menschen. Wer einen Pubertierenden verstehen will, wird den Einstieg am besten über diese sozialen Orientierungen und über Probleme des Alltags finden: Beruf, Freizeit, Sport, das Verhältnis zum anderen Geschlecht, Moden und Lektüre - in alledem lebt der junge Mensch sich selbst und seine unbewußten Konflikte aus." (2) Die Hoffnungen der Therapie beruhen auch in der Darstellung Bittners in der Hauptsache in einem vertrauensvollen Kontakt und auf der besorgten und indirekt steuernden Anteilnahme an den Interessen und dem Werdegang des Jugendlichen. "Wenn daher manche Therapeuten gerade für die Arbeit mit Jugendlichen ein besonderes emotionales Engagement, einen geradezu existenziellen Einsatz verlangen, so besteht die Gefahr, daß der Jugendliche in seinen altersspezifischen Verständnismöglichkeiten überfordert wird. Wenn auf der anderen Seite ärztliche Therapieversuche - u.a. das sog. Biodrama - darauf hinauslaufen, junge Leute wie eine Affenhorde herumtollen zu lassen, um sie auf diese Weise die 'Tierstufe' nachholen zu lassen, so wird damit die spezifische Lebensthematik dieser Altersstufe wohl auch nicht erreicht." (3)

- (1) A. Dührssen, Psychogene Erkrankungen bei Kindern und Jugendlichen, 7. Aufl., Göttingen 1969, S. 314;
- (2) G. Bittner, Psychoanalyse und soziale Erziehung, München 1967; S. 137;
- (3) G. Bittner, a.a.O. S. 139;

Das Problem der Therapie bei Verwahrlosten

Ist das Jugendalter an sich für eine individuelle Psychotherapie nicht besonders günstig, so erscheint eine solche aus der besonderen seelischen Struktur der Verwahrlosung noch fraglicher. Schon S. Freud hielt die Psychoanalyse nicht für ein geeignetes Mittel, der Jugendverwahrlosung zu begegnen. Wohl könne die Psychoanalyse des Kindes von der Erziehung als Hilfsmittel herangezogen werden, aber sie sei nicht dazu geeignet, an ihre Stelle zu treten. Der jugendliche Verwahrloste sei noch kein Neurotiker. Die besondere analytische Situation, die gekennzeichnet ist durch die Ausbildung gewisser psychischer Strukturen und durch eine besondere Einstellung zum Analytiker, sei nicht gegeben. "Wo diese fehlen, wie beim Kind, beim jugendlichen Verwahrlosten, in der Regel auch beim triebhaften Verbrecher, muß man etwas anderes machen als Analyse, was dann in der Absicht wieder mit ihr zusammentrifft." (1) Diese Einstellung des Altvaters der analytischen Psychotherapie änderte sich auch in der neoanalytischen Weiterentwicklung nicht. A. Dührssen weist ausdrücklich darauf hin, "daß die psychotherapeutischen Möglichkeiten bei Verwahrlosungsreaktionen begrenzter sind, als man sich im ersten Überschwang eines hoffnungsvollen Optimismus vielleicht eingestehen wollte". (2) Sie räumt der ambulanten Psychotherapie bei der Behandlung gewohnheitsmäßiger Verwahrlosung "nur äußerst geringe Erfolgchancen" ein und plädiert stattdessen für eine therapeutisch orientierte Heilpädagogik. Weiter will sie "überhaupt und grundsätzlich" festgehalten wissen: "Bei neurotischer Verwahrlosung (3) ist Psychotherapie auf keinen Fall geeignet, allein und ohne weitere Maßnahmen Korrektur zu schaffen."

(1) S. Freud im Geleitwort zur 1. Aufl. von A. Aichhorns Buch "Verwahrloste Jugend", wiedergegeben auch in der 5. Aufl. mit dem gleichen Titel, Stuttgart-Bern 1965, S. 8;

(2) A. Dührssen, a.a.O. S. 169;

(3) Sie versteht darunter Entwicklungsstörungen, die dadurch entstanden sind, daß in den frühesten Entwicklungsmonaten und -jahren jene Entwicklungsanreize gefehlt haben, die den emotionalen Kontakt zur Umwelt belebt und gefördert hätten. Das seelische Gesamtgeschehen weist aufgrund dieser Frustrationen ausgedehnte Lücken und Narben auf, die es dem Jugendlichen unmöglich machen, mit Hilfe eigener innerer Verantwortung eine geordnete Wertwelt aufzubauen, so daß er ohne entsprechende Hilfe zunehmender Verwilderung anheimfällt;

fen." Warum das so ist, begründet sie recht einleuchtend: "Eine psychotherapeutische Behandlung erfordert den freiwilligen, subjektiv völlig uneingeschränkten Einsatz der betreffenden Person. Sie ist nichts, was ein Patient passiv über sich ergehen lassen kann, wie eine große Zahl anderer ärztlicher Maßnahmen. Sie erfordert also nicht nur innere Beteiligung und innere Bereitwilligkeit, sondern sie erfordert auch in gewissen Grenzen die subjektive Einsicht, daß ein krankhafter Zustand vorliegt, und sie erfordert auf jeden Fall ein subjektives Leidensgefühl. All diese Momente pflegen aber bei der neurotischen Verwahrlosung im allgemeinen zu fehlen. Der jugendliche neurotische Dieb oder Wegläufer findet ja gerade in der Handlung ..., die er aufgeben soll, eine Augenblicksbefriedigung. Im Vordergrund des Erlebens steht aktuell auf jeden Fall das Befriedigungsgefühl und nicht die Einsicht in die bösen Konsequenzen, die das sozial so schlecht geordnete Verhalten mit sich bringt." (1) Bei der Verwahrlosung ist also die Psychotherapie nicht indiziert, weil diese geformte Seelenstrukturen, sowie ein subjektives Leidensgefühl und die Bereitschaft sowohl, wie die Fähigkeit zur Mitarbeit in der Therapie voraussetzt, die dem Verwahrlosten fehlen. Dies bestätigt auch H. Hanselmann. Im Gegensatz zu A. Aichhorn, in dessen therapeutischem Konzept neurotisch strukturierte Fehlentwicklungen eine große Rolle spielten, hält Hanselmann für unsere Zeit eine Wegentwicklung von Neurosenstrukturen hin zu "ungeformten, psychischen Zuständen", die sich aus frühesten Vereinsamungs- oder Verwöhnungserlebnissen herleiten, für typisch. (2) H. Koch und F. Heigl berichten von langjährigen negativen Erfahrungen der Psychotherapie: "Kein einziger der Jungen sei aus eigenem Antrieb oder Bedürfnis zur Behandlung gekommen; keiner habe unter einem echten Leidensdruck gestanden; keinen habe der Wunsch nach Besserung oder gar Selbstverwirklichung in der Behandlung gehalten. Alle diese Jungen hätten vielmehr in der psychotherapeutischen Gruppe Mittel und Wege ausfindig zu machen versucht, um schneller aus dem Heim entlassen zu werden." (3) Koch erläutert dazu, daß das Ergebnis den nicht irremachen könne, der mit der

(1) A. Dührssen, a.a.O. S. 170 f;

(2) Vgl. H. Hanselmann, Einführung in die Heilpädagogik, 6. Aufl., Zürich 1962, S. 574;

(3) H. Koch, a.a.O. S. 101;

Eigenart und der Situation der betreffenden Jugendlichen vertraut sei. Aufrichtigkeit, wie sie die analytische Therapie verlange, sei von ihnen nicht zu erwarten. Sie wurden bedenkenlos lügen, wo sie glauben, sich damit Vorteile verschaffen zu können.

Das Problem der Psychotherapie in der Heimerziehung

Über die Angemessenheit und die Möglichkeiten der Psychotherapie wird man noch zurückhaltender und abwagender zu urteilen haben, wenn es sich bei der in Frage kommenden Klientenschaft um verwahrloste Jugendliche in Erziehungsheimen handelt. In dem Erfahrungsbericht von H. Koch kam das schon zum Ausdruck. Die Einweisung in ein Heim wird von den meisten Jugendlichen als Beschränkung ihrer Freiheit und als Strafe empfunden. Dieser Umstand wird allen Modifizierungen nach einer völlig repressionsfreien Heimerziehung zum Trotz kaum zu ändern sein. Wenn sie nun glauben, bei entsprechender Selbstdarstellung im Psychotherapeuten einen Anwalt für ihre Entlassungswünsche zu finden, ist ihnen zu diesem Zwecke jedes Mittel recht.

Eine neben der Heimerziehung erfolgende psychotherapeutische Behandlung führt meist auch zu Konflikten, die in der Verschiedenartigkeit der methodischen Ansätze und der besonderen Blickrichtung von Heilpädagogik und Therapie liegen. D.A. van Krevelen und C. Frankenstein haben sich mit diesem Problem der Therapie während bzw. in der Heimerziehung eingehend auseinandergesetzt. Van Krevelen (1) machte die Erfahrung, daß trotz des Willens zur Zusammenarbeit von Erziehern und Therapeuten beiden Schwierigkeiten erwachsen, zum Schaden nicht zuletzt des anvertrauten Kindes. Der Therapeut sei in Gefahr, das "unverständene Kind" gegen die geradlinige Haltung des Pädagogen in Schutz zu nehmen und umgekehrt werde die tolerante Einstellung des Therapeuten vom Erzieher gern als Mangel an Verständnis für den Ernst der Erziehungsaufgabe gewertet. Den Pädagogen gehe es um die Hebung des Kindes zu optimaler Leistungsfähigkeit, zu Gemeinsinn, zu Wertempfänglichkeit und Wertverwirklichung. Diese Absicht bedinge einen repressiven Charakter seiner Maßnahmen. Der Psychotherapeut dagegen kümmere sich nicht um Normen und Normwidrigkeiten. Ihm gehe

(1) D.A. van Krevelen, Pädagogik und Psychotherapie in kinderpsychiatrischer Sicht, in: Das schwer erziehbare Kind, Hrsgr. Landschaftsverband Rheinland, Düsseldorf 1966, S. 53 ff;

es um die Befreiung des Kindes von seinen Hemmungen. Der Pädagoge stehe zum noch unfertigen Zögling in der Distanz des Erwachsenen. Für den Therapeuten hingegen sei eine gewisse Identifikation mit dem Kinde unerlässlich. "Ihm kommt es darauf an, Kind mit dem Kinde zu sein, jede Distanz beeinträchtigt seine psychotherapeutische Arbeit." (1) Ferner stehe die aktive, in das Tun und Lassen des Kindes eingreifende Haltung des Erziehers gegen das unbedingte passive Verhalten des Therapeuten, der auf diesem Wege das Kind zur Selbstentdeckung, zur Selbstverwirklichung und Selbständigkeit zu bringen beabsichtige. Einen Ausweg sieht er in der Allianz von Therapie und Erziehung. "Dies bedeutet, daß alle erzieherischen Maßnahmen von der psychotherapeutischen Idee durchdrungen sein sollen." (2) "Dies geschieht, wenn erzieherische Unterdrückung und psychotherapeutische Befreiung sich die Waage halten, was auf eine Vierundzwanzig-Stunden-Behandlung hinausläuft, die von psychotherapeutischen Leitgedanken aromatisiert, den erzieherischen Interessen des Kindes Rechnung trägt." (3)

Obgleich man fragen muß, ob das Prinzip des Pädagogischen einfach als Unterdrückung und das der Therapie als Befreiung zu charakterisieren ist, wird man der Forderung eines Gleichgewichts zwischen der Erziehung und der Therapie zustimmen. Fraglich allerdings erscheint uns die Weisung, mit der van Krevelen dieses Gleichgewicht erreichen will. Er verlangt nämlich, daß sich sowohl der Therapeut, wie der Pädagoge aller persönlichen Entscheidungen in Bezug auf das Kind zu enthalten habe. Sie müßten die Verantwortlichkeit einem unpersönlichen Stab übertragen, der dann über alle, scheinbar noch so geringfügigen, Angelegenheiten, sich in regelmäßigen Sitzungen zu beraten und darüber zu befinden habe. In dieser Forderung sind zwar die Ansprüche zweier Wissenschaften gerecht verteilt, es scheint uns aber die für ein Vertrauensverhältnis notwendige Unmittelbarkeit des persönlichen Bezugs, von der die Therapie ebenso wie die Pädagogik lebt, zugunsten einer unpersönlichen Instanz preisgegeben zu sein. Immerhin hat van Krevelen eindrücklich von

(1) a.a.O. S. 55;

(2) a.a.O. S. 57;

(3) a.a.O. S. 59;

der besonderen Schwierigkeit eines therapeutischen Vorgehens innerhalb einer jugendpsychiatrischen Klinik Kenntnis gegeben. Differenzierter befaßte sich mit dem Problem der Therapie in der Heimerziehung C. Frankenstein. (1) Er spricht sich gegen eine neben der Heimerziehung erfolgende psychotherapeutische Tiefenbehandlung aus. Da Gruppenerziehung ihrem Wesen nach die Bindung an einen Erwachsenen fordere, störe diese das für die Analyse notwendige Übertragungsgeschehen, so wie dieses seinerseits wieder die Bindung an den Erzieher erschwere und zwar umso mehr, je mehr das heilpädagogische Heim den Anspruch auf eine totale Erziehung erhebe. Der Erziehungsvorgang wäre obendrein dadurch gestört, daß eine therapeutische Tiefenbehandlung den Rückzug von kollektiver Bezogenheit unvermeidlich mache. Dadurch werde ein innerer Widerspruch im Leben des Jugendlichen heraufbeschworen, der wiederum der Erziehung ebenso abträglich sei, wie der analytischen Behandlung. (2) Aus diesen Gründen schlägt Frankenstein eine "weniger intensive Psychotherapie" vor, die in der Behandlung nicht die Autonomie des Unbewußten, sondern die Autonomie des Bewußtseins als therapeutischen Faktor einsetzt. Da eine solche weniger intensive therapeutische Behandlung immer den Kontakt zwischen dem Patienten und dem Therapeuten verdünne, ließe sie sich auch leichter in das Gesamtsystem der heilpädagogischen Maßnahmen innerhalb eines Erziehungsheimes einbauen; es komme dabei weniger auf die Methode als auf die Kooperation zwischen dem Therapeuten und den erzieherischen Faktoren an, die auf den Zögling einwirken. Das heißt, der Therapeut wird in diesem Fall zusätzliche Funktionen übernehmen: als Berater der Erzieher, als Koordinator der verschiedenen Erziehungsaktionen, soweit sie einen seiner Patienten betreffen, als Leiter von Fallbesprechungen und von Ausbildungskursen innerhalb des Heimes usw. Auf solche Weise nähert sich ein Erziehungsheim

- (1) C. Frankenstein, Persönlichkeitswandel durch Fürsorge, Erziehung und Therapie, München-Berlin 1964, S. 177 ff;
- (2) D. Cabanis nennt weitere gefährliche Nebenwirkungen der Psychotherapie. Außer psychosomatischen Folgen, wie Magengeschwüren und Abmagerung, geben dabei vor allem Kurzschlußstaten, gegen die eigene oder fremde Personen gerichtete Aggressionshandlungen bis hin zu suicidalen oder homiciden Tendenzen zu denken (a.a.O. S. 36);

den Vorstellungen eines Heimes mit therapeutischem Milieu. (1)

Grundsätzliche Bedenken

Nachdem wir die Grenzen der analysierenden Psychotherapie benannten, soweit sie gegeben sind durch das Jugendalter, die Struktur der Verwahrlosung und durch die besondere Situation jugendlicher Verwahrloster in Heimerziehung, liegt uns daran, grundsätzliche Bedenken gegen eine analytische Tiefenbehandlung anzuführen, die sich im Hinblick auf ihre Anwendung bei Jugendlichen natürlich noch vergrößern.

Da ist zunächst das Problem eines gültigen Menschenbildes zu nennen. Ohne Zweifel kann eine analytische Therapie in besonders gelagerten Fällen auch innerhalb eines personalistischen Menschenbildes mit Erfolg angewendet werden. Es gibt neben dem personalistischen Menschenbild und seiner strukturellen Auffassung, wie wir sie in Anschluß an A. Vetter im ersten Teil dargestellt haben, eine Vielzahl von psychotherapeutischen Strukturmodellen, die jeweils auf konkrete psychotherapeutische Ziele und Methoden hin entworfen sind. Damit ist die Gefahr der Ausbildung von stereotypen Systemen gegeben, die die Vielfalt der humanen Wirklichkeit gefährlich einengt. (2) In ihrer Übersetzung in das therapeutische Handeln laufen die einzelnen therapeutischen Schulen Gefahr, ihren Patienten in seiner besonderen Gefährdung zu verkennen und ihn zusätzlich zu seinem Leiden noch zum Opfer einer ideologisierten Therapie zu machen. (3) So stellt nach dem Aufweis von A. Vetter das der analytischen Psychotherapie von Freud zugrundeliegende Menschenbild, das weitgehend auch noch in den davon abgeleiteten therapeutischen Schulen gilt, ein desintegriertes Persönlichkeitsbild dar. Die emotionale Wesensmitte werde als selbständige Kommunikationsprovinz zwischen dem

(1) Vorbilder sind die Einrichtungen, wie sie A. Aichhorn für verwahrloste Kinder (vgl. Verwahrloste Jugend, 5. Aufl., Bern-Stuttgart 1965), B. Bettelheim für angstverstörte Kinder (vgl. Love is not enough, Glencoe Ill. 1950) und F. Redl für aggressive Kinder (vgl. Controls from within, Glencoe Ill. 1952) einrichteten;

(2) Vgl. R. Bergler, Die Psychologie stereotyper Systeme, Bern-Stuttgart 1966;

(3) Vgl. K.J. Heinhold, Wirklichkeit und Strukturmodelle, in: Wirklichkeit der Mitte, Hrsg. J. Tenzler, Freiburg-München 1968, S. 589 - 595;

bewußten und unbewußten Seelenleben verkannt. An seiner Stelle stehe das Ich als vorbestimmter Kampfplatz zwischen dem willkürlichen und dem unwillkürlichen Verhalten, zwischen dem Über-Ich und dem Es. Ein solches System kann nach Vetter weder Normbild, noch Heilsbild sein. Vielmehr sei es Abbild einer kern-neurotischen Verfassung, wie man die Verfeindung des Bewußtseins mit der Tiefenschicht nach J.H. Schultz zu nennen pflegt.(1) In der Psychotherapie muß es sich verhängnisvoll auswirken, wenn man, wie das analytische Menschenbild, sowohl den Erlebnisbezug des Ich zum Du, wie den zur Transzendenz außer acht läßt und den Menschen als in sich geschlossenes Wesen betrachtet. - Andere Gefahren der analytischen Psychotherapie liegen in der Methodik. H. Friedmann (2) wendet sich mit Nachdruck gegen die in der Psychotherapie übliche Invasion in die fremde Seele und gegen die Bewußtmachung des wohlthätig Verdrängten. Das Sich-Einschleichen ins Un- und Unterbewußte verletze die Personwürde. Die gebotene Distanz zwischen Arzt und Patient müsse gewahrt werden. Sie gestatte zwar die Solidarisierung, nicht aber eine Identifizierung. A. Vetter sieht im "Inkognito der Person", ihrem unaussprechlichen, numinos bestimmten Geheimnis, eine Grenze sowohl für die Psychodiagnostik, wie für die Psychotherapie. "Ihre Anerkennung allein vermag die in beiden Situationen gefährdete Distanz gegenüber dem Mitmenschen gewährleisten und jenes Gleichgewicht herzustellen, das für die personale Begegnung zwischen dem Urteilenden und dem Beurteilten, dem Helfenden und Leidenden erforderlich ist. Denn eine wechselseitige Fehlhaltung mit unerfüllbaren Erwartungen oder überheblichen Ansprüchen muß sich einstellen, wo das Inkognito der Person weder verspürt wird, noch gewahrt bleibt." (3) Wird von der orthodoxen Psychoanalyse die Identifikation als Mittel der Selbstfindung dargelegt, so stellt Vetter sie im Gegenteil als Hindernis derselben heraus und tadelt den Mangel an personaler Distanz, weil nur am personal distanzierten Du das Ich zur Ausreifung gelangen könne, während eine identifizierende Einsfüh-

(1) Vgl. A. Vetter, Wirklichkeit des Menschlichen, Freiburg-München 1960, S. 272;

(2) H. Friedmann, Das Gemüt, München 1956, S. 37 ff;

(3) A. Vetter, a.a.O. S. 144;

lung dieselbe blockiere. (1) Was die Bewußtmachung verdrängter traumatischer Erlebnisse angeht, so kann nicht bestritten werden, daß sie zu gegebener Zeit, wenn der Betroffene für eine heilsame Konfrontierung disponiert ist, unter Umständen von schweren Störungen befreit. Bei Kindern und Jugendlichen aber wird man die analytische Bewußtmachung vermeiden. Man wird der direkten Deutung vielmehr eine allmählich wachsende, von gezielten Arrangements und Andeutungen gespeiste, en passant erfolgende Bewußtwerdung vorziehen. Eine solche verlangt therapeutisches Können, wie ebenso eine gemüthhaft integrierte Persönlichkeit, die gerade in ihrer erwärmenden Distanz wirkt. Namhafte Therapeuten sind sich einig, daß es für neurotisch gestörte Jugendliche sogar gefährlich ist, analytische Deutungen anzubieten. Jugendliche kämpfen gerade innerlich um die Geschlossenheit. Sie mit analytischen Auseinandersetzungen zu belasten, hieße, dieses wichtige Reifungsgeschehen zu gefährden. (2)

Das tiefenpsychologische Verstehen einer Verstörung und der daraus resultierenden dissozialen Auffälligkeiten sagt weiters auch nichts Verbindliches über die Zurechnungsfähigkeit, mit anderen Worten, über den Schuldanteil des Betreffenden aus. Auch hierin besteht eine Gefahr: eine psychotherapeutische Behandlung, die bestehende Schuld als Krankheit erklärt, vermag vielleicht im Augenblick zu helfen, sie baut aber gerade das ab, worauf es in der weiteren Ausreifung der jugendlichen Persönlichkeit vor allem ankommt, nämlich das Verantwortungsgefühl. Das Selbstwertgefühl wird kaum jemals empfindlicher zu stören sein, als dadurch, daß man einen Menschen für nicht verantwortlich erklärt. (3) Eine Psychotherapie, die mehr als nur Klempnerarbeit bei seelischen Defekten leisten will, darf sich auch nicht mit der Aufdeckung des vergessenen Bedingungsgrundes einer Störung und mit voreiliger moralischer Entlastung zufrieden geben. Auf diesem Weg mag sie zwar störende Symptome

-
- (1) Vgl. A. Vetter, Natur und Person, Stuttgart 1949, S. 221;
 - (2) Vgl. z.B. H. Zulliger, Die deutungsfreie psychoanalytische Kinderpsychotherapie, in: Das schwer erziehbare Kind, Hrsg. Landschaftsverband Rheinland, Düsseldorf 1966, S. 114 ff;
 - (3) Vgl. G. v. Mann-Tiechler, Gemüts- und Gewissensbildung als Entfaltung des Lebensgefühls, in: Wirklichkeit der Mitte, Hrsg. J. Tenzler, Freiburg-München 1968, S. 387;

zum Verschwinden bringen, damit aber ist die Heilung noch nicht erreicht. Mit der Symptombefreiung fängt die eigentliche Aufgabe ja erst an, die darin besteht, dem jungen Menschen bei seinem Ringen um eine neue Lebenseinstellung zu helfen. Nach Auffassung von G.R. Heyer hat es die Psychotherapie versäumt, "in und hinter allen Komplexen, Verbiegungen und Verirrungen, welche die Neurose kennzeichnen, sorgsam zu fahnden nach den gesunden, den echten und den heilen Keimen im Innern des Menschen in Not". Er macht darauf aufmerksam, daß der neurotische Konflikt sich keineswegs nur herleiten läßt aus den traumatisierenden Erlebnissen in einer bestimmten Umwelt, "sondern daß es vielfach gerade das Echte, das Rechte, das 'Bessere' in uns ist, das unserem bisherigen Lebensmodus widerstrebt und in den Symptomen seinen Protest anmeldet". (1) Hier ist Goethes therapeutischer Rat am Platz: "Wenn wir die Menschen nur nehmen, wie sie sind, so machen wir sie schlechter- wenn wir sie behandeln, als wären sie, was sie sein sollten, so bringen wir sie dahin, wohin sie zu bringen sind." (2)

Fassen wir alles über das psychotherapeutische Vorgehen Gesagte zusammen, so kommen wir zu dem Schluß, daß eine strenge analytische Psychotherapie, ganz gleich welcher Schule, als Heilverfahren für neurotisch verwehrte Jugendliche nicht zweckmäßig ist. Sie ist es besonders dann nicht, wenn sich die betreffenden Jugendlichen in Heimerziehung befinden und die Psychotherapie nebenher erfolgen soll, sei es außerhalb oder innerhalb des Heimes. Für unerlässlich aber halten wir, daß alle Erzieher eines heilpädagogischen Heimes ein fundiertes, umfassendes und nicht dogmatisch eingeengtes tiefenpsychologisches Wissen besitzen, das ihnen ermöglicht, das Verhalten der Zöglinge zu verstehen und ihr therapeutisch ausgerichtetes Handeln danach zu bestimmen. Auf dem Boden einer umfassenden heilpädagogischen Bemühung um den Zögling sind zusätzliche psychotherapeutische Hilfen von großem Nutzen, sofern sie unauffällig, undogmatisch, elastisch, situativ eingesetzt werden. Dabei ist immer zu bedenken, daß das seelische Ganze nicht in psychothera-

(1) G.R. Heyer, Mitte und Weltinnenraum, in: Wirklichkeit der Mitte, S. 566;

(2) Zitiert nach Heyer, ebenda;

apeutisch zu behandelnde und pädagogisch zu behandelnde Teile zerlegt werden kann. Alles, was die Seele des Jugendlichen erreicht, wirkt pädagogisch oder unpädagogisch. Das darf bei psychotherapeutischen Maßnahmen nicht vergessen werden. Wir halten die häufig erhobene Forderung, es müßte in Heimen für verhaltensgestörte Jugendliche für vier bis fünf Patienten ein Therapeut vorhanden sein (1), nicht für notwendig. Wir glauben nämlich, daß die gleichen Erfolge gefahrloser auch durch eine therapeutisch fundierte Erziehung zu erreichen sind. Worauf es nämlich vor allem ankommt, ist ein guter Kontakt zwischen dem Therapeuten und dem Jugendlichen. Und der ist von einem Erzieher, der zu seinen entsprechenden Kenntnissen ein Herz hat, auch zu erwarten. Der Therapeut wird innerhalb des Systems eines heilpädagogischen Heimes jene Rolle einnehmen, wie sie Frankenstein vorschlug: neben der kurztherapeutischen Betreuung von besonders gelagerten Fällen, die seine Hilfe suchen oder die auf ihn verwiesen wurden, wird er als Berater der Erziehung und Koordinator der verschiedenen Erziehungsvorgänge im Heim darauf achten, daß das therapeutische Milieu der sonderpädagogischen Einrichtung erhalten bleibt. Voraussetzungen für eine solche Funktion sind ein undogmatisches Verhältnis zu den verschiedenen therapeutischen Richtungen, womöglich die Verbindung zu einer jugendpsychiatrischen Klinik, Erfahrungen im therapeutischen Umgang mit verwahrlosten Jugendlichen, die Kenntnis der Realitäten der Heimerziehung und die Kenntnis der Mentalität der beteiligten Erzieher. Vor allem aber müßte er ein Verständnis jener therapeutischen Möglichkeiten der Heimerziehung haben, die wir im Folgenden der Psychotherapie zuschreiben, die nicht als Gegensatz zur analytischen Therapie verstanden werden darf, sondern als deren Ergänzung.

- (1) Eine solche Forderung stellte z.B. W. Schwidder, Die Bedeutung der Psychoanalyse und der aus ihr hervorgegangenen Behandlungsmethoden für die Psychotherapie im Kindes- und Jugendalter, in: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, Jg. 6 (1957), S.41 ff, H. 6;

B. Begriff und Wesen der Thymotherapie

Im 1. Teil unserer Arbeit versuchten wir eine Thymologie zu entwerfen. Es ging darum, das Wesen des Gemütes zu erhellen und aufzuzeigen, wie es sich einordnet in den Aufbau der Persönlichkeit. Wir fanden, daß es mit dem Gewissen zusammen den Integrationskern der Person darstellt, von dessen Intaktheit das Heilsein einer Person zuallererst abhängt.

Im 2. Teil konnten wir nachweisen, daß die aus Verwahrlosung psychisch wie sozial desintegrierten Jugendlichen hauptsächlich an einem Defekt der emotionalen Bindungsmittle leiden, worauf das symptomatische Auseinanderfallen dieser Persönlichkeiten zurückzuführen ist.

Aus dieser Einsicht leitet sich zwangsläufig ein therapeutisches Vorgehen ab, das auf den Aufbau und die Stärkung der emotionalen Innerlichkeit zielt, weil darauf alle erfolgversprechenden Bemühungen einer Redintegration und Resozialisierung dieser Persönlichkeiten gründen. Wir wollten uns nicht dem Vorwurf aussetzen, nur um Begriffsbestimmungen und um Diagnose bemüht zu sein, aber vor der Frage, wie denn die Integrationsmittele zu bilden, zu stärken und zu heilen sei, auszuweichen. Im Gegenteil: eine langjährige Erfahrung im Umgang mit entwicklungsge störten Jugendlichen, wie ebenso mit verschiedenen therapeutischen Versuchen, drängte uns geradezu, ein therapeutisches Konzept für diesen Klientenkreis zu suchen.

Die Methoden der traditionellen Heimpädagogik kamen in Mißkredit, da sie zunehmend zur pädagogischen Routine erstarrten. Die Vorwürfe gipfeln schließlich in der Behauptung, nichts sei zur Zeit weniger geeignet, schwierige Kinder und Jugendliche zu heilen, als eine Heimerziehung. Im Gegenteil, sie verstärkte sogar die gestörten Verhaltensweisen der Kinder. Von diesem pauschalen Fehltrichter war nicht weit zu dem totalen Verdikt, man habe in der Heimerziehung "eine staatlich subventionierte Methode, kriminellen Nachwuchs zu fördern" zu sehen. (1) Man ruft allseits nach einer fachmännisch psychotherapeutischen Betreuung der entgleisten Jugendlichen. Der Dilettantismus vieler Kritiker wird in dem Wunderglauben erkenntlich, mit dem sie in der Psychothe-

(1) Vgl. "Stern" vom 5.12.1970;

rapie eine Art "Deus ex machina" erblicken, berufen, die Misere der Fürsorgeerziehung zu beheben. Wie wir im vorausgehenden Abschnitt unserer Abhandlung zeigten, drückt sich darin eine maßlose Überschätzung des Heilwertes der Psychotherapie in der Betreuung verwahrloster Jugendlicher aus. In Wirklichkeit stellt gerade die Behandlung schwer entwicklungsgestörter Jugendlicher noch ein recht unentwickeltes Gebiet in der therapeutischen Landschaft dar.

Es ist unser Anliegen, aus der Thymologie heraus Prinzipien einer Thymotherapie zu entwerfen. Unter besonderer Berücksichtigung der therapeutischen Relevanz der integrativen Wesensmitte im Aufbau der Person wollen wir im Hinblick auf ein besonderes Klientel unverzichtbare Grundsätze der Pädagogik mit solchen der Psychotherapie zu einer therapeutisch fundierten Heilpädagogik verbinden. Diese verstehen wir als eine Art Basistherapie, in die sich von Fall zu Fall angezeigte, spezielle psychotherapeutische wie medizinisch-pharmakologische Maßnahmen einbauen lassen.

Der Begriff "Thymotherapie" stammt von H. Friedmann. (1) Er wollte damit zum Ausdruck bringen, daß so wichtige Symptome, wie Kontaktlosigkeit, Bindungslosigkeit, Gewissenlosigkeit, Langeweile, innere Leere und innere Entordnung nicht so sehr psychogenen als thymogenen Ursprungs sind. Es bedürfe daher in diesen Fällen vor allem der Heilung des Gemütes, das heute besonders gefährdet sei, weil "überall da, wo unsere Umwelt, unser Zeitalter, gestaltenarm, schließlich gestaltenlos, 'leer' wird, auch das Gemüt arm, leidend, krank wird, schwindet". (2) Mit der Thymotherapie will er die Psychotherapie korrigieren, deren Methoden der Invasion in die fremde Seele, der Bewußtmachung des heilsam Verdrängten und der Aufhebung der gebotenen Distanz zwischen Arzt und Patient er ablehnt. Die Thymotherapie besteht bei ihm im Angebot "eidologischer Hilfen", die dem Gemütsverarmten Ersatz für die erlittenen gestaltlichen Ausfälle bieten sollen. Die unspezifische Therapie durch eidetische Hilfen hat nach seiner Meinung den Vorrang vor spezifischen Therapien. Er sieht gerade in ihrer Entdeckung den "Triumph der Thymotherapie". (3) Unter eidetischen Hilfen versteht er

(1) Vgl. H. Friedmann, Das Gemüt, München 1956, S. 48;

(2) H. Friedmann, a.a.O. S. 18;

(3) Vgl. a.a.O. S. 48;

Erlebnisse der Kunst, vor allem der gestalteten Musik, aber auch Naturerlebnisse und solche der verschiedenen Gemeinschaften. Die größte Gefahr für den Menschen im Industriezeitalter sieht er in der Aushöhlung des Zeitbegriffs, weil sie dem modernen Menschen die Muße raubt, in der Wertgestalten und mit ihnen das Gemüt reifen könnten. Eine Erlebnistherapie habe daher vor allem der Entstaltung der Zeit zur gestaltentleerten "langen Weile" zu wehren. Wo sich diese Erfordernisse der Thymotherapie annähernd erreichen lassen, vertraut er auf die verdeckte schöpferische Heilkraft im Gemüt des Menschen.

St. Török spezifizierte den Begriff der Thymotherapie. (1) Friedmann hatte für die Thymotherapie keinen besonderen Patientenkreis im Auge. Er hielt sie für alle vom pathologischen Gesellschaftsprozeß Geschädigten für die gemäße Therapie. Török hielt die Thymotherapie bei der Behandlung von Psychotikern für besonders angezeigt, um die psychische Homoiostase zu erreichen. Dabei leitete ihn folgende Überlegung: "Wenn langdauernde emotionelle Spannungszustände eine psychische Störung, eine Neurose, ja sogar eine Psychose verursachen können (Bleuler), so müssen umgekehrt eventuell auch langdauernde, günstige, affektbetonte Gemütseinflüsse eine nicht chronifizierte psychische Störung harmonisieren, ja unter Umständen auch ausheilen können." (2) Zuerst käme es in der Thymotherapie darauf an, die Ursache der psychischen Störung, mit anderen Worten, den wunden Punkt des Gemüts zu erforschen, dann müsse man den Weg zum Gemüt suchen und zugänglich machen. Noch heile Strukturen der Persönlichkeit gelte es zu stärken, damit sie die Aufgabe der schwachen Strukturen übernehmen könnten. Schließlich gelte es der ganzen Persönlichkeit eine gewisse Lust am Leben zu geben, die erstarrten Beziehungen zu sich selbst und zu den Mitmenschen zu korrigieren und durch Entspannung die Harmonie der Persönlichkeit zu fördern. Aus solchen Überlegungen erwächst schließlich seine Definition der Thymotherapie: "Sie ist eine Methode der Menschenbehandlung mit dem Ziel, durch günstige Beeinflussung des Gemüts die ganze Persönlichkeit zu harmonisieren." (3) Im Vergleich mit anderen psychotherapeutischen Metho-

(1) St. Török, Thymotherapie, Göttingen-Berlin-Frankfurt-Zürich 1967;

(2) a.a.O. S. 15;

(3) a.a.O. S. 27;

den handle es sich bei der Thymotherapie weder um eine aufdeckende noch um eine zudeckende Methode, sondern eher um eine ablenkende. Sie lenke ab von den wunden Strukturen und unterstütze die heilen, um so über die gesunden Strukturen zu einer Harmonisierung der Persönlichkeit zu kommen. Die Ablenkung geschehe durch eine entsprechende befriedigende Betätigung und durch einen freundlichen, taktvollen, humorvollen, echt mitfühlenden Umgang in einer heilenden Atmosphäre.

Die Methoden der Thymotherapie bei Török sind ebenso wie ihre Erfolge nichts Auffallendes und Theatralisches, sondern etwas Schlichtes, Alltägliches. Sie beruhen nichtsdestoweniger auf einer tiefen Kenntnis tiefenpersonaler Vorgänge und auf einer oft langen, geduldigen und tiefenpsychologisch gut fundierten Arbeit.

An sich haben alle psychotherapeutischen Richtungen die Redintegration, bzw. Harmonisierung der gestörten Persönlichkeit zum Ziel. Diese kann nie über das Integrationszentrum der Person hinweg erreicht werden. Thymotherapie, wie wir sie verstehen, unterscheidet sich von den anderen psychotherapeutischen Richtungen dadurch, daß sie von einem Menschenbild ausgeht, das die emotionale Bindungsmittel in ihrer zentralen Bedeutung für den Aufbau und die Harmonie einer Persönlichkeit klar erkennt und sich deshalb in ihrem therapeutischen Konzept auf die Stärkung und Entfaltung der Integrationsmittel konzentriert. Auf der Grundlage eines solchen Menschenbildes wollen wir im Folgenden Prinzipien und Möglichkeiten einer Thymotherapie im Hinblick auf eine stationäre Behandlung verwahrloster Jugendlicher darlegen. Vorweg aber wollen wir festhalten:

1. Thymotherapie versteht sich als Heilung des Gemütes aber auch als Heilung durch das Gemüt.
2. Das Gemüt ist dabei immer in seiner strukturellen und genetischen Verflochtenheit mit dem Gewissen zu sehen. In Abwandlung der Definition von Török könnten wir daher sagen: Thymotherapie ist eine Methode der tiefenpsychologisch fundierten Pädagogik, mit dem Ziel, durch eine günstige Beeinflussung des Personkerns, des Gemüt-Gewissens, die ganze Persönlichkeit zu harmonisieren, und sie in die Gemeinschaft einzugliedern.
3. Es handelt sich bei der Thymotherapie nicht um eine Alternative zur Psychotherapie, sondern um eine basale Therapie.

4. Als solche steht sie in der Mitte zwischen Pädagogik und Psychotherapie und könnte als eine psychotherapeutisch fundierte Pädagogik verstanden werden.

5. Thymotherapie erfüllt die von Fachleuten in der Betreuung verwahrloster Jugendlicher oft erhobene Forderung nach einer pragmatischen, undogmatischen, unspezifischen, gewissermaßen beiläufig erfolgenden Psychotherapie.

6. In der Thymotherapie hängt alles von der gemüthhaften Verfassung des Thymotherapeuten und seines Teams ab. Er braucht eine positive Lebensauffassung, mitfühlende Menschenliebe, einen gesunden Humor, Takt, kurz: ein harmonisches, ausgeglichenes Gemüt.

C. Prinzipien und Möglichkeiten einer thymotherapeutisch orientierten Heim- und Heilpädagogik

1. Thymotherapie ist an therapeutisch wirksame Erlebnisse gebunden

Thymotherapie ist Erlebnistherapie. Sie baut auf der Erkenntnis auf, daß den Lebensstil und die Werthaltungen eines Menschen in der Hauptsache die Erlebnisse prägen, die er von seiner frühesten Kindheit an hatte. Es gilt heute als eine gesicherte Erkenntnis der Tiefenpsychologie, daß die charakterliche Entwicklung eines Kindes bereits in den ersten vier Lebensjahren grundgelegt wird. In diesen Jahren handelt es sich natürlich noch nicht um ein gegenständliches Werterfassen, sondern um ein Angemetetwerden von Bedeutungserlebnissen. Aber auch in den späteren Jahren sind es weniger rational_e Werterfassungen durch Belehrung oder durch Studium, die den Willen bestimmen und die die Werteinstellungen begründen, sondern entsprechende Werterlebnisse, in denen wir vom Sinn- und Wertgehalt eines Gegenstandes oder eines Verhaltens unmittelbar erfaßt werden. Es handelt sich dabei um ein fühlendes Werterfassen, das zu entsprechenden Gefühlsbereitschaften führt, die erst im Nachhinein geistig durchdrungen, rational durchformt und voluntativ gesteuert werden können. (1) Eine anschauliche Erläuterung des innerseelischen Vorgangs findet sich bei St. Strasser. (2) Das Ideal des Völkerfriedens z.B. kann seiner Meinung nach von dem nicht erstrebt werden, der das Gut des Friedens oder auch sein Gegenteil, den Schrecken, nicht erfahren hat. Was hier vom Frieden gesagt ist, gilt natürlich von allen Werten, von der Freiheit, der Wahrheit, der Liebe, der Gerechtigkeit etc. Die reine, abstrakte Idee kann den nicht ansprechen, dessen fundamentale Erfahrungen in eine andere Richtung weisen. Welche Wertgebiete ein Mensch daher bevorzugt und welche sittliche Haltung er einnehmen wird, hängt nicht zuletzt von den Erfahrungen ab, die

- (1) Vgl. A. Vetter, Die Erlebnisbedeutung der Phantasie, Stuttgart 1950, S. 111. Da ist von der Einschmelzung des Erlebnisgehaltes in das Gemüt die Rede, das dadurch zur "Keimform des Willens" wird und die verantwortliche Tatbereitschaft herbeiführt;
- (2) Vgl. St. Strasser, Das Gemüt, Freiburg 1956, S. 170 ff;

einer gemacht hat und von deren thymischem Niederschlag. Damit ist zugleich gesagt, daß das Gemüt Sitz der ursprünglichen Wert-einstellungen ist. Vom Gemüt aus bricht der Geist auf zur theo-retischen und praktischen Vernunft. Das bedeutet auch, daß ein verarmtes und dürftiges Gemüt nicht nur eine innerseelische Dis-harmonie zur Folge hat, sondern auch zu einer disharmonisch ver-kürzten Weltauffassung und Welteinstellung führt.

Dieser Fall ist bei der verwaehrlosten Jugend gegeben. Sie wurde oft von klein auf durch negative Erfahrungen in der Tiefenseele verbildet. Die Erfahrungen von Liebe und Geborgenheit wecken in einem Kind die Fähigkeit, wieder zu lieben. Umgekehrt aber er-stickt in einem Kind, das nicht gemocht wird, die Lebenszuver-sicht und die Bereitschaft, anderen ohne Mißgunst zu begegnen und sie gelten zu lassen. Wo die negativen Erfahrungen überwie-gen, wird das Kind grausam und verhärtet.

H.E. Hengstenberg erklärt: "Der junge Mensch, der in einem korrupten Milieu aufgewachsen ist und wahre Liebe, bedingungs-lose Wahrheitsliebe, Sauberkeit im allgemeinen Sinne usw. gar nicht kennengelernt hat, wird in bestimmten Bereichen seines We-sens Ordnung gar nicht so konkret erfahren haben, daß es ihm möglich und notwendig wird, sich für oder gegen Ordnung zu ent-scheid¹. Er erlebt die Verhaltensganzheiten seiner Mitpersonen nur als pragmatische Regieanweisungen, ohne sie unter einem ethi-schen Gesichtspunkt zu erfassen; es fehlt dann auch die Auffor-derung zur Entscheidung. Erst wenn einem Menschen erstmalig eine unwiderleglich überutilitäre personale Liebe begegnet, wirklich begegnet, wird er die Entscheidung für oder gegen die Sachlich-keit nachholen müssen, dann freilich genau in dem Sinne des Ge-zwungenseins zur Entscheidung." (1)

Der Milieugeschädigte braucht also, um zu guten thymischen Vor-einstellungen zu kommen, eine ausreichend konditionierende Ent-scheidungssituation. Bei der Frage, wie ein verarmtes, verprell-tes Gemüt zu bilden ist, wird man daher sagen müssen: bestimmt nicht so planmäßig, wie man das Gedächtnis oder das Wissen bilden kann. Bildner des Gefühlslebens ist allein das Leben, der Ernst-fall wirklicher Erfahrung. A. Aichhorn bestätigt uns in dieser Auffassung, wenn er schreibt: "Erzogen wird aber nicht durch

(1) H.E. Hengstenberg, Philosophische Anthropologie, Stutt-gart 1957, S. 50;

Worte, Reden, Ermahnen, Tadel oder Strafen, sondern durch Erlebnisse." (1) P. Moor fordert aus der Erfahrung heraus, daß das Gemüt mit intentionaler Erziehung, also mit Methoden des "pädagogischen Zugriffs" nicht zu bilden ist, "pädagogische Zurückhaltung". (2) Das für die Erziehung Wichtigste geschehe da, wo es nichts zu erziehen gäbe. Er will damit sagen, daß es eben Dinge gibt, "die durch einen erzieherischen Eingriff nur beeinträchtigt, unterdrückt, unmöglich gemacht werden könnten, die im Gegenteil eines Zurücktretens aller Aktivität bedürfen, um sich entfalten zu können". (3) Das ästhetische oder religiöse Empfinden eines Kindes z.B. könne allein durch die Hingabe des Kindes an entsprechende Erlebnisse geweckt und vertieft werden. Das gleiche aber gilt für alle Wertgebiete. Alles, was der Erzieher tun kann, ist, entsprechende Erlebnissituationen zu schaffen. Dazu muß allerdings auch noch kommen, daß der Erzieher von den entsprechenden Werten selber ergriffen und erfüllt ist.

Pädagogische Zurückhaltung heißt nun aber nicht, daß der Erzieher nicht auch absichtlich in das Tun und Lassen des Kindes eingreifen dürfte. Vorausgesetzt, der Erzieher ist eine Wertperson, wird auch der Ernst, mit dem er tadelt, ermahnt, lobt, ermuntert und straft und die Konsequenz, mit der er einen Erziehungsplan verfolgt, die Achtung des Kindes erringen. Das Erlebnis liegt dann weniger in dem einzelnen Befehl des Erziehers, als in dem Anspruch, den er geltend macht und in der Autorität, die ihm die Werte an sich verleihen, die er verkörpert.

Verwahrloste Jugendliche bringen, wie aus ihrer Lebensgeschichte erklärlich, stark eingefahrene Fehlhaltungen mit in das Heim. Es war und ist die Überzeugung aller großen Erzieher von fehlentwickelten Jugendlichen, daß eine Umerziehung nur auf dem Wege der Erlebnistherapie zu erreichen ist. Pestalozzi, Don Bosco, Flanagan, Makarenko, Aichhorn - sie alle verlegten ihre erzieherischen Hoffnungen nicht auf Sprechstunden und Exhorten. Sie waren vor allem darum bemüht, positive Erlebnisse zu schaffen. Sie bauten dabei einmal auf die innere Verwandtschaft der

(1) Aichhorn, Verwahrloste Jugend, 5. Aufl., Bern-Stuttgart 1965, S. 141;

(2) Vgl. P. Moor, Heilpädagogische Psychologie, Bd. I, 3. Aufl., Bern-Stuttgart 1967, S. 25;

(3) Vgl. P. Moor, a.a.O. S. 129 f;

menschlichen Seele zum Guten und Edlen, wie ebenso auf die Elastizität der Jugend und auf die Chance der Pubertätszeit, in der, wie in einem Feuerofen noch einmal die Vergangenheit eingeschmolzen wird. Das größte Erlebnis aber waren diese Erzieherpersönlichkeiten selbst in ihrer persönlichen Strahlkraft, ihrem hingebungsvollen Engagement und der Kunst, ihren Schützlingen das Heim, die Gemeinschaft, die Leistung, die Kunst, das Absolute zum Erlebnis zu bringen. Von den Altmeistern der Erziehungsfürsorge ist auch zu lernen, daß Erlebnistherapie die Jugendlichen schöpferisch aktivieren muß, indem sie die entsprechenden Ziele weist. Die therapeutisch-pädagogische Intention ist klar; es geht darum, von der traumatischen Vergangenheit abzulenken und dem Tatendrang der Jugendlichen einen legitimen Spielraum zu verschaffen. Die gesunden Kräfte und Strebungen sollen gefördert und damit zugleich die seelischen Abwehrkräfte ausgebaut werden. "Es ist Vergewaltigung, Kinder in Meinungen hineinzuzwingen", wiederholt K. Hahn die gängige Meinung einer ängstlichen Pädagogik, um dann fortzufahren: "Aber es ist Verwahrlosung, ihnen nicht zu Erlebnissen zu verhelfen, durch die sie ihrer verborgenen Kräfte gewahr werden können. Das ist umso nötiger, je weniger die moderne Umwelt die heranwachsende Jugend zu heilsamen Betätigungen ermutigt." (1) Manche seiner Forderungen, die er an die Jugend des Landeserziehungsheimes Salem stellt, lassen sich, mutatis mutandis, d.h. etwas dosierter und individueller gehandhabt, auch auf ein Fürsorgeheim übertragen. Hierher zählt die sportliche Aktivierung mit dem Ziel des Leistungsabzeichens, Projekte des handwerklichen Schaffens, vor allem aber die Beteiligung an sozialen Hilfswerken, wie Rettungsdienst, Feuerwehr, Sanitätsdienst und Einsatz in Katastrophengebieten. Speziell für die Betreuung der verwahrlosten Jugend aber ist immer zu berücksichtigen, daß es mit einer forschenden, generellen erlebnistherapeutischen Aktivierung nicht getan ist. Das Erlebnisangebot wird therapeutisch nur dann wirksam werden können, wenn es tiefenpsychologisch durchdacht und arrangiert wird. Veränderungen eingeschliffener Daseinstechniken, werden auf einer Linie zu erreichen sein, auf der z.B. einem jugendlichen

(1) K. Hahn, Stoffpauken genügt nicht, in: "Die Zeit" vom 27.6.1957;

Dieb durch die wiederholte Erfahrung eigener Leistung ein neuer Weg zur Bewältigung seiner Lebenssituation gewiesen wird, und wo der Aggressive durch das Erlebnis einer verstehenden Umwelt, die sich nicht provozieren läßt, von seinen Provokationen abläßt und Bestätigung in sachlicher Leistung sucht.

Die erlebnistherapeutische Aktivierung aber, das muß abschließend nochmal gesagt werden, verbürgt für sich allein genommen keinen erzieherischen Erfolg. Dieser hängt einzig und allein davon ab, ob das Herz des Kindes sich mitergreifen läßt, von den Wertgriffenheiten seiner Umgebung.

2. Thymotherapie gibt dem Pädagogischen den Vorrang vor speziellen Therapien

Verwahrlosung besteht in der Desintegration der Persönlichkeit und einem damit einhergehenden dissoziativen Verhalten, beruhend auf einem objektiv schuldhaften Versagen der Erziehung. Pädagogisch gefaßt besteht das Wesensmerkmal des Verwahrlosten in einer verminderten Wertfähigkeit bzw. Wertwilligkeit, also in der "Wertsinnsheimmung". (1) Das indizierte Heilverfahren sehen wir in der Thymotherapie, weil es vor allem auf die Herstellung von Gefühlsbindungen, also auf die Stärkung der emotionalen Wesensmitte ankommt, der im Aufbau der menschlichen Person die Funktion eines Integrationszentrums zukommt, an dem vorbei eine Integrierung der Persönlichkeit nicht gelingen kann. Thymotherapie aber beruht wesentlich auf einer pädagogischen Beziehung. Es kommt zunächst und vor allem darauf an, die versäumte Erziehung nachzuholen, was nach Art und Grad der Fehlentwicklung eines verwahrlosten Kindes oder Jugendlichen freilich nicht nur eine Frage der pädagogischen Bereitschaft ist, sondern auch einer speziellen Fachkenntnis bedarf. A. Aichhorn stellt fest: "Die Behandlung des Verwahrlosten ist ihrem Wesen nach eine Nacherziehung." (2) Er will damit sagen, es gehe darum, in der Lustwelt fixierten Kindern oder Jugendlichen zur Realitäts- und Kulturfähigkeit zu verhelfen. P. Moor zeigt am Beispiel eines

(1) Vgl. E. Montalta, Grundlagen und systematische Ansätze zu einer Theorie der Heilerziehung (Heilpädagogik), in: Handbuch der Heilpädagogik in Schule und Jugendhilfe, Hrsg. H. Jussen, München 1967, S. 17;

(2) A. Aichhorn, Verwahrloste Jugend, 5. Aufl., Bern-Stuttgart 1965 S. 11;

verwahrlosten Kindes, "wie jedes einzelne Moment des inneren Aufbaus von der Verwahrlosung getroffen wird, wie also die Erziehung des Verwahrlosten ein Nachholen der ganzen Erziehung sein muß". (1) Dabei sei es falsch, zu fragen, was gegen die Verwahrlosung zu tun sei. Die richtige Frage laute vielmehr: "Wie kann dem Verwahrlosten geholfen werden? Wie kann nachgeholt werden, was bei Verwahrlosten versäumt wurde? Wie baut sich das auf und was bestehen im Einzelfall für Möglichkeiten, das aufzubauen, was verwahrlost wurde." (2) Die erzieherische Aufgabe am Verwahrlosten heißt also Nacherziehung.

Das Ziel dieser pädagogischen Aufgabe ist das gleiche, wie in jeder Normalpädagogik. Es ist nach Montalta "die wertbestimmte und werterfüllte Persönlichkeitsgestalt". (3) Hinsichtlich der Methode allerdings herrscht keine Einigkeit. Einige glauben, die besondere Aufgabe der Nacherziehung von Verwahrlosten durch eine intensivierte Normalpädagogik lösen zu können. K. Dienelt z.B. ist der Meinung, die therapeutische Betreuung neurotisch Verwahrloster müsse "vernünftige Erziehung" sein. Darunter versteht er "nicht nur mehr Liebe oder Strenge, sondern ein Mehraufwand von beidem". (4) Die Mehrzahl der einschlägigen Veröffentlichungen betont allerdings die Notwendigkeit einer Spezialpädagogik, die auf qualifizierten Kenntnissen und qualifizierten Methoden beruht. Aichhorn ist durchaus nicht der Meinung, "daß die Verwahrlostenerziehung nur das Nachholen der versäumten normalen Erziehung sei". (5) Das Problem sei komplizierter. Er hatte Erfolg mit seiner tiefenpsychologisch fundierten stationären Langzeittherapie. Wir sind mit Brauneck einer Meinung, "daß die Fortschritte, die inzwischen in der Behandlung der schwer Gefährdeten gemacht worden sind, auf dieser Aichhorn'schen Linie liegen", wenn wir auch dessen analytischen Ansatz für zu einseitig halten. (6) Koch fordert eine "fachkun-

-
- (1) P. Moor, Heilpädagogik, Bern-Stuttgart 1965, S. 97;
 - (2) P. Moor, Heilpädagogische Psychologie, Bd. II, 2. Aufl., Bern-Stuttgart 1965, S. 250;
 - (3) E. Montalta, a.a.O. S. 16;
 - (4) K. Dienelt, Erziehung und Neurose, in: Handbuch der Neurosenlehre und Psychotherapie, Bd. V, Hrsg. V.E. Frankl, V.E. v. Gebssattel, J.H. Schultz, München-Berlin 1960, S. 492;
 - (5) A. Aichhorn, a.a.O. S. 177;
 - (6) Vgl. A.E. Brauneck, Die Entwicklung jugendlicher Straftäter, Hamburg 1961, S. 23;

dig vertiefte und intensivierte Pädagogik, also Heilpädagogik". Er erläutert dazu: "Die Mittel und Methoden dieser 'Charakter- und Persönlichkeitsheilpädagogik' bestehen nun nicht in speziellen Techniken, wie sie etwa der Unterricht von Blinden und Tauben erfordert. Sie sind vielmehr die der Normalerziehung, jedoch intensivierter und individueller angewandt. Dies ist häufig - in schwierigen Fällen meist - nur bei Mitverwertung psychopathologischer, psychotherapeutischer und konstitutionsbiologischer Erfahrungen möglich. Gelegentlich müssen auch medikamentöse Hilfen benutzt werden, um die pädagogische Ausgangslage zu verbessern (oder eine solche überhaupt erst zu schaffen)." (1) In ähnlichem Sinne verlangt Asperger die Mithilfe von Psychiatrie, Pädiatrie, Psychologie und der Sozialwissenschaft bei der Behandlung schwergestörter Jugendlicher. Er nennt die Heilpädagogik als Beispiel einer Integration von mehreren Spezialgebieten, hält aber die Pädagogik für das Entscheidende, weil nur das Pädagogische, im weitesten Sinne freilich, imstande sei, einen Menschen wirklich zum Besseren zu verändern. (2) Jede fachdisziplinäre Zuwendung an den Heilzögling habe sich mit der pädagogischen Intention zu einer "pädagogischen Therapie" (3) zu vereinen, in welcher der Heilerzieher über den Erfolg entscheidet, weil nur er in der dauernden "Erührung mit dem Zögling die Erkenntnisse der Spezialkräfte in seiner pädagogischen Arbeit unmittelbar fruchtbar machen könne. Überdies komme dem eigentlich Pädagogischen, das in der Persönlichkeit des Erziehers liege, eine eigenständige therapeutische Kraft zu. Sie besteht nach Asperger in dem leidenschaftlichen Willen, gestaltend in ein fremdes Schicksal einzugreifen. In Einheit mit einer lautereren, hingebenden Liebe, die nicht das Ihre suche, sondern die besten Möglichkeiten des kindlichen Wesens verwirklichen wolle, vermöge es, jene echten Bindungen zu schaffen, die allein einem Kind zu höherer Persönlichkeitsintegration helfen könnten. Die Überlegenheit des Erziehers, die aus einem ruhigen, sicheren Wissen ebenso wie aus einem erfüllten Gemüt resul-

(1) H. Koch, Heilpädagogik in der Heimerziehung, in: Forensische Psychiatrie und Jugendhilfe, Hrsg. Landschaftsverband Rheinland, Düsseldorf 1964, S. 56;

(2) Vgl. H. Asperger, Heilpädagogik, 4. Aufl., Wien-New York 1965; S. 5;

(3) Vgl. Asperger, a.a.O. S. 297 ff;

tiere, habe eine ungeheure Macht über die Schwierigkeiten problematischer Kinder. Sie nehme dem Kind die Angst ab, weil es sehe, daß sich der Erzieher nicht mit ihm fürchte; es bessere überdies seine Reizbarkeit, weil seine überschießenden Affekte sich an dem überlegenen Gleichmut und der ruhigen Güte des Erziehers brechen. Wo dieser seine Affekte einsetze, geschehe es im Rahmen einer hochintegrierten, geistgeleiteten Persönlichkeit. Es sei, wie Asperger ausdrücklich betont, durchaus zu bejahen, daß der Erzieher auch mit seinen echten Affekten arbeite, doch dürften sich diese nie vom Mutterboden eines echten Wohlwollens abheben. Unter dieser Bedingung könne z.B. ein gerechter Zorn selbst hysterische Ersatzbefriedigungen zurückweisen und das Kind auf eine höhere Stufe der Leistung führen.

Neben dem Einsatz von Gefühlen verlangt Asperger vom pädagogischen Therapeuten echte Demut, den "Mut zu dienen", der sich von der nüchternen Erfahrung, daß vieles von dem, was er so gut meinte, doch erfolglos blieb, nicht entmutigen läßt. Nichts aber wäre angesichts des unberechenbaren Erfolges schädlicher, als darüber in Routine zu erstarren. "Diese Gefahr ist eine der größten für jeden Heilpädagogen: daß ihm alles, was er tut, zu einer Gewohnheit wird, daß er nicht mehr in jedem Augenblick 'neu rein' kann, gemäß den Gegebenheiten der einmaligen Individualität des Kindes und den Gegebenheiten des einmaligen Augenblicks, der ja immer der 'rechte Augenblick' (Michael Pfliegler) sein muß. Diese Fähigkeit des Erziehers, sich immer wieder zu erneuern ... aus allen seinen Kräften, denen des Verstandes und denen des Gemütes, das richtige pädagogische Eingreifen zu finden, gehört zu dem Schwierigsten, was von einem Erzieher zu verlangen ist. Sie allein macht seine Arbeit wirklich fruchtbar." (1)

Zur Frage der Methodik sind drei Überlegungen Aspergers bemerkenswert. (2) Für den Anfang der heilerzieherischen Bemühung verlangt er die "Erkenntnis der Besonderheiten eines Kindes und der Situation, in welcher es steht". Das sei nicht nur für den Erzieher, sondern ebenso für das Kind wichtig. Es bedeute für das Kind ungeheuer viel, "erkannt zu sein" und "sein Wesen in einem klaren und ruhigen Spiegel widergestrahlt zu sehen". Schwierigkeiten, Konflikte, Ängste verlören viel von ihrer Qual, wenn sie

(1) Asperger, a.a.O. S. 299;

(2) Vgl. Asperger, a.a.O. S. 299 f;

aus dem Grunde des Bewußtseins ins klare Licht gehoben würden. Manchmal allerdings sei auch der in mancher Beziehung gegenteilige Weg einer Suggestivtherapie geboten, wenn nämlich die Aufdeckung des Wesens der Störung die Behandlung gefährden würde. Diese Behandlung wirke dann nicht rational, sondern "thymotrop". Dem Patienten werde sein Wille abgenommen von einem Menschen, dem er sich vertrauend hingibt. Natürlich verlange diese Behandlung ungeheuer viel von der Persönlichkeit des Therapeuten, sei aber "ungemein leistungsfähig". (1)

Diese von Asperger benannten Arten des Vorgehens setzen natürlich, unbeschadet der Behauptung, daß nur das Pädagogische in der Lage sei, Verwahrlosung zu beheben, ein vielschichtiges Wissen voraus, das oft nur von Nachbardisziplinen vermittelt werden kann. Spezialpädagogik besteht ja eigentlich gerade in der pädagogischen Verwertung von Kenntnissen, die aus der Psychologie, der Tiefenpsychologie, der Psychiatrie, der Medizin und der Soziologie stammen. Umso eigenartiger ist es, daß die Pädagogik heute diese ihr zuerst zukommende Sonderaufgabe mehr und mehr preisgibt. "Solche qualifizierte Pädagogik ist gegenwärtig, wie ein Blick in die Praxis lehrt, eher die Domäne der Psychotherapeuten, Psychologen und Psychiater als die der Pädagogen. Der Grund dafür kann nur sein, daß diese Disziplinen z.Z. offenbar die besseren Voraussetzungen für einen erfolgreichen Umgang mit dissozialen Jugendlichen vermitteln." (2) Diese Verlagerung der Aufgaben spricht nicht für die heutige Pädagogik. Sie hat auf einem wichtigen Gebiet versagt. Das ist umso bedauerlicher, weil, wie Flitner richtig bemerkt, die psychotherapeutischen

-
- (1) Asperger hält diese Behandlung vor allem bei jüngeren Kindern angezeigt. Wir halten sie u.U. auch in der Behandlung verwahrloster Jugendlicher für gangbar, die ja noch ein unüberwundenes Stück Kind mit sich herumtragen. Vgl. Aichhorn a.a.O. S. 171: "Vieles, was Verwahrloste zeigen, ist als kindliches Verhalten, wenn auch mit stark verzerrten Zügen zu deuten; sie sind genau so wenig wie Kinder längere Zeit bei einer und derselben Beschäftigung zu halten, haben in vielen Belangen genau dieselbe geringe Urteilsfähigkeit wie Kinder, reagieren auf Reize so unmittelbar wie diese, sind in ihrem Handeln auch von augenblicklichen Eingebungen geleitet und entladen ihre Affekte ganz ungehemmt."
- (2) H. Schüler-Springorum u. R. Sieverts, Sozial auffällige Jugendliche, 2. Aufl., München 1965, S. 56;

Einsichten in die Hintergründe der Fehlentwicklung eines Jugendlichen auf einem "spezifisch pädagogischen" Weg gewonnen werden. (1) Was für die Diagnose gilt, gilt ebenso auch für die Therapie. "Psychotherapeuten tun, vor die Aufgabe gestellt, einem sozial schwierigen Jugendlichen gerecht zu werden, genau das, was man eigentlich von einem sachkundigen Pädagogen erwarten und sich wünschen würde." (2)

Will die Heilpädagogik ihrer spezifischen Aufgabe gerecht werden, ist eine breite Ausbildung der Heilpädagogen unerlässlich. "Bei Jugendlichen in der öffentlichen Erziehung muß der Heilpädagoge besonders genau wissen, wovor er den einzelnen bewahren, schützen, behüten muß und zugleich, wie er gerade ihn anpacken, wo und wie er pädagogisch ansetzen kann; und dies alles nicht als ein theoretisches Bild, sondern als in Fleisch und Blut übergegangenes Wissen, welches ihm erlaubt, auch in überraschenden Situationen richtig zu handeln. Hiefür muß die heilpädagogische Ausbildung ein erhebliches Maß an konstitutionsbiologischen, psychologischen, pädagogischen, psychopathologischen und psychotherapeutischen Erkenntnissen vermitteln - immer bezogen auf das Klientel der öffentlichen Erziehung und die von ihm gestellten konkreten pädagogischen Aufgaben. Nur so wird der Erzieher in die Lage versetzt, die dem Erziehungsplan zugrundeliegende differenzierte Persönlichkeitsdiagnose im heilpädagogischen Alltag voll auszuschöpfen." (3)

Natürlich kann auch ein vielseitig ausgebildeter Pädagoge der Hilfe des Padiaters, des Psychologen, des Psychotherapeuten, des Psychiaters, des Fürsorgers und Seelsorgers nicht entraten. Eine mehrdimensionale Diagnose verlangt auch eine mehrdimensionale Therapie. Weil aber weder das Wissen, noch das Können in einem Mann gegeben sein kann, ist das Teamwork zu fördern, in dem Erzieher, Lehrer, Ärzte, Therapeuten, Fürsorgers, Jugendrichter und selbst eigens für den Einsatz bei Jugendlichen geschulte Polizisten zusammenarbeiten. (4) Darin sehen wir aller-

(1) Vgl. A. Flitner; Soziologische Jugendforschung - Darstellung und Kritik aus pädagogischer Sicht, Heidelberg 1963, S. 125;

(2) Schüler-Springorum, a.a.O. S. 56;

(3) H. Koch, a.a.O. S. 57;

(4) Nach angelsächsischem Muster ist man heute auch bei uns bestrebt, sog. Child-Guidance Kliniken einzurichten, in denen alle Fachleute sich in die Arbeit am gestörten Kind oder Jugendlichen teilen;

dings auch eine Gefahr, nämlich für den Fall, daß die Hauptzuständigkeit des Heilerziehers verwischt wird. Die klare Zuordnung des Kindes oder Jugendlichen zum Erzieher darf nicht verlorengehen und zwar sowohl vom Empfinden des Kindes her, wie auch, was die Einstellung des Erziehers zum Kind angeht. Wenn das Kind von Hand zu Hand weitergereicht wird, kann es die Zuständigkeit des Erziehers nicht mehr ausmachen. Bei wem aber sollte das Kind daheim sein können, an wen sich wenden können, wenn auch der Erzieher sich unter das Fachleuteteam einreicht, das sich stundenweise mit dem Kind abgibt. Vom Erzieher her gesehen, birgt selbst ein gut aufeinander eingespieltes Team noch die Gefahr, daß der Erzieher in der Sorge leben wird, seine Zuständigkeit zu überschreiten oder in eine dienstleistende Rolle gegenüber medizinischen und therapeutischen Auftraggebern abgedrängt zu werden. So verliert er aber gerade das, was ihn auszeichnen soll, nämlich Sicherheit und Überlegenheit. Gebremst und eingeengt auf seinen Zuständigkeitsbereich, wird er auch nicht zu jener Bindung, jenem erzieherischen Elan kommen, in welchem er das Kind "mitreißt", d.h. hineinnimmt in seine eigenen Ergriffenheiten und umgekehrt für seinen Teil ergriffen sein kann, von den Möglichkeiten des jeweiligen Kindes. Die Zusammenarbeit sollte sich daher nach unserer Meinung hauptsächlich auf die Erfassung des Kindes beschränken und im übrigen für den Gang der Heilerziehung nur beratende und die Erziehung begleitende und stützende Funktion haben. Die besondere Aufgabe des Heilerziehers aber ist es, darüber zu wachen, "daß die Durchführung und Auswertung psychologischer und medizinischer Untersuchungen, die Durchführung ärztlicher und therapeutischer Behandlungen, die Durchführung fürsorglicher und seelsorgerlicher Betreuung unter pädagogischen Gesichtspunkten erfolgt". (1) Darüber hinaus aber ist es seine Aufgabe, die diagnostischen und therapeutischen Kenntnisse der einzelnen Fachgebiete in seiner eigenen pädagogischen Arbeit rund um die Uhr fruchtbar zu machen.

(1) Vgl. P. Moor, Heilpädagogik, S. 14 f;

3. Thymotherapie setzt Triebverzicht voraus

Triebeinschränkende Erziehung hat heute, da sich ein liberaler Erziehungsstil etabliert hat, einen bösen Klang. Besonders psychoanalytisch orientierte Pädagogen warnen vor der traumatisierenden Wirkung der Triebeindämmung. Gegenüber der repressiven Erziehung fordern sie eine permissive, großzügige und tolerante Erziehung. Viele Formen der Schwererziehbarkeit kämen gerade daher, daß uneinsichtige Pädagogen das Kind allzu sehr dem Zwang zivilisatorischer und kultureller Anforderungen aussetzten, der sie selber bereits verformt hätte. (1) Mit dem Beispiel Summerhill wirbt A.S. Neill für eine freiheitliche Erziehung. (2) "Die ganze Idee Summerhills ist Befreiung: dem Kind wird erlaubt, seinen natürlichen Interessen zu leben." (3) Dies gilt auch bei Problemkindern. "Wenn man einem Kind die Freiheit gibt, es selbst zu sein, benutzt man das beste Mittel gegen Kriminalität." (4) Dazu gehört nach Neill auch, daß das Kind seine Zerstörungsgelüste und antisozialen Neigungen abreagiere. Wie weit Neills Verständnis und Toleranz dabei geht, zeigt folgender Text: "Meine Hauptaufgabe besteht darin, einfach dazusitzen und all das zu billigen, was das Kind an sich selbst mißbilligt, d.h. ich versuche, das dem Kind aufgepfropfte Gewissen, seinen Selbsthaß zu beseitigen. Ein Junge, der neu zu uns gekommen ist, flucht. Ich lächle und sage: 'Mach ruhig weiter. Gegen Fluchen ist gar nichts einzuwenden.' Das gleiche gilt für Onanieren, Lügen, Stehlen und andere Gewohnheiten, die gesellschaftlich verurteilt werden." (5) Während sich Neills Re-

-
- (1) Diese Auffassung findet sich z.B. bei: J. Berna, Erziehungsschwierigkeiten und ihre Überwindung, Berlin-Stuttgart 1954; R. Allendy, Das unverstandene Kind, Genf 1941; H. Müller-Eckhard, Das unverstandene Kind, 3. Aufl., Stuttgart 1955;
 - (2) A. S. Neill, Theorie und Praxis der antiautoritären Erziehung, 12. Aufl., Reinbeck bei Hamburg 1970;
 - (3) A.S. Neill, a.a.O. S. 123;
 - (4) ebenda S. 253;
 - (5) ebenda S. 271; bemerkenswert ist zudem S. 273: "Die Heilung von mehr als einem Dieb in Summerhill hat damit angefangen, daß ich mit ihm gemeinsam die Hühner des Nachbarn gestohlen oder die Taschengeldkasse der Schule ausgeraubt habe. Zur Kritik von Neill vgl. Summerhill: pro und contra, 5. Aufl., Reinbeck b. Hamburg 1971, besonders die Beiträge von M. Rafferty, E. Papanek und N.W. Ackermann;

formpädagogik mehr in der Abgeschlossenheit seiner Privatschule vollzog, machte die Schülerladenbewegung viel von sich reden. Psychoanalytisches Gedankengut verbindet sich in dieser pädagogischen Richtung mit neomarxistischer Ideologie und gesellschaftspolitischer Agitation. Mit einer repressionsfreien Erziehung hofft man auch, das Herrschaftssystem der bestehenden Gesellschaft zu überwinden, das sich auf eine triebeindämmende Erziehung stütze und dauernd reproduziere. (1) Die Oberstufe der Kinderläden stellen dann die antiautoritären Jugendlager dar, die man vorzüglich als sexualpädagogisches Übungsfeld konzipierte. (2) Gerade von der sexuellen Befreiung erhofft man sich eine systemverändernde Wirkung. Eine revidierte Sexualpädagogik wurde zur Sexualpolitik, die das kapitalistische Wirtschaftssystem treffen will, das den Menschen nicht nur sozial, sondern auch sexuell ausbeute, unterdrücke und manipeliere. (3) Daß die antiautoritäre Welle als triebbefreiende Pädagogik soviel Anhänger fand und ein solches Aufsehen erregte, geht gewiß auf Fehler der herkömmlichen Erziehung zurück. Diese gebrandmarkt zu haben, ist das Verdienst derer, die der permissiven Pädagogik das Wort redeten. Wo aber Pädagogen dieser Richtung jede Trieblenkung der Kinder als Unterdrückung verdammten, haben sie Unrecht. Ohne Zweifel hat eine unterdrückende Erziehung viel Fehlentwicklungen bei den Kindern verursacht. Die in das andere Extrem der lassenden Erziehung gefallenen Pädagogen aber, verursachen nicht weniger Entwicklungsstörungen. Sie überlassen die Kinder sich selbst in dem Rousseau'schen Irrglauben, das Kind sei von Natur aus gut. Sie wissen nicht, daß in jedem Kind Anlagen zum Guten wie zum Schlechten schlummern und daß

- (1) Vgl. Kommune 2, Berlin 1969; Schülerladen Rote Freiheit, Frankfurt 1971;
- (2) Vgl. H. Hansen, Protokoll aus einem antiautoritären Ferienlager, München 1970; ferner: H. Brandt, Freie Liebe im Jugendlager, in: Konkret vom 25.8.1969, S. 20 ff;
- (3) Vgl. H.W. Dräger, Thesen zur Sexualpolitik, in: Blickpunkt, Zeitschrift des Landesjugendrings Berlin, Mai 1970; Die Chefideologen der revidierten Sexualpädagogik sind: W. Reich (Die sexuelle Revolution, Frankfurt 1966), H. Marcuse (Der eindimensionale Mensch, 3. Aufl., Neuwied 1968; Triebstruktur und Gesellschaft, Frankfurt 1967) und H. Kentler (Sexualerziehung, Reinbeck 1970; Repressive und nicht-repressive Sexualerziehung im Jugendalter, in: Für eine Revision der Sexualpädagogik, Hrsg. Kentler, München 1967);

es wesentlich von seiner Umgebung abhängt, und von deren erziehlichen Hilfen, daß sich das Kind zum Guten entwickle und weiterschreite zu den höchsten Entfaltungen seiner Möglichkeiten. Ein Kind, impulsiv und unreif wie es ist, muß geschützt werden, daß es sich und seinen Mitmenschen keinen Schaden zufügt und es muß gefordert werden und angehalten werden, die wesentlichen Gehalte seiner Kultivierung und Humanisierung nicht außer acht zu lassen. Wo das versäumt wird, bleibt das Kind auf einer infantilen Stufe der Entwicklung stehen und kommt mit den Jahren zwangsläufig in Konflikt mit der Umwelt. Gerade auf dem Gebiet der Fürsorgeerziehung ist das zu beobachten. Sie hat die undankbare Aufgabe, die Folgen einer unerleuchteten Pädagogik zu korrigieren und steht vor dem Problem, wie verwöhnte, enthemmte, jeder Ordnung und geregelter Anforderungen ungewohnte, ja unfähige Jugendliche zu normalisieren sind. Triebregulierung ist dabei unerlässlich, wenn auch recht mühsam und hart sowohl für den Zögling wie für den Erzieher. Was versäumt wurde, ist recht schwer aufzuholen und manchmal ist es überhaupt nicht mehr möglich.

Selbst ein analytisch ausgerichteter Pädagoge wie A. Aichhorn weiß, daß keine Erziehung ohne Versagungen auskommt. "Das Realitätsfähigwerden ist an Versagungen gebunden; erhöhte Realitätsfähigkeit daher an vermehrte Versagungen. Der Erzieher wird, um diese zu erreichen, ganz konform mit dem Leben vorgehen und so wie dieses Dämme aufstellen, die die momentane Triebbefriedigung erschweren oder unmöglich machen. Dadurch veranlaßt er das Kind zu vermehrter Unterdrückung von Triebregungen, Aufschub von Lustbeginn oder Verzicht auf diesen und Ertragen von Unlust." (1) Aichhorn weist die verbreitete Meinung, daß eine gute Erziehung mit dem Gewährenlassen des Kindes gleichzusetzen sei, ausdrücklich zurück: "Es ist durchaus nicht richtig, daß Erziehen ein Gewährenlassen bedeutet. Jeder, der in einer Kinderstube zu tun hat, weiß, daß Verwehren, Untersagen und Verbieten momentaner Wunschregungen auf der Tagesordnung stehen, so daß das Kind fortwährend Freiheitsbeschränkungen unterworfen wird." (2) Diese Freiheitsbeschränkungen sind nach Aichhorn im

(1) A. Aichhorn, Verwahrloste Jugend, 5. Aufl., Bern-Stuttgart 1965, S. 167;

(2) ebenda;

Interesse der Kulturfähigkeit des Kindes notwendig, auch wenn sie von diesem nicht widerspruchsfrei hingenommen werden. Im Hinblick auf das Kind lenkt er jedoch ein: "Der Erzieher wird ihm seinen Entwicklungsweg nach Möglichkeit erleichtern, wird es auch zeitweilig gewähren lassen, dabei aber wissen, daß er in solchen Augenblicken nicht erzieht, weil er keine Impulse, die Lustwelt zu verlassen, schafft." (1) Das Aufgeben von Triebwünschen rät Aichhorn, mit der Liebesprämie zu belohnen. Er weiß aber auch, daß verwöhnte Verwahrloste "bei allem Wohlwollen des Fürsorgeerziehers doch unter einem gewissen inneren Zwang gehalten werden müssen, der ... zu Leistungen anspornt und zu Überwindungen veranlaßt". (2) Dieser inner Zwang entstehe normalerweise aus jenem äußeren Zwang, der eine Gegenleistung des Erziehers ohne vorherige Leistung des Zöglings von vornherein ausschließt. Aber auch der wegen eines Übermaßes an Strenge verwahrloste Jugendliche wird nicht einfach auf unbedingte, vorgeleistete Liebe hin ansprechen. Er muß zunächst fähig werden, jemandem zu trauen und zu einer neuen Einstellung gegenüber dem Erwachsenen finden. Bis dahin wird neutrale Sachlichkeit, aber auch Festigkeit in den Anforderungen die gemäßige Form der Liebe sein. Eine überspannte, sentimentale Forderung nach "Liebe" könnte bei Jugendlichen, die wieder enttäuscht zu werden fürchten, gerade das Gegenteil bewirken.

L. Bopp sieht das Wesen der Verwahrlosung gerade in der triebhaften Unbeherrschtheit, die höhere Werte nicht aufkommen läßt. Er weiß wohl, daß diese Hemmungslosigkeit gerade von einer allzu einschränkenden Erziehung verursacht sein kann. Trotzdem rät er mit H. Nohl auch in diesen Fällen zur Triebdiät, um so "ein Zur-Geltung-kommen der nächst höheren Seelenlage, des Thymos" zu ermöglichen. (3)

Am klarsten fordert P. Moor die Triebregulierung. Ohne sie bestehe keine Aussicht, eine Verwahrlosung zu beheben. Diese besteht nach Moor eigentlich in der Verarmung und Verschüttung des Gemütes. "Die äußere Verwahrlosung und die innere, der Zer-

(1) ebenda, S. 168;

(2) ebenda, S. 178;

(3) Vgl. L. Bopp, Allgemeine Heilpädagogik, Freiburg i.Br. 1930, S. 213;

fall der Lebenstechnik und der Zerfall der Lebensführung gehen zurück auf den Zerfall des Lebensinhaltes." (1) Das Gemüt ist aber nicht zu erwecken, wenn die Triebe nicht gebändigt werden. "Erst wo die Antriebe gelernt haben, auf ihre Befriedigung zu warten, wo sie gewöhnt sind an Dosierung und an einen bestimmten Rhythmus der Befriedigung, kann sich das stimmungs-mäßige Ansprechen lösen aus dem Banne der Begehrlichkeit und wird das stille, wunschlose Verweilen möglich bei dem erlebten Gehalt." (2) Normalerweise wachsen Gehorsam und Bindung zugleich, die Bindung ist im gefolgschaftleistenden Gehorsam bejaht. "Erst wo Störungen auftreten, muß ausgleichend bald das eine, bald das andere Moment betont werden, bedarf es bald einer Hervorhebung der Gehorsamsforderung mit ihrer Strenge, um die Möglichkeit der Bindung zu wahren, bald einer besonderen Pflege der Bindung und des Vertrauens, um den Gehorsam möglich zu machen." (3) In diesen Fällen geht der Gehorsam zunächst auf die Erziehung einer ausreichenden Lebenstechnik. Es handelt sich dabei vorerst um einen äußeren Gehorsam, denn das Wollen ist ja noch gar nicht erwacht. "Darum gilt es heute fast in jedem Falle der Nacherziehung eines Verwahrlosten, nicht zuerst an den Willen zu appellieren; ein Wille ist ja noch gar nicht vorhanden. Sondern es ist zuerst in geduldiger und langwieriger Kleinarbeit für gute Gewohnheiten und geübte Fertigkeiten zu sorgen, zuerst eine Lebenstechnik, ein Können im Alltag zu erwerben; und es muß dazu die Empfänglichkeit aus der Verschüttung ausgegraben und neu erweckt werden. Wo dies gelingt, da stellt sich das Wollen sehr oft von selber ein, weil in der Bemühung um das Können und um die Empfänglichkeit das Wollen des Erziehers als beständiges Vorbild dem Kinde vor Augen ist und auch wirklich als Vorbild erlebt wird, wo das Herz sich geöffnet hat für das, worum es geht und das geübte Können und die Gewöhnung an eigene Leistung erleichternd zu Hilfe kommen." (4)

- (1) P. Moor, Heilpädagogische Psychologie, Bd. II, 2. Aufl., Bern-Stuttgart 1966, S. 234;
- (2) ebenda S. 181 f;
- (3) ebenda S. 183;
- (4) ebenda S. 251; vgl. auch Heilpädagogische Psychologie, Bd. I, 3. Aufl., Bern-Stuttgart 1967, S. 282 ff und S. 294 ff;

4. Thymotherapie baut auf die stabilisierende Kraft der Gewöhnung

Es ist die Aufgabe der Erziehung, den jungen Menschen zu befähigen, seinem Leben einen höchstmöglichen Sinn zu geben. (1) Diese Aufgabe verlangt, wie wir sahen, Triebeindämmung, damit die höheren Werte überhaupt wahrgenommen und erstrebt werden können. Sind sie einmal wahrgenommen, gehört die Übung des Willens dazu, um eine aufkeimende innere Haltung zu festigen und zur Gesinnung auszubauen. Unter Gesinnung verstehen wir, eine im Personkern des Gemüt-Gewissens verankerte Handlungsbereitschaft. (2) Aus solchen Dauereinstellungen bestimmten Wertgebieten gegenüber, aus guten Gewohnheiten eben, setzt sich der Charakter zusammen. Gewohnheiten reifen in der Gewöhnung. Sie hat in der Pädagogik im allgemeinen einen hohen Stellenwert und in der Sonderpädagogik ganz besonders. Heute allerdings wird eine gewöhnende Erziehung gerne des Drills und der Dressur verdächtigt. Aus diesem Grunde fordert man eine dialogische, oder genauer, diskutierende, argumentierende Erziehung. Nun soll der Wert des Arguments beileibe nicht angezweifelt werden. Rechte Erziehung beruht darauf, wie auf einer ihrer Säulen. Aber es ist eben nur eine Säule und für sich allein nicht in der Lage, das Gebäude der Erziehung zu tragen. Eine andere ist die Gewöhnung; denn wo es gelingt, das Kind oder den Jugendlichen, den wir hier hauptsächlich im Auge haben, von einem bestimmten Verhalten zu überzeugen, ist damit noch nicht allzuviel gewonnen. Es muß hinzukommen, daß sich diese Überzeugung bewähren kann, daß sie durch Übung zum Verhalten wird. Es ist eine pädagogische Utopie, zu glauben, daß der Mensch jederzeit in der Lage wäre, einer einmal gewonnenen Einsicht nach zu handeln und danach sein Leben zu bestimmen. Zur Einsicht muß als zweite Säule die Gewöhnung kommen, die freilich -

- (1) Vgl. E. Spranger, Das deutsche Bildungsideal der Gegenwart in geschichtsphilosophischer Beleuchtung, Leipzig 1928, S. 42;
- (2) Zum Zusammenspiel der Kräfte des Gemütes als dem Organ der gerichteten Gerühle und dem Gewissen, als der kernpersonalen Instanz, welche die Verantwortung für die Richtung und Realisierung der Wertgefühle trägt, vgl. Teil I der Abhandlung. Ausführlich beschäftigt sich auch O. Dürr (Probleme der Gesinnungsbildung, Heidelberg 1950, bes. S. 56 - 65) mit dieser Frage;

und das muß ausdrücklich betont werden - nur da sinnvoll ist, wo sie als Voraussetzung für die Verwirklichung höherer Lebenswerte verstanden werden kann.

H. Zulliger macht auf den Zusammenhang zwischen Gewissensbildung und Gewöhnung aufmerksam. "Für die Gewissensbildung scheint ... außerordentlich wichtig zu sein, ein Kind frühzeitig zu erziehen (wenngleich in Milde und ohne es zu überfordern!), daß es die zugewendete Liebe durch entsprechendes Verhalten gleichsam 'verdient'. Die Gewöhnung an Triebverzicht muß schon beim Säugling anfangen; er hat sich z.B. damit abzufinden, daß er nur nach den von der Mutter bestimmten Zeitabschnitten an die Brust genommen und genährt wird. Er möchte eigentlich jedesmal, wenn er erwacht, sofort an die Brust genommen werden, um dann, gesättigt und vom Säugen ermüdet, wieder einzuschlummern. Für seine seelische Entwicklung ist aber von größter Wichtigkeit, daß er warten und auf die Mutter Rücksicht zu nehmen gelehrt wird. Es müßte den Verdacht auf Abnormität erwecken, falls er dazu nicht imstande ist." (1) Spätere Rücksichtslosigkeit hat häufig in der frühkindlichen Triebverwöhnung ihre Wurzeln. Sie ist nur zu heilen, indem man die versäumte Gewöhnung nachholt, dann freilich unter viel schwierigeren Umständen, nämlich gegen feste charakterliche Bahnungen. J.M. Hollenbach prägte den Begriff des "frühkindlichen Gewöhnungsgewissens". (2) Er meinte damit die in den ersten Lebensjahren erfolgende affektive Gewöhnung an höhere Werthaltungen. Die Gewöhnung des sittlichen Gefühls erfolge dadurch, daß sich das Kind die liebende Beglückung von Seiten der Mutter durch die Treue zu ihren Geboten regelmäßig verdienen müsse. Ohne diese Grundstufe des Gewissens kann sich in den entscheidenden Jugendjahren auch kein reifes, "selbstkritisches Verantwortungsgewissen" ausbilden. Ansätze eines solchen hängen dann gewissermaßen in der Luft. Es fehlt ihm das Fundament des Gemütes. Ohne dieses Fundament kann auch in der Jugendzeit die Reharmonisierung der bereits im frühkindlichen Alter angebahnten Disharmonisierung nicht gelingen. So rächt sich eine frühkindliche Fehlerziehung in Entartung und

(1) H. Zulliger, Umgang mit dem kindlichen Gewissen, Stuttgart 1953, S. 16;

(2) J.M. Hollenbach, Der Mensch als Entwurf, 3. Aufl., Frankfurt a.M. 1960, S. 182;

Verwehrlosung. (1) Aus solchen Überlegungen ergibt sich die pädagogische Folgerung, daß in diesen Fällen das Fundament nachträglich gesichert werden muß, was in der Praxis ähnlich schwierig sein wird, wie die nachträgliche Sicherung des Fundaments bei einem Bau, der schon bis zum dritten Stockwerk gediehen ist.

Aus heilpädagogischer Sicht stellt besonders P. Moor den Wert der Gewöhnung heraus. "Das Können" (2), so schreibt er, "besteht aber nicht allein in der Dienstbarkeit der natürlichen Antriebe. Die Erfahrung zeigt, daß diese Voraussetzung sehr oft nicht genügt, und daß insbesondere dort, wo ein Willensziel über längere Zeit im Auge zu behalten ist, noch ein weiteres hinzukommen muß: gute Gewohnheiten". (3) Sie helfen gerade dann, wenn das Interesse erlahmt und die Vorsätze vergessen werden. Moor warnt vor einer Überschätzung der aktuellen Entscheidungsfähigkeit. Mit der Abwertung der Gewöhnung verliere der Wille seine beste Stütze. Die Gefahr sei dort am größten, wo die Innerlichkeit allein wichtig genommen werde und wo über der Geistespädagogik die strenge harte Zucht vernachlässigt und geringgeschätzt oder gar als "bloße Dressur" verworfen werde. (4) Wo eine Haltlosigkeit noch nicht bestehe, müßte eine solche pädagogische Einstellung diese hervorrufen. Sie scheidet daher bestimmt bei heilerzieherischer Betreuung verwehrloser Jugendlicher aus. In diesem Falle kommt es nach Moor vielmehr darauf an, sich dirigierend in die Lebensführung der betreffenden Jugendlichen einzuschalten. Es ist dafür zu sorgen, "daß die entsprechenden Gewöhnungen entstehen und daß die vorhandenen Fähigkeiten im entsprechenden Sinne entfaltet und geübt werden." Das eigene Wollen reicht ja nicht aus, um eine Lebenstechnik zu erwerben. "Die zweckmäßige Gestaltung der gegebenen Kräfte und Fähigkeiten durch Gewöhnung und Übung ist hier eine Aufgabe, die sich nicht von selber löst und nicht durch bloße Aufgabenstellung, d.h. durch den Appell an den Willen des Kindes gelöst

(1) Vgl. a.a.O. S. 196 f;

(2) Er meint damit eine durch Triebbeherrschung erlangte fundamentale Lebenstechnik;

(3) P. Moor, Heilpädagogische Psychologie, Bd. I, 3. Aufl., Bern-Stuttgart 1967, S. 234;

(4) Vgl. a.a.O. S. 235;

werden kann. Sondern bei jeder der vielen Wiederholungen, welche für den Erwerb einer einzelnen Gewohnheit oder einer einzelnen Festigkeit nötig sind, muß der Wille des Erziehers führen, weil ohne diese Führung nichts geschieht, was sich gewöhnend oder übend auswirken sollte." (1) Bei allem Bestreben um eine individuelle Umerziehung auf psychodynamischer Grundlage, darf also die Regulierung von außen her, die Übung des Willens und Könnens durch die Einhaltung eines Tagesablaufes, durch feste Pflichten und durch die Beachtung bestimmter Umgangsformen nicht vernachlässigt werden. Die innere Stabilisierung braucht die äußere Ordnung, die selbstverständlich weise und flexibel gehandhabt werden muß und nicht in Drill ausarten darf. Versuche einer nur argumentierenden und diskutierenden Umerziehung verwahrloster Jugendlicher unter erklärtem Verzicht auf Haus- und Tagesordnung sind daher immer zum Scheitern verurteilt. (2)

Was den Erzieher ermächtigt, ja verpflichtet, gestaltend einzugreifen in das Leben des jugendlichen Zöglings, ist dessen wohlverstandenes Interesse. Dieses verlangt eine konsequente Führung. Gewiß ist dieser Erziehungsstil an sich dem Jugendalter zum Teil unangemessen. Es darf aber nicht vergessen werden, daß es sich um Nacherziehung handelt, daß es darum geht, eine von der bisherigen Erziehung versäumte Lebenstechnik aufzubauen, ohne die die innere Stabilisierung der verwahrlosten Jugendlichen nicht gelingen kann. Wo diese bei fortgeschrittener und bereits gefestigter Verwahrlosung nicht mehr ganz zu erreichen ist, kann durch die äußere Gewöhnung u.U. doch noch eine Haltung erzielt werden, die bewirkt, daß es dem Jugendlichen nicht ganz wohl ist, sich außerhalb der anerzogenen Formen zu bewegen. In diesem Falle müssen dann äußerliche Gewohnheiten in etwa den inneren Halt ersetzen. (3)

(1) P. Moor, Heilpädagogik, Bern-Stuttgart 1965, S. 74;

(2) Beispiele hierfür sind die Experimente einiger Münchener und Frankfurter Wohnkollektive. Vgl. dazu das (dem Verf. als Manuskript vorliegende) Referat von G. Still "Erfahrungen in den Frankfurter Wohnkollektiven", gehalten am 2.12.1970 in München;

(3) Eine der tiefsinnigsten Abhandlungen über den erzieherischen Wert der Gewohnheit verdanken wir Bl. Pascal. Vgl. das Fragment 252 in der Übersetzung und Bearbeitung von R. Guardini, in: Christliches Bewußtsein, München 1950, S. 140 ff;

5. Thymotherapie führt durch Leistung zur Verinnerlichung

Triebdiät und Gewöhnung sind unerlässliche Voraussetzungen für die Weckung und Kräftigung des Gemüts. Sie sind Voraussetzungen auch dafür, daß bei leistungsgewohnten und leistungsscheuen, sowie bei Jugendlichen, die sich Leistung nicht zutrauen, eine solche möglich wird. Dabei geht es nicht um die Leistung als solche, sondern vielmehr um das Leistungserlebnis und die damit verbundene Selbstwerterfahrung, um die "Leistung als Mittel der Verinnerung". (1) Es kommt darauf an, den verwahrlosten Jugendlichen zur Leistung auf schulischem, beruflichem, sozialem und kulturellem Gebiet zu führen, um ihn so aus seiner Oberflächlichkeit, seiner Augenblicksanfälligkeit, seiner Getriebenheit und seiner Verlorenheit an die äußeren Gegebenheiten herauszuholen, ihn auf sich selbst zu stellen und ihm die Möglichkeit der Selbsterfahrung zu geben. "Der Jugendliche", so erläutert C. Frankenstein, "muß lernen, seine Gebundenheit an das ihm Bekannte zu überwinden ... sie als Mangel zu empfinden. Dies aber bedeutet, daß er sich durch das Lernen seiner Abneigung gegen das Unbekannte als Angst bewußt werden kann - wodurch eine erste Bresche in die Äußerlichkeit seines Lebensstiles geschlagen ist". (2) Wo es dem Lehrer gelinge, die dadurch erzeugte innere Spannung auszunützen, könne nicht nur die Fähigkeit zu stofflichem Lernen und zur Begriffsbildung, sondern auch die Differenzierungsmöglichkeit geweckt werden, worauf es bei der Erziehung jedes seelisch gestörten Kindes, vor allem aber in der Erziehung Verwahrloster, besonders ankomme. Primär geht es also um die Veränderung des "pathologischen Weltbildes". Der Verwahrloste soll durch sein Lernen erfahren, daß die Welt kein Zufallsgeschehen ist, sondern der persönlichen Gestaltung unterliegt. Für die Berufsausbildung folgt aus dieser Absicht, daß es darauf ankommt, daß der Jugendliche echte Arbeit erhält und nicht bloß Routinearbeiten oder Beschäftigungen spielerischen Charakters. Er muß erleben

(1) Vgl. C. Frankenstein, Persönlichkeitswandel durch Forderung, Erziehung und Therapie, München-Berlin 1964, S. 150 ff;

(2) a.a.O. S. 176;

können, daß durch seine Arbeit die Welt zu verändern ist. Nur ein solches Erlebnis gibt das Gefühl der objektiven Leistung und vermag das Verantwortungsbewußtsein zu wecken und die präsentische Daseinsweise durch Ausblicke auf die Zukunft zu durchbrechen.

Neben und in der beruflichen Ausbildung kommt der schöpferischen Aktivierung der Jugendlichen größte Bedeutung zu. Die schöpferische Leistung, besonders in Theater und Musik, hat nach Frankenstein besonders deshalb eine große therapeutische Wirkung, weil sie dem gestörten Jugendlichen die Möglichkeit gibt, den Äußerungen des Unbewußten Form zu geben, archetypische Elemente zum Ausdruck zu bringen und in seinen Werken sich selbst zu entdecken. "Gerade die Ichtranszendierung, die durch die schöpferische Leistung außerhalb der 'gefährlichen' Zone menschlich verpflichtender Beziehungen und Werte möglich und erlebbar wird, macht den gestörten Menschen für das Nicht-Ich auch in seinen anderen - menschlichen, sozialen, technischen - Manifestationen empfänglich." (1) Natürlich wird nicht jeder Jugendliche Talent zum Theater oder zur Musik haben. Daher ist es die Aufgabe des Erziehers, das spezifische Ausdrucksmedium zu entdecken, mit dessen Hilfe der einzelne Gehalte einer verborgenen Sinnebene schöpferisch darstellen kann. Die Ermutigung zu schöpferischer Entfaltung ist dabei von entscheidender Bedeutung.

Weil von der musischen Erziehung noch gesondert die Rede sein wird, dürfen wir hier die Leistung hauptsächlich unter dem Aspekt der Arbeitsleistung behandeln, die bei den Jugendlichen ja meist mit den Anforderungen einer Berufsausbildung zusammenfällt. Ihre thymotherapeutische Wirkung besteht in der Festigung des Personkerns, und damit zugleich in der Stärkung seiner integrierenden Kraft, die sich als Ergebnis der Vermittlungsfunktion einstellt, in welcher die Einbildungskraft zur Gestaltungskraft, die Hinsicht zum Wollen vermittelt wird und die vitale Energie in den Dienst höherer Aufgaben genommen wird. Während die Psychotherapie in der Behandlung gestörter Jugendlicher die Akzente auf Befreiung von triebhemmenden Einflüssen

(1) a.a.O. S. 176;

setzt (1), legen namhafte Heilpädagogen trotz, ja gerade wegen ihrer tiefenpsychologischen Einsichten Wert auf die Hinführung zu einer Arbeitsleistung, die freilich dosiert und dem Können des Gestörten individuell angepaßt erfolgen muß. Schwierige junge Persönlichkeiten durch adäquate Leistungs- und Arbeitsanforderungen auf ein höheres Persönlichkeitsniveau zu bringen, gilt geradezu als der Königsweg der Heilpädagogik. H. Asperger schreibt: "Bei aller Anerkennung der modernen psychotherapeutischen Methoden muß doch gesagt sein, daß es immer noch in erster Linie die Arbeit ist, welche den Menschen auf eine höhere Stufe der Persönlichkeitsorganisation heben kann." (2) Die "Führung zu optimaler Leistung" hält er für das wichtigste in einer "pädagogischen Therapie": "Es ist unsere Überzeugung, daß wir kein besseres Mittel in der Hand haben, die amorphe Unruhe und Getriebenheit der Neuropathen, die aus Gefühlsleere und Unerfülltheit kommenden hysterischen Symptome, die angstgetriebene zwangsneurotische Symptomatik zu 'heilen', als eben jenes, das Kind auf die höchste Integrationsstufe zu heben, die zu erreichen ihm nur möglich ist. Besonders bei jungen Kindern und bei solchen, die dafür kein Organ haben, sollte man ja nicht zu viel problematisieren und bereden. Weit heilsamer, und in vielen Fällen die einzige Heilung ist es, das Kind in eine Situation zu stellen, in der es ein erfülltes Leben führt, in der es körperlich und intellektuell beansprucht wird, in der es zu höherer Leistung gebracht wird als bisher." (3) Die "Erziehung zur Arbeit und zum Beruf" stellt auch in dem heilpädagogischen Konzept von P. Moor einen wichtigen Teil der Erziehung zum inneren Halt dar. (4) "Weil Arbeit Anstrengung

-
- (1) A. S. Neill ist z.B. der Meinung, eine geistig gesunde Zivilisation dürfe Kindern und Jugendlichen unter 18 Jahren keine Arbeit abverlangen. Vgl. Theorie und Praxis der antiautoritären Erziehung, 12. Aufl., Reinbeck (Rowohlt) 1969, S. 75;
 - (2) H. Asperger, Heilpädagogik, 4. Aufl., Wien-New York 1965, S. 282
 - (3) a.a.O. S. 300; Vgl. auch H. Asperger, Grundlagen und Wege der Heilpädagogik, in: Das schwer erziehbare Kind, Hrsg. Landschaftsverband Rheinland, Düsseldorf 1969, S. 19: Hier behauptet Asperger gegenüber van Krevelen zwischen Psychotherapie und der Heilpädagogik gäbe es keine Gegensätze. Die Heilpädagogik erfülle im Gegenteil die Anliegen der Psychotherapie, indem sie "ganz elastisch, aber mit sanfter Gewalt" das schwer erziehbare Kind zur Leistung führe.
 - (4) Vgl. P. Moor, heilpädagogik, Bern-Stuttgart 1965, S. 375 ff;

ist, ist Erziehung zur Arbeit ein Teil der Willenserziehung; und weil es bei jeder Arbeit um die Erfüllung des Lebens geht, ist Erziehung zur Arbeit ein Teil der Erziehung es inneren Halts." (1) Bei schwererziehbaren Jugendlichen gelte es zunächst, Eignung und Neigung festzustellen. Diese sei wegen der egozentrischen Verengung nicht an den augenblicklichen Fähigkeiten und Interessen festzustellen, sondern erst im Laufe eines entsprechenden Versuches der Arbeitserziehung. Haben sich auf diesem Wege dann die wahre Eignung und Neigung herausgestellt, müsse in dosierter, immer wiederkehrender Anforderung, eine Arbeitstechnik eingewöhnt werden. Soll der Jugendliche aber eine Aufgabe, z.B. die Berufsausbildung auf sich nehmen, müsse er erfahren haben, daß die Übernahme dieser Aufgabe eine Möglichkeit birgt, sein Leben zu bereichern. Das Vorbild eines von seiner Aufgabe erfüllten Arbeitserziehers sei hierin die größte Hilfe. So komme der junge Mensch dann auch zur Freude an der Arbeit, der gemüthhaften Unterbauung des Arbeitsethos. Natürlich sei die Arbeit nicht immer erfreulich. Wo aber die Möglichkeit vorhanden sei, sich etwas sagen zu lassen vom Gegenstand der Arbeit oder vom Arbeiten selber, sich mitfühlend beschenken zu lassen vom Dasein und Wesen des Gegenstandes, vom leichtfließenden Rhythmus oder von der strengen Notwendigkeit des Arbeitsganges, von den Bestätigungen der Erfolge oder den Lehren der Mißerfolge, von der fortschreitenden Bewältigung der Widerstände, dem Rückblick auf das bereits Vollbrachte, dem stetig näherrückenden Ziel, da dürfe man an diesen Dingen nicht achtlos vorübergehen. Seine Überlegungen faßt er mit sicherem Blick auf die Realitäten und Möglichkeiten schließlich folgendermaßen zusammen: " Haben wir es mit schwererziehbaren Kindern oder Jugendlichen zu tun, bei welchen die ganze Arbeitserziehung noch nachzuholen ist, so sind die wichtigsten Strecken des Weges etwa die folgenden: In der Arbeitszeit verlegen wir uns auf die Erziehung der Arbeitstechnik, des notwendigen Könnens, mit sanfter, aber bestimmter Führung halten wir den Zögling bei derjenigen Arbeit fest, die er bereits zu leisten vermag, und erzielen durch eine geduldige, aber konsequente Strenge sowohl

(1) a.a.O. S. 375;

Arbeitsgewöhnung als auch Arbeitsübung. In der Freizeit wenden wir uns dem zu, woran der Zögling Freude hat - nicht nur Interesse, sondern Freude! - Wir leisten denjenigen Dingen Vorschub, die er gerne tut und bei welchen er von selber in eine Tätigkeit hineingerät, die ihn innerlich bewegt und reich macht. Wir beachten aber auch in der Arbeitszeit neben Gewöhnung und Übung die Möglichkeit der Weckung neuer Interessen und der Entfaltung noch brachliegender Fähigkeiten; die Erfahrung der Freizeit kann uns Hinweise dafür geben. - Wir halten durch unser teilnehmendes Interesse bei den selbstgewählten Freizeitbeschäftigungen den Zögling am einmal begonnenen Werke fest; die in der Arbeitszeit erworbene Gewöhnung und Übung wird uns dabei unterstützen. - So beginnen Arbeitstechnik und Arbeitsinhalt sich miteinander zu verbinden." (1) Gerade das aber ist das Ziel der Arbeits- und Leistungserziehung, die anders als die Arbeitstherapie eine umfassende und anspruchsvolle Erziehungsaufgabe darstellt, wenn sie in die Tiefe wirken soll.

6. Eine thymotherapeutisch orientierte Erziehung muß autoritativ sein

Die Pädagogik steht heute im Banne der Idee von der "antiautoritären Erziehung". Es ist daher notwendig, den Begriff Autorität zu klären, wenn man sich zu ihr als dem Fundament alles erzieherischen Geschehens bekennt.

Autorität ist seelische Macht über Kinder und Jugendliche, aber nicht bloß Vollmacht und schon gar nicht Gewalt. Pädagogische Autorität beruht auf der menschlichen und fachlichen Überlegenheit des Erziehers. Sie weist sich aus durch Güte, Toleranz, Sicherheit, Kraft, Glaubwürdigkeit und echte Verantwortung. Sie ist eine Vertrauensmacht und bedarf als solche der freien Anerkennung, um Autorität zu sein. Autorität ist nicht von vornherein gegeben, weder durch die Stellung, noch durch das Amt, noch durch die Aufgabe. Sie muß gewonnen werden. Man gewinnt sie aber nicht, indem man sie fordert und darauf erpicht ist, sondern einzig durch das liebende Engagement für den Zögling. Autorität fällt dem Erzieher zu, der ganz bei der Sache ist - bei der Sache des Zöglings nämlich. Diese aber fällt zusammen mit der Sa-

(1) a.a.O. S. 386;

che an sich, einem Dritten also, dem sowohl der Erzieher wie der Zögling verpflichtet ist. Dieses Dritte ist im Bereich der fachlichen Erziehung der in sich stehende Wert der Kultur, der zur Sachlichkeit ruft, und im Bereich der sittlichen Erziehung die letztlich in Gott verankerte Sittlichkeit, der gegenüber der Erzieher im Hinblick auf den Zögling nicht den Reiferen und Gefestigteren hervorkehren kann, sondern als der Erwachsene nur den Ernst der moralischen Existenz repräsentieren soll.

Autorität in diesem Sinne ist gerade das Gegenteil von autoritärem Gebaren. Obwohl der gleichen Sprachwurzel entstammend, sind "Autorität" und "autoritär" sinngemäß geradezu entgegengesetzt. "Autoritär" kann daher nicht das zugehörige Adjektiv zu "Autorität" sein. Dieses heißt vielmehr "autoritativ". Autoritative Erziehung beruht auf echter Autorität, autoritäre Erziehung dagegen auf Scheinautorität oder einer angemäßen Autorität. Insofern teilen auch wir die Idee der antiautoritären Erziehung, sind aber zutiefst davon überzeugt, daß Erziehung ohne Autorität nicht möglich ist, und daß antiautoritäre Erziehung, die sich als Erziehung ohne Autorität verstünde, ein pädagogischer Irrweg wäre.

Das Kind ist auf die überzeugende Erfahrung der väterlichen Autorität hin angelegt. Es hat ein Bedürfnis nach Autorität. Wo dieses thymopsychisch verankerte Bedürfnis nach Autorität enttäuscht wurde, was bei dem generellen Abbau der väterlichen Autorität, den wir heute erleben (1), häufig der Fall ist, entwickelt sich eine aggressive Einstellung gegenüber aller Autorität, die einhergeht mit Unsicherheit, Angst, mangelndem Selbstvertrauen, einer infantilen Erwartungshaltung und der permanenten Gefahr, der Pseudoautorität einer Ideologie oder der väterlichen Ersatzfigur eines Bandenführers zu verfallen. Viele Autoren führen das Anwachsen der Verwahrlosung und der damit oft verbundenen Jugendkriminalität auf die Untergrabung oder das totale Fehlen der väterlichen Autorität zurück. Tatsache ist, daß die Mehrzahl der schwererziehbaren Schüler und Jugendlichen ohne väterliche Autorität aufwuchs, daß sie gegensätzlichen Erziehungseinflüssen ausgeliefert waren oder unter dem Einfluß eines pädagogisch unwirksamen Führungsstils standen. Worauf es daher bei dem Reifenach-

(1) Vgl. A. Mitscherlich, Auf dem Wege zur vaterlosen Gesellschaft, München 1963;

vollzug vor allem ankommt, ist das Erlebnis echter Autorität, nicht einer Macht- und Pflichtautorität, sondern einer Autorität, die auf personaler Werthaftigkeit, Gewissenhaftigkeit und Verantwortungsbereitschaft beruht, letztlich aber eine Autorität der Liebe ist, ein Abglanz der göttlichen auctoritas. Nur eine solche Autorität schenkt Geborgenheit, kann als Orientierung für eine eigene Lebensgestaltung dienen und verleiht Halt. Nur eine solche darf auch Gehorsam verlangen.

Autorität hat in der Hauptsache zwei Funktionen: eine bergende und eine begrenzende, die sich als Forderung und Strafe kundtut. Über das Fundament jeder pädagogischen Autorität, nämlich über die bergend personale Beziehung zwischen Zögling und Erzieher wollen wir im nächsten Kapitel abhandeln. Hier soll nur von der autoritativ begrenzenden Funktion die Rede sein, die natürlich nur auf der Basis einer personalen Bindung möglich ist.

Zunächst einmal verlangt die Realität des Umgangs mit verwahrlosten und zum Teil kriminellen Jugendlichen restriktive Maßnahmen. Es war ja gerade die schrankenlos zur Dissozialität mißbrauchte Freiheit, die eine Ersatzerziehung notwendig machte. Versuche einer restriktionslosen Erziehung von Fürsorgejugendlichen müssen schiefgehen. Gegen die Propagandisten einer erziehungsfreien Heimerziehung wehrt sich A. Mehringer: "Und bei uns glauben manche, Erziehung sei durch Soziologie und Politologie zu ersetzen. Wenn die Soziologen wirklich ins Heim gingen ... sie würden immer nur so lange bleiben, bis sie die für ihre Emnid-Pädagogik aufgelegten Fragebögen ausgefüllt wieder einsammeln können. Auf irgend jemand wartet dann wieder die Frage: Was dann? - Nein: Der Mensch ist ein erziehungsbedürftiges, weil in Anspruch genommenes Wesen. Es gibt keine Erziehung ohne Erziehung. Auch Nacherziehung geht nicht ohne Erziehung. Freiheit als Ungebundenheit führt geradezu zur Unfreiheit. Erziehung muß dem jungen Menschen helfen, im tieferen Sinn erst freizuwerden." (1) Der gleichen Ansicht sind die meisten namhaften Sozial- und Heilpädagogen. H. Asperger schreibt zum Thema der antiautoritären Erziehung in der Heilpädagogik: "Es ist eine Sentimentalität, die sich bitter rächt, zu glauben,

(1) A. Mehringer, Die Misere der Heimerziehung, in: Unsere Jugend, 22. Jg. (1970), S. 194;

man brauche nur an die eigene Freiheit und Verantwortung kriminell gewordener junger Menschen zu appellieren und dann gin-ge alles von selbst, da man ja das beste in ihnen anrief - eben dazu sind sie ja ihrer Störung wegen nicht imstande. Weist man darauf hin, daß solche Versuche bereits gelungen seien (z.B. in Father Managans "Boys Town"), so vergißt man, daß da eben von einer ungewöhnlich starken hinreißenden Persönlichkeit ein unausweichlicher moralischer Druck und Zwang ausgeübt wird. Es ist eher eine Illusion der Freiheit, welche die jungen Menschen da spüren, in Wirklichkeit sind sie sehr fest gehalten, freilich nicht durch äußere Zuchtmittel, sondern durch die aus dem Zentrum einer Persönlichkeit strömenden Kräfte." (1) Für den sonderpädagogischen Normalfall aber gilt das Urrezept aller Erziehung: soviel Zwang als nötig, soviel Freiheit wie möglich. Es kann kaum in weitere Ausführungsbestimmungen aufgelöst werden, sondern bedarf von Fall zu Fall der verantwortlichen Auslegung durch den Erzieher. Er wird den Zögling mit Freiheit belasten, soweit er das für möglich hält und wird mit wachsender Selbständigkeit des Zöglings diesem seine Führung immer unmerklicher angedehnen lassen. Für einen gewissen Zwang in der Ersatz-erziehung spricht selbst A. Aichhorn: "Wer bisher der Liebe des Erziehers (Vater, Mutter) immer sicher war (ohne sich diese Liebe verdienen zu müssen), oder von einem zum anderen ausweichen konnte und daher verwahrloste, wird in der Fürsorgeerziehungs-anstalt bei allem Wohlwollen des Fürsorgeerziehers doch unter einem gewissen inneren Zwang gehalten werden müssen, der ihn zu Leistungen anspornt und zu Überwindungen veranlaßt. Dieser innere Zwang stellt sich natürlich nicht sofort ein, er wird vom geschickten Erzieher aus der Art des Übertragungsverhält-nisses entwickelt werden, normalerweise aber aus jenem äußeren Zwange entstehen, der eine Gegenleistung des Erziehers ohne vorherige Leistung des Zöglings von vorneherein ausschließt." (2) J.M. Hollenbach hält es für "eine der verhängnisvollsten Ver-irrungen der modernen Psychologie und Pädagogik, wenn sie die Äußerungen autoritärer Befehle von Seiten der Erzieher als un-kindgemäß und als Zwangsmethoden abtut". "Unbelastet von jeder

(1) H. Asperger, Heilpädagogik, 4. Aufl., Wien-New York 1965, S. 282;

(2) A.Aichhorn, Verwahrloste Jugend, 5. Aufl., Bern-Stutt-gart 1965, S. 178;

Menschenkenntnis, vor allem von jeder Kenntnis der kindlichen Seele, glaubt man, mit diesem seichten Gerede das Ei des Kolumbus für die Erziehung gefunden zu haben. Die Früchte dieser Erziehungsweisheit ernten wir heute in der überhandnehmenden Jugendverwahrlosung der Halbstarken." (1) Daß die Heilung der Verwahrlosung nicht in einer erzieherisch schlappen und haltlosen Atmosphäre erfolgen kann, liegt danach auf der Hand. Auch C. Frankenstein ist dieser Ansicht. Er verlangt für die Erziehung verwahrloster Jugendlicher eine klare äußere Ordnung, um durch sie die innere Unordnung zu beheben. "Für den Verwahrlosten ist Ordnung die Quelle eines neuen, zunächst unverständlichen Erlebnisses, das ihn zur Auseinandersetzung mit seinem passiven Lebensstil, mit seinem Leben im 'Raum des Geschehenden' zwingt." (2) Freilich dürfe diese Ordnung nicht stur gehandhabt werden, sondern sie müsse womöglich der Besonderheit des Falles Rechnung tragen. Nur dann nämlich sei dem Jugendlichen das Gefühl zu vermitteln, daß Abhängigkeit ungefährlich ist, weil sie im Grunde nämlich auf die Unabhängigkeit vorbereitet. Schließlich ermuntert auch P. Moor den Heilerzieher zu einem autoritativen Führungsstil. Von einem guten Heilerzieher verlangt er die Fähigkeit und die Neigung, als Autorität aufzutreten - freilich unter der fundamentalen Voraussetzung, daß er selbst von dem ergriffen ist, was er verlangt. Im Hinblick auf die heimgebundene Betreuung verwahrloster Jugendlicher scheut er sich nicht, die Tauglichkeit eines solchen Heimes an ähnlichen Institutionen, nämlich einem Gefängnis, einem Krankenhaus, einem Kloster und einer Kaserne zu messen. Ein Erziehungsheim gleiche einem Gefängnis, in dem es die Gemeinschaft vor Dissozialen schütze. Natürlich habe ein Erziehungsheim in seinen Einrichtungen alles zu vermeiden, was dem Heimaufenthalt den Charakter einer Strafe geben könne. Es gleiche auch einem Krankenhaus, insofern die Arbeits- und Zeiteinteilung ganz der heilerischen Intention unterzuordnen sei. In etwa gleiche es auch einer Kaserne, indem es die betreffenden Jugendlichen aus ihren bisherigen Gemeinschaftsbeziehungen herauslöst und die Erziehung allein in die

- (1) J.M. Hollenbach, Der Mensch als Entwurf, 3. Aufl., Frankfurt 1960, S. 349 ;
- (2) C. Frankenstein, Persönlichkeitswandel durch Fürsorge, Erziehung und Therapie, München-Berlin 1964, S. 156 f;

Hand nimmt, ohne sich von den Angehörigen dreinreden zu lassen. Anders als in der Kaserne werde im Erziehungsheim aber nicht einfach befohlen. Da sei vor allem darauf zu achten, wie der einzelne mit dem Befehl fertig werde, d.h., der Erzieher habe den Zögling auf eine Anforderung innerlich vorzubereiten und ihm bei der Verarbeitung des Erlebens zu helfen. Schließlich gleiche ein Erziehungsheim auch einem Kloster. Wie dieses sollte es eine Stätte der Besinnung werden, in welcher das Kind die Möglichkeit habe, aus dem verwirrenden und verführenden Getriebe heraus zu sich selber zu finden - was natürlich bei den veräußerlichten Kindern und Jugendlichen nicht ohne einschneidende Frustrationserlebnisse abgeht. (1) Moor warnt ausdrücklich vor einer "Scheuklappenpädagogik" antiautoritären Stils. Wie Asperger weist er darauf hin, daß nur außergewöhnlich starke Erzieherpersönlichkeiten auf dem Wege eines scheinbar schrankenlosen Gewährenlassens Educationserfolge erzielen können. "Aus solchen Einzelercheinungen aber eine allgemeine Regel abzuleiten und sie zur Faulbank desjenigen Erziehers zu machen, der die vorbildliche Erzieherpersönlichkeit gar nicht ist, und das überdies noch da, wo nicht auf eine vollentwicklungsfähige Basis aufgebaut und schon gar nicht auf ihre von selber einsetzende Reifung gewartet werden kann, d.h. in der heilpädagogischen Situation, das ist eine unzulängliche Vereinfachung der erzieherischen Aufgabe. Das ist Scheuklappenpädagogik in dem Sinne, als der Erzieher die Augen verschließt vor der unbequemen Vielfältigkeit der Aufgabe, damit er unbehelligt weiter von 'Freiheit' schwärmen kann, ohne auch nur selber die innere Freiheit zur Verantwortung zu besitzen." (2)

Auf die autoritative Führung, darf die Fürsorgeerziehung also nicht verzichten. Erziehung hat es auch mit Pflicht zu tun. Eine Erziehung, die das Kind tun läßt, was das Es will, macht sich schuldig, weil sie nicht, wie es ihr Auftrag ist, zur Sinngestalt der Persönlichkeit verhilft. Diese Aufgabe zu verfehlen, heißt Neurosen einzuleiten oder bestehende zu vertiefen. "Eine nur "befreiende Erziehung" erreicht also gerade das Gegenteil von dem was sie wollte, sie schafft mehr Neurotiker

(1) Vgl. P. Moor, Heilpädagogik, Bern-Stuttgart 1965, S. 486-490;

(2) a.a.O. S. 488;

als sie zu heilen vermag. Die pädagogische Forderung hat durchaus therapeutische Bedeutung.

Zur begrenzenden und ausrichtenden Funktion der Autorität gehört auch die Strafe in der Erziehung. Aber das muß klar gesagt werden gegen jene antiautoritären Ansichten, nach denen "moderne" Erziehung ohne Strafe auskommen müsse. Selbstverständlich darf Strafe niemals als Mittel dienen, um Autorität herzustellen. Strafen darf nur eine wahrhaft autoritative Erzieherpersönlichkeit, die durch die engagierte und verantwortliche Bindung zum Zögling legitimiert ist, diese wird darauf achten, daß Strafe menschenwürdig gemessen, situationsorientiert dosiert und in ihrer Art auf das entsprechende Vergehen hin ausgerichtet wird. (1) Psychoanalytisch orientierte Erziehungstheorien lehnen alle Strafen vor allem deshalb ab, weil sie fürchten, dadurch ein Angsttrauma zu schaffen, das sie in jedem Falle für verhängnisvoll halten. Wir sind dagegen mit K. Dienelt der Ansicht, daß Angst nicht immer schadet, sondern durchaus auch eine positive Bedeutung hat für den Aufbau einer personalen Steuerungsinstanz. (2)

Die klare Forderung nach einer autoritativen Führung in der Erziehung, vor allem in der Betreuung erziehungsschwieriger Kinder und Jugendlicher, steht nun aber nicht im Gegensatz zu dem demokratischen Führungsstil - im Gegenteil - in einer demokratischen, partnerschaftlichen Atmosphäre kann sich wahre Autorität erst richtig als solche erweisen. So wird sie nicht als distanzierendes, sondern als solidarisiertendes Vermögen wirksam. Das schließt unterschiedliche Funktionen und Positionen nicht aus, so läßt aber die prinzipielle Gleichheit aller Menschen ein. Der demokratische Führungsstil ist, wie entsprechende Versuche zeigen (3), besonders geeignet, Unabhängigkeit, Sicherheit und Entscheidungsfreiheit der Kinder und Jugendlichen

(1) Vgl. dazu: Pädagogik der Strafe, Erbg. Willmann-Institut, Freiburg-Basel - Wien 1962; A. Schulte, Die Strafe als Problem in der Erziehung, Weinheim 1970;

(2) Vgl. K. Dienelt, Erziehung zur Verantwortlichkeit, Wien 1955, S. 49 f;

(3) Vgl. dazu K.J. Kluge, Pädagogik der Schwererziehbaren, Berlin-Charlottenburg 1969, bes. Kap. III (S. 60-132), in welchem der pädagogische Versuch mit dem sozialintegrativen Führungsstil in Sonderschulen beschrieben und empfohlen wird;

zu fördern. Gerade bei schwererziehbaren Jugendlichen weist dieser Führungsstil den pädagogisch gangbarsten Weg zwischen Freiheit u. Führung. Diese Feststellung enthebt freilich nicht der sonderpädagogischen Pflicht, Freiheit und Verantwortlichkeit genau so lange und in dem Maße abzunehmen, als die jungen Menschen davon keinen Gebrauch machen können.

7. Thymotherapie beruht wesentlich auf einer persönlichen Beziehung:

Die begrenzende Funktion der pädagogischen Autorität beruht auf der persönlichen Verbindung zwischen Erzieher und Zögling. Ohne diese persönliche Verbundenheit wird jede einschränkende Forderung nicht als autoritative Weisung angenommen, sondern höchstens als autoritäre Forderung hingenommen, wenn sie nicht Resentiments und Aggressionen auslöst, die bei sozial auffälligen Kindern und Jugendlichen die dissozialen Charakterzüge nur verstärken, statt zu beheben. Mit Worten und Appellen, und seien sie noch so richtig, ist es also nicht getan, es braucht auch in der Ersatzerziehung eine persönliche Verbindung.

Das erzieherische Wort wirkt erst dann, wenn es aus Liebe und Gewissenhaftigkeit - aus der Mitte der Person erfließt. Nur was von Herzen kommt, wird auch zu Herzen gehen. Diesem thymotherapeutischen Axiom kommt das von Hamburger sog. Gesetz vom "thymogenen Automatismus" sehr nahe, das auch H. Asperger in den Mittelpunkt seiner therapeutischen Überlegungen stellt. Danach beruht Heilerziehung vor allem auf dem Gefühlsausdruck, der aus den Worten und dem gesamten Verhalten des Heilerziehers spricht. Das Verständnis der pathologischen Eigenart des Verhaltensgestörten vorausgesetzt, kommt es darauf an, daß das Kind oder der Jugendliche ein echtes Wohlwollen, ein wahres selbstloses Interesse, teilnehmende Güte und den Humor eines Erziehers zu spüren bekommt. Nach Asperger ist der kundige, von Herzen gute, überlegene, seiner Mittel sichere, beherrschte, gesammelte Erzieher - und zwar einer, der das alles wirklich ist, nicht bloß scheinen will - für die verschiedensten pathologischen Erscheinungsbilder die wirksamste Hilfe. Nach dem Gesetz vom "thymogenen Automatismus" beeinflusst das aus dem Gemüt kommende Verhalten des Erziehers automatisch die Stimmung und das Verhalten des Kindes - automatisch, d.h. über das Bewußtsein desselben hinweg. Man spricht daher auch von einer "thymotropen

Therapie". (1)

L. Prohaska verbindet die Überlegungen F. Ebners und die Konzeption A. Vettters von der emotionalen Mitte der Person und entwickelt aus einer Pneumatologie des Wortes die Grundsätze einer Pneumatologie der Erziehung. (2) Das Wort im pneumatologischen Sinn spreche den Personkern des Du über dessen emotionale Mitte an. So könne es in der erzieherischen und heil-erzieherischen Situation Beistand leisten in Konflikten der Weltbewältigung. Es wehre den Fluchtversuchen in die Aggression, in die Regression und in die Isolation. Es bewirke, daß der Heranwachsende nicht anderen die Schuld seines eigenen Vergangens anlastet, vor der allmählich wachsenden Verantwortung nicht zurückweicht, noch sich in sich selbst verschließt. "Im pneumatologischen Sinn des Wortes findet sich Erzieher und Zögling in ihrer Personhaftigkeit sprechend und angesprochen. Nur über die emotionale Mitte des einen zur emotionalen Mitte des anderen verbindet das Wort von Personkern zu Personkern, von Pneuma zu Pneuma. Wie Sehen nur durch Sehen, Hören nur durch Hören sich entwickelt, so reift Person nur durch Person." (3) Das erzieherische Wort aber entwickle sich nur unter der Voraussetzung, daß der Erzieher das Du des Zöglings meditiere und ihn in seiner Eigenart und Eigenwertigkeit in sich aufnehme. Das Urmodell der pneumatologischen Erziehung stellt die Eltern-Kind-Beziehung dar. "Sich als Kind von Mutter und Vater zu erleben und ihnen anzugehören, ist der entwicklungsgeschichtlich nachweisbare Ursprung des menschlichen Selbstgefühls, wie der Gefühlsbeziehung zu den Mitmenschen." (4) In der Gefühlsverbundenheit mit den Eltern reift im Kind zugleich mit dem Gemüt auch das verbewußte Wertnehmen heran. Die Aneignung des Du im Liebeserlebnis ist die Voraussetzung für den freiwilligen Gehorsam, aus dem sich

- (1) Vgl. H. Asperger, Heilpädagogik, 4. Aufl., Wien-New York 1965, S. 194 f und S. 297 ff;
- (2) Dieser Vorstellung ist die dialogische Erziehungslehre von M. Buber sehr verwandt. Vgl. M. Buber, Das dialogische Prinzip, Heidelberg 1962; sowie: Reden über Erziehung, Heidelberg 1960;
- (3) L. Prohaska, Mitte der Erziehung, in: Wirklichkeit der Mitte, Hrsg. J. Tenzler, Freiburg-München 1968, S. 365;
- (4) A. Vetter, Die Person in strukturpsychologischer Sicht, in: Der leidende Mensch, Hrsg. A. Sborowitz und E. Michel, Düsseldorf-Köln 1960, S. 59;

Gewissen und Verantwortlichkeit entfalten. Verantwortlichkeit ist daher die reifste Form der Liebe. An diesem Urmodell der Erziehung müssen alle pädagogischen Maßnahmen gemessen werden - auch jene der thymotherapeutisch fundierten Nach- und Umerziehung, d.h. diese müssen thymotherapeutisch angelegt sein. Die Verstörung der Heilerzöglinge besteht ja im Grunde in einer Störung des Selbstgefühls und Mitgefühls, das sich nicht normal entwickeln konnte, da ihm im Aufbruch die entsprechende Liebe fehlte. Eine Korrektur des Verhaltens gelingt daher nur über eine Stärkung und Nachreifung der emotionalen Mitte in der Begegnung mit einem zur Verantwortlichkeit gereiften Du. (1) Diese Einsicht wird, obwohl sie recht unbequem ist und ungeheure Ansprüche an die Qualifikation der Sondererzieher stellt, sowohl in der Praxis wie in der Theorie der Sondererziehung vielfach bestätigt. Sie war das Erfolgsgeheimnis der großen Sondererzieher, wie J. Bosco, J.H. Wichern, J.H. Pestalozzi, J. Flanagan und Makarenko, die alle "von Angesicht zu Angesicht, nur von Herz zu Herz" erzogen haben. (2) Den Ernst und den Anspruch einer auf personale Begegnung aufgebauten Sonderpädagogik vertritt neuerdings auch H. Lenzen. Die dem Heilzöglings, dem "socius patiens educandus" gegenüber angezeigte Heilmethode sieht er in der "Konviktio", dem "heilpädagogischen Gemeinsamleben", worunter er "eine heilpädagogische Haltung oder Einstellung" versteht, "in der der Erzieher quasi identisch, innig-gemeinsam mit dem Hilfsbedürftigen das Leid und die Erziehungsmöglichkeit zugleich erlebt". (3) Aussicht auf Hilfe für verhaltensgestörte Kinder und Jugendliche besteht also nur, wenn jemand bereit ist, das eigene Leben mit diesen jungen Menschen zu teilen. Ambulante Begegnungshilfen reichen nicht aus. Das ist auch der harte Kern in den Therapievorstellungen von F. Redl und D. Winemann. (4)

-
- (1) Der Begriff der "Begegnung" meint die Beziehung von Person-mitte zu Person-mitte. Vgl. dazu L. Prohaska, Pädagogik der Begegnung, Freiburg-Wien 1961;
 - (2) Vgl. J.H. Pestalozzi, An die Unschuld, den Ernst und den Edelmut meines Vaterlandes, Sämtl. Werke, Bd. XI, Hrsg. L.W. Seyffarth und C. Seyffarth, Liegnitz 1902, S. 11;
 - (3) H. Lenzen, Neue Ansätze einer Methodologie der Heilpädagogik, in: Das schwer erziehbare Kind, Hrsg. Landschaftsverband Rheinland, Düsseldorf 1969, S. 79 ff;
 - (4) Vgl. F. Redl und D. Winemann, Kinder, die hassen, Freiburg 1970;

C. Frankenstein hält die persönliche Bindung an den Erzieher für eine *conditio sine qua non*, um verwahrloste, primär aggressive und neurotisch delinquente Jugendliche aus ihrer pathologischen, ichverzerzten Einstellung herauszuführen. Im Anschluß an den Erzieher werde jene notwendige Selbstdistanzierung eingeleitet, die der erste Schritt zur wahren Selbstfindung sei. (1) P. Moor belehrt uns, daß Verwahrlosung um so schlimmer ist, je mehr es im Entwicklungsgang des betreffenden Kindes an einer verlässlichen und gewissenhaften Liebe gefehlt hat. "Verwahrlosung des Könnens und Sollens sind nur die eine Seite der Verwahrlosung; ihren schwersten Grad erreicht sie dadurch, daß auch das Angesprochensein des Gefühls und Erfülltsein des Gemüts verwahrlost sind." (2) Wo Eltern und Erzieher in der Liebe versagen, bedeutet das nach Moor den "Verlust des Grundes, auf dem alles andere erst wachsen könnte". (3) Wo es an Liebe fehlt, bleibt die Wertfühlfähigkeit ungeweckt. "Es kann nichts zu Herzen gehen, wenn nichts von Herzen kommt." (4) Mit der Empfänglichkeit des Gemüts aber zerfällt der Lebensinhalt, und damit auch Lebens-technik und Lebensführung, d.h., es gibt im Leben der Betroffenen keine überindividuellen Werte, wofür sie sich erwärmen könnten und einsetzen wollten. Um diesen Mangel zu beheben, hilft nach Moor letztlich nur die Erfahrung echter, geduldiger, engagierter Liebe. "Der Hauptfehler in der Sorge um verwahrloste Kinder und Jugendliche ist der Mangel an Liebe." (5) Liebe aber meint nach Moor etwas anderes, als die wohlmeinende Beschäftigung des Fachmannes mit einem "Fall". Sie verlangt, daß der Jugendliche, so wie er ist, angenommen wird, um ihn dann mitzunehmen auf den Weg der eigenen Lebensgestaltung. Nur darin bestehe die Chance, daß der Jugendliche auftaue und sich mitergreifen lasse von den Ergriffenheiten des Erziehers, d.h., es könne über die persönliche Verbindung zum Erzieher der innere Gehorsam erwachen, der letzt-

-
- (1) Vgl. C. Frankenstein, Persönlichkeitswandel durch Fürsorge, Erziehung und Therapie, München-Berlin 1964, S. 154;
 - (2) P. Moor, Heilpädagogische Psychologie, Bd. II, 2.Aufl., Bern-Stuttgart 1965, S. 234;
 - (3) a.a.O. S. 235;
 - (4) a.a.O. S. 234;
 - (5) Abbé Bissonier, zitiert nach Moor, a.a.O. S. 239;

lich dem vom Erzieher verkörpertem Ideal gelte. - Liebendes Engagement und eine faszinierende Wertgestalt sind also die Haupterfordernisse in der Verwahrlostenbetreuung. Sie sind durch noch so gute multiprofessionelle Ausbildung allein nicht zu ersetzen.

Dies zu betonen, ist heute nicht unwichtig. Besteht doch der Trend weg vom pädagogischen Idealisten hin zum neutralen Fachmann. Man erhofft sich von den methodischen Spezialisten der verschiedenen therapeutischen Richtungen durchschlagende erzieherische Erfolge. Die Erziehung von schwierigen Jugendlichen soll nicht weiter dem Anspruch von Liebe und Idealismus ausgesetzt sein. Es sei ein "Job", wie jeder andere auch. Das Zurücktreten des persönlichen pädagogischen Bezugs ist vor allem für das Selbstverständnis des Berufszweiges der Sozialarbeiter kennzeichnend, zu dessen Aufgaben die Resozialisierung dissozialer Jugendlicher gehört. Die Entpersönlichung des Verhältnisses wünscht man nicht etwa nur dort, wo es um das Arrangement des erzieherischen Feldes geht, sondern nach K. Mollenhauer auch "für die Formen direkter menschlicher Kommunikation im Erziehungszusammenhang". "So deutet sich in den neuen gruppenpädagogischen Praktiken der Jugendpflege, im Casework und im Groupwork ein methodisches Prinzip an, das jede irrationalistische Interpretation des persönlich-pädagogischen Verhältnisses so weit wie möglich ausschließen versucht, dieses Verhältnis sehr weitgehend als ein technisches Problem versteht, also als ein planbares und erlernbares, in dem persönliches Charisma, pädagogischer Eros oder caritative Hingabe eine minimale, wenn nicht überhaupt keine Rolle mehr spielen." (1) Der "Erfolg" ist dann der auswechselbaren "Bezugspersonen" zugeteilte, aber im Grunde verlassene junge Mensch.

Eine ähnliche Einstellung findet sich auch bei Anhängern psychotherapeutischer Schulen. Man glaubt anhand einer tiefenpsychologischen Theorie den Schlüssel zur Seele in der Hand zu haben und nach Art eines Technikers im Schaltraum der Persönlichkeit das gestörte Zusammenspiel von Affektdynamik, Triebenergetik, Komplexen und Mechanismen reparieren zu können. Gegen solche Versuche der Technisierung der Psychotherapie wendet sich V.E. Frank

(1) K. Mollenhauer, Einführung in die Sozialpädagogik, 4. Aufl., Weinheim-Berlin 1968, S. 12;

Für ihn ist Psychotherapie eine Gleichung mit zwei Unbekannten, deren eine die Persönlichkeit des Arztes und die andere die Individualität des Patienten ist. (1) Auch C.G. Jung wehrt sich gegen die technische Simplifizierung der Psychotherapie, wenn er schreibt: "In der Psychotherapie haben wir erkannt, daß in letzter Linie nicht Wissen und Technik, sondern die Persönlichkeit heilend wirkt, und gleicherweise ist es mit der Erziehung: sie setzt Selbsterziehung voraus." (2) Es gibt weder in der Erziehung noch in der Psychotherapie Faustregeln des Vorgehens. Es gibt einen gewissen gesicherten Erfahrungsstand der Tiefenpsychologie, der dem Erzieher, gerade dem Sondererzieher bekannt sein muß. Letztlich aber kommt es wie K. Dienelt betont, im verantwortlichen Umgang mit gestörten jungen Menschen auf Intuition und auf die Persönlichkeit des Erziehers an. "Wem es freilich", so bemerkt er sarkastisch, "an der natürlichen Kraft der Persönlichkeit gebricht, der verschreibt sich gerne der Tiefenpsychologie in der Hoffnung, daß er auf diesem Wege die Macht über den Zögling gewinnen könnte, ohne zu sehen, daß er sich, eben als Erzieher, dadurch degradiert." (3)

8. Thymotherapie versteht sich als Gefühlserziehung

Die Existentialien des modernen Menschen weisen ihn als einen Menschen ohne personale Mitte aus. In der Unrast des Lebens in einer Industriegesellschaft werden Haltungen, die die personale Mitte aktivieren und den Menschen zu einem tiefen Erleben führen, kaum mehr geübt. Tiefe, tragende Gefühle sind vor allem der Jugend fremd. Zwischen Leistung und Vergnügen verliert die Jugend mehr und mehr ihr Selbst und damit das personale Wert- und Steuerungszentrum. Das Gemüt verflacht, das Gewissen erschläft. Der Veräußerlichung wie der Manipulation sind Tür und Tor geöffnet. Was bleibt, sind ungenaue, verschwommene Gefühle. Zunehmend kennzeichnen Langeweile, Leere, Überdruß, Resignation die Gefühlswelt der heutigen Jugendlichen. Darin zeigt sich die

(1) Vgl. V.E. Frankl, Logos und Existenz, Wien 1951, S. 80;

(2) C.G. Jung, zitiert nach K. Dienelt, Erziehung zur Verantwortlichkeit, Wien 1955, S. 52;

(3) K. Dienelt, ebenda;

Entstaltung der Innerlichkeit an. (1)

Die Gefühle der heutigen Jugendlichen leisten nicht mehr das, was eigentlich Leistung der Gefühle ist, nämlich die "Innerung" der Lebens-, Bedeutungs- und Sinnwerte unseres gegenständlichen Erlebnishorizontes, wodurch wir zugleich damit uns selber in die Sinnhaftigkeit des Weltganzen eingebunden erfahren und als Wertgestalt erleben. (2) Eine Erziehung, die sich versteht als Hilfe zur Selbstverwirklichung, wird daher der Gefühlserziehung größtes Augenmerk schenken müssen. L. Prohaska bringt diese pädagogische Grundforderung in die Formel: "Vom Rand zur Mitte." (3) Er beklagt, daß unter dem Wiktat des zweckgebundenen Wirtschaftsdenkens der Nachwuchs einseitig intellektuell-volitiv beansprucht und dem Leistungsprinzip unterworfen werde. Im Kontrast dazu habe M. Montessori mit der Entfaltung der Sinnhaftigkeit sich auf den Vitalbereich besonnen. Doch aber fehle die gezielte Ausbildung der integrativen Gefühlsmitte. "Ohne diese integrative Kraft der Gefühlsmitte bleibt die Oberschicht des Bewußtseins und die Tiefenschicht des Vitalbereiches voneinander getrennt. Unsere Schulerziehung und Familienerziehung verfehlt ihr Ziel: den integrierten Menschen. Der desintegrierte meistert das Leben nicht, er zerstört es." (4) Darum hat die Pflege der emotionalen Bindungsmitte im Erziehungsgeschehen größte Bedeutung. Diese Einsicht ist nicht neu, nur heute dringender denn je. Schon L. Scheler geißelte die "Schlapperei im Wingen des Gefühls", die alle tiefen Dinge des Lebens übergeht, aber mit gerarnezu "lächerlichem Überernst" sich auf jene Dinge stürzt, die sich technisch beherrschen lassen. Er setzte sich für die Ausbildung der Wertföhlbarkeit zur "Kultur des Herzens" ein, die eine sabbständige und zu der Verstandeskultur ganz unabhängige Angelegenheit sei. (5) Th. Haecher macht Erziehungserfolge von der Wiederentdeckung der seit Rousseau verjüngten "éducation sentimentale"

-
- (1) Zur Gefühlswelt der heutigen Jugend vgl. H.H. Muchow, Sexualreife und Sozialstruktur der Jugend, 9. Aufl., Reinbeck (Rowohlt) 1959, S. 107 ff;
 - (2) Vgl. Ph. Lersch, Aufbau der Person, 10. Aufl., München 1966, S. 281 ff;
 - (3) L. Prohaska, Mitte der Erziehung, in: Wirklichkeit der Mitte, Hrgg. J. Tenzler, Freiburg-München 1968, S. 363;
 - (4) a.a.O. S. 364;
 - (5) Vgl. M. Scheler, Schriften aus dem Nachlaß I, Ges. Werke, Bd. X, Bern 1957, S. 362 ff;

abhängig. "Die 'éducation sentimentale', die Erziehung des Fühlens, ist vielleicht das Schwierigste überhaupt. Um zu wissen, was das heißt, überlege man sich, daß seit Jahrtausenden die Menschheit in den Fragen der Erziehung am meisten im Dunkeln tappt und am Ärgsten versagt." (1) Neuerdings setzt sich vor allem K. Wolf für eine emotionale Erziehung ein. (2) Er meint damit die systematische Entwicklung der Fühlfähigkeit auf allen Wertgebieten durch ein entsprechendes Wertangebot. Dem Wesen echter Bildung widerspreche die Gefühlsstumpfheit. Unter Gefühlen versteht er, wie die bereits genannten Vertreter der Gefühls-erziehung, die sog. höheren Gefühle, wie Freude, Trauer, Liebe, Mitgefühl, Reue, Begeisterung für das Große u.a. Man scheut sich nicht, in diesen Gefühlen geistige Wertorgane zu sehen. D.v.Hildebrandt spricht von "geistigen Wertantworten", deren Intentionalität in der "adaequatio cordis ad rem" besteht. (3) Ihren seelischen Ort haben diese Geistgefühle im Gemüt, das F. Krueger als "Gefüge der Werthaltungen" definierte. Gemüt ist demnach nicht nur die Summe dieser höheren Gefühle, sondern auch ihre gefügehafte Ordnung, ihre harmonische Ausgewogenheit und ihre seinshafte Verwurzelung in der personalen Tiefe. (4) Rechte Gefühlsbildung ist also auch Gemütsbildung; Gemütsbildung aber bedeutet den Ausbau des "Wertkerns der Persönlichkeit" (5) des Gewissensgrundes, oder auch des integrativen Strukturkerns der Persönlichkeit, ohne welchen eine Person weder heil noch gut sein kann.

Der Verwahrloste nun stellt den Prototyp des Gemütsbaren oder Gemütsgestörten und deshalb sowohl innerseelisch wie sozial des-integrierten Menschen dar. Verwahrloste sind durch Entbehrung oder Verwöhnung auf die Genußebene fixiert. Die höheren Gefühle wurden nicht geweckt. Ihre Entwicklung wurde durch die affektiven Komplexe der Angst oder der Aggressivität blockiert. An

-
- (1) Th. Haecker, Metaphysik des Fühlens, München 1960, S. 41;
 - (2) Vgl. K. Wolf, Konkrete Bildung, München 1964;
 - (3) D. v. Hildebrandt, Die geistigen Formen der Affektivität, in: Philosophisches Jahrbuch, Jg. 68 (1960), S. 180 ff;
 - (4) Vgl. F. Krueger, Das Wesen der Gefühle, Leipzig 1937, S. 32 f;
 - (5) Vgl. A. Wellek, Die Polarität im Aufbau des Charakters, Bern-München 1959, S. 241;

ihnen ist daher zu sehen, wohin die emotionale Frustration führt, die als Gefahr dem heutigen Erziehungs-geschehen als ganzem innewohnt. (1) Emotionale Erziehung ist daher gerade bei der Erziehung verwahrloster Kinder und Jugendlicher ein Haupterfordernis. Es gilt, das emotionale Defizit abzubauen, die Wertsinnshemmung zu lockern und im selben Maße den inneren Halt zu fördern.

Wie aber ist nun die Gefühlserziehung in der sonderpädagogischen Situation zu denken? H. Hanselmann macht darauf aufmerksam, daß nur eine "blamable Gefühlserziehung" die Verödung des Gemütslebens beheben könne. Er will damit sagen, zu einer gemüthhaften und damit seichhaften Verankerung von Wertgefühlen zu Werthaltungen, könne es nur durch ein konsequentes und planmäßiges Angebot von entsprechenden Werten und Bindun smöglichkeiten durch und in der Umgebung des Zöglings kommen. Gemüts-erziehung habe also gar nichts zu tun mit einem sentimentalén Getue, einem Hätscheln und Verzärteln von Gefühllosen. Das habe keinen Wert. (2) "Gemütsbildung", so bemerkt auch G. Kietz, "ist gerade nicht, wie viele Leute glauben, ein weichliches, verschwommenes Machen in Gefühlen, sondern ist ein zuchtvolles Wesentlichwerden, ein 'Sich-nicht-aufhalten' bei Dingen, die es nicht wert sind." (3) Es genügt dabei nicht, das Gemüt einmal geweckt zu haben. Es bedarf, um nicht einzugehen, der ständigen Pflege, d.h., man muß andauernd bestrebt sein, Situationen zu schaffen, die das Gemüt ansprechen können. Dabei kommt es auf ein möglichst breites Wertangebot an. Nur so ist zu hoffen, daß es gelingt, das Gemüt auf irgend einem Gebiet zu wecken und daß noch und noch auch andere Seiten des Gemüts ansprechen - und die gemüthhaften Bindungen vom Gewissen zur Verbindlichkeit erhöht werden.

Der wichtigste Faktor bei der Gemüts-erziehung ist natürlich die persönliche Bindung an den Erzieher. Davon war bereits die Rede. Persönliche Bindungen sind aber besonders im Bereich der Ersatz-erziehung nicht sogleich zu erwarten. Hanselmann rät daher, die

- (1) Vgl. W.J. Revers, Frustrierte Jugend, Salzburg 1969;
- (2) Vgl. H. Hanselmann, Einführung in die Heilpädagogik, 6. Aufl., Zürich-Stuttgart 1962, S. 17 - 22;
- (3) G. Kietz, Gemütsbildung als Grundlage einer neuen Kultur, in: Welt des Kindes, 1968, H. 1, S. 21;

Mitfühlfähigkeit erst einmal im pfleglichen Umgang mit Sachen, Kleidern, Spielzeug, Einrichtung, Zimmerblumen und Haustieren zu aktivieren. Das so erreichte Mitgefühl habe dann die Chance, sich auch auf sozialer Ebene zu bewähren. (1) Das Wertangebot wird neben den sozialen auch die Wertbereiche von Kultur, Beruf, Natur und Religion zu erschließen trachten, indem es die schöpferischen Fähigkeiten weckt, in die Berufswelt einführt, zum Erleben der Natur verhilft und die religiöse Anlage, den Sinn für das Heilige, pflegt. Es gilt, die Wertfühlfähigkeit auf all diesen Gebieten zu entfalten. Das Ideal wäre nach Wolf die allgemeine Wertfühlfähigkeit auf allen Gebieten.

Eine besondere Rolle spielt die Freude in der Erziehung. Es ist leider so, daß verwahrloste Jugendliche kaum jemals wirklich von innen heraus froh sein können. Sie sind laut, hämisch, frivol, berauscht und schadenfroh - aber nicht fröhlich. Die Kunst der Erziehung besteht aber darin, eine Atmosphäre zu schaffen, in der die echte Freude gedeihen kann. "Wer die Wirklichkeit voll erfahren will, muß fähig zur Freude sein." (2) Freude meint ein absichtsloses Wertzustimmungsgefühl, das, wenn es kultiviert ist, in ihren Graden den Rangstufen der Wertwelt folgt. Freude soll geweckt werden auf der vitalen Ebene durch das Erlebnis von Kraft, Gewandtheit und Schönheit im Sport. Hier gilt es, die Müdigkeit, die Genußeinstellung und Profitgier, die jede Anstrengung meidet, in geduldiger Bemühung zu überwinden. Freude macht auch eine gut geleistete Arbeit. Die ersten selbständig vollbrachten Werkstücke und exakt geführten Berichtshefte werden mit stolzer Freude vorgeführt. Ebenso freuen sich die jungen Leute über eine gute sittliche Tat. Ein Ehrenwort, das eingelöst wurde, der selbstlose Einsatz für einen Schwächeren, die Opfer, die einer brachte im Dienst einer Gemeinschaft - all das gibt freudigen Auftrieb. Aber auch die kulturellen und religiösen Werte können nur über das Erlebnis der Freude erschlossen werden. Pflicht ist ein leeres Wort, solange sie nicht als schön und erfreuend erlebt werden konnte. (3)

(1) Vgl. H. Hanselmann, a.a.O. S. 304 f;

(2) K. Wolf a.a.O. S. 64;

(3) Zur Bedeutung der Freude in der Erziehung vgl. z.B. P. Moor, Heilpädagogik, Bern-Stuttgart 1965, S. 419; A. Aichhorn, Verwahrloste Jugend, 5. Aufl., Bern-Stuttgart 1965, S. 130;

So einsichtig die Notwendigkeit einer planmäßigen Gefühlserziehung ist, so groß ist das pädagogische Problem ihrer Verwirklichung. Gefühle und Gemüt entziehen sich nämlich der ~~Ein-~~wirkung gezielter Maßnahmen. Gemütsinhalte wie Freude, Liebe und Glauben, die die Erfüllung eines Lebens bedeuten und den gemüthaften Motivationsgrund für Gesinnung und Haltung eines Menschen bilden, lassen sich, wie P. Moor sagt, nicht durch "pädagogischen Zugriff" erreichen. Wo es um Bildung des Gemüts geht, da sei vielmehr die "pädagogische Zurückhaltung" am Platz. Anstelle der pädagogischen Aktion trete hier das geschenkhaft Innewerden, das Erleben des Ergriffenwerdens, die reine Hingabe. (1) K. Wolf macht ebenfalls darauf aufmerksam, daß Gefühle nicht so planmäßig zu bilden sind, wie das Gedächtnis oder das Wissen. Gefühle entstehen spontan und nur im "Ernstfall wirklicher Erfahrung". (2) Die entscheidende Erfahrung ist natürlich das Erleben einer reifen und reichen Erzieherpersönlichkeit, die allein durch ihre Person ein weites Wertangebot personal repräsentiert.

Mit der heute so laut gepriesenen wertfreien Erziehungsmethode, läßt sich nicht erziehen. Erziehung verlangt Offenbarung und Engagement. Gegenüber der Überschätzung von Erziehungstechniken geht es heute im Erziehungsgeschehen um die Rehabilitierung der personalen Mitte, wo sich in der Integrationssphäre des Gefühls das Schicksal der Person im Sinne der Einheit oder des Zerfalls entscheidet.

(1) Vgl. P. Moor, Heilpädagogische Psychologie, Bd. I, 3. Aufl., Bern-Stuttgart 1967, S. 130 ff. Entsprechende Aspekte der "pädagogischen Zurückhaltung" findet Moor bei C.G. Jung, L. Klages, P. Häberlin und L. Binswanger. Jung kennt ein reines "Geschehenlassenkönnen", d.h. ein Hinhorchen auf das Kind und das Annehmen dessen, was sich aus der eigenen Innerlichkeit einstellt. Klages verlangt eine Lebensführung aus der Ergriffenheit des Herzens. Häberlin rang sich zu der Einsicht durch, daß für das Werden der Persönlichkeit nicht die ethisch-moralische Initiative, sondern die liebende, theoretische (nicht Wissen sammelnde, sondern Weisheit schauende), ästhetische und religiöse Haltung ausschlaggebend ist. Binswanger betont das "liebende Miteinandersein", das Heimat schafft;

(2) Vgl. K. Wolf, a.a.O. S. 69;

9. Thymotherapie und die Kategorie der Heimat

Heimat ist primär keine Kategorie des Habens, sondern des Seins. Heimat kennzeichnet eine Weise unseres Daseins, meint eine innere Verfassung, nämlich die Erfülltheit unseres Lebens. Insofern ist Heimat eine Bestimmung des empfangenden Seelenlebens, des Gemüts. Wo die Seele eines Menschen erfüllt ist, von den zum seelischen Eigensein eingeschmolzenen Erlebnissen der Freude, des Staunens, des Glaubens und der Liebe, da trägt er die Heimat in sich, die ihm niemand mehr nehmen kann. Damit es zu solchen inneren Heimat stiftenden Erlebnissen kommen kann, muß allerdings das Triebleben an eine maßvolle Erfüllung gewohnt worden sein und das Wollen soweit ertüchtigt sein, daß es sich an die höheren Aufgaben des Lebens heranwagt, mit welchen die Verheißungen eines erfüllteren Lebens verbunden sind. Nach P. Moor ist innere Heimat nur als fruchtbare Spannung von Lebensführung und Lebensinhalt zu denken. (1) Seelische Heimat deckt sich mit dem Heilbild der Seele, das Moor mit dem Bild vom "inneren Halt" entworfen hat - es ist der Halt aus der Sicht des Gemütes. Will man diese innere Heimat mit den Vorstellungen Vettors vom Aufbau des Seelenlebens beschreiben, dann besteht sie in einer voll entwickelten und funktionsfähigen emotionalen Wesensmitte, deren integrative Kraft verbürgt ist in dem ausbalancierten Spannungsverhältnis von Gemüt und Gewissen, in welchem sich sowohl der Reichtum wie die Harmonie der Persönlichkeit kernhaft spiegelt. Diese innere Heimat ist Ziel jeder pädagogischen Bemühung. Sie wächst aus der Erfahrung äußerer Heimat heraus. Das Deheimatetsein geht aus dem Heimathaben hervor. (2) Erziehung besteht daher ganz wesentlich darin, diese Heimat zu bieten, die den äußeren Halt darstellt, an dem der innere Halt emporwachsen kann.

Das Entscheidende ist dabei die Bindung zu innerlich erfüllten Menschen. Die Urform solchen liebenden Miteinanderseins ist die Familie, sofern sie nicht zur ökonomischen Interessengruppe entartet ist, sondern einen pneumatischen Liebesbund bildet. Aus einer solchen geistigen Liebesgemeinschaft geht dann die Heimat

(1) Vgl. P. Moor, Heilpädagogische Psychologie, Bd. I, 3. Aufl., Bern-Stuttgart 1967, S. 207 f;

(2) Vgl. P. Schmid, Heimat als Voraussetzung und Ziel der Erziehung, Ein pädagogischer Beitrag zum Problem der Verwahrlosung, Bern-Stuttgart-Wien 1970;

als Ort und äußeres Zuhause hervor. Sie ist das äußere Bild der alles verbindenden Liebe, gegenständlich gewordene Heimat, durchseelter Raum, in welchem alles seinen Bedeutungscharakter hat und auf die seelisch geistige Beziehung verweist, diese umgekehrt aber auch zu stützen und zu beleben vermag. (1) Zum räumlichen Aspekt der Heimat kommt aber auch noch ein zeitlicher. Beheimatetsein "ist jene erfüllte Gegenwart, die aus dem inneren Reichtum offenbaren Glücks zehrt". (2) Ihr Zeichen ist die Besinnlichkeit und Ruhe des häuslichen Lebens, die freilich nur dort aufkommen kann, wo die bloße Geschäftigkeit ebenso vermieden wird, wie die Langeweile.

Diese Erörterungen zeigen, daß der Verwahrloste der innerlich wie äußerlich Heimatlose ist. Sein Gemüt ist verödet. Es gibt nichts, was ihm wirklich wichtig wäre. "Verwahrlosung des Könnens und des Wollens", so führt P. Moor aus, "sind nur die eine Seite der Verwahrlosung; ihren schwersten Grad erreicht sie dadurch, daß auch das Angesprochensein des Gefühls und Erfülltheits des Gemütes verwahrlost sind. Denn dadurch wird das Leben leer, und es gibt nichts mehr, was wichtig wäre; dadurch kann es nichts mehr geben, zu dem man von innen heraus jederzeit zurückkehren müßte, weil man bei ihm Sinn und Erfülltheit des Lebens fände, nichts, bei dem man daheim wäre." (3) Daher rührt die Oberflächlichkeit und Gleichgültigkeit und der Mangel an Lebensernst im Leben des Verwahrlosten, weil er außer der Befriedigung seiner Triebwünsche keinen Lebensinhalt kennt und in schweren Fällen gar kein Verlangen mehr hat nach einem seelischen Daheim. Eine derartige Versandung des seelischen Lebens kam natürlich nicht von ungefähr. Der Verwahrloste kann innerlich nicht beheimatet sein, weil er Heimat nie, oder doch nur in Kümmer- und Zerrformen erlebt hat. "Heimatlosigkeit ... ist der tiefste Grad der Verwahrlosung", erklärt Moor und fährt dann fort: "Aber Heimatlosigkeit als innere Verfassung, als Inhaltlosigkeit und Verschüttung des Gemütes, geht auch hervor aus Heimatlosigkeit als äußerem Schicksal." (4) Th. Kampmann

(1) Vgl. O.F. Bollnow, Mensch und Raum, Stuttgart 1963;

(2) P. Schmid, a.a.O. S. 108;

(3) P. Moor, Heilpädagogische Psychologie, Bd. II, 2. Aufl., Bern-Stuttgart 1965, S. 98 und S. 482 ff;

(4) P. Moor, Heilpädagogische Psychologie, Bd. II, S. 234;

stellt fest: "Das Studium der Jugendkriminalität macht deutlich, daß alle jugendlichen Verbrecher ... ausnahmslos Heimatlose sind. Heimatlose in dem Sinn, daß die geleitende Liebeskraft des Einzelnen wie die umfangende Gemeinschaftsordnung des Ganzen fehlten." (1) Wo den heranwachsenden Kindern die teilnehmende Liebe fehlt, trocknet die Seelentiefe aus. Die Folge davon: Sie werden Liebe, Freude, Staunen, Glauben und wie die Ergriffenheiten des Herzens alle heißen, aber auch deren Verbindlichkeiten, die sich in Treue, Dankbarkeit, Eifer, Verantwortlichkeit als deren Entsprechungen auf der Ebene des Gewissens kundtun, nur als blasse Begriffe kennen. Ohne die entsprechenden Erfahrungen sind sie geradezu unfähig für solche Haltungen geworden. P. Schmid stellt die Folgen und Erscheinungsweisen der Heimatlosigkeit unter den Aspekten der Gemeinschaft, der Weltlichkeit und Zeitlichkeit dar. "Heimatlosigkeit wird erkennbar in den drei Erscheinungsformen des seelischen Seins. Sie zeigt sich in den mißglückten und unterlassenen Versuchen, dem Dasein jene Erfüllung zu geben, wie sie der Geborgenheit eigen ist. Heimatlosigkeit bedeutet somit eine Unfähigkeit, wirklich zu lieben, sie äußert sich in einem gestörten Verhältnis zu den Dingen und im Nichtfertigwerden mit der Zeit." (2) Mit der Unfähigkeit zu tieferen menschlichen Regungen hat sich das Anspruchsniveau des Heimatlosen also auf eine tiefere Ebene gesenkt. An die Stelle menschlicher Bindungen, die unbewußt angestrebt werden, tritt Gier und Süchtigkeit, vor allem in Form von Selbstsucht und Genußsucht oder resignierter Gleichgültigkeit. Die Dinge werden nicht in ihrem Bedeutungscharakter erkannt, sondern rücksichtslos beschafft und gebraucht als Mittel der Ersatzbefriedigung. Und auch die Zeit kennt keine Erfüllung, sondern wird entstaltet zur Langeweile und vertrieben durch Sensationsgier, Abenteueri und Vergnügungssucht. Eigenartigerweise wird die Heimatlosigkeit als innerstes Moment der Verwahrlosung gerne übersehen. Darum bleiben auch die pädagogischen und therapeutischen Anstrengungen hinter den Erwartungen zurück. Was ist aber wirklich zu tun, um diese Unbehaustheit zu beheben? Die Antwort ist klar: wir werden dem Kind eine neue

(1) Th. Kampmann, Jugendkunde und Jugendführung, Bd. I, München 1966 S. 189 f;

(2) P. Schmid, a.a.O. S. 141;

Heimat geben müssen. Auf die Frage aber, was man tun könne, um dem Kind eine neue Heimat zu geben, sagt Moor: "Nichts kann man tun dafür; nichts als bereit sein, bereit sein mit seinem Herzen, mit seinem Herzen sich in Anspruch nehmen lassen, dann, wenn das Kind soweit ist. Aber darauf, daß das Kind soweit komme, darauf kann man wieder nur warten." (1) Alles, was dem Erzieher zu tun bleibe, sei die vielleicht entstellten oder getrübbten Reste von Heimat zu erfüllen und zu schonen. Man müsse dem Kind helfen, seine seelische Not und Bedrohung auszuhalten und es warten lehren auf das Geschenk einer neuen Heimat. U.U. stößt der Erzieher damit auf das völlige Unverständnis des Kindes, dann nämlich, wenn das Kind oder der Jugendliche mit der inneren Heimat auch die Sehnsucht danach verloren hat. Dann bleibt nur zu hoffen, daß es doch noch gelingen könnte, das Heimatgefühl zu wecken. Eine Voraussetzung dafür ist, daß es gelingen muß, das Kind zu beruhigen und sein Triebleben zu ordnen, damit es die Stimme des Herzens vernehmen kann. Diese Voraussetzung ist äußerst schwierig zu schaffen, weil das Kind diesen Eingriff in sein Leben nicht von vorneherein akzeptiert. Der heilpädagogische Erfolg ist daher nur auf dem Wege vorbei an Scylla und Charybdis zu erreichen.

10. Heimat als Voraussetzung und Ziel einer thymotherapeutischen Heimerziehung

Außerfamiliäre Heimerziehung von schwererziehbaren Kindern und Jugendlichen war bisher eine Domäne der Heimerziehung. Don Bosco, Pestalozzi, Wichern, Flanagan, Makarenko, Aichhorn, bis herauf zu Neill führten heilpädagogische Heime - und dies mit großem Erfolg. Neuerdings mehren sich die Stimmen, die in der Heimerziehung nur eine Nachwuchsanstalt für Gefängnisse sehen und Maßnahmen verlangen, die Heime überflüssig machen sollen. Die Alternativen sieht man in familientherapeutischen und milieutherapeutischen Maßnahmen, in pädagogischen Pflegefamilien und in Jugendkollektiven.

Wegen der Konzentration der pädagogischen Mittel und der Möglichkeiten, diese in einem umfassenden Behandlungssystem zu einer Totaltherapie zu koordinieren, wird die Heimerziehung aber weiterhin nicht nur unentbehrlich, sondern auch besonders

(1) P. Moor, Heilpädagogik, S. 484;

geeignet sein für die Betreuung und Erziehung von schwererziehbaren Kindern und Jugendlichen. Voraussetzung ist freilich, daß das Heim personell und strukturell so ausgerüstet ist, daß es auch bei Konzentration der sonderpädagogischen Fälle das Zentralanliegen einer thymotherapeutischen Erziehung erfüllen kann, nämlich Heimat zu bieten. Ohne auf die Alternativen, die in der pädagogischen Therapie von Verhaltensgestörten alle eine Berechtigung haben, im einzelnen einzugehen, wollen wir daher im kommenden an der Heimerziehung als einer Möglichkeit der Erziehung zur inneren Heimat festhalten, uns aber auch mit den Bedingungen für eine erfolgsversprechende Gestaltung der Heimerziehung beschäftigen. (1)

Die Weckung des Heimatgefühls beim Zögling hängt vor allem von seiner personalen Mitwelt ab. Hieher gehört alles, was wir über den thymotherapeutischen Wert persönlicher Bindungen an Wertpersonen bereits dargelegt haben. An der Persönlichkeit des Erziehers hängt letztlich alles, an seinem Sachverstand, an seiner Bereitschaft, an dem Niveau seiner Persönlichkeit.

Ein Kind oder Jugendlicher kommt ins Heim, wenn die Umgebung des Kindes der Erziehungsaufgabe nicht mehr gerecht werden

(1) Zur Kritik der Heimerziehung vgl.:

1. Negative Kritik:

W. Hornstein, Kindheit und Jugend in der Gesellschaft, Dokumentation des 4. Deutschen Jugendhilfetages, München 1970, S. 93-111; L. Gothe und R. Kippe, Ausschuß, Protokolle und Berichte aus der Arbeit mit entflohenen Fürsorgezöglingen, Köln 1970; Autorenkollektiv, Gefesselte Jugend. Fürsorgeerziehung im Kapitalismus, Frankfurt 1971; H. Thiersch, Stigmatisierung und Verfestigung des abweichenden Verhaltens, in: Zeitschrift für Pädagogik, Jg. 15 (1969), S. 373-384; U. Seibert, Ein Jugendkollektiv in München, in: Unsere Jugend, Jg. 22 (1970), S. 244-246;

2. Sachliche Kritik:

P. Flosdorf, Konfliktfeld "Heimerziehung", in: Jugendwohl, Jg. 51 (1970), S. 287-292; R.G. Dalichow, Gefällt es Dir im Heim?, in: Unsere Jugend, Jg. 20 (1968), S. 195-205; A. Mehlinger, Die Misere der Heimerziehung, in: Unsere Jugend, Jg. 22 (1970), S. 193-209; Th. Spitta, Heimerziehung - schlechter gemacht als sie ist, ebenda S. 266-270; F. Carspecken, Die Heimerziehung und die anderen Möglichkeiten der öffentlichen Erziehungshilfe, ebenda, S. 270-274; H. Wenzel, Fürsorgeheime in pädagogischer Kritik, Stuttgart 1970; O. Wilfert, Das Erziehungsheim gestern, heute und morgen, Darmstadt-Berlin 1969; H.J. Partikke, Jugend in der Fürsorgeerziehung, Berlin-Charlottenburg 1971; K. Mollenhauer, Zwischenbericht des Beirats für Heimerziehung, 1970, erstellt im Auftrag des hessischen Sozialministeriums, unveröffentlichtes Manuskript; G. Still, Erfahrungen in den Frankfurter Wohnkollektiven, 1970, unveröffentlichtes Manuskript;

kann. Wo mit den Mitteln der offenen Fürsorge weder die Familie saniert, noch, wegen der besonderen Schwierigkeiten, die das Kind macht, eine Pflegefamilie damit belastet werden kann, da erwartet man vom Heim fachkundige und bereitwillige Hilfe. Nach C. Frankenstein müssen Kinder und Jugendliche dann aus ihrer Umgebung entfernt werden,

"a) wenn ihre Pathologie so strukturiert ist, daß sie durch diese Umgebung, und vor allem durch die Beziehung zwischen ihnen und den Eltern, intensiviert wird und keine Aussicht besteht, den Teufelskreis der negativen Beziehung zur Umwelt und der pathogenen Reaktion der Umwelt durch Haltungsänderungen in dieser Umwelt zu durchbrechen;

b) wenn in der Umgebung die notwendigen erzieherischen, fürsorgischen und therapeutischen Instrumente der Behandlung fehlen, jedenfalls aber nicht in einer den erzieherischen, fürsorgischen und therapeutischen Bedürfnissen dieser Kinder und Jugendlichen entsprechenden Weise eingesetzt und benützt werden können." (1)

Will das Heim also seiner Aufgabe gerecht werden, braucht es den Berufserzieher. (2) Frei für die Erziehungsaufgaben können diese sich als Spezialisten mit jener ruhigen und sicheren Überlegenheit der gestörten Kinder annehmen, die in ihrer thymotropen Wirkung das Kind heimisch werden läßt und damit den Heilungsprozeß einleitet und mitträgt. Der geschulte Erzieher wird die Verhaltensweise der Schwererziehbaren nicht als persönlichen Angriff auffassen. Er wird auch nicht moralisch werten, sondern vielmehr in dem Verhalten Anzeichen für die brüchigen Stellen in der Seele entdecken, zu deren Behebung es einer gezielten und geduldigen Anstrengung bedarf. Zum heilpädagogischen Sachverstand

(1) C. Frankenstein, Persönlichkeitswandel durch Fürsorge, Erziehung und Therapie, München-Berlin 1964, S. 116. In Nordirland versucht man heute eine neue Form der Familientherapie. Eltern und Kinder werden nicht mehr getrennt, sondern zusammen in ein Heim gegeben. Dort ist die Behandlung auf die besondere Situation der Familie abgestimmt. Vgl. W. Glogauer, Ein neuer Versuch zur Behandlung von Jugendverwahrlosung und Jugendkriminalität in Nordirland, in: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 7. Jg. (1958), S. 151 ff;

(2) Vgl. P. Moor, Heilpädagogik, Bern-Stuttgart 1965, S. 470 f;

muß allerdings auch das pädagogische Engagement kommen. Eine optimale Besetzung mit Spezialisten und eine Einrichtung nach modernsten wissenschaftlichen Erkenntnissen nützt nichts, wenn die Erzieher nicht mit dem Herzen bei der Sache sind. Moor hat völlig recht, wenn er schreibt, daß Gemeinschaft, Wohnlichkeit und gar ein Daheim nicht zu schaffen ist, ohne daß man sich selbst den Kindern zurechnet, in deren Räumen wohnt und sich selber im Heim zu Hause fühlt. "In eben diesen Punkten aber beginnt überhaupt erst die Lösung der Erziehungsaufgabe. Man kann sich zu Tode rackern in Verwaltung, Erwerbsbetrieb und Landwirtschaft; und die Kinder können trotzdem neben einem her verwahrlosen. Man kann seinen Anstaltsbau nach den modernsten Grundsätzen ausgestalten, man kann seinen Betrieb 'neuzeitlich' durchorganisieren; und die Kinder können trotzdem neben einem her verwahrlosen. Man kann nach den Grundsätzen einer wissenschaftlichen Pädagogik 'erziehen', die Kinder mit ausgesuchtester Psychologie durchleuchten und keinen neuen Test unbenutzt lassen; und die Kinder können trotzdem neben einem her verwahrlosen. Man kann seinen Mitarbeitern Vorträge halten und selber jeden möglichen Fortbildungskurs besuchen, und die Kinder können trotzdem neben einem her verwahrlosen.

Alle diese schönen Dinge haben überhaupt erst einen Sinn und werden erst fruchtbar, wenn die Kinder nicht mehr neben einem her verwahrlosen. Und das tritt erst da ein, wo man sein eigenes Leben mit ihnen teilt, wo man in allem, was man von ihnen verlangt, ihnen vorangeht, wo man selber seinen eigenen Lebensinhalt in eben denselben Dingen findet, zu welchen man seine Kinder anleiten will." (1) Die Gefahr der Heimerziehung liegt heute darin, daß von den hochgeschulten Spezialisten sich immer weniger herablassen, ihr Leben mit den Kindern zu teilen. Die lauteste und zugleich ungerechteste Kritik an der Heimerziehung als solcher kommt von Leuten, die mit ihr nichts zu tun haben wollen. (2) "Heimerziehung liegt heutigentags nur deswegen im argen, weil Erzieher fehlen! Erzieher, die sowohl über die unumgänglichen anthropologischen Kenntnisse verfügen als auch und vor allem.

(1) a.a.O. S. 465;

(2) Vgl. A. Mehringer, a.a.O. S. 193 ff;

über jene habituelle Bereitschaft zum unbedingt-selbstlosen Einsatz, den wir nicht anders bezeichnen können, als eben mit Liebeskraft." (1) Heimerziehung ist daher weniger ein Problem der Organisation, der Ortsbestimmung und Umweltgestaltung, als vielmehr ein personales und dialogisch-soziales. Entscheidend ist die Liebeskraft des einzelnen Erziehers, sowie die Ordnungskraft der Erziehergemeinschaft, wozu auch die schulpädagogischen, medizinisch-therapeutischen und psychologischen Fachkräfte zählen, die im Heim tätig sind, weil ja alles, was mit dem Kind geschieht, pädagogische Bedeutung hat.

Ausgestattet mit jener im persönlichen Format begründeten Autorität kann die Erzieherenschaft auch jene Triebopfer fordern, die notwendig sind, um stützende, gute Gewohnheiten des alltäglichen Lebens und Zusammenlebens zu schaffen. So wird der Wille geschult, damit dieser fähig wird, die Aufgaben anzunehmen und durchzuführen, die ein durch die Vorbildwirkung des Erziehers wiedererwachtes Gemüt ihm stellen wird. Daß dabei eine Überforderung ebenso, wie eine Verweichlichung vermieden wird, verlangt man von den psychagogischen Fähigkeiten des Heilerziehers.

Neben der personalen Geborgenheit besteht die äußere Heimat auch in einem Heimatraum, den es im Heim zu schaffen gilt, damit es zur Heimat werde. Er wird die personale Geborgenheit ebenso stützen, wie er umgekehrt das Ausdrucksfeld derselben darstellt. Die Wohnlichkeit eines Hauses hängt schon einmal von seiner Größe ab. Wenn sich eine Gruppe darin wohlfühlen soll, darf es nicht zu eng sein. Eine kleine Wohnung stellt an die gegenseitige Rücksichtnahme zu große Anforderungen. Sie muß auch so groß sein, daß die einzelnen Glieder der Wohngemeinschaft auch innerhalb des Hauses die Möglichkeit haben, sich einmal zurückzuziehen, wenn sie sich von der Gruppe erholen wollen. Wie der Einzelne, so braucht auch die Gruppe die Möglichkeiten des Eigenlebens, das auch baulich gewährleistet werden muß. Für die Intimität des Gruppenlebens hat sich der Pavillonstil bewährt, der in einer geschlossenen Wohnanlage die ganze Heimgemeinschaft zusammenfaßt und doch jeder Gruppe ein eigenes Wohnhaus als ihr Zuhause zuweist. Diese Bauweise unterstützt das

(1) Th. Kaupmann, Jugendkunde und Jugendführung, Bd. I, München 1966, S. 190;

Zusammengehörigkeitsgefühl in den einzelnen Gruppen und gibt durch die räumliche und akustische Isolation den notwendigen Spielraum für die Spontaneität und Intimität des Gruppenlebens. Gerade bei Großstadtkindern, die meist aus Mietskasernen und viel zu beengten Wohnverhältnissen kommen, wo sie mit ihren Freizeitwünschen immer störten und deshalb auf die Straße getrieben wurden, wirkt diese Wohnweise befreiend und entspannend. Das Gefühl des Eigenheims wird unterstützt, wo der Gruppe die Möglichkeit gegeben wird, ihr Heim auch individuell einzurichten. Dadurch wird es eigentlich erst "ihr" Heim; denn ein noch so vorteilhaftes und schön eingerichtetes Haus wird nicht geschätzt, wenn sie es nur geboten bekommen. Man ist dann erstaunt, daß das alles so gar keine "anbindende" Wirkung hat und man ärgert sich, wenn die Kinder und Jugendlichen so achtlos umgehen mit der Einrichtung. Hier hängt es von der Kunst des Erziehers ab, die Gruppe bei der Einrichtung, Ausschmückung und auch bei der Instandhaltung der Wohnung beizuziehen. Darin liegt die Chance, daß die Kinder ein Verhältnis auch zu den Dingen bekommen und sie als Ausdruck ihrer Wohngemeinschaft, als Umgebung, die aus dem Inneren entstanden ist, verstehen und achten lernen.

Zur Heimeligkeit einer Wohnung gehört auch Ordnung und Sauberkeit. Ordnung verlangt der Lebensablauf einer Gemeinschaft. Ordnung braucht aber auch die Wohnung. Wem sein Heim etwas bedeutet, der hält es auch in Ordnung. Daher müssen wir die Gruppe an Sorgfalt gewöhnen, weil deren Mitglieder damit auch lernen, Rücksicht auf ihre Mitwelt zu nehmen. In der Sorgfalt zu den Sachen und Räumlichkeiten spiegelt sich auch die Rücksichtnahme gegenüber den Mitmenschen. Es kann dem Geborgenheitscharakter des Hauses nur zugute kommen, wenn die Jugendlichen mithelfen, das Haus sauber und in Ordnung zu halten. Sie bauen sich ihr Heim damit täglich immer neu. Die Ordnung darf freilich nicht zum Selbstzweck werden. Das würde ebenso, wie die Unordnung eine Atmosphäre der Geborgenheit vereiteln. Die Wohnung sollte auch eine funktionsgerechte Anordnung der Räumlichkeiten haben. Wohnräume, Schlafräume, stille Ecke, Hobbyräume, brauchen eine sinnvolle, funktionsgerechte Aufteilung, um die Vertrautheit einer Wohnung zu gewährleisten. Trotz alledem sollte eine gewisse Offenheit des Wohnraumes bleiben, die auch Raum für die Phanta-

sie läßt, die gerade bei Festen und Feiern der Gemeinschaft sich entfalten möchte. Hobbyräume in Dachboden und Keller müssen zweckfrei gehalten werden, damit die Kinder sich dort entfalten können.

Heimat ist aber auch das Beständige. Ein dauernder Orts- und Wohnungswechsel führt zur Entwurzelung. Heimat ist der Ort der Sicherheit und des Vertrauens. Sie wird auch nur im Verweilen können gewonnen. Das gilt allgemein und insbesondere auch für die Heiminsassen. Daher ist die leider so starke Fluktuation der Heimkinder und -jugendlichen unter allen Umständen abzubauen. (1) Oft liegen die Gründe nicht in der Regie des Heimes. Aber auch dieses sollte und müßte bestrebt sein, den Jugendlichen die Heimat zu erhalten. Entweichungen, Straftaten und Erziehungsschwierigkeiten dürften im Normalfall kein Grund sein, einen aus seiner Gruppe herauszureißen, oder gar des Heimes zu verweisen.

Zu den Bedingungen, die es begünstigen, daß ein Heim im Erlebnis des Kindes zur Heimat wird, gehört auch eine relativ reizarme Atmosphäre. Es ist Aufgabe des Erziehers, den Zögling vor der Reizüberflutung, die besonders in der großstädtischen Umwelt droht, zu bewahren. Der Zögling kann Oberflächenreize von echten Erlebnisgehalten noch nicht unterscheiden und würde bald den aufdringlichsten Reizwirkungen erliegen. Deshalb hat eine auf Heimat bedachte Erziehung die rechte Auswahl zu treffen und das Maß zu bestimmen. Nur so kann man hoffen, daß die entsprechenden Erlebnisse auch in die Tiefe gehen und zu erfüllenden Gehalten werden. "So weltfremd auch der Gedanke der pädagogischen Provinz sein mag: er enthält eine wichtige Erkenntnis. Die Bewahrung von einer Vielzahl unwesentlicher Eindrücke macht erst empfänglich für das Wesentlichere im Leben. Das Erfülltsein mit wertvollen Gehalten vermag erst auf das Belanglose zu verzichten oder ihm den zukommenden untergeordneten Platz im Leben zuzuweisen." (2)

Wie das Erleben der gegenständlichen Umwelt, ist auch das Erleben der Zeit für die Weckung des Heimatgefühls wichtig. Hier

(1) Zum Problem der Fluktuation, vgl. H. Wenzel, a.a.O. S. 154 ff;

(2) P. Schmid, Heimat als Voraussetzung und Ziel der Erziehung, Bern-Stuttgart-Wien 1970, S. 195;

wie dort kommt es auf die besondere Gestaltung an. Die Zeit, soll sie erfüllend sein, will bewältigt und nicht vertan werden. Die Bewältigung der Zeit hängt ab von der rechten Einstellung zur Arbeit und zur Freizeit und von der Art, wie die Zeit in einem geordneten Verhältnis von Arbeit und Freizeit gestaltet und fruchtbar gemacht werden kann.

Die Erziehung zu Arbeit und Beruf ist bei der Betreuung von verwahrlosten und schwererziehbaren Jugendlichen eine ebenso wichtige wie schwierige Aufgabe. Es kommt darauf an, sie aus ihrem bummelnden Lebensstil herauszuführen, ihre ausgesprochene Leistungsscheu zu überwinden und ihre Ausdauer zu stärken. Dazu muß eine sachliche Arbeitshaltung und auch Arbeitsneigung erst geweckt werden. Dies setzt eine gewisse Arbeitstechnik voraus, die durch Übung und Gewöhnung an einen bestimmten Arbeitsrhythmus erst aufgebaut werden muß. Das ist freilich leichter geschrieben als getan. Wichtig ist, daß der Arbeitserzieher mit gutem Beispiel vorangeht und mit dem entsprechenden Einfühlungsvermögen und in wohl dosierten Anforderungen die Jugendlichen zur Leistung führt. Um den Arbeitswillen und die Arbeitsfreude zu wecken, wird er zudem darauf bedacht sein, über die Arbeitsleistung hinaus, auch die schöpferischen Möglichkeiten wachzurufen, um so an die Arbeit zu binden. (1)

Eine ebenso große erzieherische Bedeutung hat die rechte Freizeitgestaltung im Heim. Das Problem liegt darin, daß die verwahrlosten Jugendlichen mit ihrer Freizeit meist nichts Rechtes anzufangen wissen. "Das passive Sich-Aussetzen, Treibenlassen, der Drang zu leerer Getriebigkeit, die Gewöhnung an bloßes Konsumieren und das Fehlen eigener Initiative zu einem sinnvollen Gebrauch der frei verfügbaren Zeit sind Charakteristika für das Verhalten der meisten Jugendlichen der Heime." (2) Auch hier gilt es, die Eigeninitiative durch ein möglichst reichhaltiges Freizeitprogramm zu wecken. Sport, Spiel, Basteln, Fotografieren, Musik, Theater, Ausflüge, Bücher, Weiterbildungsangebote etc. sind Möglichkeiten, die Jüⁿgen aus ihrer Konsumhaltung herauszuführen und persönlich aufzuschließen. Die Bildung horizontaler

(1) Zur Berufsausbildung im Heim vgl. : P. Moor, a.a.O. S. 152 ff;
O. Wilfert, a.a.O. S. 90 ff;

(2) H. Wenzel, a.a.O. S. 190;

Freizeitgruppen kann dazu verhelfen. Das bedingt allerdings einen hohen Personaleinsatz und einen entsprechenden Raumbedarf, der aber angesichts der Bedeutung der gestalteten Freizeit als einer Möglichkeit innerer Entfaltung nicht gescheut werden darf. Um erfüllende Freizeiterlebnisse zu ermöglichen, muß man auch das Konsumangebot der Freizeitindustrie und der Massenmedien beschränken. Pausenloser und wahlloser Konsum bereichert nicht, er macht im Gegenteil oberflächlich, kritiklos und innerlich leer. Hört dann die äußere Stimulierung auf, verfällt der Dauerkonsument der Langeweile und weiß nichts mehr mit sich anzufangen. Die Zeit wurde nicht gestaltet, nur vertrieben. Weniger in der richtigen Auswahl ist daher mehr.

Es braucht eigentlich nicht eigens gesagt zu werden, daß nur aus einer vernünftigen Freizeitgestaltung auch Kraft und Freude zur Arbeit kommt. Arbeit und Erholung müssen in den rechten Rhythmus gebracht werden, dann wird eines das andere stützen und zu jenem Erlebnis werden lassen, das beheimatete Menschen schafft.

11. Die thymotherapeutische Bedeutung der Gemeinschaftserziehung

Eines der Hauptanliegen einer auf Heimat bedachten Erziehung ist die Erziehung zur Gemeinschaft in der Gemeinschaft. In der Gemeinschaftserziehung liegt zudem auch ein Vorzug der Heimerziehung, den es zu erkennen und auszuwerten gilt. Die weitaus größte Zahl der Jugendlichen in Erziehungsheimen ist psychosozial gestört. Sie hat die Chance einer gesunden sozialen Entwicklung in einer guten Familie oder auch einer anderen natürlichen Gruppe, wie der Nachbarschaft, einer Jugendgruppe oder auch einer Schulgemeinschaft, die solche Nachteile hätte kompensieren können, nicht gehabt. Darum ist auch das Gefühl, dazuzugehören, wie die Fähigkeit, Verantwortung zu spüren und zu tragen, unentwickelt geblieben. Der damit verbundene Einbruch des Selbstwertgefühls führte zu jenen krankhaften Formen der Ich-Ausdehnung, die je nach persönlicher Artung den Charakter einer passiven Erwartungshaltung oder einer aggressiven Egozentrik hat.

Jugendliche mit unentwickelter oder gestörter sozialer Beziehungsfähigkeit sind nicht in der Lage, den Forderungen der Umwelt zu entsprechen, weil die personale Umwelt ihre innersten Erwartungen enttäuschte und berechnete Ansprüche nicht erfüllte. Es war daher von jeher das Anliegen der Sozialpädagogik, eine konfliktfreie Einordnung in die Umwelt dadurch zu erreichen, daß man die

Dissozialen in eine Gemeinschaft aufnahm, welche die sozialen Anfälle wettzumachen versuchte und als Lernfeld sozialer Haltungen dienen sollte.

In den letzten Jahrzehnten hat man das Verhältnis von Gruppe und Einzelnen genauer studiert und auch die heilerzieherischen Möglichkeiten des Gruppenprozesses erkannt. Diese werden mehr als von der herkömmlichen Gruppenpädagogik von der sog. "sozialen Gruppenarbeit" bewußt genutzt zur Resozialisierung. Im Gegensatz zur Einzelfallhilfe, die ihre therapeutischen Vorstellungen von der Psychoanalyse und erst später auch von sozialwissenschaftlichen Konzepten herleitete, ist die soziale Gruppenarbeit mindestens ebenso stark an den Ergebnissen der Verhaltenswissenschaft interessiert gewesen, die sie dann für ihr Anliegen weiterentwickelt hat. Daher hat in der sozialen Gruppenarbeit das Rollenkonzept eine große Bedeutung. Es fußt auf der Erkenntnis, daß das Verhalten eines Menschen nicht nur von seiner Persönlichkeitsstruktur, sondern ebensosehr von der Struktur und den Prozessen der Gruppen, in denen er sich befindet, abhängt. (1) Es ist daher die Aufgabe der sozialen Gruppenarbeit, in der Gruppe eine soziale Situation zu schaffen, die bei Mitgliedern der Gruppe soziale Disfunktionen abbauen hilft. Es geht darum, die Gruppe zu einem Ort zu gestalten, wo sowohl die individuellen Bedürfnisse befriedigt werden, wo aber auch der Einzelne seine Angewiesenheit auf den anderen, seine Vorteile und Einschränkungen durch ihn, seine Hilfsbedürftigkeit mit ihm zusammen erlebt. Die Gemeinschaft der Gruppe wird dadurch zum Ort, wo der Einzelne in der Bezogenheit auf den anderen seine Identität findet, wo Entscheidungen fallen, Konflikte gelöst und Probleme bewältigt werden. Die Mittel der sozialen Gruppenarbeit sind in der Hauptsache die zwischenmenschlichen Beziehungen, die mit der Gruppe gegeben sind.

Der therapeutischen Nutzung bieten sich in der Gruppenarbeit vier Grundbeziehungsverhältnisse an: die Beziehung zwischen dem Einzelnen und dem Gruppenleiter, die Beziehung der Gruppenmitglieder untereinander, die Beziehung des Einzelnen zur Gruppe als ganzer und die Beziehung des Einzelnen zur Gruppenaufgabe.

-
- (1) Um Aufschluß über die Rolle des Einzelnen und die Struktur der Gruppe zu bekommen, bedient man sich des Soziogramms. Es ist ein wichtiges erzieherisches Hilfsmittel, das allerdings das erzieherische Feingefühl nicht ersetzen kann;

Mit der Einzelbeziehung zwischen dem Gruppenleiter und dem Gruppenmitglied sind auch in der sozialen Gruppenarbeit therapeutische Möglichkeiten gegeben, wie sie ähnlich in der Einzelfallhilfe gegeben sind. An Positivem kommt für das Resozialisierungsanliegen dazu, daß das Gruppenmitglied dem Heilerzieher als Akteur im Gruppenprozeß mit seinen spezifischen Sozialisationsschwächen bekannt wird. Von dieser Beziehung zum Gruppenleiter hängt es ab, ob der heilerzieherische Prozeß in Gang kommt. Dabei genügt - das muß immer wieder betont werden - eine Beziehung auf beruflicher Ebene nicht. Gefragt ist der Mensch, nicht nur der "Sozialarbeiter".

Die Beziehungen der Gruppenmitglieder untereinander sind in ihrer Fülle und Verschiedenartigkeit eine unschätzbare Chance sozialen Lernens. Zunächst entstehen durch die Anwesenheit von anderen mit den gleichen Schwierigkeiten natürliche Belastungssituationen, die dem Gruppenerzieher wichtige diagnostische Hinweise geben. Er erfährt, wie der einzelne Zögling auf andere reagiert, welche Rolle er spielt, welchen Status er hat und kann je nachdem seine Behandlung einrichten: Identifikationsmöglichkeiten bieten, ihm helfen, Abwehrkräfte zu entwickeln, positive Beziehungen aufbauen usw. Die Gruppenmitglieder eröffnen Chancen, setzen Grenzen, entwickeln Normen, mit denen sich jedes Gruppenmitglied auseinandersetzen muß. Eine der wichtigsten Erfahrungen ist für den seelisch Gestörten eine Lebensform, wo allen gleiche Rechte und Pflichten zukommen. Um sie zu schaffen, gilt es viele Konflikte zu lösen und Entscheidungen zu respektieren. So werden die Gruppenmitglieder zu unentbehrlichen Mithelfern im Heilungsprozeß und die Gruppe als solche zu einem wichtigen Experimentierfeld sozialer Haltungen, die dann auch in größeren Zusammenhängen wichtig sind.

Das einzelne Gruppenmitglied erlebt darüber hinaus die Zugehörigkeit zur Gruppe als ganzer. Bindung an den Erzieher, Gleichwertigkeit, äußere Ordnung und gemeinsame Aufgaben erwecken ein Wir-Gefühl, das dem innerlich ebenso wie äußerlich unbehausten Jugendlichen Geborgenheit und Sicherheit gibt. Im Erlebnis dieser Verbundenheit liegt die Chance, daß der sozial Verstörte, die in

seiner Gemeinschaft geltenden Normen zu seinen eigenen macht. (1)
Die gemeinsame Bezogenheit aller Gruppenmitglieder zu einer Gruppenaufgabe stellt eine weitere Möglichkeit der Sozialisierung dar. Unter Gruppenaufgabe ist die Art zu verstehen, wie die Gruppe in sportlicher, kultureller, disziplinärer Hinsicht, aber auch mit beruflichen -und Sonderleistungen in Erscheinung tritt. Bei der Aufstellung der Gruppenaufgabe ist darauf zu achten, daß Gruppenprozeß und Gruppenaufgabe synchron verlaufen. Die Gruppenaufgabe muß im Dienst des Behandlungszieles stehen. Sie dient der Aufdeckung und Aufarbeitung von Beziehungsschwierigkeiten und der Auseinandersetzung mit Normen und Rollenerwartungen, sowie der Entwicklung individueller und sozialer Fähigkeiten. Die Beteiligung an den Gruppenaufgaben wird der Gruppenleiter von der psychosozialen Diagnose abhängig machen.

Das Mittel des Wettkampfes ist bei den Gruppenprogrammen sehr spärlich einzusetzen. Gruppensiege oder Gruppenniederlagen haben bei sozial gestörten Jugendlichen häufig inflationierende Ichgefühle oder eine Verstärkung der Angst und Weltverneinung zur Folge. (2) Deshalb ist kooperative Beteiligung ohne Wettkampfcharakter vorzuziehen, denn sie ist eher geeignet, Angst und Aggressivität zu überwinden und die Beteiligten über die Gemeinschaftserfahrung zur Selbsterfahrung zu führen. Die Gruppe wird so zu einem Lernfeld für ein Verhalten, das auch auf die übrigen Lebensbereiche des Zörlings übertragen werden kann. Die kooperative Aktivierung der Zöglinge mit objektiv bedeutsamen Projekten, die obendrein von einer kollektivistischen Ideologie motivationspsychologisch gestützt wurden, war ausschlaggebend für die Resozialisierungserfolge Makarenkos. Doch diese Methode hat auch ihre Grenzen. Es geht darum, über die Kollektiverfahrung die Individualität zu stärken, das ebenso starre wie schwache Ich der sozial Gestörten zu lockern und zu

- (1) Frankenstein macht darauf aufmerksam, daß in der Gestaltung der Heimgruppen bei Jugendlichen jede Assoziation mit Familienleben zu vermeiden ist. Dieses ist viel zu sehr traumatisch belastet, als daß es zur seelischen Befriedigung beitragen könnte (vgl. Persönlichkeitswandel durch Fürsorge, Erziehung und Therapie, München-Berlin 1964, S. 156);
- (2) Vgl. Frankenstein, a.a.O. S. 157;

befruchten. Dieses Ziel wird dort nicht erreicht, wo der emotional frustrierte Jugendliche im Kollektiv Ersatz für entbehrte Geborgenheit im Mütterlichen sucht. Er würde aufs neue enttäuscht. Der Kollektiveinsatz muß daher psychologisch vorbereitet werden. Darauf machte insbesondere Frankenstein aufmerksam. "Echte Kollektivleistungen", so schreibt er, "sind von Schwererziehbaren nicht zu erwarten, bevor sie durch Bindung an zuverlässige Erwachsene und durch Regelmäßigkeit der Lebensordnung, durch Koordinierung aller Behandlungsmethoden und durch systematische Beteiligung an Gruppenprojekten, durch Affektbefreiung und durch Überwindung der traumatischen Vergangenheit fähig geworden sind, sich von ihren pathologischen Reaktionsformen loszulösen." (1)

Wir pflichten Frankenstein auch bei in dem, was er über die Gruppenselbstverwaltung als Mittel der Erziehung zu persönlicher Verantwortung und zur Verinnerung sagt. Es sei außer Zweifel, daß die Beteiligung der Zöglinge an der Bestimmung ihres Lebens im Erziehungsheim ein wichtiges Mittel zur Stärkung ihrer Verantwortlichkeit darstelle. Dies sei allerdings von zwei Bedingungen abhängig: der Zögling müsse fähig sein, die Aufgaben, die er im Rahmen eines Selbstverwaltungsprogrammes zu erfüllen hat, als objektive Dienstleistung und nicht als Mittel zur Selbsterhöhung oder zur Affektbefreiung anzunehmen und die Aufgabe müsse realistischen Charakter tragen, d.h., der Erzieher müsse bereit sein, einen Teil seiner Funktionen an die Zöglinge abzugeben. Da die Mitverantwortung die Anerkennung objektiver Normen und die Respektierung des Mitmenschen voraussetzt, die beim Dissozialen gerade fehlen, ist die Selbstverwaltung im Anfang der heilpädagogischen Behandlung sinnlos. Sie wird erst möglich, wenn in der Bindung an zuverlässige Erwachsene die Bereitschaft, objektive Gesetzmäßigkeiten des sozialen Lebens

(1) a.a.O. S. 170. Weil dies nicht beachtet wurde, mußte das Experiment der Frankfurter Kollektive scheitern. Dort glaubt man, in Verkennung der seelischen Struktur des Verwahrlosten, mit dem Mittel der politischen Ideologisierung und Aktivierung (revolutionärer Angriff auf das bestehende Gesellschaftssystem) den kriminellen Privatisierungstendenzen entgegenzutreten zu können (vgl. G. Still, Erfahrungen in den Frankfurter Wohnkollektiven, 1970, unveröffentl. Manuskript);

zu erfahren und anzuerkennen, zu beobachten ist. Dann aber kann man echte Verantwortung übertragen und wird nicht nur bei Verantwortungsspielen stehen bleiben.

Bei aller Hochschätzung der sozialen Gruppenarbeit muß aber doch vor einer Überbewertung mit der Gefahr der Monopolisierung, sowie vor einer methodischen Entartung zur Soziotechnik gewarnt werden. Thymotherapeutisch fruchtbare Gemeinschaftserziehung zielt auf die innere Heimat eines jeden Gruppenmitgliedes. Dazu verhelfen die differenzierten Gruppenerfahrungen. Es ist aber eine wichtige pädagogisch-therapeutische Aufgabe, die Kollektiverfahrungen ins Personale zu übersetzen. Sozialisierung gelingt nur dort, wo sie mit der Personalisierung einhergeht. (1)

12. Die thymotherapeutische Bedeutung der musischen Erziehung

Musische Erziehung ist im modernen Erziehungsgeschehen zu einem Modebegriff geworden. Obwohl soviel davon die Rede ist, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, als hätte sie nur die Funktion eines Alibis im neuzeitlichen Erziehungsbetrieb, der sich in der Hauptsache als Faktorei für den Nachwuchs der Wohlstands- und Leistungsgesellschaft versteht. Das Erziehungsprogramm umfaßt auch heute musische Fächer. Als Nebenfächer eingestuft dienen sie aber nur der Auflockerung des Unterrichts, dessen Schwerpunkte auf den praktischen Fächern liegen. Dabei käme es sehr darauf an, die musische Erziehung in ihrem Eigenwert zu erkennen, der ihr für die harmonische Entfaltung der Persönlichkeit zukommt. Sie müßte als Prinzip zur Geltung kommen und könnte dann das Gegen thema sein sowohl zum rationalen Schulbetrieb, wie auch gegenüber der Hektik und der Banalität, durch

-
- (1) G. Neises plädiert für "das nicht gruppenhaft organisierte Heim", um den negativen Auswirkungen der Gruppenpädagogik zu entgehen. Er ist mit dieser Forderung gewiß zu weit gegangen; denn mit der Zerteilung der Wohn- und Lebenseinheit einer Gruppe hat er das Heimkind auch der gruppenpädagogischen Möglichkeit äußerer und innerer Beheimatung beraubt. Den Gefahren des Gruppensystems kann wohl durch eine Öffnung der Lebensgruppe auf Behandlungs- und Freizeitgruppen hin begegnet werden, diese aber können die Lebensgruppe nicht ersetzen (vgl. Das nicht gruppenhaft organisierte Heim, in: Unsere Jugend, 23. Jg. (1971), S. 452 ff);

die die Jugend im außerschulischen Bereich von der Vergnügungs- und Freizeitindustrie bedroht ist.

Anthropologisch betrachtet, ist das Anliegen der musischen Erziehung die Aktivierung der Ganzheit des Menschen von seiner geistigen Tiefe her. So verstanden und pädagogisch in Dienst genommen könnte sie vor einer einseitigen disharmonischen Verfestigung der seelischen Struktur bewahren, die der verplanten und mißbrauchten Jugend droht. Musische Erziehung führt von einem technischen und von einem bloßen Konsumverständnis der Welt zu einem menschlichen Verstehen und Erleben zurück und wird dadurch zu einem wichtigen Mittel der Humanisierung. Indem sie das meditative Erleben pflegt und der Absichtslosigkeit und Zweckfreiheit des menschlichen Lebens Raum gibt, wahrt sie den Primat des Seins vor dem Kennen und Können, stärkt sie das Selbstgefühl des Menschen und bewahrt ihn zugleich vor der Veräußerlichung mit der damit einhergehenden Verfälschung der Wirklichkeit. Musische Erziehung führt heraus aus der Gebundenheit an das Faktische. Sie gibt Zeit und Gelegenheit, die Welt als sinnvolle Wirklichkeit sinnbildlich zu erfassen und zu verinnern und vermittelt dadurch eigentlich erst "Bildung", die über das Bescheidwissen hinaus den Menschen mit innerem Reichtum erfüllt. Der so "Gebildete" erfährt sich einbezogen in die Sinnhaftigkeit der Welt - und er wäre nicht wahrhaft gebildet, würde er sich nicht angeregt und verpflichtet fühlen, sinn-voll und sinn-gestaltend zu leben.

Die Heilerziehung hat es mit seelisch charakterlichen Deformationen zu tun, die zum größten Teil auf die Vernachlässigung aller musischen Elemente der Erziehung zurückzuführen ist. Mit P. Moor (1) verstehen wir unter musischer Erziehung nicht nur die Kunsterziehung in ihren mannigfachen Zweigen und Medien, sondern alles, was das Gemüt anspricht und bewegt. Hieber gehört vor allem das ästhetische Ergriffensein, das mit Freude erfüllt, aber auch das religiöse Erleben, das Glauben weckt, eine theoretische Erfahrung, die uns staunen läßt und besonders die Begegnung mit dem liebenden Du, in welcher die Liebe erwacht. Es geht also bei der musischen Erziehung um die Ergriffenheiten des Gemüts, die den Menschen innerlich erfüllen, aber auch die entsprechenden Wertantworten der Freude, des Glaubens, des Staunens

Vgl.

(1) P. Moor, Heilpädagogik, Bern-Stuttgart 1965, S. 374;

und der Liebe hervorrufen, die über das pathische Erleben hinaus die Gestaltungskraft auf allen Sinnstufen aktivieren und letztlich auf eine sinnvolle Gestaltung des Lebens hinauslaufen. Musische Erziehung möchte die ästhetische, theoretische, religiöse und pneumatische Empfänglichkeit der Seele pflegen und dadurch die entsprechenden Gestaltungskräfte anregen. Beides gehört innig zusammen, wo es um die Weckung des Gemütes und den Ausbau der personalen Mitte geht, die als Integrationszentrum der Person für die Harmonisierung der Persönlichkeitsanteile und damit eben für die seelische Gesundheit verantwortlich ist.

Die Kunsterziehung ist also nur ein Teilgebiet der musischen Erziehung. Sie ist aber besonders geeignet, die Gemüts-erziehung und mit ihr die Verinnerlichung einzuleiten. Das Erlebnis des Schönen in der Natur und in der Kunst, definiert als sinnvolle Ordnung der Vielfalt, wirkt heilend, ordnend, einigend auf die desintegrierte Seele. Diese Einsicht lebt nicht nur in alten Mythologien, sondern wird auch in der Psychopathologie und in der Heilpädagogik therapeutisch genutzt. Das Erlebnis des Schönen weckt das Gespür für eine zweckfreie Sinnebene des Daseins und vermag so die unrastige Getriebenheit zu durchbrechen, Abstand von Äußerlichkeiten zu gewinnen und in diesem Abstand sich selbst und den Mitmenschen als ein zum Sinn bestimmtes Wesen zu erkennen. Das ästhetische Erleben bringt mit dem Schönen nach alter Überzeugung zugleich auch den Glanz des Wahren und Guten zum Erlebnis und eröffnet damit den Weg zum Guten. Leider ist die sog. moderne Kunst oft weniger Dienerin des oben definierten Schönen, sondern vielfach nicht mehr, als zeichenhafter Ausdruck eines modernen Lebensverständnisses. Sie kann daher auch nicht korrigierend, ergänzend und heilend auf dieses zurückwirken. Sie verstärkt eher die diffusen Strebungen, von denen der moderne Mensch ohne Mitte bedroht ist, weil sie mit der Naturverbundenheit ebenfalls ihre Mitte verloren

nat. (1) Diese Tatsache erschwert auch den erzieherischen Einsatz der Kunst, weil die pathologisierten Jugendlichen eine magnetische Vorliebe für pathologisch relevante Kunstformen besitzen, in denen sie sich dargestellt und bestätigt erleben. Von hier zu einem pädagogisch und therapeutisch wirksamen Kunst-erleben zu führen, verlangt große Geschmackssicherheit und spürbare Ergriffenheit auf Seiten des musischen Erziehers. Obendrein ist verlangt, daß er sein musikalisches Können in irgendeinem konkreten Medium ausweist. Nur ein solches vermag neben der Pflege der ästhetischen Empfänglichkeit, der Pflege des rechten Hörens und Schauens, auch die Gestaltungsfreude zu wecken. Der Einsatz der musischen Betätigungen in der Heilerziehung hat also nicht nur diagnostischen Wert. Zeichnen, Modellieren, Malen, literarische Darstellungen als Elemente einer Testserie, haben mit musischer Erziehung nichts zu tun. Sie dienen der Darstellung von unbewußten Prozessen, die dem Fachmann Aufschluß über die Art der seelischen Störungen geben können. Von musischer Erziehung kann man auch dort nicht sprechen, wo man im heilpädagogischen und therapeutischen Bereich die sog. künstlerischen Betätigungen wegen ihrer kathartischen Wirkung einsetzt. Es ist natürlich legitim, durch Malen, Schlagzeugspielen, Stegreifspielen etc. verdrängte Ängste und Angriffstriebe auszuspielen, Energien freizusetzen und seelische Spannungen abzubauen. Musische Erziehung aber meint etwas anderes. Ihr geht es um die Erfüllung des Gemüts mit künstlerischen Gehalten und um die Hinführung zu objektiver schöpferischer Leistung, auf die es bei der therapeu-

- (1) Vgl. H. Sedlmayr, Die Revolution der modernen Kunst, 3. Aufl., Hamburg (Rowohlt) 1955. Zur bildnerischen Kunst bemerkt R. Schwarz: "Eine heute dominierende Plastik des Menschenbildes zeigt eine technologische Funktionalisierung und anorganische Auflösung dessen an, was wir als die substantiale Wesensform unserer personalen Idee vom Menschen bisher erfahren haben." Die Kunst, so meint R. Schwarz, offenbart hier mit ihren Mitteln den existentiellen Sinnverlust, ja oft genug bereits den pathologischen Selbstverlust des modernen Menschen (vgl. Humanismus und Humanität in der modernen Welt, Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1965, S. 23). Für den Bereich der Musik analysierte H.H. Muchow den Jazz und zeigte zwischen seinen Entstehungsphänomenen (entstaltete Harmonie, entstalteter Rhythmus, entstaltete Melodie) und der Entstaltung des jugendlichen Lebensgefühls die herrschenden Parallelen auf (vgl. Sexualreife und Sozialstruktur der Jugend, 9. Aufl., Reinbeck (Rowohlt) 1966, S. 105 ff);

tisch-kathartischen Methode überhaupt nicht ankommt. Kunsterziehung ist im Rahmen der Thymotherapie weder ein diagnostisches noch ein kathartisches Verfahren, sondern ein Mittel der Verinnerlichung, der Verselbständigung, der seelischen Integrierung, Formung und Heilung. Entfalteten, innerlich entordneten jungen Leuten soll durch "eidologischen Hilfen" (1) Ersatz für die erlittenen gestaltlichen Ausfälle angeboten werden. Gerade die Tatsache einer an Gehalten zu armen Umwelt war ja weitgehend die Ursache der Verkümmernng des Gemüts. Die Auflösung der Familie, die Sinn- und Formlosigkeit des Soziallebens, Rationalisierung und Differenzierung der technischen Welt, eine entfaltete Kunst und vor allem die Unrast der Zeit, sind die Stigmen einer strukturarmen Umwelt. Deshalb fehlen der jugendlichen Person, die diesen Gegebenheiten schutzlos preisgegeben ist, die Anmutungen und Bilder, die sie zur Entwicklung einer harmonischen Seelenstruktur und Persönlichkeitsgestalt bräuchte. Musische Erziehung als Erlebenlassen des Schönen hat daher in der Heilpädagogik ein weites Arbeitsfeld. Sie führte auch zu großen Erfolgen. Allerdings nur dort, wo man nicht forciert in musischer Erziehung machte, wozu ein unerleuchteter pädagogischer Aktivismus immer versucht ist. (2)

Die eidologische Hilfe umfaßt neben der Pflege des pathischen Seelenvermögens immer auch die Hinführung zu schöpferischen Leistungen. Die schöpferische Aktivierung dient nach Frankenstein dazu, den Äußerungen des Unbewußten Gestalt zu geben. Durch die schöpferische Betätigung erhält der Zögling die Möglichkeit, "mit den archetypischen, durch Symbole wirkenden Grundlagen der Wirklichkeit in Kontakt zu kommen, und auf sie als Ich zu reagieren". (3) Besonders bei seelisch und sozial gestörten Jugendlichen komme dem große therapeutische Bedeutung zu. Es werde damit die Empfänglichkeit für das Nicht-Ich, sowie die Ausdrucksfähigkeit entwickelt. Um die geschwächte Beziehungsfähigkeit anzuregen, sei es daher notwendig, in der Heilerziehung die schöpferischen Möglichkeiten eines jeden Zöglings zu entdecken und planmäßig zu aktivieren. "Gerade der seelisch gestör-

(1) Vgl. H. Friedmann, Das Gemüt, München 1956, S. 48 ff;

(2) Mit Musikkuren z.B. verfälscht man das Anliegen der musischen Erziehung. Sie sind daher auch unergiebig.

(3) C. Frankenstein, Persönlichkeitswandel durch Fürsorge, Erziehung und Therapie, München-Berlin 1964, S. 175;

te Mensch kann durch das Erlebnis seiner Fähigkeit, auf die Grundlagen der Wirklichkeit reagieren und dieser Reaktion künstlerischen oder sonstwie schöpferischen Ausdruck verleihen zu können, von seiner pathologischen Symptombundenheit gelöst und zur Entdeckung des Nicht-Ich gebracht werden." (1) Weil der Mensch nur am anderen zu sich selber kommen kann, liegt darin auch eine wichtige Chance der Selbstfindung. Zugleich eröffnet die Kreativität den Einstieg zur Haltung der Sachlichkeit, die die Mitmenschen und die "Dinge um sich in ihrer Eigengesetzlichkeit erkennt und gelten läßt. "Mit anderen Worten: gerade die Ichtranszendierung, die durch die schöpferische Leistung, d.h. durch eine Leistung außerhalb der gefährlichen Zone menschlich verpflichtender Beziehungen und Werte möglich und erlebbar wird, macht den gestörten Menschen für das Nicht-Ich auch in seinen anderen - menschlichen, sozialen, technischen - Manifestationen empfänglich." (2) In mancher Hinsicht hat die schöpferische Leistung innerhalb der Heilpädagogik eine ähnliche Funktion wie der Traum in der Psychotherapie. "So wie dieser wirkt auch die schöpferische Leistung - durch die in ihr enthaltenen, gestalteten, zum Ausdruck gebrachten archetypischen Elemente - auf das Bewußtsein; so wie dieser wird auch die schöpferische Leistung, das Geschaffene, zum Gegenstand der Deutung, sowohl auf der Ebene des Personalen, wie auch auf der Ebene des Transpersonalen." (3) Der Heilzögling kommt von seiner "pathologischen Selbstdefinition" ab und wird erzieherischen Einflüssen zugänglich.

Für die musische Erziehung bietet sich vor allem das Jugendalter als Kairos an. Das gilt auch für die verwahrlosten Jugendlichen,

(1) C. Frankenstein, ebenda;

(2) C. Frankenstein, a.a.O. S. 176;

(3) C. Frankenstein, a.a.O. S. 177. Unter den Archetypen verstehen wir die dem Gemüt durch die Fähigkeiten der Intuition und der Imagination einverlebten Bilder. So erklärt sich das Axiom, daß der Mensch am anderen erst zu sich selber findet. Gerade die Einwirkung der Außenwelt auf unser Gemüt durch die Phantasie, bringt uns erst zur Entdeckung unserer Innerlichkeit und birgt in sich die Möglichkeit zu Einkehr und Selbstbesinnung. Sie ermöglicht aber auch den Überstieg in die Welt des Sinnes und der Werte. Wo die Archetypen, wie bei C.G.Jung (vgl. J. Jacobi, Die Psychologie von C.G. Jung, 4. Aufl., Zürich 1959, S. 85 f) als endopsychische Wirklichkeiten aufgefaßt werden, führt eine individuierende Therapie in die Selbstisolation;

wenn auch mit Einschränkungen, wegen der bereits erfolgten Veräußerlichung des Lebensstils. Im Erlebnis eines zerrissenen Daseins, der Vergänglichkeit der Erscheinungen und der zerrückenden Ordnungen sucht der in sich selbst zerrissene Jugendliche nach neuen Maßstäben. Das Erlebnis des Kunstwerks, der vollendeten Ordnung einer Vielfalt, auf rezeptivem und kreativem Wege, vermag den Jugendlichen zu einer neuen inneren Einheit zu führen. Sie wird ihm zu einer unbewußten inneren Form verhelfen, die sowohl der inneren Entordnung wie der Veräußerlichung wehrt.

Die praktischen Anwendungsmöglichkeiten der Kunsterziehung sind vielfältiger Art. Alle sind heilpädagogisch bedeutsam, wenngleich die Musikerziehung und die rhythmisch-musikalische Erziehung sich auf diesem Gebiet besonders bewährt haben. Deshalb wollen wir darüber auch noch gesondert abhandeln. Im Umgang mit schwererziehbaren Kindern und Jugendlichen soll aber auch der bildnerischen wie der darstellenden Kunst besondere Beachtung geschenkt werden. Kunsterziehung fängt schon bei der Auswahl der Bilder an, mit denen das Heim geschmückt wird. Sie müssen künstlerische Qualität haben, dann wirken sie unmittelbar in die Tiefe und vermögen den Gesinnungsgrund zu erreichen und zu veredeln. Das Theater erfreut sich einer besonderen Vorliebe der Jugendlichen. Hier wird die Auseinandersetzung des Eigenen mit dem Fremden eingeübt. Mit seiner Forderung des Nachschaffens und der eigenen Gestaltung, gibt es der Einbildungskraft die Edlichkeit, sich durch eine Leistung der äußeren Wirklichkeit einzugliedern und löst von der Tendenz, diese subjektiv zu verfälschen. Die einführende Verschmelzung mit der fremden Rolle zwingt zur Rückschau auf das eigene Wesen und hilft zu dessen Klärung und Festigung. Über die Selbstbildung hinaus veranlaßt das Schauspielen überdies zur Durchgliederung einer Gruppe und zur Einübung sozialer Fähigkeiten.

Zu den musischen Erlebnissen zählt aber auch das Erlebnis der Natur. Gerade Großstadtkinder und -jugendliche, deren Leben abseits von der Natur verläuft, erfahren Beruhigung und Erfüllung, erleben aber auch ihre Grenzen, wo sie mit den Gewalten der Natur in Berührung kommen. Von dem Gestaltenreichtum der Natur nährt sich auch die Phantasie der Kinder und Jugendlichen und vermag so der Seelenerweiterung und Seelenformung zu dienen, was es bei der Behütung gerade der Verwahrlosten mit ihrer oft so sehr psychischen Schmalspurigkeit und Deformation besonders ankommt.

13. Die thymotherapeutische Bedeutung der musikalischen Erziehung

Musik ist die Sprache des Herzens. Als solche spricht sie unmittelbar nicht den Verstand und den Willen an, sondern das Gemüt. Erst über die Bewegungen des Gemüts vermag sie auch die Bewußtseinskräfte zu bilden. Die Sage von Orpheus, der mit Lied und Laute Menschen, Götter, und selbst die Beherrscher der Unterwelt in Bann schlug, erzählt von der uralten Macht der Musik über den Menschen. In dieser Macht liegt die Bedeutung, aber auch die Gefahr der Musik.

Gegenüber anderen Künsten ist die Musik unvergleichlich reicher an Mitteln, Geistig-Seelisches zum Ausdruck zu bringen. In der Melodie offenbart sich, was sonst unaussprechbar in der Seele lebt und zugleich wie die Seele es erlebt. Worte vermöchten das nicht wiederzugeben. Im Rhythmus kommt ein willentliches Moment zum Ausdruck. Ob matt oder mutig, ernst oder fröhlich, gemessen oder ausgelassen, vermag er eine Melodie zu verdeutlichen und ihren Charakter zu prägen. Als der unheimliche Bruder der Melodie kann er sich eine Weise aber auch despotisch unterjochen und herzlos das menschlich Warme und Edle unterdrücken. Die Dynamik der Musik verstärkt den Rhythmus noch. Sie drückt die Kraft oder Müdigkeit des Seelenzustandes aus, kann aber auch Innigkeit, Ruhe, Andacht und stille Trauer bedeuten. Die Harmonie garantiert den Zusammenklang der Töne, die klingende Darstellung der Ordnung, die Freude an der Ordnung, die nach aller quälenden und suchenden Dissonanz immer wieder aufstrahlt. Dauernde Dissonanz wird zum Symbol des Chaos, des Rätsels, der Qual. Mit der Klangfarbe besitzt der Künstler ein weiteres Mittel, sein inneres Erleben möglichst getreu zu vermitteln.

Wenn ein Musikstück aus einem echten und starken Erleben erwächst und dieses auch vermitteln kann, sprechen wir von guter Musik. Wenn dies nicht gelingt, bleibt es eine leere Tonkonstruktion, an der die formale Kompositionstechnik auch nicht allzuviel retten kann. Darüber hinaus gibt es auch eine ethische Bewertung der Musik. Je nachdem, ob das Ausgangserlebnis sittlich gut oder schlecht ist, wird es auch die Musik sein, und dies umso mehr, je besser es gelingt, dieses Gute oder Schlechte nacherleben

zu lassen. (1)

Deshalb muß auch der Erzieher an die Musik die Maßstäbe der Sittlichkeit anlegen. Es gibt keine zweite Moral für die Kunst, höchstens als Verirrung. Gerade die Musik ist ob ihrer Vorliebe für laute, rauschende Gefühle und elementare Erlebnisse, die auch leicht dargestellt und erlebt werden können, an die Grenzen der Menschenwürde gelockt. Gewiß, die Kunst braucht das Schlechte nicht zu verschweigen. Sie soll sehr wohl, die ewige Antagonie von Gut und Böses darstellen, aber sie soll dabei nicht selber schlecht werden. Es ist eben nicht alles aussprechbar für die Kunst. Will sie gut bleiben, gibt es für das Schlechte nur die Andeutung. Roher Naturalismus führt meist zur Selbstpreisgabe, zum Untermenschentum, zum künstlerischen Nihilismus, der die Menschenwürde verhöhnt. Willensfreiheit und Verantwortung müssen auch in der Musik in die Waage gebracht werden. Dann zählt sie zu den großen Kulturwerken des Menschen, worin sich seine gottgeschenkte schöpferische Kraft zeigt. Die Musikwerke lassen miterleben, was tiefe Menschen erlebten, erlitten, wie sie rangen, beteten, verzweifelte und siegten, wie sie das Leben, das Dunkel und die Helle nahmen, wie sie weinten, jubelten, glaubten und liebten. In diesem Miterleben von Freud und Leid, Haß und Liebe, Ringen und Läuterung, liegt der Erziehungswert der Musik begründet, der in einer richtigen Gesamterziehung nicht fehlen darf und schon gar nicht bei der Erziehung emotional frustrierter, verhärteter, seelisch undifferenzierter, neurotisch verengter, verwahrloster Jugendlicher. Musik besitzt eine starke persönlichkeitsformende Kraft - zum Schlechten ebenso, wie zum Guten. Es ist daher die Aufgabe des Erziehers, das Musikgut auf seine erzieherische Brauchbarkeit zu prüfen, sowohl hinsichtlich der Melodie, der Rhythmik, wie des Klanges.

- (1) Schon Platon wußte um die ethische Bedeutung der Musik. Er hatte vom Bildungswert der Musik die höchste Meinung. Musik bewirkt eine Stimmung in der Seele, Kraft deren sie das Gute und Schöne erkennt und liebt (vgl. Politeia 376 c ff, 410 c ff, 401 d ff). Gewisse Tonarten verderben seiner Ansicht nach den Charakter (vgl. 398 c,d); auch das Ethos der Rhythmik und der Klangfarbe der verschiedenen Instrumente ist zu beachten (vgl. 399 c-e); Musik ist die stärkste Kraft der Paideia, die auf unbewußter Stufe der Entwicklung eine Jenseitsverwandtschaft mit dem Guten und Schönen herstellt (vgl. 401 D, 402 a, 424 d-e, 425 a-b);

Ein Großteil des Schlagerangebotes zeigt schon vom Text her, wes Geistes Kind die Musik sein wird. Ihre Leere, die Oberflächlichkeit, ja Eländheit wirkt erziehlich destruktiv. Ordinäres macht ordinär, zumindest durch den Dauerkonsum. Ähnliche Bedenken muß man gegen die harmonielose Musik haben. Gewiß kann keine Musik nur von der Konsonanz leben. In einer großen Harmonie hat auch die Dissonanz ihren Platz, ja die lebendfrische Tonreibung muß in der echten Kunst genauso da sein, wie im echten Leben, wo es auch an menschlichen Verwicklungen und Reibungen nicht fehlt. Aber in lauter Dissonanz spricht sich seelische Unfertigkeit und krankhafte Spannung aus. Diese Musik ist daher für Jugendliche an sich bedenklich. Gefährlich aber wird sie für gestörte, innerlich disharmonische Jugendliche; denn darin spricht sich nur der eigene Wirrwarr und eine kaum gebändigte Zügellosigkeit aus. Man denke nur an gewisse Formen des Jazz und verwandte Musikgattungen mit ihrem Arsenal abartiger Klänge, die in narkotischer Hetze zu rhythmischen Orgien hinaufgepeitscht werden, um dann zusammenzubrechen in endlosen Improvisationen ohne bindende Form in schriller Leere. So offenbaren sich Leute mit krankem Gemüt - quälerisch, hässlich, verzweifelt, überspannt, haltlos, ruhelos, narkotisch. Als Mittel der Diagnostik mag sie für den Fachmann interessant sein. Der Erzieher aber wird sie durchschauen als Sprache kranker Seelen, die in ihrem Aufforderungscharakter besonders der bereits entordneten Jugend schadet, vor allem, wenn man sie nicht deutet und die Jugendlichen dem Dauerkonsum überläßt. Das gleiche gilt von krankhafter Rhythmik, die nervös, hysterisch, töricht Musik zerhackt, rhythmisch verschmiert oder mit unlogischer, rauberhaft hereinbrechender Dynamik die Seele überfüllt und mitfortreißt. Ein Gang in den Beatkeller illustriert das. Dabei ist natürlich ein Unterschied, ob man sich einmal gegen laut oder ob einem der Beatkeller zum Tempel geworden ist, wo das Innerste sich ausspricht und nährt.

Musik hat ethischen Wert und insofern auch erzieherische Bedeutung. Sie hat, recht eingesetzt und unter Vermeidung der angedeuteten Gefahren aber auch einen hohen heilpädagogischen, besonders thymotherapeutischen Wert in der Ausgleichs- und Nacherziehung.(1)

(1) Darüber ist viel geschrieben worden. Vgl. z.B. A. Pontvik, Heilen durch Musik, Zürich 1955; H.R. Teirich und andere Autoren, Musik in der Medizin, Beiträge zur Musiktherapie, Stuttgart 1958; H. Moog, Die Eigenart des Bildungsinhaltes Musik und seine Bedeutung für die Sonderpädagogik, in: Pädagogische Rundschau, Jg. 21 (1967);

Der ästhetische Eindruck der Musik wendet sich unmittelbar an das Gemüt und bekommt darin Anteil an der Universalität des Gefühls und der Stimmungen, die den ganzen Menschen erfassen. Je nach dem Charakter der Musik, werden entsprechende Gefühle geweckt, die sich im Selbstsingen und im eigenen Musizieren verstärken und zum vollen emotionalen Erleben entwickeln. Durch das Einleben in den entsprechenden Gemütswert der erlebbaren und zu gestaltenden Musik, wird die Chance eröffnet, diesen selbst in sich zum Aufleuchten zu bringen und musizierend Selbsterfahrung auszusagen. Das Musikerleben ist gewissermaßen emotional aufgeladen und bietet sich dadurch an zur indirekten Erfüllung und Steuerung des bei Verwahrlosten verarmten und gestörten Gefühlsraumes durch impressives Erleben und expressiv verarbeitendes und aneignendes Gestalten. Zunächst liegt die therapeutische Bedeutung der Musik in der psychischen Entlastung. Das Musikerleben im ausrastenden Hören und im begeisterten Musizieren entspringt einem inneren Triebbedürfnis, das neben den vielen belastenden Verhaltensforderungen der Gesellschaft eine entlastende, befreiende Funktion hat. Musik zu hören und Musik zu machen befriedigt, gibt seelischen Auftrieb und macht Freude. Als Sache des Spiels, der Freizeit, des Festes, der Feier unterbricht und begleitet sie den Ernst der Arbeitswelt. Musik kann so seelische Kräfte und Fähigkeiten aktivieren, die bisher blockiert waren. Durch die entkrampfende Wirkung legt sie Regungen frei, weckt Einsatzfreude und Ausdauer, die bald auch auf anderen, außermusischen Lebensgebieten sich bewähren werden. Die Differenz zwischen der Anforderung und dem inneren Können wird sich ständig verringern. Besonders wertvoll ist auch die gemeinschaftsbildende Kraft der Musik. Das gemeinsame Singen oder Musizieren vermag nicht nur eine Gemeinschaft auf gleichen Rhythmus zu bringen, wie die Arbeits- und Marschlieder beweisen, es zwingt auch zum Aufeinanderhören, zu Unterordnung und Anpassung. Dazu kommt, daß das gemeinsame Singen oder Musizieren eine gleiche Gefühlslage, eine allgemeine emotionale Ausrichtung schafft, die das Erlebnis der Zusammengehörigkeit erzeugt. In der Musik schlägt sich der Geist einer Gruppe nieder; sie prägt aber auch umgekehrt den Geist derselben - und beides ist von großer pädagogischer Bedeutung.

Für die praktische Musikpflege in einem Heim verdient der Gesang als die Seele aller Musik, größte Aufmerksamkeit. Jugend singt gern. Das gilt es für die Bereicherung des Gruppenlebens in der

Freizeit, auf Fahrt, im Lager, aber auch für Feierstunden des Heimlebens und nicht zuletzt zur Ausgestaltung des Gottesdienstes zu berücksichtigen und zu nützen. Mit besonderer Liebe sollte man das Volkslied pflegen. Dieses hat Wort und Klang für jede Stimmung, besitzt ursprüngliche Klarheit, Romantik, Gemütstiefe und Maß. Wenn man versäumt, die Jugend an die klaren Quellen des gesunden Liedes zu führen, wird sie gedankenlos aus den Tümpeln der seichten Musik schöpfen. Weil ein Lied erst dann lebt, wenn es frei kommt und bei gegebener Gelegenheit aus der Stimmung heraus aufklingt, ist darauf zu sehen, daß ein gewisser Liedschatz eingeübt wird. Je bunter die Auswahl, umso besser. Und wenn es gar mehrstimmig geht und noch ein paar Instrumente dazukommen können, wird das Erlebnis der Musik und der Gemeinschaft, die sie hervorbringt, umso schöner.

Die Instrumentalmusik wird sich im Heim auf die musikalisch Begabteren beschränken. Ein gepflegtes Orchester ist für ein Heim immer ein Gütezeichen. Dahinter stecken nämlich hohe erzieherliche Werte, die im Aufbau ebenso wie im einzelnen Auftreten liegen. Es verdient daher alle Wertschätzung und bewußte Pflege, auch wenn die Mühe groß und der Erfolg in Anbetracht der Kürze des Heimaufenthaltes nur relativ gut sein kann. Als Instrumentengruppen kommen, vor allem wegen der kurzen Ausbildungszeit, ein Stubenmusikensemble, das freilich von Stammspielern des Personals getragen sein muß, und dann das Blasorchester in Betracht, das mit seinem Klangcharakter und Tonvolumen den Erlebnisbereich männlicher Jugendlicher besonders auszufüllen vermag. Die sog. Jazz- oder Beatgruppen, die sich in den Jazzkellern der Heime austoben, sind dagegen bedenkliche Erscheinungen, besonders, wenn sie allein gelassen sind. Dort wird bei schummriger Beleuchtung nur eine Atmosphäre gesucht und kopiert, wie sie in den Beatschuppen herrscht, über deren erzieherischen Unwert man nicht zu diskutieren braucht. Vom musikalischen Erleben her kann sich da nichts Wertvolles aufbauen. Was sich meist äußert, ist billig in der Technik und im Klang, ist Sucht und Rausch im Medium des Lärms, des Qualms und der motorischen Entgleisung. Dieses Treiben ist auch nicht mit dem Hinweis zu rechtfertigen, die Jugend brauche ein Ventil. Statt der erhofften Abfuhr und Erledigung von Triebstauungen, prägt sich die Minderwertigkeit, Ausgelassenheit, Elödheit, Rauschhaftigkeit, sowie die entsprechenden Qualitäten einer dazugehörenden Atmosphäre mit ihren

trüben Erinnerungen und unguten Sehnsüchten in den Charakter ein und verhindert, daß "Organe" für höhere Werte wachsen. Ähnliches ist von entsprechenden "Tonstudios" zu halten, wo mit Schallplatten und Tonbändern im gleichen Sinne gearbeitet wird.

Die Medien an sich bieten großartige Möglichkeiten einer musikerzieherischen Arbeit im Sinne sowohl einer Erziehung zur Musik, wie auch einer Erziehung durch Musik. Aber sie brauchen eine verantwortliche Steuerung und dürfen vor allem das aktive Singen und Musizieren nicht verdrängen.

Erziehung zur Musik meint die Weckung des ästhetischen Empfindens und des rechten Geschmacks, der sich über den ästhetischen Rahmen hinaus auch auf anderen Lebensgebieten, etwa im Umgang mit den Menschen, bewährt. Erziehung durch Musik baut auf die pädagogische und therapeutische Kraft der guten Musik. Musik bereichert den einzelnen Zögling ebenso wie das Institutionsleben als solches, das dann wieder auf den einzelnen zurückwirkt. Sie hellt den Alltag auf, entlastet, weckt Gestaltungsfreude, schafft Gemeinschaft, bildet den Geschmack, hebt die Festlichkeiten hervor, füllt Phantasie und Gemüt mit köstlichem Erleben und erzieht in alledem zur Persönlichkeit.

14. Die thymotherapeutische Bedeutung der rhythmisch-musikalischen und rhythmischen Erziehung

Mit der rhythmisch-musikalischen Erziehung wurde eine alte griechische Erziehungsweisheit neu belebt, daß nämlich Musik und Gymnastik zur Harmonie der Seele führe. (1)

Es handelt sich bei der rhythmisch-musikalischen Erziehung um eine Form der musischen Erziehung, die musikalische Erlebnisse in rhythmischen Bewegungen zum Ausdruck bringt. Sie macht sich dabei die Tatsache zunutze, daß körperliche Bewegung ein Ausdrucksmedium für seelische Vorgänge ist. Das seelische Erlebnis der Musik läßt sich entfalten und gestaltend vertiefen durch die rhythmische, musikgetragene Bewegung. "Der Schüler erfährt die Elemente der Musik: Klang, Rhythmus, Dynamik, Agogik, Phrasierung, Metrik, Form an sich, nimmt sie gewissermaßen in Fleisch und Blut auf, indem sein Körper zum Musikinstrument wird." (2) Das

(1) Vgl. Platon, Politeia, 412 a;

(2) E. Feudel, Rhythmisch-musikalische Erziehung bei Schwererziehbaren, in: Das schwererziehbare Kind, Hrsg. H. Röhrs, Frankfurt 1969, S.163;

musikalische Erlebnis erfaßt auf diese Weise das ganze Sein des Kindes und vermag es entsprechend zu beeinflussen. Wie die musikalische Erziehung ist auch die rhythmisch-musikalische Erziehung in erster Linie Gemüts-erziehung: sie erfüllt das Gemüt mit den Gehalten des Schönen und verstärkt die Wesensangleichung durch kinetische, rhythmisch-tänzerische Gestaltung. Natürlich eignet sich dabei nicht jede Art von Musik. Heilerzieherisch ist sowohl die sentimentale Musik, wie auch die zu abstrakten Formspielereien entartete Musik unbrauchbar. Die rhythmisch-musikalische Erziehung sucht Empfindung und Bewegung unmittelbar über das Gemüt zu koordinieren; sie fördert so das Zusammenspiel psychischer und physischer Funktionen. Ihre Wirkung bleibt aber nicht auf die Ebene der Vitalperson beschränkt, sondern trägt ebenfalls zur Entfaltung der emotionalen Wesensmitte bei, die das personale Fundament auch der geistigen Fähigkeiten darstellt und sowohl deren Entzweiung, wie deren Abspaltung von der Tiefenperson zu verhindern vermag.

Therapeutische Erfolge wurden mit der rhythmisch-musikalischen Erziehung durch Jaques-Dalcroze, E. Feudel und M. Scheiblauber zuerst bei schwachsinnigen, haltungsgestörten und sinnesgestörten Kindern erzielt. (1) Kontakthemmnungen wurden beseitigt, die Aktivität angeregt, Verkrampfungen gelöst und das Zusammenspiel der Nervenbahnen spielerisch eingeübt. Damit wurde eine tragfähige Grundlage für weitere Bildungsarbeit geschaffen. Um die Bedeutung der rhythmisch-musikalischen Erziehung auf diesem Gebiet der Heilerziehung hervorzuheben, sei auf W. Enke verwiesen, der in eingehenden neurologischen Untersuchungen an über 900 schwererziehbaren Kindern feststellen mußte, daß über 75 % Tonus-, Bewegungs- und Haltungsstörungen aufwiesen, die auf eine Störung der Hirnorganisation hindeuten. Diese Haltungsfehler sind nach Enke nicht unwesentlich an der Ausformung charakterlicher Verhaltensstörungen beteiligt. (2) Durch die positive Beeinflussung von Haltungsstörungen vermag die rhythmisch-musikalische Erziehung indirekt also auch die Schwererziehbarkeit

(1) Vgl. E. Jaques-Dalcroze, Vorschläge zur Reform des musikalischen Schulunterrichts, Zürich 1905; E. Feudel, Rhythmik, Theorie und Praxis der körperlich musikalischen Erziehung, München 1926;

(2) Vgl. W. Enke, Arbeits- und Beschäftigungstherapie in psychiatrischen Anstalten, in: Die Psychotherapie in der Gegenwart, Hrsg. E. Stern, Zürich 1958, S. 278;

therapeutisch anzugehen. Dieselbe Methode bewährt sich aber auch in der direkten Behandlung schwererziehbarer Kinder. "Die therapeutische Wirkung der rhythmischen Arbeitsweise", schreibt E. Feudel, "hat sich in zahllosen Fällen erwiesen und lenkt die Aufmerksamkeit der Erzieher und Psychologen mehr und mehr auf sich. Sie ist vornehmlich in der eigentümlichen Wechselwirkung begründet, die sich zwischen Körper und Seele, Körper und Geist entspannt und die in verschiedener Richtung wohltätig, ausgleichend wirkt." (1) Die heutzutage gehäuft auftretende Schwererziehbarkeit beruht auch nach ihrer Meinung in dem gestörten Gleichgewicht zwischen Körper, Seele und Geist, das sich herleitet von einem Übermaß von Eindrücken, das in jenen Fällen nicht mehr verarbeitet und verkraftet werden kann, wo die Eltern zu wenig Zeit für ihre Kinder haben und zu wenig an häuslicher Geborgenheit bieten oder bieten können. Das führt zu seelischen Spannungen, die sich zu innerseelischen Disharmonien verfestigen und sich in Erziehungsschwierigkeiten äußern. Hier nun kann die rhythmisch-musikalische Erziehung lösend und entspannend wirken. Das ungehorsame Kind, das sich jedem Zuspruch verschließt, ist normalerweise jener Sprache zugänglich, die die Musik spricht, die nichts verlangt und doch die seelischen Tiefen anspricht und über den ermunterten Bewegungssinn die seelische Ansprechbarkeit bildet, die Fähigkeit des Mitschwingens, auf welcher auch menschliches Mitgefühl, die Freude an der Schönheit der Natur und der Kunst, ja selbst die religiösen Gefühle beruhen.

Um nun aber euphorischen Überdeutungen der heilpädagogischen Wirksamkeit der musikalisch-rhythmischen Erziehung, wie auch einer methodisch-funktionalen Mißdeutung zu begegnen, scheint uns notwendig, mit P. Moor noch einmal klarzustellen, worum es geht und worin die heilpädagogische Bedeutung liegt: "Nicht die Ertüchtigung des Körpers wird bezweckt; und mit dem musikalischen Erleben wird nicht das Geistige im Menschen angesprochen, wie man in Aufsätzen über Rhythmik oft lesen kann. Sondern durch das musikalische Erleben wird das Gemüt angesprochen, jene Empfänglichkeit, durch deren Vernachlässigung die ungelösten Spannungen entstanden sind. Und diesem Angesprochensein des Gemüts wird Gelegenheit gegeben, sich in den körperlichen Bewegungen auszuwirken

(1) E. Feudel, Rhythmisch-musikalische Erziehung bei Schwererziehbaren, a.a.O. S. 164;

ken, gerade in ihnen, die sonst so sehr nur die Schergen des Begehrens oder die Knechte des Willens sind. Damit also breitet sich die zuerst nur in der Tiefe des Gemüts beginnende Lösung über das gesamte Sein des Kindes aus. Nicht eine Vereinigung von körperlichem Rhythmus und musikalischem Rhythmus wird angestrebt; sondern in der Verbindung von Gemütsbewegung und Leibesbewegung wird das überhaupt erst möglich, was Rhythmus genannt werden kann und was in der verkrampften, nur mehr dem Begehren und Wollen noch gehorchenden Körperbewegung nicht mehr vorhanden war." (1)

In der heilpädagogischen Praxis hat sich die rhythmisch-musikalische Erziehung besonders bei Kindern bewährt. In der Betreuung schwererziehbarer Jugendlicher, vor allem aber bei männlichen Jugendlichen, die in handwerklicher Ausbildung stehen, ist mit rhythmisch-musikalischen Übungen kaum etwas anzufangen. Sie können dem expansiven Bewegungsdrang und dem Erlebnisbedürfnis der Jungen auf die Dauer nicht gerecht werden. Dazu eignet sich die Sport- und Spieltherapie viel mehr, aber auch der Tanz, der ja in nächster Verwandtschaft zu den rhythmisch-musikalischen Übungen steht. Man sollte daher, auch wenn das mit großen Schwierigkeiten verbunden ist, versuchen, das Mittel des Tanzens als die bei Jugendlichen wohl naheliegendste Form rhythmisch-musikalischer Übung, heilpädagogisch zu nützen.

Im selben Maße als die rhythmisch-musikalische Erziehung bei den Jugendlichen an Bedeutung verliert, verdient die rhythmische Erziehung als solche für die Gemütsbildung besondere Beachtung. Rhythmische Erziehung überträgt die Rolle, die der Rhythmus in der Musik wie in der Kunst überhaupt hat, auf das Erziehungs-geschehen. In der Kunst bringt das Element des Rhythmus die Mannigfaltigkeit zur einheitlichen Gestalt. Es geht auch in der Erziehung, und vorab in der Heilerziehung, darum, das Dauernde aufzubauen, das sich in den wechselvollen Erlebnissen und in den dauernden Veränderungen des Lebens als innerseelische, maßgebende Instanz durchhält und so eine Verirrung in die Mannigfaltigkeit des Lebens verhindert, aber doch offen bleibt gegenüber allem Neuen. Lebens-erfüllung und Gestaltung von Persönlichkeit ist nur dort möglich, wo die wechselhaften Erlebnisse und die damit verbundenen Stim-mungen sich binden lassen durch einen innerlich erfüllenden Ge-

(1) P. Moor, Heilpädagogik, Bern-Stuttgart 1965, S. 370 f;

halt. "Rhythmus als Moment des inneren Haltes bedeutet, daß die dem Wechsel unterworfenen Gefühle und Stimmungen durch einen dauernd innerlich erfüllenden Gehalt gebunden werden. Der dauernde Gehalt fließt über auf sie und erfüllt sie; das Neu-Hinzukommende wird von ihm her gestaltet. Der dauernde Lebensinhalt bewahrt sich durch alle Stimmungsschwankungen hindurch. Er gibt den einfließenden Anmutungen und dem ausströmenden Ausdruck, dem Erleben und dem Verhalten, ein Gleichmaß, das wir Rhythmus nennen." (1) Dieser Lebensrhythmus wird erreicht durch die drei Elemente der rhythmischen Erziehung an sich: durch das einschwingende Erleben, die akzentuierende Wiederholung und die gestaltete Bewegung. (2) Einschwingendes Erleben meint, daß man sich ergreifen läßt von dem, was einem begegnet, sei es das Leben in der Natur, die Schönheit eines Kunstwerkes, das Erhabene in der Religion, oder die Liebe eines verstehenden Menschen. Das Einschwingen ist aber nur dort möglich, wo das Wesentliche, wenn auch immer etwas anders, regelmäßig wiederkehrt. Die akzentuierende Wiederholung des Wesentlichen weckt den Sinn für das eigentlich Bedeutsame und vermag dadurch dem Erlebnisfluß Ordnung und Maß zu geben. Gehalt, Ordnung und Maß, die im Erleben gewonnen wurden, wirken sich dann auch auf die qualitative Lebensgestaltung aus, in welcher sich Gehalt und Gestalt der Persönlichkeit ausdrückt. Was sich in einschwingendem Erleben, akzentuierender Wiederholung und gestaltendem Ausdruck innerseelisch aufbaut, ist das Gemüt mit seinen Fähigkeiten des liebenden Offenseins, der bindenden Treue und des echten Ausdrucks. (3) "Rhythmus in diesem Sinn trägt zum inneren Halt des Lebens bei; er ist Leitbild der Gemüts-erziehung und Moment jenes, die verschiedenen pädagogischen Notwendigkeiten in einem ganzheitlichen Bilde zusammenfassenden Erziehungszieles, das P. Moor den Inneren Halt nennt." (4)

- (1) U. Müller, Der Rhythmus, Bindung und Freiheit als Problem der Gemüts-erziehung in heilpädagogischer Sicht, Bern-Stuttgart 1966, S. 65;
- (2) Vgl. U. Müller, a.a.O. S. 18 -25;
- (3) Vgl. P. Moor, Heilpädagogische Psychologie, Bd. I, 3. Aufl., Bern-Stuttgart 1967, S. 260-264; A. Vetter, Die Erlebnisbedeutung der Phantasie, Stuttgart 1950. Der Grundgedanke dieses Werkes: Im Rückbezug der zwischen "Innerung" und "Äußerung" hin und her pendelnden Bewegung auf die gemüthafte Mitte, bildet sich das Selbst der Persönlichkeit;
- (4) U. Müller, a.a.O. S. 110;

In der heilpädagogischen Praxis ist die rhythmische Erziehung als solche unentbehrlich zur Behebung jener Gemütsstörungen, die Müller als "Lieblosigkeit", "Treulosigkeit" und "Unechtheit" beschrieb. (1) Sie hilft, die verschüttete gemüthafte Empfänglichkeit freizulegen und die Seele zu öffnen für den Eigenwert des Menschen und der Dinge, die der Lieblose nicht an sich heran kommen läßt. Sie gibt dem oberflächlichen Erleben durch die wiederholende Akzentuierung des Wesentlichen Gehalt, Tiefe und Ordnung und befähigt damit zur Treue gegenüber einer Lebensaufgabe. Und sie verhilft jenen Menschen zur Echtheit des Ausdrucks, die wegen ihrer seelischen Verarmung immer nur so tun können, als ob sie innerlichen Anteil an den Gehalten von Liebe, Hoffnung, Freude, Glaube etc. hätten.

Rhythmus mit den Elementen des Einschwingens, der inneren Verfestigung und der verarbeitenden Gestaltung ist das Entwicklungsprinzip der Persönlichkeit. Als Unterrichts- und Arbeitsprinzip ist der Rhythmus bereits respektiert. Noch aber bleibt die Aufgabe, den Rhythmus als Entwicklungsprinzip, ja als Lebensprinzip in die pädagogisch-heilpädagogische Praxis einzubringen.

15. Die thymotherapeutische Bedeutung einer symbolbezogenen und brauchumsfreundlichen Erziehung

Symbolische Wirklichkeiten und Formen sind, obwohl beinahe allgegenwärtig, in ihrer Bedeutung für den Erziehungsvorgang noch zu wenig bedacht. Im Grunde der Seele eines jeden Menschen findet sich der individuelle Erfahrungsschatz in urtümlichen Bildern angelegt. (2) Die ältere Psychologie sprach von Engrammen der Seele. In der subjektiven, unbewußt erfolgenden Verarbeitung der Anschauung zu inneren Bildern beginnt eigentlich erst die Menschwerdung, die personale Selbsterfahrung durch die Erfahrung der Mitwelt und Umwelt. Von dem besonderen Charakter dieser Erfahrung wird auch der besondere Charakter der Einstel-

(1) U. Müller, a.a.O. S. 67 ff;

(2) Im Unterschied zu C.G. Jung, der in den Archetypen ein ererbtes, verdichtetes Residuum der seelischen Entwicklungsschichte der ganzen Menschheit sah, sprechen wir von einem individuellen Erfahrungsschatz. Dementsprechend anerkennen wir auch nur ein persönliches Unbewußte und lehnen ein kollektives Unbewußte ab;

lung dazu geprägt. Sowohl das unbewußte Erleben, wie das unbewußte Darleben wird von diesem tiefenseelischen Fundus von Bildwerten, in denen sich die fundamentalen Lebenserfahrungen bildhaft verdichteten, gespeist und gesteuert. Personalisation als Ziel jeder pädagogischen und therapeutischen Bemühung kann daher nicht an dieser Erlebnistiefe vorbei erfolgen, sondern wird hier anzusetzen haben. "Strukturpsychologisch ist dieser Naturgrund der Seele tatsächlich der Mutterschoß des Symbols, worin Anschauung und Begriff als Bildsinn noch ungeschieden sind." (1) Entwicklungspsychologisch ist zu bedenken: "Beim Kind wird die Gestesverfassung von intuitiven Bildgedanken beherrscht, in deren Symbolik noch Welt und Mensch innig miteinander verwoben sind, weshalb auch äußere Wahrnehmung und innere Einbildung sich nicht deutlich voneinander abheben oder gar in Gegensatz treten." (2) In den Entwicklungsstufen der Kindheit hat die imaginative Befähigung den Vorrang vor der bewußten Geistigkeit. Das symbolische Erkennen als Zwischenstufe zwischen dem sinnlichen Wahrnehmen und rationalen Begreifen steht bei Kindern so sehr im Vordergrund, daß das Bild und Symbol das eigentliche Erkenntnismedium und die Phantasie die eigentliche Erkenntniskraft dieser Phase bildet. Soll der Mensch zum personalen Selbstsein durchgreifen, darf er auf dieser imaginativen Stufe aber nicht stehenbleiben; denn diese "entwirft gleichsam erst die Möglichkeiten des menschlichen In-der-Welt-Seins, ohne schon seine eigenständige Existenz zu verwirklichen, wozu ein bewußter Abstand vom sachlich erfaßten Dasein notwendig ist." (3) Die pädagogische Aufgabe besteht zunächst also darin, eine geordnete Bilderwelt rund um das Kind zu besorgen, und dann in einer schrittweisen kritischen Absetzung von der Umwelt, um so zur Entdeckung des eigenen Selbst zu führen. Es ist aber zu be-

-
- (1) A. Vetter, Modell und Symbol in der Strukturpsychologie, in: Studium generale, Jg. 18 (1965), S. 352;
 - (2) A. Vetter, Ausdruck und Symbol, in: Jahrbuch für Psychologie und Psychotherapie, Jg. 3 (1955), S. 19 f. Aktualgenetisch wächst die rationale Erkenntnis aus der vorrationalen Bild-erkenntnis heraus. Sie verhält sich zu dieser wie das Ding zu seinem Horizont (vgl. St. Strasser, Das Gemüt, Freiburg 1956, S. 81-83;
 - (3) A. Vetter, Ausdruck und Symbol, S. 20. In der persönlichen Entwicklung muß der einzelne den gleichen Prozeß durchlaufen, den die Menschheit geistesgeschichtlich "mit dem Aufbruch des Logos aus Bildgläubigkeit" vollzog (vgl. S. 21);

denken, daß für die Erkenntnis der eigentlichen Lebenswahrheiten, die den Sinn menschlicher Existenz erschließen, die Symbolerkenntnis über die Kindheit hinaus ein wichtiges und legitimes Erkenntnismedium darstellt, das zeitlebens die bewußte Einsicht zu unterbauen und zu stützen haben wird. Am deutlichsten wird das bei den religiösen Wahrheiten. Eine vorzeitige Versachlichung und Rationalisierung müßte in verhängnisvoller Weise die Bewußtseinskräfte von dem Bildergrund der Seele, dem Gemüt, abschnüren und so das personale Einleben in die Sinngestalt der Welt erschweren oder gar vereiteln. Es kommt also sehr darauf an, "die Einbildungskraft ohne Vergewaltigung durch den Logos zu durchformen und den Logos wiederum von der Einbildungskraft befruchten zu lassen". (1)

In der therapeutischen und heilpädagogischen Situation wird offenbar, daß diese wichtige Aufgabe an den Heilzöglingen in verschiedener Hinsicht verfehlt wurde. Die den Heilzöglingen zugängliche Anschauungswirklichkeit brachte die Sinngehalte des Menschseins an sich nur sehr verkürzt und verzerrt zum Ausdruck. Oft lagen die prägenden Erlebnisse überhaupt nicht auf der Sinnlinie des menschlichen Daseins. Das hatte zur Folge, daß auch die Stimmigkeit der inneren Bilder ausblieb, was zwangsläufig in deviante Lebensformen führen mußte. Diese können und müssen ihrerseits wieder als symbolischer Ausdruck innerseelischer Dürftigkeit und Verwirrung verstanden werden. (2) Dazu kommt, daß die betreffenden Kinder und Jugendlichen meist verfrüht und schutzlos mit den rauen Lebenswirklichkeiten konfrontiert wurden. Dadurch wurde die Ausreifung der inneren Bilderwelt durch eine frühzeitig erzwungene Zweckrationalität verhindert. Zugleich wurde damit aber auch das ganze Persönlichkeitsniveau um die tieferen Sinnmöglich-

-
- (1) F. Haider, Der Wandel des Symbolverständnisses und seine pädagogische Bedeutung, in: Wirklichkeit der Mitte, Hrsg. J. Tenzler, Freiburg-München 1968, S. 359;
 - (2) Es ist ein Grundgedanke der personalen Psychotherapie, daß sich in den Symptomen der Entwicklungsstörung, zeichenhafte, verfehlte Grundbeziehungen zu erkennen geben. Vgl. dazu W. Heinen, Das indirekte Fragen nach den personalen Grundgestalten in menschlichem Agieren und Reagieren, in: Jahrbuch des Instituts für christliche Sozialwissenschaften der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, Münster 1964, S. 275 - 290;

keiten der menschlichen Existenz verkürzt, mit dem Effekt ^{einer} massiven Wertsinnhemmung und den daraus resultierenden Erziehungsschwierigkeiten.

Therapeutisch und heilpädagogisch geht es angesichts dieses Befundes einmal darum, die tiefenseelische Unstimmigkeit zu korrigieren, sodann um eine Erweiterung des Erkenntnisfeldes auf jene existenziellen Sinnbezirke, die den Heilzöglingen aufgrund erzieherlichen Versagens unbekannt blieben. Je jünger die Kinder sind, eine umso größere Rolle wird die symbolische, die bildhafte Vermittlung von Lebenswahrheiten spielen. Durch die Bereicherung der inneren Bilderwelt werden auch die Sinnmöglichkeiten des Daseins erweitert, die in geduldigem, behutsamem, pädagogischem Geleit zu sinnhaften Existenzweisen und eigenverantworteten Haltungen übergeführt werden können. Aber auch bei schwererziehbaren Jugendlichen ist für das therapeutische Anliegen, den subjektiven Sinnraum zu erweitern, das Mittel der symbolischen Erkenntnis kaum zu überschätzen. Rationale Erklärungen stoßen dort ins Leere, wo der entsprechende Imaginationsgrund fehlt. Im Höchstfall ließe sich dann eine Klugheitsmoral aufbauen, die aber, da die personale Verwurzelung fehlt, immer nur so tun kann, als ob und als unechte Haltung kaum überdauert und schon gar nicht im Ernstfall standhält. Symbolische Erkenntnis liegt zwischen dem sinnlichen Wahrnehmen und dem rationalen Begreifen. Sinnbildern ist immer ein hintergründiger Sinn beigegeben, der zusammen mit dem Bild imaginativ erfaßt wird. Symbolerkenntnis geht der rationalen Auflichtung voraus und vermag überdies auf Wahrheiten und Wirklichkeiten zu verweisen, die der begrifflichen Erkenntnis nur schwer oder adäquat überhaupt nicht zugänglich sind. Symbolerkenntnis unterbaut also und stützt die rationale Erkenntnis, sie übertrifft sie aber auch. In der Pädagogik geht es natürlich nicht um die Erkenntnis als solche, sondern um den inneren Mitvollzug, der in den Symbolen angedeuteten tieferen Wirklichkeit. Es gilt, die Erkenntnis pädagogisch zu nützen, daß auch - und gerade - vorrationale Erkenntnis menschliches Verhalten einleiten und bahnen kann.

Die symbolbezogene Erziehung ist von jeher im Fullraum besonders gepflegt worden. Die Liturgie lebt von "heiligen Zeichen" (1), die ebenso sehr Mittel einer tieferen Gotteserkenntnis, wie Mittel

(1) Vgl. R. Guardini, Heilige Zeichen, Mainz 1960;

des Gottesdienstes sind. Unsere ernüchterte Zeit hat nicht von ungefähr die liturgische Erneuerung und damit die Wiederbelebung der kultischen Symbolsprache gebracht, in der Gott erfahren und verehrt werden kann. Analog zur religiösen Erziehung kommt es aber auch in der außerkultischen Erziehung darauf an, die Symbolik zu bedenken und zu beleben. Ein für den Erziehungsablauf wichtiges Symbol ist z.B. das Erscheinungsbild des reifen Erziehers, der die ganze Breite menschlich-sinnvoller Existenz anschaulich vorlebt - und der das nicht gewollt macht, sondern schlicht und einfach, ohne langes Gerede. Symbolhaft wirkt auch das Heim, in dem das Kind oder der Jugendliche lebt. Es verweist in seiner Gestalt, über die konkrete Beschaffenheit hinaus, in symbolhafter Weise auf unsichtbare geistige Werte des Vertrauens, der Sicherheit, der Freiheit und des Beheimatetseins im seelischen Sinn, aber auch auf das Gegenteil.

Von großer Symbolkraft sind vor allem die Formen des Brauchtums, die den Tagesablauf ebenso, wie den Jahreskreis ausgestalten. Bräuche sind sinnfällig gewordene Darstellungen von Lebensauffassung, Gemeinschaftsbezug, Religion, Liebe, Freude, Ernst, Trauer, kurz: von Werten, die das Menschenleben tragen oder erfüllen. Ihre erzieherliche Bedeutung liegt in der Unmittelbarkeit der Aussagekraft und zugleich Eindruckskraft, in welcher sie ihren Wertinhalt präsent machen und den Menschen nahe bringen. Bräuche erwachsen wie Kunstwerke aus der Wertfülle und aus der Intensität des inneren Erlebens und Gestaltungsdranges heraus - und sie wirken in Anschauung und Übung wieder auf den seelischen Quellpunkt zurück. Das Brauchtum dient keinem Zweck, hat aber einen Sinn und eine Aufgabe. In ihnen hat eine Gemeinschaft ihr Innerstes und meist auch Bestes in artgemäße, anschauliche, aber auch zwingende Form gebracht. Bräuche haben neben der wertdarstellenden nämlich auch eine normierende Bedeutung. Dies oder jenes ist Brauch geworden, also geschieht es auch. Das pädagogische Geschehen wird durch die Einbeziehung des Brauchtums leichter, weil sinnaufzeigend faßbar und zudem entlastet es die harten und oft harten Erziehungsmittel des Alltags. Der Brauch weiß oben-drein auch, ohne daß es jedesmal Künstler und Sternstunden erfordern würde, wie man das Wertvolle auf schöne, eindrucksvolle und erlebnisweckende Weise tut. So gesehen sind Bräuche Meisterwerke der Pädagogik und der darstellenden Kunst. Leider werden sie als solche kaum gewürdigt.

Seit Rousseau wertet man Brauchtum und Sitte als Schablonen ab. Gewiß kann der Brauch auch äußerlich bleiben. Seine Formensprache kann veralten und seine Ansprechkraft erlahmen.

In diesem Fall ist der diesem Brauch zugrundeliegende Wertkern auf seine Echtheit und Lebendigkeit zu prüfen. Ist der zugrundeliegende Wertkern noch voll zu bejahen, dann gilt es für die neue Erlebnisweise dieses Gehaltes eine moderne Symbolsprache zu finden. Wenn in einer Gemeinschaft nichts mehr zur Brauchtumsformung und Brauchtumsübung drängt, dann regieren hier entweder Intellektualisten, oder das schöpferische Werterleben ist verschüttet.

Die Pflege des Brauchtums ist auch in der Heimerziehung von großer pädagogischer Bedeutung. Zwar handelt es sich in den Heimgruppen und der "Heimfamilie" nicht um eine gewachsene Gemeinschaft. Manche Brauchinhalte fallen wegen der spezifischen Zusammensetzung der Gemeinschaft aus. Aber wesentliche Werte, wie solche der Religion, der Gemeinschaft, der Lebensfreude, der Lebensmeisterung, des Berufs, liegen hier nicht minder zugrunde wie in jeder anderen Gemeinschaft. Handelt es sich um ein Heim für schwererziehbare Kinder oder Jugendliche, kann es sein, daß ein einzelner Brauch zunächst durchaus nicht Spiegel der Wertskala in den Seelen der Jugendlichen ist. Er bedeutet jedoch die in Form gegossene Möglichkeit, eine entsprechende Wertwelt und die korrespondierende Seelenhaltung den Jugendlichen überhaupt erst nahezubringen. Eine alte pädagogische Weisheit, die da sagt, man könne in der Familie nicht genug Feste feiern, gilt auch für die Heimgemeinschaft. Sie sind Gelegenheiten, einen Wert herauszuheben aus dem Alltag mit den Mitteln des Schmuckes, Lichtes, Bildes, Gebetes, Spieles, Musizierens - aber auch mit Kuchen und Braten. Das Heim hat bezüglich der Pflege des Brauchtums meist reiche Möglichkeiten und tut sich in vieler Hinsicht bedeutend leichter als manch andere Gemeinschaft, weil hier alles nahe beisammen ist und durch die Leitung, sowie durch gemeinsame pädagogische Interessen einheitlich orientiert ist. Umso mehr wird man in einem Heim darauf bedacht sein, gutes Brauchtum zu pflegen und zu schaffen.

16. Die thymotherapeutische Bedeutung der religiösen Erziehung

Die religiöse Bestimmung der Persönlichkeit

Entgegen den Behauptungen aus den verschiedenen Lagern des theoretischen Atheismus gehört nach unserer Auffassung ein "religiöses Organ" oder ein "sensus religiosus" zur seelisch-personalen Grundausstattung des Menschen. Wir berufen uns dabei nicht nur auf die theologische Anthropologie. Eine religiöse Anlage bestätigt auch die Religionspsychologie. (1) Strittig war und ist nur deren vermögenspsychologische Einordnung, d.h. die Frage, ob die Religiosität dem Gefühl, dem Verstand oder dem Willen zuzuschreiben sei. Mehr und mehr setzt sich diesbezüglich eine komplexe Sicht durch. Nach W. Rest ist die Urreligiosität mit der Persönlichkeit des Menschen als solcher gegeben. (2) Th. Kampmann betont, die religiöse Anlage sei "weder praevalent intelligibler noch praevalent emotionaler Art". Wenn das Herz als das religiöse Organ bezeichnet werde, so nur deswegen, weil es Quelle und Summationszentrum aller leib-seelischen Akte des Menschen sei. (3)

Das Phänomen der Religiosität beschäftigte auch die Tiererpsychologie. Die Psychoanalyse S. Freuds erklärte alle Religiosität als neurotische Bildung, die aus dem Ödipuskomplex erwachse. (4) Auch A. Adler erklärt Religion als Projektionen der entmutigten Seele. Für C.G. Jung haben die archetypischen Dominanten des kollektiven Unbewußten religiöse Bedeutung. Ihre Mißachtung stört die seelische Entwicklung und führt in die Neurose. (5) Seelische Verwirrungen von nicht selten neurotischer Dichte leiten Vertreter der personalen Psychotherapie aus der Tatsache her, daß dem modernen Menschen der Bezug zur Transzendenz verriegelt werde. V.E. Frankl sieht das religiöse Organ im Gewissen. In diesem seelischen Urphänomen erreiche die Stimme Gottes den Menschen.

(1) Vgl. dazu die Ausführungen von H. Halbfas, Jugend und Kirche, Düsseldorf 1964, S. 165 - 167;

(2) Vgl. W. Rest, Das Menschenkind, Entwurf einer Paidologie, Bochum, o.J., S. 115;

(3) Th. Kampmann, Jugendkunde und Jugendführung, Band I, München 1966, S. 143;

(4) Vgl. S. Freud, Totem und Tabu, Leipzig 1920;

(5) Die Archetypen der Jung'schen Konzeption vermögen als gemein binnenseelische Wirklichkeiten eine objektive Überwelt allerdings nicht in Erfahrung zu bringen;

An die Adresse der Projektionstheorien der analytischen Psychologie sagt er: "Hinter dem Über-Ich des Menschen steht nicht das Ich eines Übermenschen, sondern das Du Gottes; denn nie und nimmer könnte das Gewissen ein Machtwort sein in der Immanenz, wäre es nicht das Du-Wort der Transzendenz." (1)

J. M. Hollenbach verlagerte die ursprüngliche Gottbezogenheit des Menschen in das Gemüt. "Die in den Ahnungen des Gemütes geweckte Sehnsucht nach Unendlichkeit richtet sich letztlich auf die unendliche Person des Schöpfers und Herrn. Und das von dieser Sehnsucht beflügelte Verlangen nach Geborgenheit im Geheimnis, hat seine letzte Wurzel in der Urleidenschaft des Geschöpfes von seinem unendlichen Herrn anerkannt, bejaht und geliebt zu sein. Im Wissen um diese Anerkennung und Liebe durch Gott, weiß sich der Mensch geborgen im unendlichen Geheimnis, und er erfährt diese Geborgenheit in der Ruhe des Gewissens." (2) Hollenbach unterbaute das Gewissen durch das Gemüt. Diese innerseelische Struktur kommt deutlicher und auch ausgewogener zur Darstellung in der Strukturanthropologie Vettters, Danach bildet das Gemüt-Gewissen die vorrationale Wesensmitte der Person. Diese ist in ihrem innersten Kern religiöser Natur. Mit der numinösen Deutung der Person ist Vetter der Meinung, daß das Wesen der personalen Existenz dort nicht erfaßt wird, wo man ihren Bezug zur Transzendenz verkennt. (3) Personalität konstituiert sich nach Vetter erst durch die Einsenkung der Transzendenz in den Personkern des Gemüt-Gewissens. Erst in der "personalen Gotteserfahrung wird das Du als unbedingte Seinsvoraussetzung der Selbstfindung ergriffen, ohne die sie nicht nur der Selbsttäuschung, sondern darüber hinaus auch noch der Weltlosigkeit ausgeliefert wäre". (4)

Das Einfallstor der Gotteserfahrung, die auf das Gemüt trifft, ist die Einbildungsfähigkeit. In dieser urtümlichen Schaukraft kommt die Seele mit dem "Ganz-Anderen" in Berührung und erahnt, daß darin der Sinngehalt der Wirklichkeit verborgen ist und zu-

(1) V.E. Frankl, Der unbewußte Gott, 2.Aufl., Wien 1949, S. 85;

(2) J.M. Hollenbach, Gemüt und Gewissen, in: Stimmen der Zeit 164/84 (1958/59), S. 53;

(3) Vgl. A. Vetter, Wirklichkeit des Menschlichen, Freiburg-München 1960, S. 128 f und S. 131 ff;

(4) Vetter, a.a.O. S. 129;

gleich, daß sie in dem Heiligen und Göttlichen ihre eigentliche Heimat hat. Entrückt vom Erlebnis des Überweltlichen sucht sie im Mythos seinen Gehalt aufzunehmen und im Kultus zu gestalten. Die "verwandelnde Macht heiliger Bilder und Handlungen" hat darin ihren Ursprung. (1) Entscheidend ist, daß man den Zusammenhang von Imagination und Gemüt erkennt, um einer Fehldeutung der Religiosität als Gefühlssache zu entgehen. Das im Gemüt wohnende Gefühl des Unheimlichen mit seinem Doppelcharakter des Faszinans und Tremendum (R.Otto) wird über die rezeptive und produktive Phantasie in die "Helle des wissenden und wollenden Geistes" vermittelt.

Strukturanthropologisch gesehen bilden nach Vetter das Gewissen als die personale Verdichtung des Bewußtseins und das Gemüt, als die personale Aufgipfelung des Lebensgrundes, einen Spannungsbezug im personalen Selbstsein, der im Personkern noch einmal widerspiegelt, was den Menschen als ganzen kennzeichnet, nämlich der Gegensatz von Geist und Leben. "Das Paradox ihres möglichen Einklangs stellt allerdings schlechthin einen numinosen Tatbestand dar, der als Geheimnis hingenommen werden muß. Doch da er als Gnade unmittelbar erlebt werden kann und in ihm allein das Heilsein der Seele, nämlich ihre erreichbare Versöhnung mitten im Widerstreit begründet liegt, so entsteht auch für die Wissenschaft vom Menschen die Verpflichtung, die Kernspannung zwischen Gemüt und Gewissen nicht nur in die Untersuchung einzubeziehen, sondern sie als Bedingung eigentlicher Existenzgewißheit anzuerkennen." (2) Dem in der Spannung des Gemüt-Gewissens angelegten Zerwürfnis kann der Mensch nur im enthebenden Glauben entgehen, der bei Vetter primär aber nicht eine Tugend, sondern ein Widerfahrnis des verborgenen Gottes meint, dessen Widerschein das "Incognito" der Person ausmacht. "Aus keinem anderen Grund ist uns das Incognito unserer Wesensmitte zugleich die Vorbedingung für die numinose Erfahrbarkeit der Person überhaupt. Diesen Tatbestand spricht am eindringlichsten die christliche Überzeugung aus, wenn sie die Personalität auf die einmalige Offenbarung des fleischgewordenen Gottmenschen und ihre Aneignung in der Glaubensgewißheit gründet. Zu solcher Er-

(1) Vgl. A. Vetter, Die Erlebnisbedeutung der Phantasie, Stuttgart 1950, S. 87 ff;

(2) A. Vetter, Wirklichkeit des Menschlichen, S. 137;

lebnistiefe dringt unter den anderen Möglichkeiten emotionaler Ergriffenheit nur die Liebeserfahrung vor, sofern darin ein Mensch den anderen - und durch ihn auch sich selbst - so sehen lernt, wie 'Gott ihn meint'. Ohne die Gnade der Liebesbegegnung und den verwandelnden Überstieg in ihr gäbe es kein Heilsein im Zwiespalt von Gewissen und Gemüt." (1) Die Religiosität gründet nach Vetter also in der emotionalen Wesensmitte des Gemüt-Gewissens. "Das religiöse Bindungserlebnis ist eine emotionale Kernerfahrung, die zum Wesen des Menschen gehört." (2)

Die thymotherapeutische Bedeutung der religiösen Erziehung liegt nach diesen Erörterungen klar zutage. Durch sie wird die Persönlichkeit gerade von ihrem Kern her, dem Gemüt-Gewissen, gestärkt und gefestigt. Wird die religiöse Erziehung vernachlässigt, muß die Persönlichkeit leiden, deren fundamentale Erwartungen und Strebungen religiöser Natur sind.

Erhellung der Kernneurose

Wo der Glaube als unbewußter Seelengrund, auf dem das Heilsein der Person beruht, verkannt wird, kommt es zunächst zu innerseelischen Verstörungen und schließlich ganz zwangsläufig zur Deformation der Person von ihrem Kern her. Nicht von ungefähr sind es heute weitgehend Psychopathologen, die dem modernen Menschen das Seelenleben deuten. Die seelenkundliche Erhellung der personalen Kernneurose sieht deren Wesen in der Selbstentfremdung der glaubenslosen Existenz. R. Schwarz führte eine Untersuchung über "die Rolle der Religion im modernen Existenzverständnis" und kam zu dem Ergebnis, daß die Menschen mit dem Verlust des Glaubens auch ihr Selbst verlieren. (3)

(1) A. Vetter, a.a.O. S. 145 f;

(2) A. Vetter, a.a.O. S. 341 f; Emotionalität darf aber nicht mißverstanden und nicht mit den "flüchtigen Schaumkronen des Zumuteseins" gleichgesetzt werden. Gemeint ist der Gefühlsgrund, der sich am Bild des Meeres dem oberflächigen Wellengang gegenüber als schwererregbare Gemüdstiefe erklärt. Der emotionale Personkern ist Quellgrund menschlicher Geistigkeit und zugleich deren Integrationsinstanz. Die emotionale Kernerfahrung des Religiösen geht der geistigen Durchdringung voraus, ist aber wesentlich auf sie hingedordnet;

(3) Vgl. R. Schwarz, Humanismus und Humanität in der modernen Welt, Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1965, S. 74 ff;

Ein Sicherungswall aus Betriebsamkeiten, technisch-organisatorischen Fortschritten und Zerstreuungen als Kultformen einer säkularisierten Ersatzreligion, könnten über die existenzielle Neurose nicht hinwegtäuschen, die sich als Faktum der Moderne breitmache. A. Vetter entlarvt die Ahnungslosigkeit, mit der heute vielfach Kernneurosen als innerweltliche Störungen des Seelenlebens betrachtet werden, die sich aus dem Widerstreit natürlicher Anlagen erklären ließen. Der eigentliche Grund sei vielmehr die Abkehr des Menschen von Gott als seinem Ursprung, was in der christlichen Heilslehre als Sünde bezeichnet werde. "Die Kernerfahrung psychischer Unstimmigkeit ... ist der Verlust des eigenen Selbst im Gefühl, der mit der Ablehnung seiner theologischen Begründung unbegreiflich und schlechthin sinnlos erscheint." (1)

Konsequenterweise hält er die Zusammenarbeit von Seelenkunde und Seelsorge für ein Gebot der Stunde, da sie wie nie zuvor aufeinander angewiesen seien.

Für den religiösen Erzieher im Bereich der Fürsorge ergeben sich aus dieser "Psychologie des Glaubens" wertvolle Einsichten und Impulse. Er wird sich durch das deformierte Erscheinungsbild der Heilzöglinge nicht über die Tatsache hinwegtäuschen lassen, daß einem jeden eine religiöse Anlage wesentlich mitgegeben ist. Er wird vielmehr gerade in deren Unerschlossenheit, Verschüttung und Dürftigkeit den tiefsten Grund der seelischen Verstörung und Verwahrlosung erkennen. Die Stärkung des Gemütes, der Aufbau des inneren Haltes und Gewissensbildung muß ohne die Pflege des Glaubens Stückwerk bleiben. Den Wert einer heilerzieherischen Institution wird man daher nach dem Ernst, aber auch nach der Kunst zu beurteilen haben, womit die religiöse Erziehung angegangen wird.

Die Versuchung in der öffentlichen Nach- und Ersatzerziehung das heikle Gebiet der religiösen Erziehung zu vernachlässigen, ist besonders groß in der sonderpädagogischen Betreuung von Jugendlichen. Die Schwierigkeiten für eine entsprechende religiöse Erziehung liegen einmal in der fortschreitenden Säkularisierung des öffentlichen Bewußtseins, zum anderen in der entwicklungspsychologischen Situation des Jugendlichen und verschärfend dazu in der besonderen seelischen Ausgangslage des

(1) A. Vetter, Wirklichkeit des Menschlichen, S. 307;

verwahrlosten Jugendlichen. (1) Letztere sind ohne die Hilfe eines verbindlichen elterlichen Beispiels den demoralisierenden und depersonalisierenden Einflüssen der Gesellschaft schutzlos preisgegeben. Mit der Verdürrung des Gemüts schwindet auch die Religiosität als dessen innerster Kern. Die "Selbstentfremdung der glaubenslosen Existenz" (Kierkegaard) intensiviert sich nach und nach zu einer kernneurotischen Verfassung. Die Weichen zu dieser fortschreitenden "metaphysischen Aushungerung" (Hollenbach) werden schon in der frühen Kindheit gestellt, wenn das kindliche Gemüt mit seiner natürlichen Gläubigkeit (2) auf eine Welt trifft, die in nüchterner Sachwirklichkeit aufgeht. "Die im Personsein wurzelnde Ursehnsucht nach Wahrheit, Liebe und Hingabe an eine sinnerfüllte absolute Wertordnung" wird bei diesen Kindern grob enttäuscht. "Bei diesen Kindern kann religiös nichts reifen. Wenn sie als Pubeszenten zurückschauen, haben sie keine Erinnerung an Geborgenheit in Gottes Güte, an Führung, Erfahrung von Gnade und verzeihender Barmherzigkeit. Infolgedessen auch keine Wertbindung und keine innere Ergriffenheit von Gott, Glaube, Kirche." (3) Die Grunderfahrungen dieser jungen Leute waren, daß es nur auf den Erfolg im Leben ankommt, und daß Gott im praktischen Leben des Erwachsenen keine Rolle spielt.

- (1) Zur modernen Lebenssituation vgl. R. Schwarz, Humanismus und Humanität in der modernen Welt, S. 16 - 32; A. Vetter, Das Menschenbild des industriellen Zeitalters, in: Wirklichkeit des Menschlichen, S. 295 ff; Zur religiösen Situation der heutigen Jugend, vgl. H. Halbfas, Jugend und Kirche, S. 165 - 199; Th. Kampmann, Jugendkunde und Jugendführung, Band II, München 1970, S. 261-291; R. Bleistein, Individuale und soziale Verfaßtheit im Wertverhalten der heutigen Jugend, Dissertation, München 1966, S. 268 ff. Hauptmerkmale der Religiosität der heutigen Jugend: 1. Grundsätzliche religiöse Ansprechbarkeit, 2. Pragmatische Einstellung zur Religion, 3. Unkirchliche Form der Religiosität;
- (2) A. Vetter nennt als Beweis dafür die eigentümliche Anziehungskraft, die religiöse Feste und Bräuche auf das Kind ausüben, auch und gerade dann, wenn die häusliche Atmosphäre der Kinder davon frei ist. Durch die Phantasie ist dem Kind in ästhetisch-kultischem Erleben eine unmittelbare Sinnerfassung religiöser Wirklichkeiten möglich (vgl. Wirklichkeit des Menschlichen, S. 336);
- (3) H. Halbfas, Jugend und Kirche, S. 196 und 197;

Mit dem Glaubensschwund geht die Gewissensdeformation einher. Grundlinien einer Gewissenspathologie finden wir in der existenzanalytisch orientierten Tiefenpsychologie. Aus dieser Sicht stellt sich die Kernneurose als eine "mißlungene Auseinandersetzung mit dem Gewissen" dar. (1) Wenn der Mensch über die Verbotsmoral nicht hinauskommt, verabsolutiert er endliche Werte. Das aber bringt Schuldgefühle mit sich, die jedoch nicht existenziell erfahren, sondern in einem Schuldentlastungssystem abgewehrt werden, dessen einzelne Formen Anzeichen einer neurotischen Abwandlung des Daseins sind. Schuldentlastungsformen, die bei der verwahrlosten Jugend am häufigsten auftreten, sind die Projektion der Schuld auf andere und die Ausbildung eines primitiven Gewissens, das sich auf die äußere Autorität eines "man tut" gründet. Die Geläufigkeit solcher Schuldabwehrformen führt allmählich zu einer kompletten Lähmung des Gewissens. Lebensgeschichtlich erklären sich die pathologischen Gewissensformen als notwendige Folge eines "existenziellen Betrugs" (Häfner), dessen sich die Eltern und Erzieher schuldig machten, indem sie aus ihrem Lebensentwurf wichtige Daseinsbereiche, wie Glauben, Innerlichkeit, die Welt des Vertrauens und des liebenden Miteinanders ausklammerten und dadurch die Dispersonalisation ihrer Kinder verschuldeten. Weil diesen nämlich die entsprechenden Erfahrungen fehlten, blieben ihnen ganze Existenzbereiche erlebnismäßig fremd und damit auch die Erfahrung der Schuld, wo sie sich objektiv verfehlten. (2)

Trotz der oft schlechten lebensgeschichtlichen Voraussetzungen ist ein bewusster Atheismus bei der verwahrlosten Jugend eine Seltenheit. Man muß allerdings ein äußeres Getue von der inneren Haltung unterscheiden können. Häufig beobachtet man unreife Formen von Religiosität, Aberglauben und magische Riten, bis hin zum magischen Mißbrauch der Sakramente.

(1) V. Caruso nach einem Zitat bei H. Häfner, in: Confinia psychiatrica 2 (1959), S. 227. Das Gewissen definiert Caruso als "die gelebte, wenn manchmal auch unbewußte Sicherheit einer Transzendenz".

(2) Vgl. H. Häfner, Das Gewissen in der Neurose, Handbuch der Neurosenlehre und Psychotherapie, Band II, Hrsg. V.E. Frankl, V.E. v. Gebsattel und J.H. Schultz, München-Berlin 1959, S. 692 ff;

Thymische Aspekte und Möglichkeiten der religiösen Erziehung aus der Sicht eines katholischen Heimes

1. Die religiöse Erziehung muß in die Gesamterziehung eingebettet sein. Die religiöse Erziehung und die Gesamterziehung stehen zueinander wie der Zellkern zum Zellplasma. Wie es ohne religiöse Bezüge keine vollwertige Pädagogik geben kann, so dienen umgekehrt alle echten pädagogischen Beziehungen der religiösen Erziehung.
2. Das Heim muß als christliche Institution glaubwürdig sein. Wenn sich die Religiosität der Verantwortlichen als Menschlichkeit bewährt, die der Jugendliche am Tische, am Arbeitsplatz, in der Gruppe und in jeder Art des Umgangs zu spüren bekommt, sind die wichtigsten Voraussetzungen der religiösen Erziehung geschaffen.
3. Zum Wachstum der Religiosität genötigt Stille und Sammlung. Im Spektakel kann nichts eigentlich Menschliches reifen. Die Erziehung muß also stille Zeiten sichern und Möglichkeiten eines besinnlichen Erlebens schaffen. Auf dem religiösen Vorfeld gehört hierzu die Einhaltung der Nachtruhe, stille Stunden zum Lesen, besinnliche Naturerlebnisse, das Erlebnis der bereiten Stille einer Kunstausstellung, eines Konzerts etc. Religiös meditativen Charakter haben die tägliche Minute der Besinnung, der sonntägliche Gottesdienst, häusliche und kirchliche Feierstunden im Laufe des Kirchenjahres.
4. Auch in der religiösen Bildung muß das Bild und Symbol als Medium intuitiver Wirklichkeitserfassung rehabilitiert werden. Es gilt, den Glauben im Bildergrund der Seele zu verwurzeln. Die Entwertung der intuitiven Bildgläubigkeit führt zur Verarmung des Gemüts und so zum Schwund des Glaubens. Gute Bilder und religiöse Symbole müssen die Verkündigung unterstützen. Auf die Ausstattung des Heims mit wenigen, aber künstlerischen hochwertigen, religiösen Bildern ist zu achten.
5. Besonders zu beachten ist die Pflege der Liturgie als Herzstück der Religiosität. Die Liturgie hat für die Erziehung des gläubigen Menschen jene Bedeutung, wie die musische Erziehung für die Erziehung des gebildeten Menschen. Durch die Bilder und die Bildgeschehnisse der Liturgie bildet sich die pneumatische Tiefenperson, aus der die Glaubenseinsicht und das

Glaubenswagnis herauswachsen. Durch jugendgemäße, möglichst abwechslungsreiche, alle musischen Kräfte aktivierende Gottesdienstgestaltung, kann die Jugend für die Mitfeier der hl. Messe gewonnen werden. Die Betriebsamkeit darf das Erleben der liturgischen Symbolsprache allerdings nicht zu kurz kommen lassen.

6. Im Vorfeld der Liturgie kommt der Pflege des religiösen Brauchtums größte Bedeutung zu. In ihm expliziert sich gewissermaßen beiläufig, was an religiösen Wertvorstellungen in einer Gemeinschaft vorhanden ist. Soweit religiöses Brauchtum sich um die Feste des Kirchenjahres rankt, bringt sie deren Glaubensgehalt anschaulich nahe. Im Mitvollzug des Brauchtums lernt der Jugendliche die Ordnungen des gläubigen Lebens bejahen und gewinnt damit inneren Halt.

7. Religiöse Erziehung muß auch zum Beten befähigen. In Liturgie und religiösem Brauchtum hat das Gebet die Form eines heiligen Spieles vor Gott. Zur religiösen Erziehung gehört darüber hinaus das gemeinschaftliche Beten. Es muß von der Art sein, daß es gebetsunkundigen Jugendlichen Anregung für ihr persönliches Beten zu geben vermag, d.h., es muß abwechslungsreich, lebensnah formuliert und natürlich sein. Ziel der Gebetserziehung ist das freie persönliche Gebet, die Dialogfähigkeit mit Gott.

8. Religiöse Erziehung muß behutsam zur sakramentalen Frömmigkeit hinführen. Der rechte Empfang der Sakramente gehört zu den tiefsten religiösen Erlebnissen. Das Sakrament der Buße als Begegnung mit dem verzeihenden Gott setzt auf der menschlichen Ebene die Erfahrung eines ungeheuchelten Christenlebens voraus, das um seine Sündigkeit weiß und zur Verzeihung jederzeit bereit ist. Für die seelisch verstörten, gehemmten, milieugeschädigten, verängstigten Jugendlichen sind therapeutisch geschulte Beichtväter vonnöten, die es verstehen, die Jugendlichen zum Erlebnis des verzeihenden und verstehenden und liebenden Gottes zu führen. Wenn es gelingt, verwahrloste Jugendliche zu einem lauterem Empfang des Bußsakramentes zu führen, ist die Unordnung des Herzens im tiefsten bereits überwunden. Im heil-erzieherischen Bereich sind Bußandachten, die ja den religiös bereits selbständigen Christen voraussetzen, nicht von gleicher mystagogischer und therapeutischer Bedeutung wie die Einzelbeichte mit der Möglichkeit persönlicher Beratung und Hilfe.

Der Schritt vom Bekehrungssakrament hin zur vollgültigen Mitfeier der Eucharistie, die in der sakramentalen Einigung mit Christus in der Kommunion besteht, bedarf bei Jugendlichen, bei denen schon die erste hl. Kommunion kein religiöses Erleben wecken konnte, besonderer pastoreller Behutsamkeit und des persönlichen Geleites.

9. Die religiöse Erziehung muß in der Atmosphäre der Freiheit geschehen. Zwang treibt in die Maskerade der Legalität. Die Freiheit darf nur dort eingeschränkt werden, wo das zum Schutz der Freiheit vor eigenem Mißbrauch und zum Schutz der Freiheit der anderen notwendig ist.

10. Der Erfolg der religiösen Erziehung hängt davon ab, ob der Erzieher sich als Bild Christi bewährt. Ist der Erzieher ein religiöser Mensch, wird der Jugendliche durch die Begegnung mit ihm auch Gott begegnen können. Gott läßt sich normalerweise über die Menschen suchen und finden.

Literaturverzeichnis (Quellen)

1. Adler Alex., Individualpsychologie (Alfred Adler), in: Handbuch der Neurosenlehre und Psychotherapie, Bd. III, Hrsg. V.E. Frankl, V.E. v. Gebssattel, J.H. Schultz, München-Berlin 1959;
2. Adler A., Theorie und Praxis der Individualpsychologie, Wien 1923;
3. Aichhorn A., Verwahrloste Jugend, 5. Aufl., Bern-Stuttgart 1965
4. Albrecht H., Über das Gemüt, Stuttgart 1961;
5. Albrecht O., Der anethische Symptomenkomplex aus der Schriftenreihe: Abhandlungen aus der Neurologie, Psychiatrie, Psychologie und ihren Grenzgebieten, Berlin 1921, H. 12;
6. Allendy R., Das unverstandene Kind, Genf 1941;
7. Asperger H., Heilpädagogik, 4. Aufl., Wien-New York 1965;
8. Asperger H., Grundlagen und Wege der Heilpädagogik, in: Das schwer erziehbare Kind, Hrsg. Landschaftsverband Rheinland, Düsseldorf 1969, S. 13-22;
9. Autorenkollektiv, Gefesselte Jugend. Fürsorgeerziehung im Kapitalismus, Frankfurt 1971;
10. Bahnsen J., Beiträge zur Charakterologie, 2. Aufl., 2 Bände, Leipzig 1932;
11. Barron Mays J., Jugendkriminalität und Subkultur, in: Soziologie der Jugendkriminalität, Hrsg. P. Heintz und R. König, 4. Aufl., Köln-Opladen 1968, S. 78-103;
12. Baumhauer O., Das Vorurteil des Gewissens, Limburg 1970;
13. Beer U., Geheime Miterzieher der Jugend, 3. Aufl., Düsseldorf 1961;
14. Bergler R., Kinder aus gestörten und unvollständigen Familien, 2. Aufl., Weinheim 1964;
15. Bergler R., Die Psychologie stereotyper Systeme, Bern-Stuttgart 1966;
16. Bettelheim B., Love is not enough, Glencoe Ill. 1950;
17. Bierens de Haan, Die tierischen Instinkte und ihr Umbau durch Erfahrung, Leiden 1940;
18. Bittner G. und Rehm W., (Hrsg.), Psychoanalyse und Erziehung, Bern-Stuttgart 1964;
19. Bittner G., Psychoanalyse und soziale Erziehung, München 1967.
20. Bleistein R., Individuale und soziale Verfaßtheit im Wertverhalten der heutigen Jugend, Dissertation, München 1966;
21. Bleuler E., Über moralische Idiotie, in: Vierteljahresschrift für gerichtliche Medizin und öffentliches Sanitätswesen, 3. Folge, VI. Band, Suppl. Heft, 1893, S. 54-77;

22. Bleuler M., Endokrinologische Psychiatrie, Stuttgart 1954;
23. Bollnow O.F., Das Wesen der Stimmungen, Frankfurt 1941;
24. Bopp L., Allgemeine Heilpädagogik in systematischer Grundlegung und mit erziehungspraktischer Einstellung, Freiburg i.Br. 1930;
25. Bordua D.J., Hauptrichtungen in Theorie und Erforschung der Kriminalität in den USA seit 1930, in: Soziologie der Jugendkriminalität, Hrsg. P. Heintz und R. König, 4. Aufl., Köln-Opladen 1968, S. 156-188;
26. Bornemann E., Persönlichkeitsbildung, in: Pädagogische Psychologie, Hrsg. H. Hetzer (Band 10 des Handbuches der Psychologie, Hrsg. Ph. Lersch, F. Sander, H. Thomae) Göttingen 1959, S. 129-143;
27. Bornemann E., Bedeutung der Vetter'schen Strukturpsychologie für den gefährdeten Menschen der Gegenwart, in: Wirklichkeit der Mitte, Hrsg. J. Tenzler, Freiburg-München 1968, S. 459-468;
28. Brandt H., Freie Liebe im Jugendlager, in Konkret vom 25.8.1969
29. Brauneck A.E., Die Entwicklung jugendlicher Straftäter, Hamburg 1961;
30. Bremond H., Mystik und Poesie (deutsch von Baron Neufforge), Freiburg i.Br. 1929;
31. Bresser P.H., Das Problem der sachverständigen Beurteilung straffälliger Heranwachsender, in: Fortschritte der Neurologie, Psychiatrie und ihrer Grenzgebiete Jg. 28, (1960), S. 310-332;
32. Buber M., Schriften über das dialogische Prinzip, Heidelberg 1954;
33. Buber M., Das dialogische Prinzip, Heidelberg 1962;
34. Buber M., Reden über Erziehung, Heidelberg 1960;
35. Bühler K., Die Krise der Psychologie, 3. Aufl., Stuttgart 1965;
36. Busemann A., Psychologie der Intelligenzdefekte, 2. Aufl., München-Basel 1963;
37. Cabanis D., Gedanken zur "forensischen Psychotherapie", in: Forensische Psychiatrie und Jugendhilfe, Hrsg. Landschaftsverband Rheinland, Düsseldorf 1964, S. 33-39;
38. Carspecken F., Die Heimerziehung und die anderen Möglichkeiten der öffentlichen Erziehungshilfe, in: Unsere Jugend, Jg. 22 (1970), S. 270-274;
39. Cohen A.K., Kriminelle Jugend, Reinbek bei Hamburg 1961;
40. Cohen A.K., Kriminelle Subkulturen, in: Soziologie der Jugendkriminalität, Hrsg. P. Heintz und R. König, 4. Aufl., Köln-Opladen 1968, S. 103-117;
41. Dalichow R.G., Gefällt es Dir im Heim?, in: Unsere Jugend, Jg.20 (1968), S. 195-205;
42. Denk K., Pädagogik bei verhaltensgestörten Kindern, in: Handbuch der Heilpädagogik in Schule und Jugendhilfe, Hrsg. H. Jussen, München 1967, S. 382-409;

43. Dienelt K., Von Freud zu Frankl, Wien-München 1967;
44. Dienelt K., Das pädagogische Grenzgebiet, in: Handbuch der Neurosenlehre und Psychotherapie, Bd. V, Hrsg. V.E. Frankl, V.E. v. Gebattel, I.H. Schultz, München-Berlin 1961, S. 455 ff;
45. Dienelt K., Erziehung zur Verantwortlichkeit, Wien 1955;
46. Dräger H.W., Thesen zur Sexualpolitik, in: Blickpunkt, Zeitschrift des Landesjugendrings Berlin, Mai 1970;
47. Dührssen A., Soziale und biologische Reifung in ihrer Bedeutung für psychogene Erkrankungen, in: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, Jg. 5 (1956), S. 253-260;
48. Dührssen A., Psychogene Erkrankungen bei Kindern und Jugendlichen, 7. Aufl., Göttingen 1969;
49. Dürr O., Probleme der Gesinnungsbildung, Heidelberg 1950;
50. Eisler R., Wörterbuch der philosophischen Begriffe, Band I, Berlin 1927;
51. Engelmayer O., Das Kindes- und Jugendalter, München 1964;
52. Enke W., Arbeits- und Beschäftigungstherapie in psychiatrischen Anstalten, in: Die Psychotherapie in der Gegenwart, Hrsg. E. Stern, Zürich 1958;
53. Feudel E., Rhythmisch-musikalische Erziehung bei Schwererziehbaren, in: Das schwererziehbare Kind, Hrsg. H. Röhrs, Frankfurt 1969, S. 162-174;
54. Feudel E., Rhythmik, Theorie und Praxis der körperlich musikalischen Erziehung, München 1926;
55. Flitner A., Wege zur pädagogischen Anthropologie - Versuch einer Zusammenarbeit der Wissenschaften vom Menschen, Heidelberg 1963;
56. Flitner A., Soziologische Jugendforschung - Darstellung und Kritik aus pädagogischer Sicht, Heidelberg 1963;
57. Flosdorf P., Konfliktfeld "Heimerziehung", in: Jugendwohl, Jg. 51 (1970) S. 287-282;
58. Frankl V.E., Der unbewußte Gott, Wien 1949;
59. Frankl V.E., Logos und Existenz, Wien 1951;
60. Frankenstein C., Persönlichkeitswandel durch Fürsorge Erziehung und Therapie, München-Berlin 1964;
61. Freud S., Gesammelte Werke, Bd. XIII, London 1952;
62. Freud S., Totem und Tabu, Leipzig 1920;
63. Friedmann H., Das Gemüt, München 1956;
64. Frings M.S., Der ordo amoris bei Max Scheler, in: Zeitschrift für philosophische Forschung, XX. (1966), S. 57-76;
65. Gaupp R., Über moralisches Irresein und jugendliches Verbrechen, in: Juristisch-psychiatrische Grenzfragen II (1904) Heft 1/2;

66. Gehlen A., Der Mensch, Bonn 1956;
67. Gerner B., (Hrsg.), Personale Erziehung, Darmstadt 1965;
68. Glogauer W., Ein neuer Versuch zur Behandlung von Jugendverwahrlosung und Jugendkriminalität in Nordirland, in: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, Jg. 7 (1958), S. 152 f;
69. Göllnitz G., Die Bedeutung der frühkindlichen Hirnschädigung für die Kinderpsychiatrie, Leipzig 1954;
70. Görres A., An den Grenzen der Psychoanalyse, München 1968;
71. Görres A., Methoden und Erfahrungen der Psychoanalyse, München 1965;
72. Gothe L. und Kippe R., Ausschluß, Protokolle und Berichte aus der Arbeit mit entflohenen Fürsorgezöglingen, Köln 1970;
73. Gortano H., Beitrag zum Problem der jugendlichen Verwahrlosung unter besonderer Berücksichtigung der Frühsymptome, Eltdorf 1948;
74. Grahmann H., Periodische Ausnahmezustände in der Reifezeit als diencephale Regulationsstörungen, in: Monatsschrift für Psychologie und Neurologie, Jg. 115 (1958), S. 361-377;
75. Grimm Jak. und Wilh., Deutsches Wörterbuch, Band IV, Leipzig 1897;
76. Guardini R., Der Tod des Sokrates, Hamburg 1962;
77. Guardini R., Das Gute - das Gewissen und die Sammlung, Mainz 1953;
78. Guardini R., Heilige Zeichen, Mainz 1960;
79. Guardini R., Christliches Bewußtsein, München 1950;
80. Haecker Th., Metaphysik des Fühlens, München 1950;
81. Häfner H., Von der Moral Insanity zur daseinsanalytischen Gewissenspsychopathologie, in: Confinia psychiastica, Jg. 2 (1959), S. 214-242;
82. Häfner H., Schulterleben und Gewissen, Stuttgart 1956;
83. Häfner H., Das Gewissen in der Neurose, in: Handbuch der Neurosenlehre und Psychotherapie, Band 2, Hrsg. V.E. Frankl, V.E. v. Gebattel, I.H. Schultz, München-Berlin 1959, S. 692-727;
84. Häring B., Das Gesetz Christi, 5. Aufl., Freiburg i.Br. 1959;
85. Haffter C., Kinder aus geschiedenen Ehen, 2. Aufl., Bern 1960;
86. Hahn K., Stoffpauken genügt nicht, in: Die Zeit, 27.6.1957;
87. Haider F., Der Wandel des Symbolverständnisses und seine pädagogische Bedeutung, in: Wirklichkeit der Mitte, Hrsg. J. Tenzler, Freiburg-München 1968, S. 343-362;
88. Halbfas H., Jugend und Kirche, Düsseldorf 1964;
89. Hanselmann H., Einführung in die Heilpädagogik, 6. Aufl., Zürich 1962;

90. Hansen H., Protokoll aus einem antiautoritären Ferienlager, München 1970;
91. Hartmann K., Theoretische und empirische Beiträge zur Verwahrlosungsforschung, Berlin-Heidelberg-New-York 1970;
92. Hasler H., Die statusabhängige Kontrolle der Familie und die Jugenddelinquenz, Stuttgart 1970;
93. Heigl F., Die analytische Psychotherapie im Heim, in: Festschrift Niedersächsisches Landesjugendheim Göttingen 1912-1962, S. 39-52;
94. Heinen W., Werden und Reifen des Menschen in Ehe und Familie, Münster 1965;
95. Heinen W., Das indirekte Fragen nach den personalen Grundgestalten in menschlichem Agieren und Reagieren, in: Jahrbuch des Instituts für Christliche Sozialwissenschaften der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, Münster 1964, S. 275-290;
96. Heinhold K.J., Wirklichkeit und Strukturmodelle, in: Wirklichkeit der Mitte, Hrsg. J. Tenzler, Freiburg-München 1968, S. 589-595;
97. Hellmer J., Jugendkriminalität in unserer Zeit, Frankfurt 1966;
98. Hengstenberg H.E., Philosophische Anthropologie, Stuttgart 1957;
99. Heyer G.R., Mitte und Weltinnenraum, in: Wirklichkeit der Mitte, Hrsg. J. Tenzler, Freiburg-München 1968, S. 559-570;
100. Hildebrandt D.v., Die geistigen Formen der Affektivität, in: Philosophisches Jahrbuch, Jg. 68 (1960), S.180-190;
101. Hofstätter P.R., Einführung in die Sozialpsychologie, 2. Aufl., Stuttgart 1963;
102. Hollenbach J.H., Der Mensch als Entwurf, 3. Aufl., Frankfurt 1960;
103. Hollenbach J.H., Gemüt und Gewissen, in: Stimmen der Zeit, Bd. 164, Jg. 84 (1958/59), S. 50-60;
104. Hollenbach J.H., Affektive Gewissensbildung, in: Stimmen der Zeit, Bd. 162 (1957/58), S. 370 ff;
105. Hollenbach J.H., Christliche Tiefenerziehung, 2. Aufl., Frankfurt 1960;
106. Hollenbach J.H., Muße in der verwandelten Welt, in: Stimmen der Zeit, Bd. 162 (1957/58), S. 81 ff;
107. Hornstein W., Kindheit und Jugend in der Gesellschaft, Dokumentation des 4. Deutschen Jugendhilfetages, München 1970;
108. Jacobi J., Die Psychologie von C.G. Jung, 4. Aufl., Zürich 1959;
109. Jäger W., Paideia, 2 Bände, 3. Aufl., Berlin 1959;
110. Jaques-Dalcroze E., Vorschläge zur Reform des musikalischen Schulunterrichts, Zürich 1905;

111. Jung C.G., Analytische Psychologie und Erziehung, Zürich 1926;
112. Jung C.G., Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten, 2. Aufl., Zürich 1945;
113. Kampmann Th., Jugendkunde und Jugendführung, Band I (1966) und Band II (1970), München;
114. Keilhacker M., Gefühle, in: Lexikon der Pädagogik, Band II, Freiburg i.Br. 1953, Sp. 327 f;
115. Keilhacker M., Kino und Jugend, München 1960;
116. Kentler H., Sexualerziehung, Reinbek bei Hamburg 1970;
117. Kentler H., Repressive und nichtrepressive Sexualerziehung im Jugendalter, in: Für eine Revision der Sexualpädagogik, 2. Aufl., Hrsg. H. Kentler, München 1968, S. 9-48;
118. Kietz G., Gemütsbildung als Grundlage einer neuen Kultur, in: Welt des Kindes Jg. 1 (1968), S. 15 ff;
119. Kittel G., Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament, Band III, Stuttgart 1938, Stichwort: Herz;
120. Kluge K.J., Pädagogik der Schwererziehbaren, Berlin 1969;
121. Koch H., Außerschulische Heilpädagogik heute und morgen, in: Das schwererziehbare Kind, Hrsg. Landschaftsverband Rheinland, Düsseldorf 1969, S. 100-107;
122. Koch H., Heilpädagogik in der Heimerziehung, in: Forensische Psychiatrie und Jugendhilfe, Hrsg. Landschaftsverband Rheinland, Düsseldorf 1964, S. 49-59;
123. König R., Einige Bemerkungen zur Stellung des Problems der Jugendkriminalität in der allgemeinen Soziologie, in: Soziologie der Jugendkriminalität, Hrsg. P. Heintz und R. König, 4. Aufl., Köln-Opladen 1968, S. 1-11;
124. Kranz H., Abgrenzung der Neurose gegenüber Psychopathie und Psychose, in: Handbuch der Neurosenlehre und Psychotherapie, Band I, Hrsg. V.E. Frankl, V.E. Gebattel, J.H. Schultz, München-Berlin 1959, S. 263-296;
125. Kraus K., Beim Wort genommen, München 1955;
126. Kretschmer E., Psychotherapeutische Studien, Stuttgart 1949;
127. Kretschmer E., Körperbau und Charakter, 22. Aufl., Berlin-Göttingen-Heidelberg 1955;
128. Krevelen D.A. van, Pädagogik und Psychotherapie in kinderpsychiatrischer Sicht, in: Das schwer erziehbare Kind, Hrsg. Landschaftsverband Rheinland, Düsseldorf 1966, S. 53-62;
129. Krueger F., Das Wesen der Gefühle, Leipzig 1937;
130. Künkel F., Das Wir, Schwerin 1939;
131. Künkel F., Die Arbeit am Charakter. Die neue Psychotherapie in ihrer Anwendung auf Erziehung, Selbsterziehung und seelische Hilfeleistung, Berlin 1951;

132. Künkel F., Charakter, Wachstum und Erziehung, Leipzig 1931;
133. Künzel E., Jugendkriminalität und Verwahrlosung, Göttingen 1965;
134. Lempp R., Frühkindliche Hirnschäden und Neurose, Bern-Stuttgart 1964;
135. Lenzen H., Neue Ansätze einer Methodologie der Heilpädagogik, in: Das schwer erziehbare Kind, Hrsg. Landschaftsverband Rheinland, Düsseldorf 1969, S. 74-87;
136. Lersch Ph., Der Aufbau des Charakters, Leipzig 1938;
137. Lersch Ph., Aufbau der Person, 10. Aufl., München 1966;
138. Lersch Ph., Der Mensch in der Gegenwart, München 1947;
139. Liepmann H., Die Beurteilung psychopathischer Konstitutionen (sog. psychischer Minderwertigkeit), in: Zeitschrift für ärztliche Fortbildung, Jg. 9 (1912), S. 129-140;
140. Lipperheide Fr. Fr. v., Spruchwörterbuch, Berlin 1907;
141. Lorenz K., Über tierisches und menschliches Verhalten, Ges. Abh. Bd. I, München 1965, S. 380 ff;
142. Lückert H.R., Beiträge zur Psychologie der Gegenwartsjugend, München 1965;
143. Mann-Tiechler G.v., Gemüts- und Gewissensbildung als Entfaltung des Lebensgefühls, in: Wirklichkeit der Mitte, Hrsg. J. Tenzler, Freiburg-München 1968, S. 382-406;
144. Marcuse H., Der eindimensionale Mensch, 3. Aufl., Neuwied 1966;
145. Marcuse H., Triebstruktur und Gesellschaft, Frankfurt 1967;
146. Martikke H.J., Jugend in der Fürsorgeerziehung, Berlin 1971;
147. Maxsein A., Philosophia Cordis, Salzburg 1966;
148. Meggendorfer F., Klinische und genealogische Untersuchungen über Moral Insanity, in: Zeitschrift für Neurologie und Psychiatrie, Jg. 66 (1921), S. 208 ff
149. Meinertz H.F., Heilpädagogik, 2. Aufl., Bad Heilbrunn 1968;
150. Mehringer A., Die Misere der Heimerziehung, in: Unsere Jugend, 22. Jg. (1970), S. 193-209;
151. Meng H., Zwang und Freiheit in der Erziehung, 3. Aufl., Bern 1961;
152. Mitscherlich A., Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft, München 1963;
153. Mollenhauer K., Einführung in die Sozialpädagogik, 4. Aufl., Weinheim-Berlin 1968;
154. Mollenhauer K., Jugendhilfe. Soziologische Materialien, Heidelberg 1968;
155. Mollenhauer K., Zwischenbericht des Beirats für Heimerziehung, 1970, unveröffentl. Manuskript, erstellt im Auftrag des Hessischen Sozialministeriums;

156. Montalta E., Grundlagen und systematische Ansätze zu einer Theorie der Heilerziehung (Heilpädagogik), in: Handbuch der Heilpädagogik in Schule und Jugendhilfe, Hrsg. H. Jussen, München 1967, S. 3-43;
157. Moog H., Die Eigenart des Bildungsinhaltes Musik und seine Bedeutung für die Sonderpädagogik, in: Pädagogische Rundschau, Jg. 21 (1967);
158. Moor P., Heilpädagogische Psychologie, Band I, 3. Aufl., Bern-Stuttgart 1967;
159. Moor P., Heilpädagogische Psychologie, Band II, 2. Aufl., Bern-Stuttgart 1965;
160. Moor P., Heilpädagogik, Bern-Stuttgart 1965;
161. Moser T., Jugendkriminalität und Gesellschaftsstruktur, 2. Aufl., Frankfurt 1971;
162. Muchow H.H., Flegeljahre, 3. Aufl., Ravensburg 1963;
163. Muchow H.H., "Flegeljahre" und "Halbstarke" - normale Schwererziehbarkeit, in: Das schwererziehbare Kind, Hrsg. Landschaftsverband Rheinland, Düsseldorf 1966;
164. Muchow H.H., Sexualreife und Sozialstruktur der Jugend, 9. Aufl., Reinbek bei Hamburg 1966;
165. Müller-Eckhard H., Das unverstandene Kind, 3. Aufl., Stuttgart 1955;
166. Müller-Eckhard H., Erziehung ohne Zwang, Freiburg-Basel-Wien 1962;
167. Müller U., Der Rhythmus, Bindung und Freiheit als Problem der Gemüts-erziehung in heilpädagogischer Sicht, Bern-Stuttgart 1966;
168. Neill A.S., Theorie und Praxis der antiautoritären Erziehung, 12. Aufl., Reinbek bei Hamburg (Rowohlt) 1970;
169. Neises G., Das nicht gruppenhaft organisierte Heim, in: Unsere Jugend, Jg. 23 (1971), S. 452-458;
170. Neuhäusler A., Grundbegriffe der philosophischen Sprache, München 1967;
171. Neuhäusler A., Das Phänomen des Gewissens, in: Pädagogische Welt, Jg. 21 (1967), S. 58-66;
172. Petrilowitsch N., Das Gewissen als Problem, Darmstadt 1966;
173. Pfister O., Die psychoanalytische Methode, Leipzig-Berlin 1913;
174. Pinloche A., Etymologisches Wörterbuch der Deutschen Sprache, Wien 1931;
175. Pontvik A., Heilen durch Musik, Zürich 1955;
176. Prichard J.C., A Treatise on Insanity, London 1842;
177. Prohaska L., Mitte der Erziehung, in: Wirklichkeit der Mitte, Hrsg. J. Tenzler, Freiburg-München 1968, S. 363-371;
178. Prohaska L., Pädagogik der Begegnung, Freiburg-Wien 1961;
179. Rafferty M. und andere Autoren, Summerhill: pro und contra, 5. Aufl., Reinbeck bei Hamburg (Rowohlt) 1971;

180. Rahner K., Herz, in Handbuch theologischer Grundbegriffe, Hrsg. H. Fries, Band I, München 1962;
181. Rattner J., Individualpsychologie. Eine Einführung in die tiefenpsychologische Arbeit von A. Adler, München 1963;
182. Redl F., Controls from within, Glencoe Ill. 1952;
183. Redl F. und D. Winemann, Kinder die hassen, Freiburg 1970;
184. Reich W., Die sexuelle Revolution, Frankfurt 1966;
185. Reiring H., Gesinnung, in: Lexikon der Pädagogik, Band II, Freiburg 1953;
186. Remplein H., Psychologie der Persönlichkeit, 5. Aufl., München-Basel 1965;
187. Remplein H., Die seelische Entwicklung des Menschen im Kindes- und Jugendalter, 10. Aufl., München-Basel 1962;
188. Rest W., Das Menschenkind, Entwurf einer Paidologie, Bochum o.J.;
189. Revers W.J., Über das Staunen, in: Wirklichkeit der Mitte, Hrsg. J. Tenzler, Freiburg-München 1968, S. 37-56;
190. Revers W.J., Das Gewissen in der Entfaltung der Persönlichkeit, in: Jahrbuch für Psychologie und Psychotherapie, Jg. 6 (1958), S. 142-153;
191. Revers W.J., Frustrierte Jugend, Salzburg 1969;
192. Rothacker E., Die Schichten der Persönlichkeit, 6. Aufl., Bonn 1965;
193. Roth H., Zur pädagogischen Psychologie des Gewissens und der Gewissenserziehung, in: Jahrbuch für Psychologie und Psychotherapie, Jg. 5 (1957), S. 236 ff;
194. Roth H., Pädagogische Anthropologie, 2 Bände, Hannover 1966;
195. Roysl W., Der berufsschulpflichtige Jugendliche im Fürsorgeheim, Diss., Hamburg 1964;
196. Sandschulte M., Tiefenpsychologie und heilpädagogische Praxis, Luzern 1960;
197. Scheibe W., Die Strafe als Problem in der Erziehung, Weinheim 1970;
198. Scheler M., Der ordo amoris, in: Schriften aus dem Nachlaß I, Ges. Werke, Bd. X, Bern 1957;
199. Schmid P., Heimat als Voraussetzung und Ziel der Erziehung, Bern-Stuttgart-Wien 1970;
200. Schneider K., Die psychopathischen Persönlichkeiten, Leipzig-Wien 1934;
201. Schottlaender F., Die Mutter als Schicksal, 2. Aufl., Stuttgart 1966;

202. Schrey H., Weltbild und Glaube im 20. Jahrhundert, Göttingen 1955;
203. Schröder P., Kindliche Charaktere und ihre Abartigkeiten, Breslau 1931;
204. Schüler-Springorum H. und R. Sieverts, Sozial auffällige Jugendliche, 2. Aufl., München 1965;
205. Schwarz R., Humanismus und Humanität in der modernen Welt, Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1965;
206. Schwidder W., Die Bedeutung der Psychoanalyse und der aus ihr hervorgegangenen Behandlungsmethoden für die Psychotherapie im Kindes- und Jugendalter, in: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, Jg. 6 (1957), S. 41 ff;
207. Sedlmayr H., Die Revolution der modernen Kunst, 3. Aufl., Hamburg (Rowohlt) 1955;
208. Seibert U., Ein Jugendkollektiv in München, in: Unsere Jugend, Jg. 22 (1970), S. 244-246;
209. Speck J., Das Personverständnis in der Pädagogik und ihren Nachbarwissenschaften, 2 Bände, Münster 1966;
210. Spiel O. und Birnbaum F., Reise ins Leben. Eine Anleitung zur seelischen Hygiene für junge Menschen, Wien 1954;
211. Spitta Th., Heimerziehung - schlechter gemacht als sie ist, Unsere Jugend, Jg. 22 (1970), S. 266-270;
212. Spitz R., Nein und Ja, Ursprünge der menschlichen Kommunikation, Stuttgart 1959;
213. Spranger E., Gedanken zur Daseinsgestaltung, München 1965;
214. Spranger E., Psychologie des Jugendalters, 28. Aufl., Heidelberg 1966;
215. Spranger E., Das deutsche Bildungsideal der Gegenwart in geschichtsphilosophischer Beleuchtung, Leipzig 1928;
216. Stern E., Praeschizophrene Zustände, in: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, Jg. 5 (1956), S. 273-284;
217. Still G., Erfahrungen in den Frankfurter Wohnkollektiven, 1970, unveröffentl. Manuskript;
218. Stippel F., Aspekte der Bildung, Donauwörth 1966;
219. Störring G.E., Über Grundfragen der medizinischen Psychologie, Düsseldorf 1948;
220. Strasser St., Das Gemüt, Freiburg 1956;
221. Stutte H. und Leuner H., Grenzprobleme der Neurosen des Kindes- und Jugendalters aus kinderpsychiatrischer Sicht, in: Handbuch der Neurosenlehre und Psychotherapie, Band V, Hrsg. V.E. Frankl, V.E. v. Gebsattel, J.H. Schultz, München-Berlin 1961, S. 102-117;
222. Teirich H.R. und andere Autoren, Musik in der Medizin, Beiträge zur Musiktherapie, Stuttgart 1958;

223. Tenbruck F.H., Jugend und Gesellschaft, Freiburg 1963;
224. Thiersch H., Stigmatisierung und Verfestigung des abweichenden Verhaltens, in: Zeitschrift für Pädagogik Jg. 15 (1969), S. 373-384;
225. Török St., Thymotherapie, Göttingen-Berlin-Frankfurt-Zürich 1967;
226. Tramer M., Lehrbuch der allgemeinen Kinderpsychiatrie, 4.Aufl., Basel-Stuttgart 1964;
227. Vetter A., Personale Anthropologie, Freiburg-München 1966;
228. Vetter A., Die psychologische Situation im Werk von Philipp Lersch, in: Seelenleben und Menschenbild, Hrsg. A. Däumling, München 1958, S. 1-10;
229. Vetter A., Die Wirklichkeit des Menschlichen, Freiburg-München 1960;
230. Vetter A., Natur und Person, Stuttgart 1949;
231. Vetter A., Der Aufbau des Seelenlebens, München 1959;
232. Vetter A., Die Erlebnisbedeutung der Phantasie, Stuttgart 1950;
233. Vetter A., Die Person in strukturpsychologischer Sicht, in: Der leidende Mensch, Hrsg. A. Sborowitz und E. Michel, Düsseldorf-Köln 1960, S. 42-61;
234. Vetter A., Modell und Symbol in der Strukturpsychologie, in: Studium generale Jg. 18 (1965), S. 352-361;
235. Vetter A., Ausdruck und Symbol, in: Jahrbuch für Psychologie und Psychotherapie, Jg. 3 (1955), S. 20 ff;
236. Vogel G.L., Gehorsamskrisen bei reifungsgestörten Adoleszenten und ihre moraltheologische Beurteilung, Limburg 1964;
237. Vogel G.L., Psychotherapie und Pädagogik, Freiburg 1954;
238. Wehnes F.J., Aspekte der Verwahrlostenpädagogik, in: Jugendwohl, Jg. 47 (1966), S. 266-273;
239. Wellek A., Die Polarität im Aufbau des Charakters, Bern-München 1959;
240. Wenzel H., Fürsorgeheime in pädagogischer Sicht, Stuttgart 1970;
241. Wiesenhütter E., Über Archetypen, in: Wirklichkeit der Mitte, Hrsg. J. Tenzler, Freiburg-München 1968, S. 297-306;
242. Wilfert O., Das Erziehungsheim gestern, heute und morgen, Darmstadt-Berlin 1969;
243. Willmann-Institut, Pädagogik der Strafe, Freiburg-Basel-Wien 1968;
244. Wolf K., Konkrete Bildung, München 1964;
245. Zeller W., Konstitution und Entwicklung, 2. Aufl., Göttingen 1964;
246. Zulliger H., Umgang mit dem kindlichen Gewissen, Stuttgart 1953;

- 247. Zulliger H., Über symbolische Diebstähle von Kindern und Jugendlichen, 2. Aufl., Biel 1956;
- 248. Zulliger H., Schwierige Kinder, 5. Aufl., Bern-Stuttgart 1963;
- 249. Zulliger H., Helfen statt Strafen, 3. Aufl., Stuttgart 1967;
- 250. Zulliger H., Horde Bande Gemeinschaft, Stuttgart 1961;
- 251. Zulliger H., Die deutungsfreie psychoanalytische Kinderpsychotherapie, in: Das schwer erziehbare Kind, Hrsg. Landschaftsverband Rheinland, Düsseldorf 1966.

Lebenslauf

Franz Josef Dietl, geboren am 20.3.1934 in Moosburg a/Isar.

Eltern:

Franz Dietl, Moosburg, Georg Schweigerstr.10, Landwirt,
Cäcilie Dietl, Hausfrau.

Schulen:

Volksschule von 1940 - 1944

Gymnasium von 1945 - 1953 in Ingolstadt (Reifeprüfung 1953)

Universität Innsbruck:

Studium der Philosophie und Theologie von WS 1955 - SS 1960
(Abschluß mit Absolutorium).

Beruf:

Von 1960 - 1968 Einsatz als Erzieher und Erziehungsleiter im
Jugendwerk Schloß Birkensee.

Zweitstudium:

Vom SS 1965 mit Einschluß des WS 1968/69 Studium an der
Universität München.

Hauptfach: Pädagogik.

Nebenfächer: Klinische Psychologie und Religionspädagogik.
1973 Vorlage einer Dissertation aus dem Gebiet der Sonder-
pädagogik. Titel: Thymologie und Aspekte der Thymotherapie
in der Fürsorgeerziehung.

Die Dissertation entstand unter der Leitung von Professor
Dr. Richard Schwarz.

Während der 8 Semester an der Philosophischen Fakultät der
Universität München belegte ich Vorlesungen und Übungen

aus dem Gebiet der Pädagogik

bei Professor R. Schwarz und bei den Professoren F. Stippel,
E. Wasem, M. Heitger, A. Mehringer, M. Keilhacker, H. Schiefele,
W. Tröger;

aus dem Gebiet der Psychologie

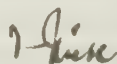
bei Professor A. Görres und bei den Professoren R. Lückert,

Ph. Lersch, A. Huth, S. Elhardt, Kassian, P. Matussek,
K.J. Heinhold, H. Luxenburger;

aus dem Gebiet der Religionspädagogik
bei den Professoren Th. Kampmann und E. Feifel.

Zur Abrundung des Wissens hörte ich außerdem Vorlesungen
aus Philosophie bei Professor M. Müller und K. Schilling,
Moraltheologie bei Professor R. Egenter,
Forensische Psychiatrie bei Professor P. Bockelmann, K. Kolle
und H. Dietrich,
Anthropologie bei Professor Saller,
Soziologie bei Professor E. Francis und W. Hornstein,
Jugendrecht bei Professor R. Maurach.

München, 7.3.1973



(Franz Josef Dietl)

